

Mária Ember

SCHLEUDERKURVE.

Jüdische Ungarinnen und Ungarn
im NS-Arbeitslager
1944-45

Hajtükanyar (1974)

Mit einem Anhang:
Moshe (Miklós) Krausz –
ein fast vergessener Kämpfer für
die ungarischen Jüdinnen und Juden

Verlag Autonomie und Chaos
Leipzig – Berlin

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel HAJTÜKANYAR 1974 bei Szépirodalmi Könyvkiadó, Budapest.
Die deutsche Erstausgabe erschien 1988 im Verlag Neues Leben, Berlin/DDR. Für diese erste Wiederveröffentlichung wurde die Übersetzung an wenigen Stellen verändert. Zeitdokumente und Hinweise wurden als Anhang sowie in Fußnoten hinzugefügt. Die Ausgabe enthält ein Vorwort des Herausgebers (Mondrian v. Lüttichau).

Inhalt

Vorwort zur Neuauflage (2020) [4]

Mária Ember: *SCHLEUDERKURVE* [16]

Anhang:

Moshe (Miklós) Krausz – ein fast vergessener Kämpfer für die ungarischen Jüdinnen und Juden [271]

1. Moshe Krausz: Ghettoisierung und Deportationen in Ungarn [274]

2. Joseph D'Hippolito : Pope John XXIII and the Jews [280]

Ab [284] folgen zwei pdf mit eigener bzw. fehlender Paginierung:

3. The Hidden Story of Rescue Work in Hungary.
Interview with Dr. Ayala Nedivi

4. Faksimile der Moshe Krausz-Zusendung,
incl. Auschwitz-Protokolle und zusätzlichem Material,
aus dem Besitz von Roswell Dunlop McClelland

© 2020 für diese Neuauflage
Verlag Autonomie und Chaos Leipzig – Berlin

ISBN 978-3-945980-49-1

Diese online-Veröffentlichung kann
zum privaten Bedarf heruntergeladen werden.

Ennek a könyvnek a tárgya nem a zsidó sors.
Amit ez a könyv elbeszél, az magyar történelem.
Ember Mária

*Das Thema dieses Buches ist nicht das jüdische Schicksal.
Was dieses Buch erzählt, ist ungarische Geschichte.*

Vorwort zur Neuauflage (2020)

Der Herr Ministerpräsident bemängelt, daß jüdische Jungen eine Levantemütze tragen und die jüdischen Strafarbeitsdienstler eine Honvédmütze. Es wäre wünschenswert, daß ein Jude, der zum Tragen eines gelben Sterns verpflichtet ist, keine ungarische Mütze trägt. Der Ministerrat vertritt die Auffassung, daß ein Jude, der einen gelben Stern trägt, weder eine Levante- noch eine Bocskaymütze tragen sollte. Ebenso sollte er nicht die Festtagstracht der ungarischen Juden tragen.
Aus dem Protokoll der Sitzung des königl. ung. Ministerrats vom 14. April 1944.

Mária Ember (1931–2001) wurde in Abádszalók (bei Szolnok/Ungarn) geboren. Sie stammt aus der ungarisch-jüdischen Familie Elsner. 1944 wurde sie zusammen mit ihrer Mutter in das österreichische Durchgangslager Strasshof an der Nordbahn und von dort in das Zwangsarbeitslager Wien-Stadlau deportiert.¹ – Nach 1945 ging sie zurück nach Ungarn. Dort studierte sie und arbeitete als Journalistin. Wegen ihres politischen Engagements erhielt sie nach 1956 vier Jahre lang Publikationsverbot. 1968 und 1971 erschienen zwei Romane, 1974 der hier wiederveröffentlichte romanhafte Bericht HAJTÜKANYAR (Schleuderkurve), in dem sie die Erfahrung der Deportation aus der Sicht eines 12-13jährigen Jungen verarbeitet. Neben den Büchern von Imre Keszi: ELYSIUM (1958), Vidor Gáborné (Katalin Vidor): HÁBOROG A SÍR (1960) und Imre Kertész: SORSTALANSÁG (1975) gehört HAJTÜKANYAR zu den ersten in Ungarn erschienen Dokumentationen des Leidensweges der jüdischen Bevölkerung.² Ember kam es besonders darauf an, die (bequeme) Spaltung zwischen einer ungarischen Geschichte und der Geschichte "der Anderen", also der Juden (übrigens auch der Roma und Sinti) aufzulösen. Ihr geht es auch um die Schuld, die die ungarische Gesellschaft auf sich geladen hat, und von der diese nach 1945 nichts mehr wissen wollte – nicht anders, als es in Deutschland war.

¹ Ihre jüngere Schwester, die ungarische Dokumentarfilmerin Judit Ember (1935-2007), entging der Deportation, weil der Waggon, in dem sie sich befand, zufällig nicht an den Zug nach Auschwitz gekoppelt wurde. (Film: *Visszahúz a múlt - Ember Judit portréja*, 2016) (Lt. ungarischer Wikipedia)

² *Hajtükanyar (Hairpin turn) was the first autobiographical work about the Holocaust to be published in communist Hungary*, heißt es in: CONTEMPORARY JEWISH WRITING IN HUNGARY: AN ANTHOLOGY, edited by Susan Rubin Suleiman and Éva Forgács, 123-43 (Lincoln & London: Univ. of Nebraska Press 2003)

Mária Ember hat Arbeiten von Fühmann, Brecht, Dürrenmatt, Böll, Hermlin, Seghers ins Ungarische übersetzt. Anfang der 80er Jahre recherchierte sie in Moskau zum Schicksal Raoul Wallenbergs. Dazu veröffentlichte sie mehrere dokumentarische Arbeiten, darunter einen Beitrag in einem auch auf deutsch erschienenen Buch zur Geschichte der Verschleppung und Ermordung Raoul Wallenbergs und der Vorbereitung eines stalinistischen Schauprozesses in Ungarn 1953.³ (Raoul Wallenbergs war ein schwedischer Diplomat, der 1944 durch verschiedene Maßnahmen unzählige ungarische Juden vor Deportation und Tod retten konnte. Nach 1945 wurde Wallenberg in die Sowjetunion verschleppt; dort starb er zu einem unklaren Zeitpunkt, vermutlich in Gefangenschaft.)

Mária Ember war in ihrer letzten Lebenszeit verheiratet mit dem Wirtschaftswissenschaftler und Soziologen András B. Hegedűs, mit dem sie auch zusammenarbeitete. Hegedűs war ein wichtiger Mitstreiter der niedergeschlagenen ungarischen Revolution von 1956.⁴

In den frühen 80er Jahren verlor Ember durch ihre Solidarität mit der Prager Charta '77 (Protestschreiben gegen den Prozeß des tschechischen Dramatikers Václav Havel und seiner Mitstreiter) ihre Arbeitsstelle. 1994 gründete sie gemeinsam mit der früheren Kollegin Eva Mayer⁵ die interethnische Zeitschrift *Barátság* (Freundschaft).

Heute steht in ihrer Geburtsort Abádszalók, vor der nach Mária Ember genannten Bibliothek, eine Statue (von Györfi Sándor) zu ihrem Gedächtnis. Von der *Ungarischen Raoul Wallenberg-Stiftung* wird ein *Mária Ember-Preis* verliehen:

Az Egyesületünk Raoul Wallenberg, önzetlen tetteiben kifejezésre jutó példamutatását tekinti alapulvének. Ebben a szellemben indította útjára három évvel ezelőtt az Ember Mária díjat, amelynek fontos célkitűzését a felhívásban fogalmazta meg. Ez többek között tartalmazza azoknak az embereknek az elismerését, akik munkásságukkal kiemelkedő módon bemutatták a magyarországi kisebbségek sorsát, valamint akik kiemelten hozzájárultak a rasszizmus elleni küzdelemhez és az emberi jogok érvényesüléséhez.

"Ziel des Preises ist es, die Aktivitäten von Menschen anzuerkennen, die die Geschichte des ungarisch-jüdischen Zusammenlebens, die Ereignisse und Folgen der Shoá als Teil der ungarischen Kultur und Geschichte auf herausragendem Niveau präsentierten und zum

³ Ember Mária: RÁNK AKARTÁK KENNI. Héttorony Könyvkiadó, Budapest 1992, ISBN 963-7855-41-6.

Ember Mária: WALLENBERG BUDAPESTEN (Városháza, Budapest, 2000, ISBN 963-9170-15-1) – Inhalt: Im Oktober 1989 übergaben die sowjetischen Behörden in Moskau den Taschenkalender der Familie Wallenberg von 1944 sowie eine registrierte Budapester Adresse und ein Telefonverzeichnis. Mit deren Hilfe versuchte Ember, Kontakte Wallenbergs in Budapest zu untersuchen. Sie teilt in dieser (ungarischen) Veröffentlichung Hinweise auf Wallenbergs ehemalige Stockholmer Geschäftspartner in der Schweiz mit und veröffentlicht ein geheimes sowjetisches Dokument vom 5. Juni 1952.

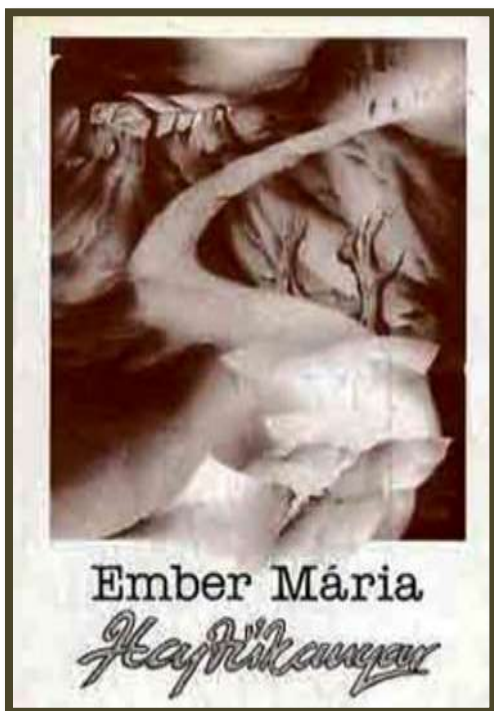
Ein aktueller Aufsatz Embers befindet sich in: Masát, András, Márton Mehés und Wolfgang Rackebrandt (Hg.): RAUL WALLENBERG - MENSCH IN DER UNMENSCHLICHKEIT . (Aufsätze von: Susanne Berger, Lew Besymenski, Mária Ember, Christoph Gann, Jan Lundvik, Ulrich Völklein) (Leipzig 2002) ISBN 978-3933816-14-6

⁴ András B. Hegedűs, Manfred Wilke (Hsg.): SATELLITEN NACH STALINS TOD. DER "NEUE KURS". 17. JUNI 1953 IN DER DDR. UNGARISCHE REVOLUTION 1956. Studien des Forschungsverbundes SED-Staat an der Freien Universität Berlin. (Berlin 2000). – Nicht zu verwechseln mit András Hegedűs , einem ungarischer Politiker in der Zeit des Kommunismus, Ministerpräsident 1955-56.

⁵ Eva Mayer ist eine ungarndeutsche Journalistin, deren Arbeitsschwerpunkt bis heute "Angelegenheiten der Kultur, Geschichte, Ethnographie, zeitgenössischer Kunst und Literatur der 13 in Ungarn beheimateten Nationalitäten – vor allem aber der Ungarndeutschen" sind, wie sie selbst schreibt.

Kampf gegen Rassismus und Menschenrechte beitragen", heißt es in einer Stellungnahme; allgemein geht es um die "Anerkennung der Menschen, die durch ihre Arbeit einen herausragenden Beitrag zum Schicksal der Minderheiten in Ungarn geleistet haben und einen wesentlichen Beitrag zur Bekämpfung des Rassismus und zur Förderung der Menschenrechte geleistet haben."

Ausgewählte Sequenzen eines Interviews der USC Shoah Foundation mit Mária Ember (allerdings auf Ungarisch) sind auf youtube zu finden.⁶ Daneben habe ich ein Interview des Schriftstellers und Journalisten Jenei Gyula mit ihr (von 2001) gefunden, leider auch nur auf Ungarisch: *Életmű a történelem árnyékában (Ein Werk im Schatten der Geschichte)*.⁷



⁶ <https://youtu.be/2cEHKGBGhlo> . Das Video erscheint auf dem youtube-Kanal des *Wiener Wiesenthal Institut für Holocaust-Studien*; es finden sich dort neben einer Fülle anderer Beiträge auch Zeitzeugenvideos (auf Ungarisch) mit Victor Farkas, Péter Kertész, Mikos Frisch, Ferencné Badacsonyi, Ilonah Simah Beq, István Benedek, István Langermann, Judit Balkányi, Judit Bárdos und Éva László .

⁷ <http://www.esolap.hu/archive/13/331.html> oder <http://jeneigyula.hu/interview/view/10>

HAJTÜKANYAR (Schleuderkurve, Haarnadelkurve, Kehre)⁸ berichtet halbdokumentarisch von der Deportation einer Gruppe jüdischer Ungarn aus Szolnok und Debrecen zur NS-Zwangsarbeit nach Österreich, ab April 1944. Der Titel klärt sich erst durch eine Situation am Schluß des Buches: *"Von hier aus kommen wir nach Hause, meinte Veras Mutter. Von jetzt an führt unser Weg wieder zurück. Mit dem Zeigefinger malte sie eine große Haarnadelkurve in die Luft."* Nur die Hoffnung auf eine solche Kehre gab Lebensmut; ob sie sich erfüllte, blieb unsicher bis zum letzten Tag ihrer Gefangenschaft.

Durchgängige Handlung des Buches ist die mäandernde, bruchstückhafte Erinnerung an den Terrors durch ungarische, ukrainische, österreichische und deutsche NS-Schergen. Momente zweifellos selbsterlebter Situationen werden dargestellt, wie sie an die Oberfläche dümpeln. Selbst der Blickwinkel der Erzählung, die Identität der Erzählerin ist gebrochen – möglicherweise auch bedingt durch traumatische Dissoziation.

Schattenhafter Protagonist des Berichts ist ein wohlzogener namenlos bleibender Junge aus bildungsbürgerlichem Elternhaus, in Mária Elsners damaligem Alter. Seine alterstypische Reflexion und Empfindung wird nuanciert, meist aber in einer beobachtenden, in sich kaum affektbesetzten Außenperspektive präsentiert. Gerade Momente des Rollenverhaltens ("ein Mann sein wollen" u.dgl.) wirken wie sorgsam, geradezu pedantisch eingefügte Versatzstücke, zumal die Individualität dieses Jungen nicht entfaltet wird. Möglicherweise mußte die Autorin durch die Jungenrolle etwas Distanz herstellen, um von diesen Erfahrungen berichten zu können. (Oder hatte sie sich während dieser schrecklichen Zeit gewünscht, ein Junge sein zu können?)⁹ Immerhin können wir davon ausgehen, daß die geschilderten Umstände im wesentlichen auch zu der abrupt zerstörten Kindheit der 13jährigen Mária gehört haben – und wohl dazuhin noch andere Umstände, die sich aus ihrer Situation als Mädchen ergaben. Die neutrale, nicht-wertende Aufmerksamkeit für das sinnlich-abenteuerliche Geschehen entspricht zugleich der Mentalität von Kindern und jungen Jugendlichen, die in erster Linie die Welt für sich entdecken wollen. (An einer Stelle genießt der Junge explizit das *"Tohuwabohu"*; die emotionalste Stimmung wird allerdings geschildert, als der Junge an Weihnachten denkt.) Aber das Kind (der Junge des Buches) beobachtet die Erwachsenen durchaus auch in dieser Situation in kindgemäßer Weise kritisch, überprüft ihre Glaubwürdigkeit, nimmt Hilflosigkeiten und Lächerlichkeiten wahr. Die einigermaßen typische Sprachlosigkeit zwischen Kindern und Eltern verstärkt sich, nachdem es keine konsensuelle Normalität mehr gibt. Der keineswegs unnatürliche Egoismus eines 13jährigen Kindes, seine für dieses Alter ebenfalls natürliche distanzierte Haltung gegenüber der Mutter hätte vermutlich mehr Befremden bei LeserInnen ausgelöst, wenn das Kind als Mädchen dargestellt worden wäre statt als Junge. Dies alles muß hypothetisch bleiben; die Substanz des Buches berührt es nicht.

⁸ *Schleuderkurve* – als Titel der ersten deutschen Ausgabe – wurde wegen der historischen Bedeutung des Dokuments beibehalten, jedoch durch einen erläuternden Untertitel ergänzt.

⁹ Die Originalausgabe ist "Meinem Sohn" gewidmet.

Die tiefe Sensibilität der Autorin äußert sich durchgängig als beobachtendes Nachvollziehen sozialer Situationen. Der Junge grübelt: *"Es gab noch so viele unterschiedliche Menschen, die er nicht kannte. Merkwürdig, daß sie nun wieder nur mit den Leuten zusammen waren, die sie auch vorher schon gekannt hatten."* Diese generelle Menschenneugier ist Grundhaltung des Buches; die Menschenkenntnis der Autorin zeigt sich nicht in der Ausdifferenzierung einzelner Charaktere, sondern in subtilen Skizzen sozialer (interpersoneller) Momente.

Die Erinnerungen (des Jungen), die Zeiten schieben sich zunehmend ineinander, lassen sich oft nicht mehr zuordnen. Seine Aufmerksamkeit, seine Wachheit zieht sich mehr und mehr in sich selbst zurück, in seinen Leib, in den Dämmer Schlaf: hinter seine geschlossenen Augenlider... Gegenwart als durchgängige Zeitebene gibt es in dem Buch nicht; die Stationen der Entrechtung durch die Nazis und ihre ungarischen (und ukrainischen) Verbündeten tauchen unvermittelt als Bruchstücke in der Erinnerung des Jungen auf und versinken wieder im traumatischen Nichts. Begebenheiten werden sprunghaft und mit plötzlichen Abbrüchen berichtet, ganz so, wie wir im Innern vergrabene, gleichwohl tief bedeutsame Einzelheiten zutage fördern, um sie uns selbst oder jemandem zu erzählen. – Mária Ember wollte Zeugnis ablegen, gelebtes Leben bewahren (in gewisser Weise auch retten) in der Erinnerung.

Die vielen Momente, mit denen Gefangene versuchen, unter den Umständen der menschenverachtenden, brutalen Verschleppung ein Mindestmaß an zwischenmenschlicher Ordnung, an sozialer Stimmigkeit zu erreichen, beeindrucken und berühren. Nicht zuletzt geht es um die Perspektive von Frauen in der Shoah – ohne daß dabei biologistischen Ideologemen Vorschub geleistet werden soll. Eine nicht bezweifelbare rollenspezifisch oft höhere Aufmerksamkeit für den Alltag und alltägliche zwischenmenschliche Beziehungen könnte auch in den Erinnerungen von weiblichen Opfern der nazistischen (und NS-assozierten) Greuelthaten zutage treten. Im Hinblick auf den (fast erfolgreichen) Genozid an ungarischen Jüdinnen steht hier neben (und zeitlich gesehen vor) Ember Mária (so die ungarische Schreibweise) der ebenfalls bei A+C wiederveröffentlichte autobiografische Bericht von Katalin Vidor (Vidor Gáborné).¹⁰

Trotz (oder vielleicht gerade wegen) der nüchternen, unsentimentalen Erzählung werden selbst die nur in Schlaglichtern vorgestellten weiteren Personen der Gruppe spürbar als Menschen mit einem individuellen Schicksal; da geht es nicht um die tausende, hundertausende, Millionen Opfer, sondern um die Individuen, aus denen sich solche nicht mehr wirklich vorstellbaren Menschenmengen zusammensetzen.

Neben den ungarisch-jüdischen Gefangenen kommen in dem Bericht ungarische Gendarmen vor und österreichische NS-Funktionäre, russische Kriegsgefangene (als Zwangsarbeiter), weibliche österreichische Arbeitsdienstverpflichtete, einige wenige außenstehende ÖsterreicherInnen und nicht mehr als zwei höherrangige deutsche Nazis.

¹⁰ Gáborné Vidor (Katalin Vidor): *HÁBOROG A SÍR* (1960); deutsch unter dem Titel *UNTERM ZEICHEN DES STERNS* (Leipzig und München 1964), Neuausgabe unter dem Titel *ALLTAG IN DER HÖLLE. ZALAEGERSZEG – AUSCHWITZ – SACKISCH – MERZDORF* (Berlin 2014: A+C online)

Im März 1939 besetzten ungarische Einheiten mit deutscher Zustimmung die Karpato-Ukraine, die 1920 an die Tschechoslowakei gegangen war. Am 30. August 1940 übernahm Ungarn Nordsiebenbürgen von Rumänien. Im April 1941 griff Ungarn an der Seite der Deutschen Jugoslawien an und gewann so weitere Gebiete zurück.¹¹ Die Zahl der Juden, die in den ungarischen Grenzen leben, steigt durch die Gebietserweiterungen der Jahre 1938 bis 1941 von 165.000 auf 825.000.

Bereits 1938 und 1939 waren "Judengesetze" erlassen worden, die die Anzahl der Juden in freien Berufen, in der Verwaltung sowie in Handel und Industrie zunächst auf 20 Prozent und später bis auf fünf Prozent reduzierten; auch ihre politischen Rechte wurden dabei eingeschränkt. Diese Bestimmungen wurden weiter verschärft; viele Juden verloren die ungarische Staatsangehörigkeit und waren fortan staatenlos.

Dennoch blieben die ungarischen Juden lange Zeit von der Deportation in deutsche Lager verschont – bis am 19. März 1944 die Wehrmacht das Land besetzte...

In SCHLEUDERKURVE geht es nicht um die Situation in Auschwitz oder anderen Konzentrations- und Vernichtungslagern. Es geht "nur" um die Deportation aus Ungarn in ein österreichisches Arbeitslager. Aber auch innerhalb dieser Prozedur zeigte sich die intendierte Demütigung, dieselbe schrittweise Zerstörung von Selbstwertgefühl und sozialer Identität scheint auf in herzerreißenden Szenen.¹² In wenigen Zeugnissen wird die alltägliche Entwürdigung und Verhöhnung der jüdischen Opfer nachfühlbar wie hier. Bei jeder neuen Unterdrückungsmaßnahme greifen sie hilflos nach den noch verbliebenen Ressourcen sozialer Normalität und Selbstbestimmtheit (an die sie auf einer Ebene ihres Bewußtseins selbst nicht mehr glauben können) – und jedesmal sind es weniger Ressourcen.¹³ Hilflose Nuancen der Rationalisierung, auch Momente von Unterwürfigkeit zeigt Ember, die peinlich, würdelos genannt werden könnten, falls wir uns nicht klarmachen, daß sie zu unserem natürlichen Überlebensrepertoire gehören. Die jüdischen Opfer sind "ganz normale" Menschen wie du und ich, – mit allem mehr oder weniger spontanen Eigennutz, mit Klatsch und Engstirnigkeit, Feigheit und Bequemlichkeit, mit Vorurteilen und Trägheit des Herzens. Alle wollen sie "nur" ihr eigenes Leben, ihre Normalität und möglichst viel von ihren vertrauten Umständen bewahren. – In seinem berühmten Aufruf vom 1. Januar 1942 forderte der Dichter Abba Kovner: "Laßt uns nicht wie die Schafe zur Schlachtbank

¹¹ 1920 unterzeichnete die ungarische Delegation im Schloß Trianon (Versailles) einen Friedensvertrag, der ihr Land dazu zwang, große Teile seines Gebietes abzutreten. Weil die Grenzen oft nach strategischen Aspekten gezogen wurden, gerieten etwa drei Millionen Magyaren unter fremde Oberhoheit. Die Flaggen im gesamten Ungarn wurden bis zum Ersten Wiener Schiedsspruch 1938 auf halbmast gesenkt. Erst dann wurden sie wieder um ein Drittel gehoben. (Dabei ermöglichten Schiedsrichter des nationalsozialistischen Deutschen Reichs und des faschistischen Italiens es Ungarn, Gebiete in der heutigen Slowakei, Ukraine und Rumänien zu besetzen, die Ungarn 1920 mit dem Friedensvertrag von Trianon im Rahmen der Auflösung Österreich-Ungarns nach dem Ersten Weltkrieg verloren und seitdem immer zurückerzwingen versucht hatte.) In den 1930er-Jahren mußten die Schüler am Schultagsbeginn um die Revision, d. h. die Wiederherstellung Großungarns beten. (Nach Wikipedia) – Auch in diesem Zusammenhang ist das Bündnis Ungarns mit NS-Deutschland zu verstehen.

¹² Daß es oft noch schlimmer war, als bei Ember geschildert, läßt sich ahnen nach dem Bericht von Moshe Krausz vom 19. Juni 1944 (hier im Anhang).

¹³ Eine analoge seelische Dynamik zeigt für die Situation in Berlin und Hamburg der anonym gebliebene Autor Friedrich Berg in DAS MÄDCHEN FLEUR (Berlin 1948; Neuausgabe Leipzig 2010: A+C online).

gehen!" Wir alle würden mehrheitlich wie die Schafe zur Schlachtbank gehen, wenn wir in einer ähnlichen tödlichen Bedrängnis wären.

Einen Schwerpunkt des Berichts bildet die erbarmungslos kalte, höhnische Menschenverachtung der ungarischen Gendarmen gegenüber den ungarischen Juden. Ungarische Bürger waren es, die 1944 binnen weniger Wochen rund 500.000 jüdische Mitbürger deportierten. In diesem Zusammenhang schrieb die Autorin: *Ennek a könyvnek a tárgya nem a zsidó sors. Amit ez a könyv elbeszél, az magyar történelem. – Das Thema dieses Buches ist nicht das jüdische Schicksal. Was dieses Buch erzählt, ist ungarische Geschichte.*¹⁴

Die österreichischen NS-Handlanger in dem österreichischen Arbeitslager bzw. die regulären Arbeitskräfte der Rüstungsfabrik (Waagner-Bíro), bei der die Gruppe eingesetzt wurde, waren demgegenüber am Erhalt der Arbeitskraft der Gefangenen interessiert; was sie allerdings nicht zu besseren Menschen macht.

Unverständlich, fast unglaublich ist der geschilderte moderate Umgang der Bevölkerung rund um das Lager beim zufälligen Kontakt mit einzelnen ungarisch-jüdischen Gefangenen, die sich für ein paar Stunden aus dem Lager heraus gewagt haben. Zu diesem Zeitpunkt waren die österreichischen Juden und Jüdinnen allermeist bereits abtransportiert in die Vernichtungslager; auf Begünstigung von Juden standen mit Sicherheit hohe Strafen.

Die ins Buch integrierten Recherchefunde der Autorin zu einer Gerichtsverhandlung gegen den Lagerleiter vermitteln die Hilflosigkeit der rechtsstaatlich organisierten Gesellschaft gegenüber dem durch die Nazis verübten Leid: hier ging es um eine Ohrfeige, eine Beschimpfung, eine Arreststrafe – und selbst derlei ließ sich strafrechtlich nur mit Mühe ahnen; mit rhetorischen Tricks und entsprechender Auslegung von Vorschriften kann weitestgehend alles relativiert werden! Dieselbe bürokratisch-juristische Logik und Rhetorik zeigte sich in allen NS-Prozessen.

Seit geraumer Zeit scheint die ungarische Gesellschaft in einer geschichtsrevisinistischen Bewegung begriffen, die bis hin zur Verehrung des Reichsverwesters Admiral Miklós Horthy reicht. Die mediale Öffentlichkeit hat sich mittlerweile wieder von diesem Thema abgewandt; erldigt ist es nicht.¹⁵ Der Bericht des aus Ungar stammenden Journalisten Boris Kálnoky aus dem Jahr 2010 soll hier pars pro toto stehen:

¹⁴ Ferenc Laczó: UNGARN UND DER HOLOCAUST. GESCHICHTSPOLITIK UND HISTORISCHE VERANTWORTUNG (in: OSTEUROPA , 61. Jg., 12/2011, S. 315-33)

¹⁵ (Bis 2015:) <https://pusztastranger.wordpress.com/2012/05/24/horthy-kult-und-krieg-der-statuen/> – "Da das Jobbik-Gedankengut die gesamte ungarische Politik durchdrungen hat, haben wir entschieden, einen neuen Blog zu starten, der sich nicht mehr nur mit Jobbik, sondern allgemein mit ungarischer Politik und Alltag beschäftigt", schreibt das Redaktionsteam. Der neue Blog ist: <http://pusztastranger.blogspot.com/>.

Siehe auch Ferenc Laczó: UNGARN UND DER HOLOCAUST. GESCHICHTSPOLITIK UND HISTORISCHE VERANTWORTUNG (in: OSTEUROPA , 61. Jg., 12/2011, S. 315-33)

Um zu verstehen, woran das Land krankt, muss ich weg von den Parteien und hinaus ins Volk. Also gehe ich nach "Klein-Moskau". So nannte man die Stadt Szolnok zu kommunistischen Zeiten. Hier war man linker als sonst wo, und nach der Wende sozialistisch. Aber heute finde ich niemanden, der die Sozialisten wählen würde. Ich könnte sagen, dass Fidesz¹⁶ das Feld beherrscht, aber eigentlich stimmt es nicht – was herrscht, ist Wut und Enttäuschung über alle Parteien und alles, was seit der Wende geschah.

Es gab in Szolnok eine Papierfabrik, eine Zuckerfabrik¹⁷ – sie wurden von westlichen Investoren gekauft, nur um sie zu schließen und den Markt für die eigenen Produkte zu öffnen. Das Ergebnis sind Westwaren und Arbeitslosigkeit.

Alle Parteien stehlen und alle lügen, sagt jeder, den ich frage – man wird Fidesz wählen, aber nicht gerne. Manche sehen in Jobbik¹⁸ eine Lösung, und alle Roma, die ich frage, sind für Fidesz – nicht weil man sie mag, sondern aus Angst vor den Zigeunerjägern der Jobbik. Nur eine absolute Mehrheit für Fidesz kann die Rechtsradikalen aus der Regierung heraushalten. Keiner der Roma, die ich treffe, hat einen Job. Man lebt von der Stütze und Kindergeld.

In einem 4000-Seelen-Dorf nahe Szolnok höre ich Volkes Stimme. "Sie stehlen einfach alles – Schweine, Fahrräder, Autobatterien, Kartoffeln vom Acker, einfach alles", sagen zwei Männer im Dorfladen und meinen die Roma. Einer sagt: "Hitler machte den Fehler, dass er nur die Juden umbrachte. Die Zigeuner hat er vergessen." Immerhin habe man nun die "ungarische Garde" im Dorf, aber die Zigeuner, so höre ich, haben auch ihre "Garde" – mit Messern und Mistgabeln.

Ich besuche den örtlichen Garde-Chef. Den Namen soll ich nicht nennen, es ist ein netter Mann, Busfahrer, lange Haare, Schnauzbar, er wirkt humorvoll und wie jemand, der anderen helfen will. 17 Leute hat er insgesamt, in mehreren Orten. Im ganzen Bezirk sind es 60.

"Man hat den Roma hier 20 Jahre lang freie Hand gegeben", sagt er. Letztes Jahr "folterten sie einen Alten in seiner Wohnung zu Tode. Sie schnitten ihm die Ohren ab, raubten ihn aus und schlugen ihn so, dass er am nächsten Tag starb. Als man ihn morgens fand, lebte er noch und wimmerte: Ich habe kein Geld, ich habe kein Geld!" Die Menschen, sagt er, haben Angst, sie fühlen sich im Stich gelassen. "Nie werden wir Gewalt anwenden, Ehrenwort. Aber es ist an der Zeit, dass Ungarn sich zusammenreißt und der Staat für Ordnung sorgt." ¹⁹

In einem Bericht der NZZ²⁰ heißt es zu dieser Zeit:

Seit acht Jahren wird Ungarn sozialdemokratisch regiert. Bei den Wahlen am 11. und am 25. April wird die rechtsextreme Jobbik-Partei wohl einen Viertel der Sitze erringen. Roma und Juden schlagen Alarm.

Der Theatersaal in der Kinderkrippe an der Fö-Strasse mitten in Budapests proletarisch geprägtem XIX. Bezirk ist zum Bersten voll. Im Vorraum werden die letzten Grossungarn-Abzeichen, mit Runen beschriftete Anhänger, und Jörg Haiders Biografie verkauft. Dann erhebt man sich und singt inbrünstig die ungarische Nationalhymne. Es klingt wie ein Trauermarsch, doch die hier Versammelten sind frohgemut, eingeladen hat die *Bewegung für ein besseres Ungarn* – Jobbik.

"Wir brauchen die EU nicht!", ruft der Schattenpremier der Partei von der Bühne herab. Tosender Applaus bricht los. Hausfrauen mit violett gefärbten Haaren, ärmlich gekleidete ältere Männer und viele Jugendliche hören den langen, ruhig vorgetragenen Reden zu. Die meisten wohnen in den nahen Plattenbauten und haben seit der Wende von 1989 stramm für die Sozialisten (MSZP) gestimmt. Vor der schlimmen Wirtschaftskrise – im Jahr 2009 schrumpfte das Bruttosozialprodukt um 6,5 Prozent – hat sie dies nicht geschützt; nun könnte Jobbik ihre Stimmen gewinnen. Zu beiden Seiten der Bühne steht ein finster dreinblickendes Mitglied der "Neuen Ungarischen Garde", des paramilitärischen Arms der Jobbik-Partei, in einer der ungarischen Volkstracht nachempfundenen Uniform. Skinheads sind weder beim Saalschutz noch im Publikum auszumachen, dafür eine Art Hippies in altertümlichen Leinenhemden. Höhepunkt des Abends ist der Auftritt der Europaparlamentarierin Krisztina Morvai. Die Blonde schwingt sich von der Bühne, geht wie ein Showmaster durch die Sitzreihen, und sie erzählt vornehmlich witzige Anekdoten aus Brüssel. –

"Ungarn den Ungarn!" verkünden Jobbik-Plakate in Budapests U-Bahn-Stationen. Aufkleber werben mit Handschellen für ein Ende der "Zigeuner-Kriminalität". Roma-Stiftungen in Budapest wollen sich nicht über Politik äussern. Einzig Orban Kolompar, der Vorsitzende der vom Staat finanzierten Roma-Selbstverwaltung, ist zu einem Treffen bereit. Der oberste ungarische Roma-Politiker empfängt im heutigen VII. Bezirk, wo im Zweiten Weltkrieg das jüdische Ghetto stand. "Ausserhalb von Budapest hat die Roma-Bevölkerung Angst", sagt Kolompar. Alles habe mit der "Ungarischen Garde" vor zwei Jahren begonnen, seit dem Erfolg von Jobbik bei den Europawahlen im Sommer 2009 habe sich der Druck auf die Roma erhöht. Leider hätten die rassistisch motivierten Morde an Roma die beiden Streithähne MSZP und Fidesz nicht dazu gebracht, gemeinsam gegen Jobbik zu agieren. "Dies alles haben unsere Politiker zu verantworten", echauffiert sich Kolompar.

¹⁶ Die nationalistische Fidesz-Partei von Premierminister Viktor Orbán.

¹⁷ Ort der Konzentrierung jüdischer Bürger zur Deportation im Jahr 1944, – Ausgangspunkt des vorliegenden Berichts.

¹⁸ Rechtsextreme Partei.

¹⁹ Boris Kálnoky: *Was ist mit meinem Ungarn los?* (WELT 11.4.2010)

²⁰ Neue Zürcher Zeitung 04.04.2010 (Paul Flückiger, Budapest)

Hatte der Rom keinen sichtbaren Polizeischutz, so sieht es bei der jüdischen Gemeinde einige hundert Meter stadteinwärts ganz anders aus. "Wir Juden haben keine Angst", versichert Peter Feldmajer, der Präsident der jüdischen Gemeinden in Ungarn. Der Erfolg von Jobbik sei sehr bedenklich, und eine Partei, die sich klar in die faschistische Zwischenkriegs-Tradition stelle, sei gefährlich. Dass es bis zum Verbot der "Ungarischen Garde" anderthalb Jahre gedauert habe, sei ebenso skandalös wie die Tatsache, dass deren Neuformierung geduldet würde. "Die künftige rechtsliberale Fidesz-Regierung wird der ein Ende setzen", hofft Feldmajer.

Todd Williams ist in seinem Redefluss kaum zu stoppen. Dreimal sei er in Ungarn wegen seiner Hautfarbe beschimpft worden, erzählt der Afroamerikaner aus Sacramento. "Alle Zwischenfälle waren 1992 bis 1998, also lange vor Jobbik", erzählt der als Sprachlehrer tätige Ethno-Soziologe, der gerade ein Buch über das Leben als Ausländer in Budapest geschrieben hat. "Wenn ich mehr als fünf Mitglieder der sehe, wechsle ich die Strassenseite", fügt er hinzu. Die Ungarn hätten im Gegensatz zu den Deutschen oder den Kroaten keinen Hang zum Extremismus, erklärt Williams in einem Strassencafé am Liszt-Platz. Er bekomme täglich besorgte SMS von Freunden aus ganz Europa. "Das ist nett von ihnen, aber als Schwarzer fühle ich mich viel sicherer in Ungarn als in den USA", unterstreicht Williams. Intellektuelle machen sich Gedanken um ihr Land. Der frühere Dissident und Philosoph Janos Kis sorgt sich um den Verlust des Kosmopolitischen in der Kulturpolitik.

Doch der Sozialarbeiter Bela Pap hat Politiker kommen und gehen gesehen, ohne dass sich für ihn etwas geändert hätte. Als Jugendarbeiter in der Kreisstadt Szolnok, 100 Kilometer südöstlich von Budapest, leitet er ein Kulturhaus. Im Kreis Szolnok hat die rechtsradikale Jobbik-Partei bei den Europawahlen mit 19 Prozent ihr zweitbestes Ergebnis eingefahren. Auch in Szolnok wählte man früher die Sozialisten, die nach dem Zusammenbruch der einst dominanten Lebensmittelindustrie grosszügig Sozialleistungen versprochen. Heute steht der Sozialist Imre Ivancsik verloren im Schatten des Coop-Geschäfts am verwitterten Kossuth-Platz und führt Wahlkampf. "Wir haben die schmerzhaften Reformen nicht richtig kommuniziert", sagt er selbstkritisch. "Jobbik traut sich endlich, offen über unsere wirklichen Probleme zu sprechen", lobt der 18-jährige Victor im Biergarten neben dem Kulturhaus. Liberale und Sozialisten hätten 20 Jahre lang regiert und das Land geplündert, nun brauche Ungarn eine Wende, erklärt der langhaarige Heavy-Metal-Fan.

"Die Zigeuner sind die Maden im Körper der ungarischen Nation", weiss der gleichaltrige David, ein Punk, der ebenfalls Jobbik wählen will. "Statt zu arbeiten, zeugen sie Kinder und kassieren damit mehr Sozialhilfe – Gesindel!", sagt er in gutem Englisch. "Der Rauch ist grösser als das Feuer", kommentiert Pap. Die lokalen Jobbik-Kandidaten seien beruflich oder privat frustriert und sähen nun die Möglichkeit zum Sprung ins Parlament. Wie immer in Ungarn gehe es bei der bevorstehenden Wahl doch einzig um Geld und Macht.

Zur Neuauflage 2020

Die dokumentarischen Einschübe stammen größtenteils aus der Originalausgabe; einige wenige wurden hinzugefügt; ebenso stammen die Fußnoten (sofern nicht anders vermerkt) vom Herausgeber (MvL). Die Neuauflage enthält zudem einen umfangreichen, mehrteiligen Anhang rund um Moshe (Miklós) Krausz – einen fast vergessenen Kämpfer für die ungarischen Jüdinnen und Juden, durch den direkt oder indirekt viele tausende Menschen vor dem Tod in Nazi-Konzentrationslagern gerettet werden konnten.

Die Mutter des Protagonisten wird im deutschen Original ausnahmslos als "Mama" bezeichnet. Bei Verwendung in literarischen Texten soll dieser Begriff üblicherweise eine besondere affektive Nähe zu der betreffenden Mutter zeigen; umgangssprachlich ist der Begriff demgegenüber oft konventionell und durch die Sozialisation vorgegeben. Da der Junge der vorliegenden Geschichte ein deutlich distanzierteres Verhältnis zu seiner Mutter zeigt, wurde in der Neuauflage durchgängig "Mutter" geschrieben. Durchgängig wurde die im jüdischen Umfeld oft übliche vermeidende Schreibweise *G'tt* genutzt, um den Namen Gottes JHWH nicht in eine Form zu bringen, in der er beschmutzt oder zerstört werden kann. Obwohl die allgemeine rabbinische Auffassung davon ausgeht, daß das Wort *Gott* in jeder anderen Sprache außer dem Hebräischen als nicht heilig zu betrachten ist, entstand nach der Shoah diese Schreibweise in der nichthebräischen jüdischen Literatur. Gerade weil in

Mária Embers dokumentarischem Bericht der jüdische Glaube nur eine geringe Rolle zu spielen scheint, wollte ich damit an diesen Hintergrund der Shoah erinnern, der wohl doch allen jüdischen Opfern zumindest untergründig präsent war. Die in der deutschen Erstausgabe genutzten Begriffe "jüdische Kirche" statt *Synagoge*, "Neujahr" statt *Rosch ha-Schana* und "Ostern" statt *Pessach* wurden ersetzt. Statt "Getto" – eine historisch unkorrekte Schreibweise, die leider von der bürokratischen Rechtschreibreform übernommen wird – wurde die ursprüngliche italienische Form "Ghetto" gewählt.

Zur Übersetzung: Unbehilfliche Wendungen (umständliche Partizipialkonstruktionen²¹, allzu häufiges "sie sagte.. er sagte..." und das penetrante "und") sowie Formulierungen in (stilwidriger) sogenannter "gehobener" Sprache wurden korrigiert, einige redundante ("idiotensichere") adjektivische Erläuterungen wurden gestrichen. Die stereotype Satzstellung Subjekt-Prädikat-Objekt wurde aufgelockert.

Danke an Sarah (Sandra) in Leipzig 2004 für den Hinweis auf dieses Buch!

*Zur Erinnerung an
Anikó (Hannah) Szenes (1921-1944)*

Mondrian Graf v. Lüttichau



Synagoge in Szolnok

²¹ "Es gibt nichts Wichtigeres", kommentierte Herr Str., der Versuchung nicht widerstehen könnend, "als die Feiertagsstrümpfe."

Weitere Literaturhinweise

- Helmuth Bauer: **INNERE BILDER WIRD MAN NICHT LOS: DIE FRAUEN IM KZ-AUßENLAGER DAIMLER-BENZ GENSHAGEN** (Berlin 2010)
- Friedrich Berg: **DAS MÄDCHEN FLEUR** (Berlin 1948; Neuauflage Leipzig 2010: A+C online)
- Lew Besymenski/ Ulrich Völklein: **DIE WAHRHEIT ÜBER RAOUL WALLENBERG** (Göttingen 2000)
- Christian Gerlach / Götz Aly, **DAS LETZTE KAPITEL. DER MORD AN DEN UNGARISCHEN JUDEN 1944/45** (Stuttgart–München 2002)
- Mária Ember: **RÁNK AKARTÁK KENNI.** Héttorony Könyvkiadó, Budapest 1992, ISBN 963-7855-41-6
- Mária Varjú-Ember: **ALTE UNGARISCHE STICKEREI** (Budapest 1963)
- dies.: **ALTE TEXTILIEN** (Budapest 1981) [*Nur diese beiden Bücher sind unter diesem Namen erschienen.*]
- Israel Gutman/ Bella Gutterman (Hrsg.): **DAS AUSCHWITZ-ALBUM** (Göttingen 2005)
siehe auch: https://www.yadvashem.org/yv/en/exhibitions/album_Auschwitz/index.asp
- Eva Ignacz und Klara Böhm, ungarische KZ-Überlebende:
<http://www.bernhardodehnal.com/artikel/%C2%ABwir-glaubten-sie-tun-uns-nichts%C2%BB>
- Imre Kertész: **SORSTALANSÁG** (1975); erste deutsche Übersetzung: **MENSCH OHNE SCHICKSAL** (Berlin/DDR 1990)²²,
Neuübersetzung: **ROMAN EINES SCHICKSALSLOSEN** (Reinbek 1996)
- Imre Keszi: **ELYSIUM** (1958; deutsch Budapest/Berlin 1964; Neuausgabe unter dem Titel: **DER TOD IM PARADIES,** Gütersloh 1989) [*Ich bevorzuge die erste Übersetzung*]
- Ferenc (Franz) Körmendi: **A BUDAPESTI KALAND** (*Deutsche Ausgabe:*) **VERSUCHUNG IN BUDAPEST** (Berlin 1933; Hamburg 1949)
- Ferenc (Franz) Körmendi: **A BOLDOG EMBERÖLTŐ** (*Deutsche Ausgabe:*) **ABSCHIED VOM GESTERN** (Berlin 1935; Frankfurt/M. 1951)
- Éva Kovács: Interview 2012 (*Soziologie, Oral History und Holocaust in Ungarn - Zeitzeugen-Interviews und ihre Nutzung*) <https://www.zwangsarbeit-archiv.de/projekt/experteninterviews/kovacs/index.html>
- Eleonore Lappin u.a.: **UNGARISCH-JÜDISCHE ZWANGSARBEITERINNEN UND ZWANGSARBEITER IN NIEDERÖSTERREICH 1944/45** (St. Pölten 2006)
- Carl Laszlo: **FERIEN AM WALDSEE** (Bonn ²1981)
- Walter Manoschek: **'DANN BIN ICH JA EIN MÖRDER!': ADOLF STORMS UND DAS MASSAKER AN JUDEN IN DEUTSCH SCHÜTZEN** (Göttingen 2015)
- Micheline Maurel: **KEIN ORT FÜR TRÄNEN. BERICHT AUS EINEM FRAUENLAGER** (Hamburg 1960) Neuausgabe unter dem Titel: **DIE LIEBE BESIEGT ALLES** (Rostock 2014)
- Pusztaranger** (Kritische Website über Rassismus in Ungarn heute, auf deutsch)
<http://pusztaranger.wordpress.com/> und <http://pusztastranger.blogspot.com/>.
- György Ránki: **UNTERNEHMEN MARGARETHE. DIE DEUTSCHE BESETZUNG UNGARNS** (Wien 1984)
- Hannah Senesh [Anikó Szenes]: **HER LIFE AND DIARY. FIRST COMPLETE EDITION.** Einführung: Eitan Senesh.
Vorwort: Marge Piercy (Woodstock, Vt. 2004)
- Susan Rubin Suleiman/Éva Forgács (Hrsg.): **CONTEMPORARY JEWISH WRITING IN HUNGARY.** An Anthology (University of Nebraska/USA 2003)
- György Somlyó: **DIE RAMPE** (Berlin/DDR 1988)
- Magda Szabo: **KATALIN UTCA** (1969), deutsche Ausgabe: **KATHARINENSTRASSE** (Frankfurt/M. 1971)
- Sándor Szenes/ Frank Baron: **VON UNGARN NACH AUSCHWITZ** (Münster 1994)
- Theo Tschuy: **CARL LUTZ UND DIE JUDEN VON BUDAPEST** (Zürich ²1998)
- Katalin Vidor (Gáborné Vidor): **HÁBOROG A SÍR** (1960); deutsche Erstausgabe: **UNTERM ZEICHEN DES STERNS** (Leipzig 1963); Neuausgabe unter dem Titel **ALLTAG IN DER HÖLLE. ZALAEGERSZEG – AUSCHWITZ – SACKISCH – MERZDORF** (Berlin 2014:A+C online)
- Margot Wieser: **STILLER AUFBRUCH. FRAUEN IN UNGARN ERZÄHLEN.** Mit einem Vorwort von Mária Ember (Wien 2001)

²² Übersetzung von Jörg Buschmann, der auch das vorliegende Werk übersetzt hat. Nicht so zu empfehlen.



Ember Mária 1979

1

"Ich bin aus Versehen hier", sagte der Mann, der keine Nase hatte. "Ich war Leutnant im Weltkrieg. Träger der Tapferkeitsmedaille in Gold."

Der Junge stand unmittelbar hinter ihm. Er reckte sich, um den Mann besser sehen zu können, dem die Nase fehlte. Da waren nur noch schwarze Löcher mitten im Gesicht, die sich gedehnt hatten und größer wirkten als gewöhnliche Nasenlöcher. Ob man die Nasenspitze an den Nasensattel angenäht hatte oder ob sie ihm glatterdings abgeschnitten worden war, von einer Säbelklinge oder Axtschneide, das vermochte der Junge nicht zu entscheiden. Es war eine nach innen gestülpte Nase.

"Ach bitte, ich bin aus Versehen hier", wiederholte der Mann, der keine Nase hatte, auf deutsch; er wandte sich an einen Mann im weißen Kittel, der gerade vorbeikam. Der Angesprochene reagierte mit einer fortscheuchenden Geste, um zu verhindern, daß der andere sich an ihn klammerte, vielleicht auch nur, um ihn auf Distanz zu halten. "Aber ja, natürlich", erwiderte er und verschwand durch die andere Tür. Der Mann ohne Nase wandte sich erfreut an seinen Nachbarn. An den Mann mit dem Holzbein.

"Sehen Sie, er hat es mir bestätigt, er hat nicht daran gezweifelt, daß es so ist, mit denen kann man reden, ein korrektes Volk, das hier sind Ärzte und nicht Polypen,

die sich die Uniform nur angezogen haben, um dem lieben G'tt die Zeit zu stehlen. Sie hätten hören sollen, was der eine in der Zuckerfabrik zu mir gesagt hat, als ich ihm meine Papiere überreichte ..."

Der Junge beobachtete den Mann mit dem Holzbein, sowas hatte er noch nie aus der Nähe gesehen, der Beinstumpf sah gesund aus, rosafarben, nein, im Grunde eher ältlich, gelbbraun, aber doch nicht krank, nicht schwarz, nicht brandig, keine Wunde, und damit wirkte er noch grausiger, der Stock, in den das Bein auslief, paßte überhaupt nicht dazu. Das Gummistück am Ende glich einem Huf. Der Mann sagte nichts, nur der andere, nasenlose, redete in einem fort, während er nach der Tür schielte, um eifertig dem nächstbesten seine Sache vortragen zu können.

Auf dem Rücken hatte der mit dem Holzbein Sommersprossen, ebenso am Arm, mit dem er sich die Krücke unter die Achse drückte; hat der aber Armmuskeln, stellte der Junge bei sich fest, und es gefiel hm, daß der Mann nichts sagte, er hätte jetzt auch nicht reden können. Der Alte, der sich neben ihm auf der tadellos weißen, sorgfältig lackierten Bank auszog, gab sich recht freundlich, doch der Junge brachte es nicht über sich zu lächeln; trotzig, unter halb gesenkten Lidern sah er zu, wie der Alte aus seinen Sachen schlüpfte.

"Ach bitte, ich bin aus purem Versehen ...", sagte der Mann ohne Nase zu einem anderen Weißkittel, der eilig durch den Saal ging.

"Später", erwiderte dieser auf deutsch, ohne sich dem Alten zuzuwenden, und der Mann, der nur Nasenlöcher besaß, teilte seinem Nachbarn mit der Krücke glückstrahlend mit: "Er hat gesagt, später, später komme ich an die Reihe, wieso probieren Sie es nicht auch, ich bin zwar eine Ausnahme, aber Sie könnten es doch auch versuchen, ich dolmetsche gern für Sie, die wissen es zu schätzen, wenn man ihre Sprache beherrscht ..."

Der mit dem Holzbein hörte angespnnt zu. Wenn ich keine Nase hätte, würde ich niemandem mein Gesicht zeigen, dachte der Junge und wechselte das Standbein. Er hatte keine Ahnung, wie lange sie schon dastanden, die Glücklicheren unter ihnen lehnten hinten an der Wand; als er sich umsah, entdeckte er jemanden, der sogar längs der Wand auf dem Boden lag, einige hatten sich mit dem Rücken schräg gegen die Wand gestemmt, daß sie den Liegenden verdeckten, man erkannte nur, daß seine Beine voller Blutergüsse waren, tarnfarbene Zelte sahen so aus, aber nein, das war doch etwas anders hier, die rotlila Flecken gingen am Rand in Grüngelb über und buntgescheckt waren auch die Männer, die um ihn herumstanden, bei dem dort, der seinen Kopf gegen die von Ölfarbe kalt glänzende Wand lehnte, stellte sich die ganze Kehrseite als Landschaft dar, und das eine Schulterblatt senkte sich unter dem schweren dunkelblauen Fleck eines handtellergroßen Blutergusses.

Wieder verlagerte der Junge sein Gewicht auf das andere Bein; auf dem Steinfußboden um sich herum erblickte er lauter erschreckend alte Beine, verhornte gelbe Nägel, groß wie Pferdezähne, spitz hervorstehende Knoten, geschwollene, von ihrem Platz verdrängte Knöchel; manches Knie war unförmig groß, und selbst Handgelenke und Ellbogen wirkten irgendwie geschwollen. Ihn ängstigte derartige Häßlichkeit, die die Kleidung sonst verhüllte, angezogen wirkten die Rücken weniger krumm, die Schultern hingen nicht so, das Fleisch war nicht so schwabblig. Vor all den Warzen, Leberflecken, Fettgeschwülsten ekelte er sich, er sah jemanden, an dessen Körper unter braunverfärbten gestreiften Hautstellen stellenweise beunruhigend die beruhigende Farbe alt-neuen Fleisches hervorschimmerte – hatte der sich verbrüht, oder hatte man ihn im Feuer gefoltert?

"Gleich!" Abermals hatte einer im weißen Kittel den Mann ohne Nase abgeschüttelt, wieder trat der Junge von einem Bein auf das andere, er hielt nach einem Gleichaltrigen Ausschau, doch entdeckte er nur noch jüngere, einen etwa zehnjährigen Jungen an der Hand eines alten Mannes, vielleicht sollte er versuchen, sich zu denen hintreiben zu lassen, doch der Alte schreckte ihn ab, auf den hochgezogenen Schultern ein Hals mit einem Kopf, wie ein Aasgeier, dachte der Junge, der frißt Aas. In seiner Sammlung gestanzter bunter Bilder befand sich ein Aasgeier. Zu Hause. Papa hatte sie von Tiszafüred mitgebracht.

Der kleine Junge war schön, mit blonden Locken; nicht weit von ihm stand ein anderer, auch der an der Hand eines Erwachsenen, wortlos, nur der Großvater sprach auf ihn ein. Vielleicht sollte man nicht alt werden, dachte der Junge. Nicht ein junger Mann war hier zu sehen. An dem Alten, der keine Nase hatte, tröpfelte langsam der Harn herunter.

"Halten Sie doch an sich!" schrie jemand.

"Ja, beherrschen Sie sich gefälligst!" zischte ein anderer.

"Seinetwegen werden wir noch bestraft!" Ein Dritter wies auf den Steinboden. "Die unschuldigen Kinder, die passen auf, aber so ein Großmaul stürzt uns noch ins Unglück!"

"Schreien Sie nicht so, ich bitte Sie. Man hört uns."

"Sollen sie doch hören, daß wir protestiert haben."

"Leute, seid vernünftig. Das hätte auch einem anderen passieren können."

"Wegen so einem Schwein müssen andere leiden. Und dann bildet er sich noch ein, er wäre eine Ausnahme."

"Aber, aber, meine Herren, ich war wirklich Leutnant im Weltkrieg. Ich kann mich legitimieren."

"Trotzdem, Sie werden das da aufwischen!"

Der Junge trat aufs andere Bein. Ihn schwindelte, er fühlte, nicht mehr lange, und auch ihm würde etwas passieren. Noch konnte er sich beherrschen, im Waggon war er es gewohnt gewesen, so lange zu warten, bis es in der Blase zu stechen begann, er schämte sich, vor so vielen Frauen die Hose aufzuknöpfen, vergebens versicherte ihm Mutter, da wäre nichts dabei. Außerdem brummte ihm der Schädel; seit wann hatten sie nichts gegessen? Der dort an der Wand, den man grün und blau geschlagen hatte, der hatte wahrscheinlich schon längst unter sich gemacht.

Die beiden Türflügel öffnete sich, ein Mann im weißen Kittel hob die Hand, Aufmerksamkeit heischend. "Im Laufschrift, marsch!" Und der, der keine Nase hatte, wandte sich bereitwillig um und übersetzte: "Er sagt: Im Laufschrift!" Der Junge spürte, wie er gestoßen wurde, er setzte sich in Bewegung; an der Tür bemerkte er, daß sie durch mehrere Räume laufen mußten, die Doppeltüren waren bereits überall geöffnet. Im dritten oder vierten Raum standen auf beiden Seiten Frauen, mit dem Gesicht zur Wand; der Junge sah sich nach seiner Mutter um, fand sie aber in der nackten Menge nicht; viele waren alte Frauen, einige nahezu kahl, den Kopf nur von einer grauen Borste bedeckt; in einer Gruppe standen auch mehrere mit dicken Bäuchen, schließlich entdeckte er auch einige jüngere Frauen, mit langem gelöstem Haar, die eine hatte sich Watte zwischen die Schenkel gestopft, an ihren Beinen lief ein dünner Blutfaden hinab.

Die Kolonne stockte. Die Frauen standen in einer grotesken, krummen Haltung da, das Hinterteil von sich gestreckt und die Blöße mit den Händen bedeckend, so als fröstelten sie; ungeachtet dessen versuchten sie, den Kopf zur Seite gedreht, Gesichter in der Menge auszumachen. "Marsch, Marsch!" war von neuem zu vernehmen, und auch der Junge warf sich vorwärts, immer müssen wir rennen, dachte er wütend, warum bloß müssen wir immer rennen?

Warum rennen, dachte der Junge mit Herzklopfen, immerzu, schon auf dem Marsch ins Ghetto hatten sie laufen müssen, die ganze Chaussee entlang, dann natürlich hatte es einen Stau gegeben, ein Menge blieb stehen, vielleicht nur, damit dieser Mann zwischen den Gaffern am Bürgersteig vortreten und Frau Kl. anspucken konnte. Auch vom Ghetto zu dem staubigen Platz trieb man sie im Laufschrift, dort durften sie dann den lieben langen Tag herumstehen und warten, und auch zu den Waggonen mußten sie laufen, als es in die Zuckerfabrik ging, dann wieder von der Zuckerfabrik zu den Waggonen und dann von den Waggonen bis zum Lagertor. "Im Laufschrift, marsch!" hetzten die Deutschen sie. "Los los, geh'mma, geh'mma!" schrien die Ukrainer, die Peitsche zum Schlag erhoben, warum immer nur rennen, dachte der Junge, während die Schlange nur noch im Schritt vorwärts kroch, sie mußten auf eine Waage treten, an der Meßlatte las man ihre Größe ab, am Zentimetermaß

ihren Kopfumfang, still und rasch lief das Ganze ab, mehrere Weißkittel maßen und schrieben und reichten weiter, vielleicht wurden sie sogar geröntgt, der Junge konnte sich nicht erinnern, ihm war schwindlig, der Kopf tat ihm weh. An der Tür drückte man jedem ein Stückchen Seife in die Hand.

Im Bad standen in langen Reihen Blechgestelle nebeneinander, aus jeweils zwei Platten keilförmig zusammenlaufende Rinnen. Vor jeder Reihe stand ein Weißkittel und dirigierte: "Schnell, schnell!" Die von einem Drahtnetz umkleideten Deckenlampen spendeten nur spärliches Licht. Es war düsterer als in den bisherigen Untersuchungsräumen. Die Seife schäumte nicht, dem Jungen gelang es mit Mühe und Not, das Bein in die Rinne zu stellen, aus einem Hahn kam Wasser, das tat gut. Er bemerkte plötzlich, daß seine Schenkel voller Pusteln waren. Er hatte sich seit fünfzehn Tagen nicht gewaschen.

Drei Tage lang waren sie im Waggon gewesen. Wasser hatten sie nur zweimal erhalten: einen Eimer in Szolnok und einen in Hegyeshalom. Ein Kaufmann aus Törökszentmiklós hatte vorgeschlagen, sie sollten es gleich gerecht verteilen, ehe es alle war und sie sich deswegen in die Haare kriegten. Man war einverstanden, nur fand sich nichts, worin man es aufheben konnte. Aus einem Tontöpfchen kratzte Mutter das Pflaumenmus in ihr blaugewürfeltes Küchekleid, dann ließ sie sich das Wasser in das glasierte kleine Gefäß gießen. Das mußte man dann die ganze Fahrt über festhalten, damit das Wasser nicht herausschwappte.

Und festhalten mußte man auch den Eimer, den anderen: der wurde nur einmal geleert, an der Grenze. Wieder war es der Szemiklóser Kaufmann, der meinte, der Eimer solle immer bei demjenigen bleiben, der ihn zum letztenmal benutzt hatte. Wenn das Gefäß voll war, stellte man es an die Tür, damit das, was herausschwappte bei jedem Holpern und jedesmal, wenn der Zug bremste oder beschleunigte, wenigstens ablaufen konnte. Nichtsdestoweniger stank der ganze Waggon danach. An der Grenze durften zwei Männer heruntersteigen, der eine trug den leeren, der andere den vollen Eimer. Bewaffnete Deutsche eskortierten sie.

"Wir haben den teuren Boden unserer Heimat gedüngt", sagte derjenige, der den Kot entleerte, als er wieder in den Waggon kletterte. Der Mund des Jungen zuckte, doch er wagte nicht zu lachen, allzu düster hockten die Erwachsenen da. Ein deutscher Soldat reichte ihnen zwei Brote herauf, auf die beiden Hälften des Waggons deutend. Die Frau von Doktor H. aus Szolnok rief: "Ich habe ein Zentimetermaß!" Einige erhoben sich, machten ihr mitten im Waggon auf dem Boden Platz, ein Fleischer aus Kunhegyes bot sich an, bei der Aufteilung behilflich zu sein. "Sind denn die Deutschen anders als die Ungarn?"

Anfangs drängte man sich zu dem Platz am vergitterten Fenster; es kam der Vorschlag, auch das zu regeln. Später aber wurde man es überdrüssig, dazustehen und auf die Felder zu starren, und so schob sich alles nur dort hin, wenn der Zug plötzlich stoppte. Bei Tage hielt er häufig, stets auf offener Strecke, nie auf Bahnhöfen; meist fuhren sie nachts. Am anderen Ende des Waggons stieß eine Frau wieder und wieder Schreie aus, bei Tag und bei Nacht. "Was hat sie?" wollte der Junge wissen. "Am besten, du hörst nicht hin", erwiderte seine Mutter. Zum Glück saßen sie auf der anderen Seite des Waggons. Hinzugehen und sie sich anzusehen wäre ohnehin nicht möglich gewesen. "Sechundsiebzig Portionen", stellte der Mann aus Szemiklós bei der Brotverteilung fest. Draußen am Waggon stand: 8 Pferde, 40 Mann, so wenigstens erzählten die Leute mit den Eimern. Und: *Deutsche Reichsbahn*. Zuweilen verebbte das Schreien, ging im Rattern der Räder unter – doch stets brach es in seine Träume ein; wenn es ihm endlich gelungen war, einzuschlafen, schreckte ihn die kreischende Stimme hoch. Jemand fragte den Arzt aus Szolnok, Doktor H., stets aufs neue, ob er der Frau nicht helfen könne, und Doktor H. sah sich immer wieder gezwungen zu versichern, man habe ihm alle Medikamente weggenommen. Doch ab und an stand er auf und stakste ans andere Ende des Waggons, stützte sich dabei an den Schultern der auf ihren Bündeln Hockenden ab, und bemühte sich, die Frau zu beruhigen. Einmal, als er gerade zurückbalanciert war, zeigte er seiner Frau eine Handvoll grauer Haare. Die reißt sie sich aus, sagte er. Seine Frau wandte sich ab. "Wozu mußtest du das mitbringen," fragte sie, "was nun damit?" Doktor H. betrachtete schuldbewußt die fremden Haare in seiner Hand. "In den Kübel damit", sagte er und rappelte sich hoch. "Da kannst du den ja gleich übernehmen, schließlich hast du ihn damit benutzt", zischte ihm seine Frau hinterher.

Anweisung EICHMANNs anlässlich der Evakuierung der Ghettos in der ungarischen Provinz:

Wegen Waggonmangels dürfen Juden nirgends zurückbleiben, sie sind hineinzupressen!

Sie mußten in dem nächsten Raum warten, der dem Bad folgte, mußten wieder warten, auf ihre Kleider, die aus der Desinfizierung kamen. Nachdem sie sich ausgezogen hatten, mußten sie ihre Kleider zu einem Bündel packen, und bündelweise kamen sie auch zurück, nur zerknittert, schmierig, sumpfig riechend. Die Menge geriet in Bewegung, als man begann, die Kleiderbündel durch die gegenüberliegende Tür hineinzuworfen; im Nu entdeckte der Junge seine Habe, doch nichts davon war mehr beieinander, als es ihm endlich gelungen war, sich an

den aufgeregt umherschreitenden, gebeugten Rücken vorbeizudrängen. "Tempo", rief von einer Seitentür eine Frau im weißen Kittel. "Dalli, dalli", rief eine zweite in singendem Ton, als sie die beiden Flügeltüren öffnete. Das Stück Brot, das er in sein Bündel gewickelt hatte, fand er nicht mehr. Mutter hatte es ihm in die Hand gedrückt, als sie sich vor dem Bad trennten. Alles drängte zur geöffneten Tür.

Sie gelangten ins Freie. Draußen erwarteten sie Ukrainer mit Gummiknüppeln, in Militärstiefeln, aber ansonsten in Zivil. Sie mußten zwischen Stacheldrahtzäunen einen schmalen Weg entlanggehen. "Mutter", murmelte der Junge. "Mutter", keuchte der Junge, sie gelangten zu Holzbaracken, auch sie durch Stacheldraht voneinander getrennt, und noch immer hatten sie die Ukrainer im Nacken, immer mehr Ukrainer, sie standen paarweise entlang dem Zaun, zu beiden Seiten, der karierte Rock eines ukrainischen Mädchens flatterte lustig im Wind, vor den Baracken stand niemand, die Ukrainer schubsten sie in das Holzhaus, oben auf dem Doppelstockbett auf dem Bauch liegend, langte Mutter mit beiden Armen zu ihm hinab. "Das Brot ist weg", sagte der Junge.

Im Sammellager Strasshof trafen im Jahr 1944
am 26. Juni aus Szolnok 2567 Personen,
am 29. Juni aus Debrecen 6841 Personen,
am 30. Juni aus Szeged 5739 Personen und aus Baja 5640 Personen ein.
Alle anderen Transporte aus den verschiedenen ungarischen Landesteilen
sowie alle Menschentransporte vor dem 27. Juni oder nach dem 30. Juni
wurden nach Auschwitz dirigiert.

Auch Mutters Brot roch nach Krankenhaus, man hatte es desinfiziert; sie gab ihm Pflaumenmus aus der Küchenschürze dazu. "Versuch zu schlafen", sagte sie und deckte den Jungen zu. "Hast du dich ordentlich umgesehen?" fragte sie dann noch, und drückte seine Hand kräftig. "Keine Spur von Papa?"

Mit dem Krankenhausgeruch war er vertraut, seit man ihm in Szolnok die Mandeln herausgenommen hatte. Mutter hatte ihn in die Klinik gebracht und ihm ausdrücklich versichert, es würde nicht wehtun, trotzdem tat es weh, und später nahmen die Schmerzen noch zu, nicht einmal das Eis schmeckte ihm, vielleicht weil man es in der Thermosflasche brachte. In der Zuckerfabrik wurde die Erbsensuppe aus Milchkannen verteilt.



Szolnok, die Zuckerfabrik

Nonnen übernahmen diese Arbeit. Ihre weiten Ärmel rutschten dabei bis zum Ellbogen hoch. Sie verteilten die Suppe auf dem Hof, obwohl es regnete. Es regnete ohne Unterlaß. Die Menschen warfen sich Tücher und Decken über, wenn sie sich anstellten, eine Reihe erschreckender Gestalten mit verhüllten Köpfen und Kapuzen. Mutter und er konnten sich nicht beide gleichzeitig anstellen, einer mußte bei den Sachen bleiben. "Geh", sagte die Mutter, und da sie kein Plaid besaßen, faltete sie die Steppdecke auseinander und legte sie dem Jungen um. "Brauch ich nicht", sagte der Junge und schüttelte die in weiche Felder aufgeteilte Hülle ab; er war doch kein kleines Kind mehr, das man windeln mußte. "Geh nur," meinte Mutter und legte ihm erneut die Decke um, "du kriegst was zu essen. Das kommt von der Kirche."

Er reihte sich in die Schlange ein, zwischen schubsende und Streitende Menschen. Neben ihm schleppte sich im weichen Schlamm ein Krüppel auf Händen vorwärts, die Hände steckten in einer Art Pantoffeln, der Körper lag auf einem Brett, das an vier Rädern befestigt war. Einige in der Reihe schrien ihn an, hier habe jeder gleiche Rechte, er möge sich gefälligst nicht vordrängen. Der Krüppel gab keine Antwort, stumm schob er sich weiter nach vorn.

Vor dem Jungen stand eine Frau mit einem dicken Bauch, an der Hand ein zerzaustes kleines Mädchen. Neben ihm ein Mann mit einem aus Bettzeug gefertigten Ranzen. Der Mann besaß auch ein Eßgeschirr, und zornig betrachtete der

Junge den weißen Porzellanteller in der eigenen Hand. Statt mit Suppe füllte der sich allmählich mit Regenwasser. Damit hatte ihm Mutter zu Hause den Kopf gewaschen. Sie benutzten dazu das Wasser aus dem Faß, das unter der Traufe stand. So ein Eßgeschirr hat sogar einen Deckel, nicht übel. Das kleine Mädchen vor ihm jammerte und weinte in einem fort. Die Frau hielt es wortlos an der Hand.

"Aus dem Weg," wurde da von hinten gerufen, "wir bringen einen Toten!"

Die Gestalt lag auf einer Bahre, vollständig von einer Decke verhüllt. Man brachte den Leichnam zum Tor, auf den Abfallhaufen, der sich dort befand. Selbstmörder wurden hier abgeladen.

Als der Schuß gefallen war, rannten ein paar Männer aus der Halle hinaus in den Regen. "Eine Frau", sagte Onkel Ottó, als er zurückkam. "Hat man sie erschossen?" fragte Mutter. Onkel Ottó nickte. Abends hieß es in der Halle, sie hätte zu fliehen versucht. Und es sei nicht erlaubt, sich mehr als zwanzig Schritt der Torwache zu nähern. Das war im übrigen nichts Neues, das wußten sie schon seit der Bekanntmachung, daß jeder, der im Besitz von Geld oder Gold war, dieses abzugeben habe. Oder als man verkündete, daß jeder, der in seiner Wohnung etwas versteckt halte, dies spätestens jetzt mitzuteilen habe. Ständig wurde irgend etwas bekanntgegeben.

"Glauben Sie wirklich, daß sie fliehen wollte?" fragte Mutter Onkel Ottó. Er war ein Vetter zweiten Grades von ihr. Trotzdem saßen sie einander.

"Ach was", erwiderte Onkel Ottó. "Vielleicht wollte sie den Posten nur etwas fragen. Die sind einfach nervös. Diese Deutschen, die beiden achtzehnjährigen Rotzlöffel, bewachen hier fünftausend Menschen. Sie haben Angst."

"Onkel Ottó," fragte da der Junge, "warum gehen wir nicht auf sie los? Wir sind fünftausend gegen zwei. Wieso lassen wir das zu?"

"Weil sie Gewehre haben, mein Kleiner", sagte Onkel Ottó herablassend. Diese Art, mit ihm zu reden, hatte der Junge schon immer an Onkel Ottó gehaßt – als wäre er noch ein Wickelkind.

Aber jetzt kümmernte ihn das nicht. Mit erhobener Stimme, fast triumphierend, sagte er: "Und wieviel Patronen haben sie, bis sie wieder laden müssen? Zwanzig? Zweihundert? Da können doch die zwanzig oder zweihundert vorangehen, die es auf sich nehmen würden zu sterben. Aber die anderen viertausendachthundert wären frei und könnten wieder nach Hause. Ich würde mich für die erste Reihe melden."

Entsetzt hielt Mutter dem Jungen den Mund zu. "Bist du verrückt?" fragte sie. "Wenn das jemand hört."

Onkel Ottó winkte ab. "Er ist eben noch ein Kind, was soll's. Zurück nach Hause? Wohin? Und wie viele würden uns da draußen mit der Maschinenpistole erwarten, was glaubst du? Und wie viele Denunzianten gäbe es?"

Die Deutschen standen auch jetzt am Tor: der eine war bestimmt älter als achtzehn, vielleicht schon an die dreißig. Aber der andere, dieses magere Bürschchen, der war kaum größer als er selbst, und die Stiefelschäfte schlotterten ihm um die Waden. Die Waffe in der Hüfte im Anschlag, standen sie in glänzenden Regenmänteln da und wachten über die Menschenschlange, die in regelloser Reihe zum Essenfassen angetreten war. Die Ausgabe der Verpflegung erfolgte in der Nähe des Tores, direkt ins Lager durften die Nonnen nicht. Und nicht fern von dieser Stelle wälzte man nun die Leiche von der Bahre; die Träger berieten sich kurz, dann nahmen sie die Decke ab und gingen weg. Auf dem Haufen rührte sich nichts; der Arzt und seine Frau, die Selbstmörder von gestern, hatten noch lange geröchelt. Besonders die Frau hatte sich hin und her geworfen und die Beine gespreizt. Einen Arzt ließ man nicht zu ihnen. "Die Deutschen sind wütend, weil die nicht abgewartet haben, bis man sie tötet", meinte Onkel Ottó. Das hatte er nicht verstanden, aber er wollte auch keine Fragen stellen. Und Mutter durfte er nicht verraten, daß er zum Tor gegangen war, um sich die Selbstmörder anzusehen.

Qualvoll langsam rückten sie vorwärts. Der Junge trat gegen Dreckklumpen, drückte sie mit der Sohle breit und zerbröckelte sie restlos mit der Schuhspitze. Vielleicht fand er ein goldenes Armband, Jemand hatte erzählt, in der Latrine und im Schlamm wimmelte es nur so von weggeworfenen Schmuckstücken. Und die armen Juden seien jetzt gut dran, sie brauchten nur einzusammeln, was die Reichen nicht zu behalten wagten; bei ihnen würde niemand etwas suchen. Ach, Mutter erlaubte sowieso nicht, daß er so etwas aufhob.

Unversehens löste sich die Schlange auf. Die Leute vor ihm drängten nach vorn, ein Rollstuhl wurde sichtbar, der auch in der Reihe gestanden haben mußte. Krähen hatten sich eingefunden, sie kreisten über dem Abfallhaufen. Die Leute am Ende der Schlange wollten nicht glauben, daß die Erbsensuppe alle war. Ratlos stand der Junge da, in der Hand den vom Regenwasser blankgewaschenen Teller. Vorn winkten einige ab und drehten sich um, von hinten jedoch drängten andere mit Macht nach vorn, es schien, als wollten sie dem Vordermann auf den Rücken klettern, die Zurückweichenden stießen mit den Vorandrängenden zusammen ... sieh da, jemand bückt sich, als hätte er im Dreck etwas Blinkendes entdeckt, ein anderer will sein Bein über ihn hinwegschwingen ... will sich diese Krähe da etwa auf dem Häubchen der Nonne niederlassen, aber es ist ja gar keine Krähe, der Vogel ist weiß, aber ein Storch ist es auch nicht, dazu ist er zu schwerfällig, es ist überhaupt kein

Vogel; der weit aufgerissene Schnabel mit der Wampe glitzert silbern, wie ein Wasserfall speit er die schleimigen kleinen Fische wieder aus ...

Der Junge spürte noch, wie sich ihm der Magen umdrehte. Er hob die rechte Hand, dann wurde er ohnmächtig. Als Mutter ihn fand, waren Teller und Bettdecke verschwunden.

Das erste, was der Junge nicht begriffen hatte, war der Umstand, daß Papa das emaillierte Namensschild am Tor abschraubte und es mit dem Fuß gegen die Dachrinne stieß. Bestimmt lag es noch dort an der Hauswand, diese eingebeulte und zerkratzte Tafel.

"Dein Vater ist betrunken", hatte Mutter ihm später erklärt, in verwundertem und doch irgendwie stolzem Tonfall. Auch sie hatte Papa noch nie so gesehen.

Mutter wiederholte in einem fort: "Ich nähe ihn nicht an. Lieber setze ich nie wieder einen Fuß aus dem Haus."

Dann kamen die Gendarmen in die Wohnung, sie sahen Mutter an und fragten: "Wo ist der Stern?" Mutter erwiderte, und sie schaffte es, ihrem Blick standzuhalten: "Die Anordnung besagt nicht, daß ich ihn auch in meinen vier Wänden tragen muß."

Früher hatte der Oberstabsfeldwebel Sallay Mutter immer zuerst begrüßt, sogar wenn er zu Pferde saß.

Sie nahmen Papa mit. Zum Abschied legte er ihm seine Hand flach und schwer aufs Haar, das hatte er zuvor noch nie getan, dann wandte er sich um und ging, noch ehe man ihn dazu aufforderte.

Von da an war Mutter nur noch damit beschäftigt, zu packen. Sie vergaß sogar, ihm etwas zu essen zu machen. Sie ging aus dem Zimmer, kam mit einer Vase zurück und trug sie erneut hinaus. Sie räumte den Schrank des Jungen aus, legte einige Kleidungsstücke beiseite, dann hängte sie sie wieder hinein. Papas Schrank rieb sie mit Terpentin ab, sie legte Lavendelblätter in die Fächer und knisterndes Zeitungspapier zwischen die Anzüge. Auch die Teppiche schlug sie in Papier ein, rollte sie zusammen und umwickelte sie mit einer Schnur. Der Junge fuhr mehrmals in der Nacht aus dem Schlaf, wenn sich Mutter im Zimmer nebenan zu schaffen machte, Möbel rückte, Motten vertilgte, saubermachte. Mit einemmal merkte er, daß er Hunger hatte, er schlich sich in die Kammer, nahm aus dem großen Glas eine Handvoll Nüsse und aus der Schachtel einige Stück Würfelzucker, schlüpfte zurück ins Bett und futterte sich in den Schlaf. Mutter lebte nur noch von Milch; die reichten ihr die Nachbarn herüber, im Milchtopf, über den Gartenzaun.

Aus der Rede des Innenministers Andor Jaross²³ vom 17. Mai 1944 in Nagyvárad:

Aus dem nationalen Blutkreislauf sind alle krankheitserregenden Stoffe und auch jede Möglichkeit einer Infektion zu entfernen. In dieser Hinsicht geht die ungarische Regierung Schritt für Schritt weiter. Ich will mich darüber nicht im einzelnen auslassen, man verfolge nur aufmerksam die Ereignisse.

Eines Abends kam von nebenan der alte Doktor Szabó herüber. Noch immer hatte er das weite Magiergewand an (Mutter nannte es so), eine ärmellose Pelerine, bei denen aus seitlichen Schlitzern auf merkwürdige, vielleicht auch nur altmodische Weise seine Hände hervorkamen; – besser gesagt: seine nackten Arme, denn auch im Winter trug er nur kurzärmelige Hemden. Die Farbe des Umhangs, dieses undefinierbare Grauschwarz nannte Wuli "Hubertusschwarz". Großmama hatte einmal, als sie gerade zu Besuch war, Ferkeldiebkutte dazu gesagt. Der Junge platzte laut heraus, so sehr amüsierte ihn die Vorstellung, aber Papa klärte sie darüber auf, daß an den Budapester Kliniken jeder Arzt so einen Umhang trug, den warfen sie sich über die Schultern, wenn sie zu einem Pavillon mußten, und selbst im Winter liefen sie auf dem Hof in einer weißen Leinenhose herum. Der Junge hatte einen Augenblick geschwankt, ob er nicht doch noch Arzt werden sollte, vielleicht warfen die im Garten des Krankenhauses mit ihren von Kälte und Chlor roten Händen sogar mit Schneebällen; eine fröhliche, abgehärtete, männliche Welt; aber was war ein Pavillon?

"Eine Schande," hatte Doktor Szabó damals gesagt, "was die mit dem Ungartum anstellen. Wo wir Ungarn doch als gastfreundliches Volk bekannt sind. Das kannst du mir ruhig glauben, mein Junge, – trotz alledem."

Der Junge reihte gerade mit Papas Pinzette Briefmarken, die er von Briefen abgeweidet hatte, ins Album ein. Doktor Szabó war einen Kopf größer als Papa, ein grobknochiger hagerer Mann, und wie sie dort einen Moment vor dem Bücherschrank standen, hatte der Junge das Gefühl, Doktor Szabó sehe auf Papa herab, was ja auch unvermeidbar war, immerhin schmerzte es den Jungen, daß Papa eine Glatze bekam, es störte ihn plötzlich, daß er klein war und einen Bauch hatte; gerechter wäre gewesen, so wollte ihm scheinen, wenn Papa einen Kopf

²³ Nach der Besetzung Ungarns durch deutsche Truppen im März 1944 wurde Jaross am 22. März Innenminister unter Döme Sztójay. Eine seiner ersten Maßnahmen war am 29. März die staatsstreichartige Ausschaltung der bis dahin immer noch im ungarischen Parlament vertretenen Sozialdemokratischen Partei, der Partei der Kleinlandwirte und der Bauernpartei. Mit den Staatssekretären László Endre und László Bakó sorgte er dafür, dass das Eichmann-Kommando die Deportation der Juden durchführen konnte. Er schaltete die Gegner der antisemitischen Politik wie Endre Bajcsy-Zsilinszky aus, derweil der ungarische Reichsverweser Miklós Horthy die Regierung Sztójay gewähren ließ. Jaross führte am 5. April 1944 den Judenstern in Ungarn ein. Juden war es nun verboten, militärische oder Schuluniformen zu tragen, sie wurden aus den Schwimmbädern und den Restaurants vertrieben

größer als Doktor Szabó wäre und wenn nicht so ein rosiges verschämtes Lächeln auf seinem Gesicht gelegen hätte.

"Was hat das damit zu tun, lieber Imre?" fragte Papa. "Wenn ich recht verstehe, wolltest du über die neuen Verordnungen sprechen ..."

"Ja, richtig", sagte der Alte und nickte. "Ein Ungar, der ist zuvorkommend, nicht wahr. Er achtet das Gastrecht. Es darf als ein Zeichen von Wertschätzung gesehen werden, daß der Name Mojse de Hungaria sich über Jahrhunderte erhalten hat. Das war der Hausarzt unseres Königs Zsigmond, wußtest du das nicht? Da kannst du mal sehen, wir Ungarn bewahren diesbezügliche Verdienste. Es ist meine feste Überzeugung, daß auch der Herr Reichsverweser ..."

Papa hörte mit gesenktem Kopf zu. Bald darauf erhob sich Doktor Szabó mühsam. Er klopfte Papa auf die Schulter. "Nur Mut!" hauchte er.

"Danke, mein lieber Imre, dein Besuch hat mir richtig wohlgetan", sagte Papa, und der Junge spürte, daß er es aufrichtig meinte. Komisch, diese Erwachsenen, daß sie so schnell rührselig werden.

"Und die Enkel von diesem Moses, oder wie er heißt, die Urenkel und die Ururenkel, sind die immernoch Gäste hier?" fragte er Papa beim Abendbrot.

"Du hast ja gehört –", erwiderte Papa und biß herzhaft in die grüne Paprikaschote. Er aß sie wie andere einen Apfel.

"Wirklich anständig von ihm, daß er vorbeigekommen ist", sagte Mutter streng.

Aus dem Brief des Reichsverwesers Miklós Horthy von Nagybánya vom 7. Mai 1943 an Adolf Hitler:

Eure Exzellenz!

Der freundschaftlichen Einladung Eurer Exzellenz folgend, begab ich mich am 16. d.M.²⁴ nach Schloß Kleßheim, um dem Bundesverhältnisse und dem gemeinsamen Interesse entsprechend einen Gedankenaustausch über die unsere Zusammenarbeit betreffenden Fragen zu pflegen. Bei der großen Bedeutung, die ich der unveränderten Aufrechterhaltung der aufrichtigen und vertrauensvollen Beziehungen zwischen unseren Ländern beilege, halte ich es für meine Pflicht, auf die Vorwürfe, die mir im Laufe unserer bei dieser Gelegenheit geführten langen Besprechungen gemacht wurden, mit tunlichster Ausführlichkeit zu antworten. Der eine Vorwurf betraf die angeblich zu milde Behandlung der Juden in Ungarn. Ich darf mich wohl hierbei ohne jede Überheblichkeit darauf berufen, daß ich seinerzeit als erster mein Wort gegen das destruktive Verhalten der Juden erhob und seither entsprechende Maßnahmen zur Zurückdrängung ihres Einflusses unternommen habe ... Die weitem Maßnahmen bezüglich der weiteren Ausschaltung der Juden sind im Gange, und sowie die Voraussetzungen für ihren Abtransport geschaffen sind, werden wir ihn auch endgültig betreiben.

²⁴ Am 16. April 1943

Nein, noch früher hatte es begonnen. Als er sich vor Papa hinstellte und auf sagte, was er am Fenster der Kaserne gelesen hatte. Zumal es sich leicht merken ließ: das Lied war in aller Munde.

*Die Worte sind verhallt
und unser Marsch erschallt.
Es schippen ja schon
der Grün und der Kohn.
Und was macht der Glück,
er bricht den Stein,
die Stirn gesenkt
über dem schweren Stein.
Du unser teures Siebenbürgen,
für dich wollen wir leben und sterben,
aufbraust der skythische Sturm,
führt sein Heer zu Sieg und Ruhm.²⁵*

Papa hatte ihn mit großen runden Augen angesehen. "Singen sie das in deiner Klasse?" fragte er endlich.

"Das nicht. Es hängt am Fenster der Gendarmeriekaserne. Ein gedrucktes Blatt. Und sie haben Blumen an den Rand gemalt."

"Die königlich ungarische Gendarmerie", sagte Papa mit einem fahlen Lächeln.

"Es hat noch mehr Strophen", berichtete der Junge. "Die Leute bleiben davor stehen und lesen sie laut vor. Morgen lese ich die anderen auch noch."

"Und wieso erst morgen?" wollte Papa wissen.

"Heute mußte ich weiter."

Papa hob überrascht den Kopf. "Wollte dir jemand etwas tun?"

"Nein", sagte der Junge erstaunt. "Sie standen nur da und lasen das Lied laut vor. Ich glaube gar nicht, daß es sich auf uns bezieht."

Papa lächelte sanft.

²⁵ Siebenbürgen ist ein historisches und geografisches Gebiet im südöstlichen Karpatenraum mit einer wechselvollen Geschichte. Heute liegt Siebenbürgen im Zentrum Rumäniens, es war jedoch zu früheren Zeiten Teil des alten Königreichs Ungarn. – Im Rahmen der Revolutionen von 1848 gegen die Habsburger Herrschaft proklamierten die ungarischen Aufständischen unter anderem die Wiedervereinigung Siebenbürgens mit Ungarn, eine Eigenständigkeit des Königreichs Ungarn von Wien, die Abschaffung der Leibeigenschaft und vieles mehr. 1867 kam es zur Etablierung der Doppelmonarchie Österreich-Ungarn. Siebenbürgen wurde als Bestandteil der ungarischen Reichshälfte bestätigt. – Im Vertrag von Trianon wurde 1920 die Übernahme Siebenbürgens durch Rumänien festgeschrieben. Die Volksgruppen, die jahrhundertlang politisch, wirtschaftlich und kulturell dominiert hatten, verloren nun zugunsten der rumänischen Mehrheitsbevölkerung ihre historische Vormachtstellung. Die Maßnahmen (u. a. Enteignungen, Konfiszierungen, Entlassungen, Diskriminierung und das Auflösen von bzw. Herausdrängen aus Institutionen) durch den rumänischen Staat und Übergriffe gegen die ungarische Bevölkerungsgruppe zielten auf eine totale Kontrolle über Siebenbürgen. – Szolnok liegt/lag in Siebenbürgen. Von der Verbündung mit dem NS-Staat versprach sich die ungarische Bevölkerung teilweise wohl eine Verbesserung ihrer Situation.

"Bei uns gibt es keinen Grün und keinen Glück", argumentierte der Junge und er nahm dazu seine Finger zur Hilfe. "Kohn ja, aber nur ein paar."

"Hm", murmelte Papa und faßte dem Jungen unters Kinn.

"Und warum bist du dann weglaufen, wenn ich fragen darf?"

"Ich weiß nicht", grübelte der Junge. Dann hellte sich seine Miene auf. "Na, weil die Klasse schon um die Ecke gebogen war, deshalb."

Papa beugte sich wieder über seine Karteiblätter. "Na gut, mein Sohn." Der Junge tastete im Dämmerlicht, das die Schreibtischlampe im Zimmer verbreitete, nach der Türklinke. Er wußte nicht, was Papa von ihm hatte hören wollen.

Auszüge und prinzipielle Entscheidungen für Ungarn in Sachen "Endlösung der Judenfrage", entnommen dem Protokoll der Arbeitskonferenz am 20. Januar 1942 in Berlin, am Großen Wannsee 56/58:

Im Zuge der praktischen Durchführung der Endlösung wird Europa von Westen nach Osten durchgekämmt ... Die evakuierten Juden werden zunächst Zug um Zug in sogenannte Durchgangsghettos gebracht, um von dort aus weiter nach dem Osten transportiert zu werden ... Unter entsprechender Leitung sollen im Zuge der Endlösung die Juden in geeigneter Weise im Osten zum Arbeitseinsatz kommen. In großen Arbeitskolonnen, unter Trennung der Geschlechter, werden die arbeitsfähigen Juden straßenbauend in diese Gebiete geführt, wobei zweifellos ein Großteil durch natürliche Verhinderung ausfallen wird. Der allfällig endlich verbleibende Restbestand wird, da es sich bei diesem zweifellos um den widerstandsfähigsten Teil handelt, entsprechend behandelt werden müssen, da dieser, eine natürliche Auslese darstellend, bei Freilassung als Keimzelle eines neuen jüdischen Aufbaues anzusprechen ist. (Siehe die Erfahrung der Geschichte.)

Bezüglich der Behandlung der Endlösung in den von uns besetzten und beeinflussten europäischen Gebieten wurde vorgeschlagen, daß die in Betracht kommenden Sachbearbeiter des Auswärtigen Amtes sich mit den zuständigen Referenten der Sicherheitspolizei und des Sicherheitsdienstes besprechen. SS-Gruppenführer Hoffmann beabsichtigt, einen Sachbearbeiter des Rasse- und Siedlungshauptamtes zur allgemeinen Orientierung dann nach Ungarn mitsenden zu wollen, wenn seitens des Chefs der Sicherheitspolizei und SD die Angelegenheit dort in Angriff genommen wird, Es wurde festgelegt, diesen Sachbearbeiter des Rasse- und Siedlungshauptamtes, der nicht aktiv werden soll, vorübergehend offiziell als Gehilfen zum Polizei-Attaché abzustellen.

Am Kuvert war nichts Auffälliges zu entdecken. Papa bekam so manchen Brief von verkrampfter, ungeübter Hand, und er hielt sich auch nicht darüber auf, wenn sein Name falsch geschrieben war. Hier jedoch war das "Dr." mit dem Familiennamen zusammengeschrieben, ein Wunder, daß die Postmeisterin den Namen entziffern konnte. Oder hatte sie den Brief vielleicht aufgemacht? Aus dem Umschlag fiel ein abgerissenes Stück Klosettpapier.

"Wir bitten jeden guten Menschen, der dieses Stück Papier findet, es an die folgende Adresse weiterzubefördern", stand auf eine Ecke gekritzelt. *"Wir werden in plombierten Waggons mit unbekanntem Ziel weggebracht. Helft uns!"* Darunter der vollständige Namenszug von Papas Vetter aus Késmárk. Vor- und Familienname. Als handelte es sich hier nicht um einen Verwandten, sondern um einen Fremden.

Damals war der Junge gerade mit der Erfindung eines Projektionsspiegels beschäftigt. Ihm war nämlich klargeworden, daß man sich mit einem gewöhnlichen Spiegel nicht abfinden durfte. Denn der zeigte einem ein anderes Gesicht, er kehrte den Betrachter um. Der Scheitel zog sich nicht dort entlang, wo man ihn ertastete. Sogar die Hemdknöpfe waren auf der anderen Seite.

Wie, wenn wir hinter dem Spiegel einen Projektionsapparat anbringen, sagte er sich und versuchte, die Idee auf dem Papier darzustellen, dann könnte alles wieder ins richtige Verhältnis gebracht werden. Der Betrachter müßte nur darauf achten, daß er sich in den Schnittpunkt der Lichtstrahlen stellt. Obwohl, auch das ließe sich regeln, etwa so, wie man beim Fernglas die Linse auf ein ferneres oder näheres Objekt einstellt. Wenn wir also ein scharfes Spiegelbild erhalten wollen –

"Na, mein Sohn, was beschäftigt dich denn so?" wollte Papa wissen, als er ihm über die Schulter schaute und ihn mit dem Bogen Zeichenpapier, mit Dreiecklineal und Berechnungen entdeckte.

Der Junge erklärte es, wengleich ungerne.

Papa runzelte die Stirn und grübelte. "Schön, aber ich glaube nicht, daß es sich lohnt. Die Menschen haben den Spiegel schon angenommen. Sie haben sich daran gewöhnt."

Der Junge stand auf und rollte das Millimeterpapier zusammen. "Jede große Erfindung hat damit angefangen, daß einer sich nicht mit den Dingen abfinden wollte", erwiderte er gemessen.

Papas Augenbrauen zogen sich hinauf bis zur Stirnmitte. Von den Augenwinkeln liefen die Falten strahlenförmig auseinander, um seinen geöffneten Mund jedoch spannte sich straff die Haut. Der untere Teil seines Gesichts besagte etwas anderes als der obere.

Dann kehrte Papa wortlos zu seinen Krankenblättern zurück.

Aus dem Telegramm des SS-Standartenführers Dr. Edmund Veesenmayer, Gesandter und Generalbevollmächtigter des Großdeutschen Reichs in Ungarn, an den Reichsaußenminister Joachim Ribbentrop vom 11. Mai 1944:
Fahrplanverhandlungen am 6. Mai abgeschlossen. Am 15. d. M. Beginn des Abtransports von rund 320 000 Juden aus dem Karpatenraum und aus Transsylvanien. Laut Plan gehen täglich vier Züge in Richtung Zielbahnhof ab.

Er hatte nicht geweint, als man Papa abführte. Ebenso wenig, als Wuli heimfuhr. Mehr noch, er tat, als schlief er fest. Wuli weckte ihn schluchzend, zog wieder und wieder seinen Kopf an ihre flache Brust. Doch er ließ sich wieder zurücksinken, als würde er ihr nicht den Gefallen tun zu weinen.

Wulis richtiger Name war Vali, Valerie, wie die Tochter des Kaisers, und sie verbrachte neun Jahre bei ihnen. Sie kam aus Salzburg, sie sang ihre schmerzlich patriotischen österreichischen Lieder und brachte ihm der Reihe nach bei, wie die Berggipfel hießen. Er kannte den Dachstein, "wo milde Balsamdüfte wehn", den Großglockner, die Gurlspitze. Er eignete sich die kaiserliche Hymne an und den militärischen Trauermarsch. Wuli tat so, als hätte sie kein Ungarisch gelernt. Aber im Kino kicherte sie eher über die Witze als Mutter.

Ins Kino gingen sie jeden Sonntagnachmittag. Nur einmal erlaubte Papa es ihnen nicht, nämlich als Herr Müller, der Kinobesitzer, den *Jud Süß* zeigen ließ.²⁶ "Ihnen kann ich es natürlich nicht verbieten", sagte er zu Wuli. Wuli murmelte erschreckt: "G'tt bewahre!" – "Geh nur und erzähl es uns dann", flüsterte ihr der Junge zu, doch umsonst. An jene Sonntagnachmittag schloß Papa schon um vier Uhr das Tor ab, und Mutter mußte noch im Hellen die Rolläden vor den Fenster zur Straße herunterlassen.

Ihm hatten auch die hageren deutschen Offiziere im Film über die Olympiade²⁷ gefallen, doch Papa meinte, das sei alles Spiegelfechtereie. Papa glaubte dem Kino nicht. "Das glaubst du doch nicht im Ernst", sagte er lachend, als der Junge wissen wollte, wieso im "Tal des blauen Mondes"²⁸ aus der wunderschönen Frau auf einmal ein faltiges altes Mütterchen geworden war. Diese Bemerkung kränkte ihn. Lange Zeit noch ging ihm der Film nicht aus dem Sinn. Manchmal tollten vor der

²⁶ *Jud Süß* ist ein antisemitischer Spielfilm von Veit Harlan aus dem Jahr 1940, ein von der Reichsregierung in Auftrag gegebenes und als Propagandafilm konzipiertes Werk. Es gibt keinen Zusammenhang zu Lion Feuchtwangers gleichnamigem Roman.

²⁷ *Olympia* ist der Titel eines inszenierten zweiteiligen Propagandafilms der deutschen Regisseurin Leni Riefenstahl aus dem Jahr 1938. Der Film dokumentiert propagandistisch die während der Zeit des Nationalsozialismus in Berlin ausgetragenen Olympischen Spiele 1936.

²⁸ Der Film *LOST HORIZON* (Frank Capra 1937), in Deutschland (1950) unter dem Titel *IN DEN FESSELN VON SHANGRI-LA*, lief in Ungarn (noch bis 1941) unter dem Titel *A KÉK HOLD VÖLGYE* (Das blaue Mondtal).

Vorstellungen echte Artisten über die Bühne. In solch'n Fällen erhöhte man die Eintrittspreise. Auch als Sutyi kam.

Die kleine Sutyi hatte zigeunerbraun gebrannte schmale Arme und Beine. Ihre dunklen Locken waren unters Brenneisen gekommen, nach dem Vorbild des Blondschopfs Shirley Temple. Ihr gestärktes Kräuselkreppkleid hing welk von ihr herab, wenn sie sang und die Knie hob. Die vorhergehende Nummer, bei der sie im gestreiften Trikot vor der Leinwand turnte, paßte besser zu ihrem flachen, geschmeidigen kleinen Körper. In Tüll gekleidet, wirkte sie hungrig.

Ich bin nicht Sári Fedák²⁹
und nicht Iduci Turay,
nein, mein Name klingt viel schöner –
ich bin die kleine Sutyi,
nein, mein Name klingt viel schöner –
ich bin die kleine Sutyi!

Der Hut auf dem Kopf der Frau Kreisarzt begann zu zittern, so heftig klatschte sie. Sie rief den Kinobesitzer zu sich in die Loge, gratulierte ihm und ließ Sutyis lieber Mutter ausrichten, sie sähe sie gern bei sich zum Abendessen. Sie habe den Wunsch, sich an der kleinen Künstlerin zu ergötzen. Unterdessen fächelte sie sich unablässig Luft zu; sie war nach sechzehnjähriger Pause wieder schwanger. "Wir werden sie Sutyi nennen", flüsterte sie ihrer Tochter zu, und die Burschen, die unter der Loge ihren Stehplatz hatten, lauschten mit zurückgeworfenem Kopf nach oben. Das große Mädchen im Matosenanzug schlug die Augen nieder. "Und wenn es ein Junge wird?" fragte der Kreisarzt jovial und tätschelte seiner Frau die Wangen, die vor lauter Kunstförderung glühten.

Um den kleinen Jungen dann doch Sutyi rufen zu können, wurde er auf den Namen Sándor getauft. Das Baby wurde noch gestillt, als man Wuli ausrichten ließ, sie könne bei der Frau Kreisarzt anfangen, natürlich mit einem höheren Gehalt. Wuli errötete und ließ wissen, daß sie bleibe. Am Nachmittag sagte Papa im Garten zu Mutter, sie sollten Wuli den Lohn erhöhen. Als die Verordnung herauskam, deutsche Staatsbürger dürften nicht bei Juden dienen, wurde das Angebot erneuert. Aber Wuli kehrte lieber heim nach Salzburg. Die Frau des Apothekers sprach sie auf der Straße an und überbot die Offerte des Kreisarztes noch. "Außerdem ist meine Évi viel sanfter als dieser verwöhnte Sutyi", fügte sie hinzu.

²⁹ Eine bekannte ungarische Schauspielerin und Sängerin; trat für die Kooperation Ungarns mit dem NS-Regime ein. "Iduci Turay" nicht gefunden; eventuell der ungarische Fußball-Natgionalspieler jener Zeit Jozsef Turay. "Sutyi" nicht gefunden.

Die Wirtin vom Gasthaus ließ Wuli zur Abenddämmerung an den Gartenzaun rufen, dabei wurde der Junge, während er an der Hauswand Jo-Jo spielte, auf das Geschrei aufmerksam: "Ist Ihnen meine Tochter vielleicht nicht vornehm genug?! Merken Sie sich, meine Tochter lernt sogar reiten!"

Als Wuli abgereist war, schrieben Frau Kreisarzt und Frau Apotheker einen Brief an die Polizei, man solle das Mädchen zurückholen. Wer so lange bei Juden gedient habe, der habe bestimmt auch deren ganzes Gold mitgenommen. Zumindest erzählte es Tante Margit so. "Von der Wirtin haben sie den Brief nicht unterschreiben lassen?" fragte Papa heiter. "Ihr glaubt doch nicht, daß sie mit so einer Person reden?" empörte sich Tante Margit. "Bloß weil die ihrer krummbeinigen Tochter Reithosen anzieht ..."

Tante Margit kam jeden Nachmittag zu Besuch, und jedesmal erwartete sie auf dem runden Tablett eine Tasse Milchkaffee. Sie hatte nie geheiratet und lebte im Schatten silberbüchiger grüner Blätter in einem großen, hinter Pappeln versteckten Haus, gemeinsam mit ihrem alten Vater. Sie besaßen einiges Land jenseits des Theißdammes, aber was noch wichtiger war: sie hatten ein Radio mit Kopfhörern. Tante Margit bezog auch die Rundfunkzeitung, sie hörte sich jede Opernübertragung an, danach richtete sie ihre Zeit ein. Die alten Nummern hob sie auf, und wenn der Junge gelegentlich zu ihr zu Besuch kam und sie ihm Hühnermilch mit diesem Eischäumzeug vorsetzte, das ihm Brechreiz verursachte, tröstete es ihn ein wenig, wenn er in dem mit Kissen ausgepolsterten, weißlackierten Korbstuhl alte Programme durchblättern konnte.

"Woher wissen Sie das, liebe Margit?" fragte Papa später argwöhnisch. "Schließlich ist denen doch bekannt, daß Sie die beste Freundin meiner Frau sind." Papa übertrieb beflissentlich. Mutter war diese tägliche Visite Tante Margits eine Last, und mitunter empfing sie sie geradezu gelangweilt: "Na, wie geht's, Margareta?"

"Sie wollten meine Meinung hören." Tante Margit warf den Kopf in den Nacken. "Aber ich sagte: das ist unmöglich! Dazu seid ihr viel zu ehrlich, als daß ihr Schmuckstücke von kriegswichtiger Bedeutung unterschlagen könntet."

"Schmuckstück von kriegswichtiger Bedeutung –", wiederholte Mutter und griff sich an den Hals, wo die bereits abgelieferte Goldkette keine Spur hinterlassen hatte. "Dieses Kettchen, die ehemalige Uhrkette meines armen Vaters, die hat wohl für den deutschen Sieg noch gefehlt?"

"Na, na, meine Liebe," beschwichtigte sie Tante Margit, "schon im Weltkrieg haben wir fürs Vaterland unseren liebsten Schmuck zum Einschmelzen gegeben. Ich hatte so ein kleines Ohrgehänge mit Opalen darin, noch heute hängt mein Herz dran ..."

Drei Tage später holten sie Papa ab. Nach zehn Tagen kam von Wuli eine Salzburger Ansichtskarte. Man konnte den Mühlstein, die Gurlspitze und den noch größeren Gaisberg gut erkennen. Nach langer reumütiger Reise war sie dahin eingetroffen. Ihre Geschwister hatten sich sehr über die feine Wegzehrung aus Ungarn gefreut. Weil sie doch die ganze Fahrt über keinen einzigen Bissen heruntergekriegt hatte, vor lauter Aufregung. Besonders die Gänseleber war eine feine Sache gewesen. Am unteren Rand der Karte stand: *Heil Hitler! Eure Wuli.*

Dann zogen sie ins Ghetto.

Aus einem Beschluß:

Komitat Jász-Nagykun-Szolnok

Nr. 4952

Betr.: Umsiedlung der Juden in ein geschlossenes Wohngebiet

Beschluß

Nach Paragraph 9 des Erlasses Nr. 1610/1944 des Vizegespans des Komitats wurde die Umsiedlung der zum Tragen eines Kennzeichens verpflichteten Juden in ein geschlossenes Wohngebiet angeordnet ...

Die Juden sind verpflichtet, vollkommen abgesondert auf diesem Gebiet zu leben, welches sie auf eigene Kosten mit einem 180 cm hohen Zaun abzugrenzen haben.

... Die Juden sind verpflichtet, die zur Straße gehenden Fenster der von ihnen bewohnten Häuser auf eigene Kosten mit weißem Papier über die ganze Scheibe zu verkleben.

Kisújszállás, den 13. Mai 1944

Leserliche Unterschrift m.p.

Bürgermeister

"Jeder ist verpflichtet, die Umzugskosten ins Ghetto selbst zu tragen." Frau Kl. wiederholte diesen Satz nun schon zum viertenmal. Die braunen Streifen an ihrem längsgestreiften Kleid krümmten sich zu Fragezeichen. Sie stützte sich mit der Schulter seitlich auf, hatte die Beine unter sich gezogen, so saß sie in verdrehter Haltung auf dem Sesselrand.

Sie stattete ihren ersten Besuch bei ihnen ab. Aus diesem Anlaß trug sie ein pfannenförmiges Hütchen. Der Junge hatte Frau Kl. bisher nur barhäuptig gesehen, auf den Stufen des einstöckigen Hauses der Müllersleute sitzend. Zuweilen lag ihr auch der braunweiß gefleckte langhaarige Hund zu Füßen. Hin und wieder seufzten die beide gelangweilt, der Hund stand auf und streckte sich, Frau Kl. jedoch blieb sitzen.

"Aber meine Dame, ich bitte Sie," redete sie aufgeregt auf Mutter ein, "das kann ich nicht auf mich nehmen. Laut Vertrag muß ich jemanden stellen, der mich

vertritt, sollte ich einmal ... naja, eben wenn ich verhindert bin. Ich muß meinen Vizehausmeister bezahlen. Wovon, frage ich Sie, meine Dame, wovon? Woher sollte ich jetzt einen Mietwagen auftreiben? Und mein Enkelkind ist auch bei mir, aus Budapest, meine Tochter meint, bei mir sei es zur Zeit besser aufgehoben. Also, wissen Sie, wie könnte ich mir so etwas erlauben? Hat denn keiner an die weniger begabten Individuen jüdischer Art gedacht?"

Der Junge begriff nicht, was Frau Kl. wollte, immerhin spürte er, daß Mutter weniger freundlich antwortete als gewöhnlich. "Ich bin kein Anwalt," sagte Mutter, "zum Vertrag kann ich nichts sagen. Was die Umsiedlung angeht, so meine ich, es kann noch als Vergünstigung angesehen werden, daß jeder seine Sachen selber auf den Wagen laden darf. Immer noch besser, als wenn die Gendarmen aussuchen, was wir mitnehmen dürfen. Natürlich haben die Fuhrleute den Preis hochgetrieben. Ich habe nur mit Sipos, meinem Nachbarn, gesprochen, aber wissen Sie, der hat eine Summe gefordert ... Ich hoffe, er überlegt es sich noch."

"Der Sipos?" kläffte Frau Kl. "Da können Sie lange warten. Der fährt den Kolonialwarenhändler Gr., das weiß ich aus sicherer Quelle. Bei dem bin ich auch gewesen, ob er uns nicht auf seinem Wagen mitnehmen würde. Aber die sind zu dritt, sie nehmen auch die Mutter der Frau mit. Dort habe ich erfahren, daß der Herr Doktor nicht mehr zu Hause ist. Ich dachte – "

Mutter erhob sich. Mit gekrümmtem Rücken, schwarz wie Bagira aus dem *Dschungelbuch*, sprungbereit und fast schon fauchend, krallte sie ihre Finger in die Sessellehne. "Demnach wissen Sie schon, daß wir keinen Wagen gefunden haben, der uns mitnimmt. Bedaure – "

Frau Kl. erhob sich verblüfft. Sie ließ sogar den bis zur Nasenmitte reichenden Schleier von dem eingedellten Hütchen herab. Nun war ihr Gesicht über dem gestreiften Kleid kariert. Nur der gelbe Stern an ihrer linken Seite lebte. Vielleicht hatte sie ihre Augen deswegen hinter dem Schleier versteckt.

Als sie die Tür von außen zugemacht hatte, lehnte Mutter sich von innen dagegen. "Die haben es gewagt, mich zu überbieten!" rief sie. "Und sie haben noch die Stirn, mir diese alte Frau auf den Hals zu hetzen! Und mit diesem Mann, dem Kolonialwarenhändler G., hat sich dein Vater geduzt! Umsonst hat er ihm seine eingebildeten Krankheiten kuriert und stundenlang mit ihm in der Praxis politisiert! Und jetzt, statt sich unserer anzunehmen, besitzt der die Unverfrorenheit, mich zu überbieten! Er zieht mir das Kissen unter dem Kopf weg und läßt mich noch durch diese Frau verspotten. Fünfhundert Forint hat der Sipos verlangt, weißt du, wieviel Geld das ist? Und dann noch diese Frau dazu, die wollen sich über uns lustig machen! Also, der Herr Gr., der existiert für uns nicht mehr, verstehst du? Was auch

immer geschieht, was uns das Schicksal noch bringt, was wir noch auf uns nehmen müssen ... "

Sie schlug mit der Faust gegen die Tür, ihre Tränen sammelten sich am Kinn, um dann in riesigen Tropfen auf das gewölbte Brustteil ihres Kleides zu fallen. Der Junge sah sie befremdet an, er fürchtete sich. Mutter hatte ihn offensichtlich vergessen, sie stürmte an ihm vorbei ins Badezimmer, als sei er Luft für sie.

"Mutter," fragte er später in der Küche, als sie einander gegenüber saßen und aus blaugetupften Töpfchen laue frische Milch tranken, "wieso sagt Frau Kl., sie hätte kein Geld, wo sie sich sogar einen Hausmeister hält? Was ist die denn dort bei den Müllersleuten?"

Mutter begann zu lachen. So wie früher. "Hausmeisterin ist sie!"

Als die Gendarmen bei Kunhegyes alles absteigen und neben der Schritt fahrenden Wagenkolonne her gehen ließen, entlang der Hauptstraße, unter den Augen der unter Gardinen hervorstechenden und aus dem Fenster Lehnenden, da löste sich aus der Menge der Neugierigen am Straßenrand ein Mann und spuckte Frau Kl. ins Gesicht. Sie waren grade dabei, vom Wägelchen der Daykas ihre aus Decken zusammengenähten Rucksäcke herunterzuheben, weil Mutter eingefallen war, wenn jetzt die Wagen wegführen, stünden sie ohne alles da. Immerhin, was Frau Kl. widerfuhr, das sahen sie, und Mutter barg schützend den Kopf des Jungen an ihrer Taille und legte die Arme um ihn.

Vom Trottoir und aus den geöffneten Fenstern schlug eine Welle von Gerede und Lachen über sie hin. "Schau nur auf deine Füße", sagte Mutter; der Schweiß hatte sich in ihrem staubüberzogenen Gesicht Furchen gegraben. Im übrigen hatte es nicht gelohnt, sich mit den Rucksäcken abzuplagen, an denen die Riemen nicht verstellbar waren: Die Wagenkolonne hatte auf Anweisung der berittenen Gendarmen getreulich am Stadtrand gewartet, direkt vor der Zigeunerzeile.

2

"Abladen! Los Beeilung!" schrie ein Gendarm.

Frau Dayka schreckte hoch. "Hier? Hierher haben sie uns gebracht?" Doch schon ließ sie sich schwerfällig vom Wagen herunter, um mit anzupacken. Ihre Augen waren voller Tränen. "Ihnen so etwas anzutun, der Familie des Herrn Doktor ..."

Mutter ließ den Rucksack von den Schultern gleiten und legte ihn dem Jungen in die Arme. Dann versuchte sie, sich vom Ende des Wagens eine der beiden Liegen auf den Rücken zu laden.

"Aber nicht doch, gnädige Frau ... Sie heben sich einen Bruch", jammerte Frau Dayka.

"Warte, Mutter, ich mach das schon!" rief der Junge, aber in der Eile wußte er nicht, wohin mit dem Gepäck, das er im Arm und auf dem Rücken trug. Ganz schön schwer, diese beiden Rucksäcke. Nun war er selbst dem Weinen nahe.

"Ich hab doch gesagt, du sollst dableiben!" rief Mutter. "Paß gefälligst auf, wenn ich dir was sage!" Und vor lauter Anstrengung blies sie die Backen auf.

Da näherte sich drohend ein Gendarm. "Seien Sie still, was soll das Gejammer", zischte er Frau Dayka an. Er sah sich um, winkte dem nächststehenden Fuhrmann. "Kommen Sie, helfen Sie mal der Frau hier!" Er zeigte nach hinten, zu Mutter. "Sie wird sie dafür bezahlen. Nehmen Sie ruhig, was Ihnen zusteht."

Mutter schrie schmerzlich auf, doch dann überließ sie dem Fuhrmann die Liege, deren unteres Ende sie bislang mit nach außen gedrehten Händen gehalten hatte. Zitternd trat sie neben den Jungen und nahm ihren Rucksack wieder auf.

"Mehr ist nicht nötig – ", rief Mutter, als die beiden Liegen abgeladen waren. "Das andere schaffen wir auch allein, nicht wahr, mein Junge?" Und sie wies auf die beiden Mehlkisten. Der Junge war sich dessen nicht so sicher. Die beiden Fuhrleute sagten kein Wort, mit einer einzigen und irgendwie verächtlichen Bewegung stellten sie die Sachen auf die Erde. Dann klopfen sie sich die Hände ab.

"Tja dann, G'tt befohlen – ", sagt der Ältere.

"Was bin ich Ihnen schuldig?" fragte Mutter mit bebender Stimme.

"Hab ich schon gesagt", erwiderte abermals der Ältere. Er sprach hart und unfreundlich.

"G'tt vergelt's", bedankte sich Mutter in merkwürdig singendem Tonfall.

Frau Dayka wurde neuerdings angeschrien. "Was zum Teufel stehen Sie hier noch herum!" brüllte der eine Gendarm. Herr Dayka packte die Zügel. "Gnädige Frau! Gnädige Frau!" rief Frau Dayka vom Kutschbock. "Wir werden immer an Sie denken, gnädige Frau!"

Sie mußten zur Seite treten, damit der Wagen wenden konnte.

"Und viele Grüße ... an den Herrn Doktor ... ", rief ihnen Frau Dayka noch aus der Staubwolke nach.

Sie standen am Straßenrand neben ihren beiden Liegen, dem runden Tisch und der kleinen Kiste. Die beiden Stühle lagen auf einer Liege, mit dem Sitz nach unten, wie beim Großreinemachen. Am offenen Tor rief der Gendarm die Familie anhand einer Liste der Reihe nach auf. Familie Gr. ging vor ihnen, mit roten Gesichtern Gitterbetten aus Messing schleppend, hinter ihnen Herr E., der Bäcker, mit zwei Holzkisten, unter dem Arm die Backschaufel.

"Was soll das Ruder hier?" Der Gendarm am Tor hielt ihn an.

"Zum Brotbacken, melde gehorsamst." Herr E. gab sich militärisch.

"Deine Scheiße kannst du damit backen!" entrüstete sich der Gendarm. "Leg das hin!"

Herr E. taumelte zum Zaun und lehnte die schwarzgebrannte Schaufel dagegen.

Bevor Papa abgeholt wurde, gingen viele Leute bei ihnen ein und aus.

So trat eines Tages Herr L. händeringend ein und teilte mit: "Jeden Tag eine neue Anordnung."

"Jeden Tag wird man brühendheiß übergossen", sagte einer der Brüder U. nickend.

Aber der andere wußte es besser: "Im Gegenteil. Jeden Tag eine kalte Dusche."

Herr L. nickte. "Jeden Tag eine neue Ohrfeige."

Danach kam Herr N., der sein Geschäft im reformierten Teil der Stadt hatte. "Es bricht über uns herein ... ich weiß nicht – wie eine Lawine. Wie eine Lawine."

"Aber wohin soll das führen? Was wollen sie noch von uns?" fragte Herr L., der als erster gekommen war.

"Ausplündern wollen sie uns", sagte der jüngere U.

"Bis aufs Hemd", überbot ihn sein älterer Bruder. Der Statur nach unterschieden die Brüder sich kaum. Und auch rotblond waren sie beide.

"Sollte man ihnen nicht entgegenkommen?" schlug da Herr Gr. vor.

"Wie meinen Sie das?" fragte unsicher ein anderer Ladeninhaber, Herr N. Er schnaufte beim Sprechen, so dick war er.

"So genau kann ich das nicht sagen. Vielleicht, indem man ihnen etwas anbietet. Dem Herrn Doktor habe ich es schon auseinandergesetzt ... Jeder fünfzig Prozent seines Vermögens. Bevor sie alles nehmen. Dann könnte man sich vielleicht etwas erhalten. Wir würden eben den Gürtel enger schnallen."

"Das wäre nicht gerecht", protestierte Herr L., der Fleischermeister. – Zu ihm ging der Junge nicht gern. Ihn schauderte weniger vor dem Fleisch als vielmehr vor den Haken, an denen das Fleisch hing. Herrn L. war dies sogar schon aufgefallen. Allerdings war er da noch zu klein gewesen, es war ihm nicht gelungen, Wuli aus dem Laden herauszuzerren. "Was für ein Doktor soll bloß aus dir werden, wenn du jetzt schon Angst vor Blut hast?" hatte Herr L. zu ihm gesagt. "Ich werde doch nicht Arzt, ich werde Erfinder", hatte der Junge erwidert. Er mußte damals wirklich noch sehr klein gewesen sein, daß ihm so etwas über die Lippen kam. "Aine Köpele hat er", sagte Herr L. anerkennend zu Wuli. Der Junge begriff, daß sein Verstand

gerühmt wurde; Herrn L. machte es offenbar Spaß, mit Wuli auf deutsch zu diskutieren. –

"Da hätten die größeren Steuerzahler aber viel zu verlieren. Bei fünfzig Prozent."

"Trotzdem wäre es mehr gewonnen. Eine Hälfte zu geben wäre noch immer mehr als das Ganze. Als zwei Hälften", beschwichtigte Papa. Er schien zu lächeln.

"Aber wie stellen Sie sich das vor?" Herr N.s gereizte Worte waren an die Konkurrenz gerichtet. "Wem sollte man es anbieten?"

"Das weiß ich auch nicht. Vielleicht dem Obernotar."

"Dem Oberstuhlrichter", sagte der jüngere U.

"Dem Obergespan", trumpfte der ältere auf.

"Nach Budapest schreiben, an den Reichsverweser. Jawohl, an ihn." Herr Gr. gab sich immer entschiedener.

"Nur gut, daß sie nicht gleich sagen: an Adolf Hitler! zu Händen des Herrn Reichskanzlers." (Das mochte wieder Herr N. gewesen sein.)

"Uns anbieten, den deutschen Waffen zum Sieg zu verhelfen –" (Jemand kicherte.)

"Eine Brosche könnten wir hinschicken –" (Lachen.)

"Einen Segenswunsch."

"Und wenn die andern nicht mitmachen? in anderen Dörfern? Wenn sich zu guter Letzt herausstellt, daß die recht daran getan haben?"

"Wir könnten ohnehin niemanden davon verständigen." (Das hatte wieder Papa gesagt.)

"Ich meine, man sollte es keinesfalls frwiwillig tun. Es denen noch in den Rachen werfen!"

"Dann warten Sie eben, bis man es Ihnen wegnimmt."

"Bis man uns völlig ausgeplündert hat!"

"Aber doch nicht völlig –"

"Immer diese Raffgier der Wohlhabenden –!"

"Was heißt hier immer?"

"Um G'ttes willen, werdet doch nicht persönlich. Laßt uns doch wenigstens im Unglück zusammenhalten."

"Richtig. Das Unglück trifft uns alle gleichermaßen."

"Darum geht es ja: eben nicht gleichermaßen!"

Der Junge wagte nicht, länger an der Tür zum Sprechzimmer zu lauschen. Aber sie hätten ihn weiß G'tt auch dazuholen können. Selbst wenn es nur alte Leute waren, die sich hier eingefunden hatten, immerhin waren es Männer. Sie hatten einzeln das Zimmer betreten, aber hier erwartete einer den andern. Nur die

Brüder U. waren gemeinsam gekommen. Sogar auf ihrem Handrücken prangte das gleiche üppige Haarkleid.

Der Junge schlenderte in die Küche hinüber. "Wieso sind so viele gekommen?" fragte er Mutter.

"Wegen eines Rezepts", erwiderte sie, doch er sah ihr an den Augen an, daß sie nicht die Wahrheit sagte. "Heute kann dein Vater noch Rezepte ausschreiben. – Wo willst du hin?" Sie schreckte auf, als Papa aus dem Sprechzimmer trat.

"Gut, daß du da bist", sagte er. "Hör zu. Du nimmst deinen Ball und gehst spielen, draußen vor dem Tor. Aber du tust nur so, als ob du spielst, verstehst du? In Wirklichkeit paßt du auf, ob ein Gendarm auf der Straße kommt. Und du paßt auf wie ein Schießhund, klar? Das ist sehr wichtig. Wenn einer kommt, dann rennst du nicht gleich los, sondern spazierst ganz gemächlich herein und sagst uns Bescheid. Mir sagst du Bescheid." Er zog die Mundwinkel hoch, als wollte er lächeln. "Du paßt auf uns auf! Los, geh schon."

E rannte, seinen Ball zu holen.

Aber niemand kam. Es war still, Mittagzeit, eine einschläfernde gelbe Stille.

Langsam zogen sie alle an ihnen vorbei. Die Brüder U. hoben auf je einer Seite den Armstuhl mit ihrer Mutter vom Wagen und schleppten sie darin die Straße entlang; die in Männersandalen und branen Socken steckenden Beine der Frau baumelten über dem staubigen Straßengrund, ihr Kopf schwankte nach links und nach rechts. Der Gendarm am Tor hieß sie absetzen, die beide jungen Leute faßten die kaum eines Schrittes mächtige, am ganzen Körper zuckende alte Frau unter den Achseln, damit der Gendarm den Stuhl untersuchen konnte.

Dann wurde Frau K. an ihnen vorbeigeschoben, im Rollstuhl, von ihrer Tochter; der Frau hatte man das staubtuchartige braune Kopftuch tief in die Stirn gezogen, ihre Hände hingen schlaff herab, das Mädchen mußte mehrfach stehenbleiben, um ihrer Mutter die Hände wieder auf den Schoß zu legen, damit sie nicht in die hohen Räder kam. Der Gendarm winkte gnädig, sie konnten weiterfahren.

Unterdessen kamen auch jene herbeigelaufen, von deren Gepäck noch einiges am Straßenrand zurückgeblieben war, sie standen vor den Gendarmen und flehten und jammerten leise, mit dem Zeigefinger bekräftigend, wo das restliche Gepäck sie erwartete. Der Junge setzte sich auf seinen Rucksack, Mutter wies ihn diesmal nicht zurecht, blieb selbst jedoch stehen. Herr Gr. schleppte keuchend seinen dunkelgrünen Militärkoffer, die Brüder U. kamen im Laufschrift zurück, um eine gelbe Chaiselongue zu holen. Herr L., der Metzger, kämpfte mit einem Kleiderkorb, er benützte sogar die Knie, um ihn hochzuheben, die Tochter der Frau K., der das

zerzauste Haar ins Gesicht hing, hielt den Rollstuhl an und machte eilends kehrt, um noch die beiden grauen karierten Spankoffer zu holen.

"Steh auf," sagte Mutter zu ihm, "nimm den Rucksack auf den Rücken." Obwohl noch niemand sie aufgefordert hatte, weiterzugehen. "Wie spät ist es?" wollte der Junge wissen. "Du weißt, daß ich keine Uhr habe", erwiderte Mutter. Warum sie das nur so gereizt sagte?

Frau Kl. in ihrem gestreiften Kleid hatte einen Trog unter dem Arm, als wollte sie zum Theißufer Wäsche waschen. Sie sah nicht herüber, vielleicht war sie noch immer beleidigt, dabei hatte sie es gut getroffen – der gummibereifte große Lastwagen der Mühlenbesitzer hatte sie hergebracht; als nächstes schleppte sie eine große emaillierte Rührschüssel, an ihren Henkeln bammelten, an einer Schnur aufgereiht, kleine Töpfe und Fäßchen. Nochmal machte sie kehrt. Diesmal hielt sie einen Eimer voller Papiersäckchen in der Hand, an seinen Henkel war ein Nachtopf gebunden, dessen weiße Emaille ablätterte.

Die Miene des Gendarmen heiterte sich auf. "Na, wenn das nichts ist! Wie die Heilige Jungfrau Maria, als sie auf einem Eselsrücken vor dem Judenkönig flüchtete ..."

"Der gehört meinem Enkel", rief Frau Kl. stolz.

"Mach, daß du weiterkommst", sagte der Gendarm großmütig. Der Nachtopf flüchtete.

Den Brüdern U. klebte förmlich das Hemd am Leib; jetzt schleppten sie Teile auseinandergenommener Gitterbetten vorbei. Von drinnen, hinter dem Tor, hörte man das Gebrüll eines anderen Gendarmen. "Das ist doch kein Trödelmarkt hier, auch wenn ihr euch nur dort wohlfühlt," heizte er sich selbst auf, "hier herrscht Ordnung, keine Judenwirtschaft!"

"Wir sollten jemanden bitten, uns zu helfen", flüsterte Mutter, doch sie hatte nicht das Herz, es zu tun. Der Junge erwiderte nichts, seine Fußsohlen brannten, er bedauerte, aufgestanden zu sein, Mutter hätte ruhig warten können, bis man sie ansprach; eine andere Mutter wäre gewiß bis zum letzten Moment darauf bedacht gewesen, ihr Kind zu schonen. Gerade erwog er, ob er sich nicht wieder setzen sollte, als der wütende Gendarm herauskam; Herr Gr., unter jedem Arm einen Korb mit Eingemachtem, lief ihm über den Weg. "Wir werden es euch mal gleich etwas leichter machen", schrie der Gendarm und gab Herrn Gr. den Befehl, einen Korb vor dem Zaun abzusetzen. "Nicht mehr lange, und dann geht alles wie geschmiert, ihr Blutsauger!" Herr Gr. flehte, man hörte es bis hierher, ihnen das Eingemachte doch zu lassen, ihre alte Oma würde davon leben, und vielleicht war der Gendarm auch gar nicht so wütend, wie er tat – Herrn Gr. gegenüber gab er sich jovial: "Hier wird

ihr kranker Magen bestimmt bald gesund", meinte er, jedoch ohne den Korb zuzulassen. "Du wirst sehen," flüsterte Mutter, "wenn wir an der Reihe sind, lassen sie uns überhaupt nichts mehr. Dabei hat jeder hier mehr mitgebracht, als erlaubt ist."

"Was ist das, ein Ghetto?" hatte er Mutter schon zu Hause gefragt. "Das, was es schon im Mittelalter war", gab sie unsicher zur Antwort. "Und was war es im Mittelalter?" drang er weiter in sie. "Ich weiß es nicht", war die Antwort.³⁰

Auszüge aus einem Artikel des deutschen Wochenblattes "Der Stürmer" Nr. 5, Jahrgang 21, Nürnberg, den 28. Januar 1943:
*Wie steht es nun in Wahrheit mit den Ghettos, gegen die die Judenzeitungen des Auslands heute Sturm laufen? Es ist eine Tatsache, daß in verschiedenen deutschen und ausländischen Städten für die Juden Ghettos geschaffen wurden. Warum wurden nun dem Juden eigene Wohnstätten zugewiesen? Es geschah, um den Juden die Möglichkeit eines Eigenlebens zu geben, auf das sie ja immer schon in der Geschichte ein besonderes Gewicht gelegt hatten. Es geschah ferner, um auch äußerlich einen Trennungsstrich zwischen der jüdischen Verbrecherrasse und den gastgebenden Völkern zu ziehen, Und endlich forderten es die Gesetze einer vorbeugenden Gesundheitspflege, da die Juden als Träger von üblen Krankheiten und ekligem Ungeziefer von der Allgemeinheit abgesondert werden mußten.
 Aber auch das Ghetto, das heute in fast allen europäischen Staaten wieder erstand, ist nur eine Zwischenlösung. Die erwachte Menschheit wird nämlich nicht etwa nur die Ghettofrage lösen, sondern die Judenfrage in ihrer Gesamtheit. Es wird eine Zeit kommen, in der sich das erfüllen wird, was die Juden heute fordern: Das Ghetto wird verschwunden sein. Und mit ihm das Judentum!*

Endlich waren sie an der Reihe. Entschlossen trat Mutter vor den Gendarm hin. "Bitte, Herr Wachtmeister, erlauben Sie, daß ich mir jemanden zu Hilfe hole. Das Kind und ich, wir schaffen es nicht allein."

Der Junge wunderte sich, daß sie plötzlich Mut gefaßt hatte. Noch heute stand es ihm vor Augen, wie fest und entschlossen Mutter da gewesen war.

"Schafft ihr nicht allein?" röchelte der Gendarm. "Goldtaler verstecken, das fällt doch nicht schwer, oder?"

"Wo haben wir Goldtaler versteckt?" fragte Mutter mit fester Stimme.

³⁰ Als Ghetto wird ein abgesondertes Wohnviertel bezeichnet. Der Begriff stammt aus dem Italienischen und bedeutet Gießerei. Er wurde später als Bezeichnung für ein abgetrenntes Wohngebiet übernommen, da die jüdischen Einwohner in Venedig 1516 auf das *Ghetto Nuovo* (neue Gießerei) beschränkt waren. Mit der päpstlichen Bulle *Cum nimis absurdum* verfügte Paul IV. am 14. Juli 1555 den Ghettozwang für die im Kirchenstaat lebenden Juden. Diese Lebensform in einem zugewiesenen Stadtteil oder einer einzelnen Judengasse wurde bis zur jüdischen Emanzipation im 19. Jahrhundert aufrecht erhalten. (Wikipedia)

"Keine Widerrede", sagte der Gendarm, doch dann ging er selbst hinter den Zaun, um Hilfe herbeizukommandieren.

"Nicht böse sein", flüsterte Mutter den Brüdern U. zu, die nun die eine Liege schleppen mußten. Der Junge, ohnehin schon mit dem Rucksack beladen, trug mit Herrn E. die andere Liege, Mutter legte die Wintermäntel über den schweren Korb und nahm ihn in die Arme. Im Blecheimer war getrockneter Teig. In der blauen Wasserkanne Mehl. Oder auch Reis. Der Junge merkte nur, daß sie sehr schwer war. Und daß man sie nicht zeigen durfte.

Sie erhielten die äußerste Hütte zugeteilt, dem Tor am nächsten gelegen. "Wenn Sie noch einmal so freundlich wären ...", sagte Mutter sehr höflich. Und da trugen die Brüder U. nach der Mehlkiste auch die beiden Liegen ins Zimmer. "Was meint er mit Goldtaler verstecken?" erkundigte sich der Junge bei den Brüdern U. "Was weiß ich", sagte der eine. "Sei froh, daß du es nicht weißt", sagte der andere.

Zwei Gendarmen stießen die offenen Torflügel zu, indem sie sich mit dem ganzen Körper dagegenwarfen. "Die arbeiten", sagte der jüngere U., und ein seltsames Grinsen kroch über sein Gesicht. Der andere spitzte die Lippen, als wollte er pfeifen, doch vielleicht weinte er nur.

Der Tisch paßte nicht hinein. Der kleine runde Tisch aus dem Wartezimmer. Die Türöffnung war zu schmal. Mutter dachte bereits daran, Platte und Beine auseinanderzuschrauben und drinnen wieder zusammensetzen, als sich herausstellte, daß im Zimmer überhaupt kein Platz dafür vorhanden war. Mit den nebeneinandergestellten Liegen war die Hütte völlig ausgefüllt. Die beiden leichten Stühle, die auch aus dem Wartezimmer stammten, konnten nur in dem schmalen Spalt zwischen den beiden Liegen stehen. An der hinteren Wand hatte Mutter die kleine Mehlkiste postiert; an sie kam man nur heran, wenn man vorher die Stühle aus dem Weg räumte, indem man sie aufs Bett legte oder sie vor sich hochnahm, sich damit herumdrehte und sie hinter sich wieder auf den Boden stellte. "Wozu brauchen wir die Stühle", fragte der Junge verärgert. "Sitzen kann man auch auf dem Bett."

Mutter schaute ihn so vorwurfsvoll an, als wäre er der Grund für all das hier. Sie konnte eine besondere Art haben, einen anzuschauen.

"Reicht es nicht, daß der Tisch auf dem Hof steht? – Ich muß jemanden finden, dem ich vertraue und den Tisch leihweise überlassen kann."

Die Bettwäsche lag, in ein Laken gewickelt, auf der Liege. "Vielleicht hätte ich doch lieber die Schlafcouch nehmen sollen," grübelte Mutter laut, "ich hab das nicht zu Ende gedacht. Die hat einen Bettkasten ... Aber auf dem Wägelchen der Daykas ... Wenn uns dieser Mensch nicht von Sipos' Wagen gestoßen hätte ..."

Schrecklich, diese Mutter, daß sie alles so aufbauscht. Jetzt haben sie uns schon von ihrem Wagen gestoßen. Dabei wußten sie vielleicht nicht einmal mehr, daß sie es versprochen hatten. "Unser Nachbar, das ist so eine Hamsternatur", hatte Papa einmal zu ihm gesagt, als sie in der Dämmerung bemerkten, wie sich am Zaun etwas bewegte. Der Herr Sipos lockerte nämlich gerade eine Latte, dann steckte er den Kopf hindurch, horchte ein Weilchen – Papa machte das Spiel mit, er lachte später am lautesten –, dann drehte er sich seitwärts, steckte durch die enge Öffnung zuerst das eine Bein, dann das andere, in der Hand hielt er eine Schüssel. Noch einmal spähte er umher, und schon war er beim Himbeerpflücken.

"Und du bist ins Haus gegangen", sagte Mutter und schüttelte den Kopf.

"Aber natürlich!" Papa lachte. "Um ihn nicht zu stören."

Trotzdem war es denkbar, daß Herr Gr. ein schlechtes Gewissen hatte. Seit jenem Tag sah er nicht mehr zu ihnen her. Vielleicht hatten sie auch von Frau Kl. erfahren, daß Mutter wütend auf sie war. Aber wieso ist er dann nicht gekommen, um sich mit uns auszusprechen?

Und außerdem waren da noch die beiden Rucksäcke voll Kleidung. Und die beiden Wintermäntel. Die Kompottgläser aus dem Korb packte Mutter unter die Liege. "Nägel müßten wir einschlagen", sagte sie, als sie sich aufrichtete und umherblickte. "Wenn wir doch nur Hammer und Nägel hätten ... Und die Kleiderhakenleiste aus dem Wartezimmer hätten wir mitnehmen sollen. Ich glaube, jemand hatte hier sowas unter seinen Sachen. Die haben sich klüger angestellt."

"Frau Kl.", meinte der Junge. Plötzlich war er sehr müde.

"Für die war das auch kein Problem", brach es aus Mutter hervor. "Sie brauchte nur darauf zu achten, daß alles, alles auf dem Wagen Platz hatte."

Auszug aus einer zentralen Meldung:

*Zentrales Fahnungskommando der königl. ung. Gendarmerie
Budapest, den 30. Mai 1944*

Vertraulich

Betrifft: Vorschlag zur Zusammenfassung der Juden

An den Herrn köngl. ung. Innenminister

(Leiter der Abteilung für öffentliche Sicherheit)

Auf Grund der in Sachen der Festlegung des Wohnorts der Juden erlassenen Anordnung vom 7. April Nr. 6161/1944 hat im Zuständigkeitsbereich der Kassauer Gendarmerie und der zu diesem Bereich gehörenden Städte die Zusammenfassung der Juden gegen Morgen des ... im laufenden Monat April begonnen.

Gleichzeitig hat die Entjudisierung des südlichen Grenzstreifens des Szombathelyer, Pécs- und Szegeder Gendarmeriebezirks resp. der Abtransport

der Juden in Ghettos und Lager in allen drei Bereichen am 26. April morgens 5 Uhr begonnen.

Im Bereich des Kolozsvärer und Marosvásárhelyer Gendarmeriebezirks und der dort befindlichen Städte hat die Zusammenfassung am Morgen des 3. d. M. begonnen.

Im Zuständigkeitsbereich des Vizegespans des Komitats Pest – Pilis – Solt – Kiskun hat die Umsiedlung zum angegebenen Ort am 22. d. M. um 5 Uhr begonnen.

Der überraschende Beginn und die im allgemeinen als schnell zu bezeichnende Durchführung des Einsammelns der Juden hat besonders im Bereich Kassau zahlenmäßig die Statistik weit übertreffende Ergebnisse gezeitigt.

Viele der Juden haben ihren Schmuck und sonstige Wertgegenstände vergraben bzw. ihr Geld vernichtet, um sich auf diese Weise der Ablieferung derselben zu entziehen. Wertgegenstände und Geld wurden mit Vorliebe in Einmachgläsern, in Marmelade, im Brot oder Teig versteckt.

Der Wert der Immobilien und des in den Wohnungen verbliebenen Besitzes ist vorläufig nicht abzuschätzen.

Während des Einsammelns kam es auch zu einigen Selbstmorden, jedoch verdient das gemessen an der großen Zahl der eingesammelten Juden, kaum Erwähnung.

Generell ging das Zusammenfassen der Juden schnell und reibungslos vonstatten. Von einigen Ausnahmen abgesehen, sind sowohl die Gesellschaft als auch die Behörden von der Notwendigkeit, Aktualität und Richtigkeit der Maßnahmen der Regierung überzeugt und nach Kräften bemüht, diese durchzuführen.

Leserliche Unterschrift m.p.

"Und wie wollen Sie hier kochen?"

Ein energischer Bubikopf, schwarzer Pullover, graues Unterteil: Frau W. Schon wie sie sich vorstellte, war ungewöhnlich. "Ich bin Frau W., die Witwe des Referendars." Und: "Sie müßten uns doch kennen. Oder zumindest meinen Mann. Bestimmt haben sie ihn gekannt. Alle Welt hat ihn gekannt ..."

"Ich habe nur einen Schnellkocher mitgebracht", sagte Mutter beschämt. "Eine kleine elektrische Kochplatte. Ich dachte, das reicht für uns zwei. Das bißchen, was wir brauchen ... einen Tee, eine Toastschnitte ..."

Der Junge blickte sich um. Weder gab es eine Steckdose hier, noch sonst irgendwo elektrisches Licht, nicht einmal eine Glühbirne an einer Strippe.

"Na, wissen Sie", sagte Frau W, streng. "Für so einen großen Bengel?"

Der Junge gab ihr recht. Mutter dachte seit langem nur noch an sich. Auch jetzt wieder, es kam ihr überhaupt nicht in den Sinn, daß er vielleicht Hunger haben könnte.

"Allerdings haben Sie auch besonderes Pech", stellte Frau W. fest. "in den meisten Häusern gibt es einen Herd. Ich glaube, Sie haben die armseligste Hütte bekommen. Vielleicht, weil Ihr Mann interniert wurde – "

"– werden wir doppelt bestraft", sagte Mutter und nickte. Ihre Stimme zitterte. Das mochte er auch nicht an ihr.

"Bei den meisten Frauen wurden die Männer schon früher abgeholt." Frau W. bemühte sich, sachlich zu sein. "Wie alt ist doch gleich der Herr Doktor? Aber die sind ja alle beim Zwangsarbeitsdienst – "

"Die Ärzte nicht", widersprach Mutter. "Die Ärzte nicht."

"Woher wollen Sie das wissen?" beehrte Frau W. auf. "Von uns sind der Doktor L., der Doktor Fr. und der Zahnarzt Sch. beim Zwangsarbeitsdienst."

Benommen hörte der Junge ihnen zu. Er streckte sich auf der Liege aus. Mutter erschrak. "Oje, schlaf bloß nicht ein, mein Lieber. Und leg dich nicht mit schmutzigen Schuhen aufs Bett. Du müßtest sie dir irgendwo putzen ..."

Da klopfte es an der Tür. Ein alter Mann kam herein, auf einen Stock gestützt. "Mein G'tt, gnädige Frau, gerade habe ich erfahren, daß der arme Herr Doktor ..."

Der Junge drehte sich zur Wand. Was kümmerten ihn jetzt die schmutzigen Schuhe. Wenn Besuch da war, hatte ihm Mutter zu Hause nicht gern zu essen gegeben; es störte sie, wenn man sah, was gegessen wurde. Als ob das wichtig wäre. Anstatt daran zu denken, daß sich ihm vor Hunger der Magen umdrehte wie die Bettlaken auf der Leine, wenn Frau Zsengellér große Wäsche hatte. O ja, wahrscheinlich war es auch jetzt "noch nicht an der Zeit" zum Essen. Das hatte ihn schon daheim wütend gemacht, dieses Uhrwerkleben. Alles zu seiner Zeit, pflegte auch Papa zu sagen, und wann es wofür Zeit war, das glaubten sie am besten zu wissen, und jetzt, wo alles anders gekommen war als geplant, da kamen sie völlig aus dem Gleis, wo war Papa jetzt, wieso konnte er ihm nicht erklären, was ein Ghetto war, und überhaupt, was das Ganze hier soll, obwohl Mutter es bestimmt auch wußte, sie wollte wieder nichts "übereilen", das war noch nicht an der Zeit, und diese Alte brummelte hier herum, er betrauerte Papa, zählte seine Verdienste auf wie ein Pfarrer bei der Beerdigung, Mutter schniefte, schon wieder war sie am Boden, und diese Nachbarin versuchte um jeden Preis die Rede auf ihren Mann zu bringen. Verdienstvoll war auch der, natürlich ...

Klinische Gynäkologie, so hieß das Buch, da hatte er dieses Foto gesehen. Es ekelte ihn an, trotzdem konnte er den Blick nicht davon lassen, auch die Wörter verstand er nicht, die die Pfeile hierhin und dorthin begleiteten: *Schamlippen, Vagina*. Schleimig scheußlich, schamlos wulstig und erbärmlich schlaff, zudem die Afteröffnung (ein Pfeil zeigte auch auf sie) – empörend deutlich das Ganze, ihm wurde heiß, doch seine Knie stießen aneinander wie im Schüttelfrost, da plötzlich stand Papa vor ihm.

Er hatte keine Ahnung, seit wann er da stand und ihn beobachtete. Nie in seinem Leben hatte er sich derart ertappt gefühlt, und vielleicht würde er das auch nie im Leben vergessen. Wie oft hatte er sich die Szene seither in Erinnerung gerufen, und selbst jetzt spürte er wieder eine Art Brechreiz; doch wo war Papa jetzt und wie weit weg das Ghetto ...

"Paß mal auf," so etwa hatte Papa ihn angesprochen, er wirkte keineswegs zornig, dennoch nahm er ihm das Buch aus der Hand und stellte es in das oberste Regal, zurück an seinen Platz, von dem er es mithilfe eines Stuhls heruntergeholt hatte, "ich will dir etwas erzählen. Einer alten jüdischen Legende zufolge hat G'tt Eva zweimal erschaffen ..."

Damals hatte er nicht begriffen, was das eine mit dem andern zu tun hatte; heute konnte er sich nicht mehr erinnern, ob Papa ihm eine jiddische oder eine hebräische oder eine Legende aus grauer Vorzeit erzählt hatte. Na ja, auch egal. Er sah nur noch Papas Blick vor sich, irgendwie schaute er erstaunt und ungläubig drein, er lächelte, dennoch lag etwas merkwürdig Ungewohntes in seinem Blick, allein seine Stimme war die alte geblieben, die Stimme eines Märchenerzählers, der zu einem Kind spricht:

"Davon hast du noch nichts gehört, was? Zuerst formte G'tt vor Adams Augen den Körper Evas aus Lehm, er legte die grünliche Leber mit der schwarzen Galle hinein, die verschlungenen Därme, das pulsierende Herz. Zu guter Letzt hauchte er ihr die Seele ein, und da stand Eva nun, schön, jung, lächelnd" – ihm schien, Papa lächelte selbst, so gut gefiel ihm seine Geschichte –, "aber Adam kehrte ihr den Rücken, er konnte Eva nicht einmal ansehen, ihm graute vor ihr. Da ließ der alte Herr, denn seine Weisheit war groß, die erste Eva verschwinden, er schläferete Adam ein, schnitt ihm eine Rippe heraus ..., alles Weitere kennst du. Adam erwachte und war entzückt." Der Junge beobachtete ihn unter halb geschlossenen Lidern, trotzdem sah er, ganz ohne Zweifel, wie Papa ironisch die Lippen spitzte. "Verstehst du, was ich damit sagen will? Keinesfalls, daß du nicht alles wissen sollst. Das sollst du. Aber zu

gegebener Zeit. Denn Adam" – irgendwie so hatte Papa es erklärt – "war, als Eva zum erstenmal erschaffen wurde, noch nicht reif, es zu wissen." ³¹

"Papa ... was wurde aber aus der ersten Eva?" grübelte der Junge laut.

"Die erste Eva? Das weiß niemand", erwiderte Papa, entnahm dem kleinen Glasschrank eine Pappschachtel mit Ampullen, steckte sie in seine Aktentasche und ging aus dem Zimmer.

Ein Gesuch

*An den gnädigen Herrn Bürgermeister
zu Szolnok*

Unterzeichneter bittet den gnädigen Herrn Bürgermeister mit untertäniger Hochachtung, er möchte doch so gut sein, für mich die Wohnung des Judenhauses in der Sütö-Straße 27 oder in der Mária-Straße 11 oder in der Battyani-Straße 14 anzuweisen.

Erlauben Sie mir, als Grund anzuführen, daß ich Oberbeamter bei der Eisenbahn bin, ich habe drei Kinder, 1 Sohn ist Zögling in der Kadettenanstalt im 4ten Jahr, 1 Sohn ist im 5ten Jahr Lehrerausbildung und 1 Tochter ist im 5ten Jahr Schülerin am Gymnasium. Am 1. August 1940 bin ich heim nach Szolnok gezogen, wo ich gezwungen war, in dieses Zimmer-Küche-Lehmhaus zu ziehen, was für meinen Rang keine angemessene Wohnung ist. Seither habe ich noch keine Gelegenheit gehabt, sie mit einer anderen zu tauschen, weil alle geeigneten Häuser von Juden gekauft wurden.

Auf meine Bitte zurückkomend, möchte ich den gnädigen Herrn Bürgermeister um Unterstützung bitten, und wollen Sie die Güte haben, eine der obengenannten Wohnungen, möglichst die in der Sütö-Straße 27, mir gnädigst zuzuweisen.

Szolnok, den 29. Mai 1944

*Mit patriotischen Grüßen
Leserliche Unterschrift m.p.*

Eine Antwort, die sich auf einen ähnlichen Fall bezieht:

Das Gesuch ist verfrüht.

Debrecen, den 6. Mai 1944

*Leserliche Unterschrift
Königl. Ung. Regierungsrat*

Endlich waren sie gegangen. Mama schüttelte ihn. Endlich nahm sie das Stück Brot, das sie von Frau Dayka erhalten hatte, schnitt einen Ranft ab, bestrich ihn mit Fett, streute Salz und Paprikapulver darauf. Den Rest wickelte sie in das blaukarierte Tuch und legte es beiseite.

³¹ Gemeint sind die Legenden um *Lilith*, u.a. im ALPHABET DES BEN SIRA (9./10. Jahrhundert).

"Ich möchte noch mehr", gab der Junge zu verstehen. Mutter holte das Brot wieder hervor, schnitt eine schmale Scheibe ab, bestrich sie dünn mit Fett, streute Salz und Paprika darüber und reichte sie ihm.

"Iß doch auch was", sagt er mit vollem Mund. Und: "Mehr ist nicht da?"

Abemals wickelte Mutter das Brot aus, zaudernd schnitt sie sich selbst ein Stück ab, teilte auch das noch in zwei Teile, bestreute die trockene Schnitte mit Paprika und begann zu kauen.

"Ich hab noch Hunger", sagte der Junge.

Mutter erhob sich, kramte schwerfällig aus der Schublade zwei Stück Würfelzucker hervor und legte sie auf die andere Hälfte der Brotscheibe.

"Iß langsam", riet sie.

"Ungarischer Junge, hast du Hunger?" rief Andriska verzückt. Worauf die andern im Chor erwiderten: "Ed-da-Mus-so-li-ni-hilft!"

Im Wäldchen hielten sich die Kinder am liebsten auf. Im Grunde war es gar kein richtiger Wald. Trotzdem wußten sie keinen besseren Namen dafür. Nur Sträucher wuchsen dort, keine Bäume, kaum bis zu den Schultern reichende, blatt- und knospense Ruten. Als hätte jemand ringsum stückweise verblühte Fliedersträucher gesetzt. Zwischen den spärlichen unregelmäßigen Reihen schimmerte hier und da ein richtiger Haselnußstrauch, der seine haarigen Früchte hinter staubigen Blättern versteckte.

An Mutter im Ghetto erinnerte sich der Junge nur insofern, als sie jeden Tag ein Gesuch schrieb. Ein Gesuch, daß man ihr in Anbetracht ihres Umzugs doch den Aufenthaltsort ihres Mannes an ihre neue Adresse mitteilen möge. Ein Gesuch, daß sie in Anbetracht ihres Umzugs ihrem Mann, der sich an unbekanntem Ort aufhalte, ihre neue Adresse mitteilen dürfe. Ein Gesuch, ihren Herd aus der alten Wohnung hierhertransportieren zu dürfen. Sich aus ihrer früheren Wohnung einen kleinen Kanonenofen bringen lassen zu dürfen. Ihr bitte aus der ehemaligen Wohnung eine Petroleumlampe anweisen zu lassen ... Die Originale der in sorgfältiger Schönschrift gefertigten Eingaben blieben auf der Mehlkiste liegen. Es gab kein Wohin, an das man sie hätte schicken können, und vor allem kein Wie.

Zuweilen erschien ein Gendarm, im zweireihigen Mantel, mit der Entente-Armbinde³², dem Koppel mit der Patronentasche. Die Hände in Handschuhen. Der glänzende Kinnriemen an seinem Hut drückte die

³² Die (Kleine) Entente war ein Bündnissystem zwischen Tschechoslowakei, Rumänien und Österreich (von 1920-1938). NS-Deutschland und das mit ihm verbündete Ungarn stand in Opposition zu diesem Bündnis. Angesichts der komplizierten, um nicht zu sagen verworrenen politischen Interaktionen zu dieser Zeit konnte ich nicht herausfinden, worum es bei der "Entente-Armbinde" ging. (Siehe weiterführend Peter Durucz: UNGARN IN DER AUSWÄRTIGEN POLITIK DES DRITTEN REICHES 1942-1945; Göttingen 2006).

Backenknochen heraus, machte das Kinn kantiger, das Gesicht martialischer, männlicher. Briefe irgendwelcher Art wurden nicht entgegengenommen. *Da kommt schon noch jemand, der dafür zuständig ist*, hieß es. *Schreibt nur alles schön auf, auch die kleinsten Beschwerden.* – "Die kommen hierher und machen sich einen Spaß mit uns."

Eines Tages schaute der Oberstabsfeldwebel Sallay durch die niedrige Tür herein. "Na, wie geht's, schöne Frau?" Mutter richtete sich kerzengerade auf. Sie war gerade dabei, die blecherne Waschschüssel, in der sie das Geschirr abgewaschen hatte, mit Zeitungspapier auszuwischen. "Das sehen Sie doch", erwiderte sie. Der Herr Spieß zog den Kopf ein und trollte sich. Am Abend ließ Mutter den Jungen nicht zur Ruhe kommen; weinend, abergläubisch flehte sie ihn an, er möge doch um G'ttes willen sagen, daß der Gendarm nicht etwa einen Brief von Papa hätte übergeben wollen. Bestimmt nicht, nein?

Vom ständigen Unherstreuen im Wäldchen bekamen sie sogar Farbe im Gesicht. Sie hatten nicht ein einziges Päckchen Karten mehr. Sie spielten *Stadt – Land – Berühmte Leute*. Oder *heiß – kalt*, und sie unterhielten sich. Sie erklärten einander die schweinischen Witze. Sie zogen über die Erwachsenen her. Und sie hatten die Angewohnheit, sich mit abgeschnittenen Ruten lässig gegen die Beine zu schlagen.

Frau W. zuliebe, die gegenüber wohnte, kochte Mutter täglich einen Topf Salzkartoffeln. Wenn man sie mit der Gabel zerdrückte, wurde aus dem Brei ein steifer Block. Obendrauf verteilte sie noch ein wenig Gänsefett. "Gibt es noch keine neuen Kartoffeln?" erkundigte sich der Junge. Er formte im Mund mit der Zunge aus dem erstarrten Püree einen süßlichen Klumpen. "Neue Karoffeln – ", wiederholte die Mutter, und ihre Augen füllten sich mit Tränen. Es wurde immer schwieriger, mit ihr zu reden. Kaum hatte er den Bissen heruntergeschluckt, wäre er am liebsten wieder zum Wäldchen gerannt. Er fühlte sich persönlich angegriffen, wenn er vorher noch zum Brunnen gehen mußte, eine Kanne Wasser zu holen. Das hätte sie ruhig auch noch selber machen können ... Um diese Zeit fing es an, daß er Mutter bei sich nur noch "sie" nannte.

Die Jüngste unter ihnen war acht, der Älteste fünfzehn. Dieser war Handlungsgehilfe geworden, fürs Gymnasium hatte es nicht gereicht. Seine Kniehosen ließen sich nicht mehr zuknöpfen, so stamm saßen sie an den Waden. Er trug ein Trikothemd mit rundem Ausschnitt wie die Athleten in der Wochenschau im Kino. Von seinem Fettansatz am Bauch behauptete er, das komme von Gewichtheben. Kein Fett, nur Muskel. Dieser Peti hatte erzählt, die Frau W., die Witwe des Referendars, sei früher mal eine große "H" gewesen. Er hatte ihnen allen

nahegelegt, niemals die Peitsche zu vergessen, wenn sie zum Weibe gingen. Solche Ausdrücke gaben ihnen tagelang Gesprächsstoff.

Auch Frau Kl. setzte Eingaben auf, an das Waisenamt und an ähnliche merkwürdige Adressen, abends las sie die Briefe unter dem Lindenbaum vor und erwartete Ratschläge. Gern hätte sie ihr Enkelkind nach Hause geschickt, "zu meiner Tochter", hier sei sie doch nicht in der Lage, es ordentlich zu versorgen. Das "ordentlich" hob sie besonders hervor. Dieses Enkelkind lungerte mit den andern Kindern ebenfalls vor der Hütte herum, nach Möglichkeit stand es auf dem äußersten Sohlenrand seiner rissig glänzenden Knopfschuhe. Sie trug die gekräuselte lila-rosenfarbene Seidenbluse der alten Frau und zu weite blaue kurze Hosen, in der Taille mit Sicherheitsnadeln befestigt. Das Mädchen war die Jüngste von ihnen, sie hieß Andrea und wurde Andriská gerufen. Sie brachte richtige Budapester Witze mit. Und unverschämte Lieder von Adam und Eva, von Tischo und Hácha.³³

"Ich möchte bloß wissen," sagte eines Tages Herr Tsch., "wohin sie die Zigeuner gebracht haben."

"Vermutlich in unsere Wohnungen", sagte Frau W., die Witwe des Referendar.

"Die sind alle total plemplem!" So faßte Andriská gleich in den ersten Tagen ihre Meinung über die Erwachsenen zusammen. Sie hatte ihre Großmama gefragt, wozu der hohe Zaun da sei.

"Damit der Ball nicht drüber fliegt", lautete die Antwort.

"Wo wir doch gar keinen Ball haben", sagte Andriská lachend.

Aus der Tonbandaufnahme einer Befragung bei ungarischen Zigeunern³⁴ durch das soziologische Institut der ungarischen Akademie der Wissenschaften in den Jahren 1971/72:

Aus den Erinnerungen des sechsfünfzigjährigen Zigeunermusikers Pál Rácz: Sie haben uns zusammengetrieben ... Wann war das eigentlich? Dreiundvierzig? Oder zweiundvierzig? Sie haben die Zigeuner zusammengetrieben. Überall. Damals, als sie auch die Juden zusammentrieben. Ja, freilich, hier ans Fenster ist ein Gendarm gekommen ... Früh am Morgen kamen sie, sie sagten durchs Fenster, ich soll mich anziehen. Was denn, sag ich, anziehen soll ich mich, wieso? Ich hab nichts verbochen, also sag ich, warum denn? Also gut, ich stehe auf, Gendarmen, was soll's. Ziehn Sie sich an, sagt der. Na ja, und wie man das eben so macht fang ich zuerst mit den Schuhen an, dann steig ich in die Hose, so halb nackt, wie ich bin, sag ich noch, ich wasch mich mal schnell, gieß bloß

³³ Emil Hácha war gewählter Präsident der Tschechoslowakei (1938–1939). Mit der Errichtung des Protektorats Böhmen und Mähren zum 15. März 1939 wurde er zum Oberhaupt der formal autonomen Verwaltung dieses Gebiets des Großdeutschen Reiches bestimmt.

Die Bedeutung von "Tischo" konnte nicht geklärt werden.

³⁴ Roma und Sinti

Wasser in die Schüssel, da sagt der Gendarm, ganz gemütlich, was wollen Sie, sagt er, Sie werden noch genug Zeit haben, sich zu waschen! Er wollte mich schlagen. Mit dem Gewehrkolben. Da bin ich schnell rausgelaufen, das Hemd hab ich mitgenommen. Da standen auch schon die anderen Zigeuner in einer Reihe. Stramm standen sie. Lauter Männer. Die Frauen, die waren ein andermal dran. Dann haben sie uns auf den Hof vom Gemeindehaus gebracht. Also schön, bitte sehr, da haben wir uns versammelt, und auf einmal kommt da so ein, wie sie den Kálman Bagi genannt haben, kommt da so ein Reisekommissar vom Komitat. Ein Reisekommissar war er, so einen ... einen herrschaftlichen Titel hatte er. Ich sage ihm, wie es mit uns steht. "Keine Angst," sagt er, "ich erledige das gleich." Er geht also rein, dann hat er mit dem Obernotar gesprochen, plötzlich kommt der Gendarm, geht dort auf und ab, wahrscheinlich hat ihn der Obernotar rufen lassen, und da waren die beiden Primasse, berühmte Leute, und da hieß es, sie sollen sich da hinstellen, hierher der eine Primas, dahin der andere, also, wer zu der Kapelle gehört, der stellt sich hier auf. Also bitte, da haben sich auch welche aufgestellt, aber wenn es nur alle gewesen wären, damit keiner dableibt. Aber uns haben sie nicht mal erlaubt, daß wir uns umdrehen. Wir mußten immer nach vorn sehen. Sie haben nicht zugelassen, daß ich dem, der hinter mir steht, na ja, zugewinkt hab. Ging nicht. Aber die anderen, die haben sie fortgeschafft, jawohl ... nach Transdanubien, wohin genau weiß ich nicht ... in ungeheuren Mengen sind sie weg. Viele wußten auch gar nicht, wohin. Wir sind, bitte schön, dort angekommen, am Gemeindehaus, es hieß, die nicht, die Kapelle nicht. Aber lange waren wir dann nicht mehr zu Hause, dann kamen die Einberufungen. Und beinahe jeder von der Kapelle kriegte eine, alle kriegten eine, in einer einzigen Woche, alle wurden wir eingezogen. Sie haben uns da hingeschafft. Und dann schrieb die Frau, jetzt würde schon wieder zusammengetrieben, auch die Frauen hätten sie weggeschafft ...

Jemand wollte erfahren haben, oder vielleicht hatte er es auch nur erfunden, daß man die an ihn gerichteten Briefe auf der Post an den Absender zurückgeschickt hätte. Empfänger unbekannt. "Aber wir sind doch noch nicht tot", empörte sich Herr Tsch. Im Wäldchen versuchte der Junge nachzumachen, wie der Alte dabei geglottzt hatte. "Mich sollte das Postfräulein nicht kennen, mich? Wie kann sie sich so versündigen? Wer hat ihr den Mantel mit dem Fischgrätmuster gemacht, wenn nicht ich? Mit den Raglanärmeln! Und das rostrote Kostüm, das flauschige? Ich, ich kenne sie!" Der Junge schlug sich mit der Faust auf die Brust, mit der Nummer hatte er großen Erfolg. "Ich weiß, in welches Schulterpolster bei Ihnen mehr Watte gehört ... " Die Kinder kreischten vor Vergnügen! Andriská hängte sich bei ihm ein, ließ sich ein Stück von ihm mitziehen, als könne sie sich vor Lachen nicht mehr auf den Beinen

halten. "Ihr Idioten", sagte Peti, doch er stimmte in das Gelächter ein. Manchmal benahmen sie sich, als wären sie betrunken.

Um diese Zeit blühte in Frau Kl.s Garten die Linde. Die Blätter behüteten förmlich die punktierten gelben Blüten, die Bienen flogen sie von unten her an, hingen rücklings daran, wenn sie den Nektar tranken. "Ein Geschlechtsakt", stellte Peti fest. "Bist du doof", protestierte Andriska und fuhr zwei-, dreimal mit der Hand vor ihrer Stirn hin und her. "Wieso, was ist die Befruchtung sonst, wenn nicht ein Geschlechtsakt?" Peti baute sich vor ihr auf und reckte seine Wampe vor.

"Im Weltkrieg, da ging es noch anständig zu," sinnierte Herr Tsch. laut vor sich hin, "da fragte keiner, ob Jude oder nicht, jeder junge Mann war würdig, die Heimat zu verteidigen, und selbst im belagerten Przemyśl sorgte man dafür, daß wir Briefe abschicken konnten und unsere Post bekamen. Am siebten November begann der zweite Angriff. Ich will nicht lügen, aber wenigstens zehnmal ist eine Maschine gestartet, direkt über dem Gebiet der Festung. Wenn alles gut ging, landete sie in Krakau, vor der gemeinsamen Kommandostelle, aber es kam auch vor, daß man sie auf besetztem Gebiet zur Notlandung zwang. Und es passierte auch, daß sie beschossen und der Pilot verletzt wurde, aber seinem Kameraden gelang die Flucht, tagelang marschierte er über Stock und Stein, ich meine natürlich, mehr bei Nacht, aber er brachte unsere Feldpostkarten bis zum Zensor ... Und auch Ballons ließen sie aufsteigen, aus dickem weißem Einwickelpapier gefertigte Postballons, ja, da war ein mit Sand gefüllter Trichter drin, der brauchte nur richtig eingestellt zu werden, und das Rieseln des Sandes ... Einmal wurde ein Ballon schon am Standplatz vom Wind losgerissen, der war nur mit Seilen festgebunden, und er flog davon wie ein Drachen, aber die Flugzeuge waren ja eigentlich auch nur so festgemacht, mit Drähten an den Tragflächen, wie mit Zwirnsfäden ... Was wollte ich eigentlich sagen?" Verdutzt sah er auf.

Mutter hatte offenbar nicht zugehört, sie saß schweigend da, und auch der Junge konnte sich nicht vorstellen, was der Herr Tsch. wohl hatte sagen wollen. Vielleicht, daß sie auch hier einen Papierballon machen könnten, oh, das würde er den Jungs erzählen, vielleicht erinnerte sich Herr Tsch. noch, wie man das machen mußte, aber ein Drachen wäre auch nicht schlecht, nicht so ein primitives Ding, sondern ein doppelt zusammengeklebter Drachen, zwei Deltoide aus starkem Packpapier, und dazwischen könnte man die Briefe ... Allerdings würde der auf alle Fälle über besetztem Gebiet niedergehen, und an wen sollte man die Briefe adressieren, wem sollte man sie schicken ... ? Auf alle Fälle fragte er: "Sagen Sie bitte, in welchem Jahr war das?"

Herr Tsch. richtete seine blutunterlaufenen Augen auf ihn. "Am zweiundzwanzigsten März haben wir uns ergeben. Was noch von uns übriggeblieben war. Ich wurde verwundet. Ein Splitter im Bein."

"Aber in welchem Jahr?" forschte ungeduldig der Junge.

"1915", sagte Herr Tsch. "Und dann war ich fast zehn Jahre in Kriegsgefangenschaft."

"Zehn Jahre?" Mutter schreckte auf. "So lange? Davon habe ich noch nie gehört – "

"Am vierzehnten Juni 1924 kam ich nach Hause. Das heißt, an diesem Tag erreichten wir die Karpatenlinie. Ich kam über die Brücke von Tiszafüred ... Wann war das noch ... am neunzehnten Juni. Oder vielleicht schon am achtzehnten? Mein Gedächtnis läßt nach, leider."

Auf seinen Stock gestützt, stemmte er sich hoch. "Bitte, seien Sie nicht böse, gnädige Frau, daß ich Sie so lange belästigt habe. Aber es tut gut, hin und wieder über diese alten Dinge zu sprechen."

Er verneigte sich wie einst vermutlich vor der Burgherrin von Przemyśl, sofern die Burg eine Herrin hatte. "Aber Sie können mir glauben," begann er von neuem, weil ihm einfiel, wo er vom Thema abgekommen war, "das haben sie nicht einmal in Deutschland gemacht."

"Wir wissen leider nicht, was sie in Deutschland gemacht haben", erwiderte Mutter zaghaft.

"Ghettos zum Beispiel nicht", beteuerte Herr Tsch. "Nur in Polen haben sie welche errichtet. Na ja, aber die dort" – Herr Tsch. setzte sich wieder und winkte verächtlich ab – "die sind doch noch nie aus dem Ghetto rausgekommen. Wir aber, wir sind seit Josef dem Zweiten – "

"Aus der Slowakei hat man sie weggebracht," sagte Mutter leise, "in plombierten Waggonen, Bestimmungsort unbekannt – "

Frau W. stand in der Tür. Wehleidig nickte sie. "Darf ich?" fragte sie dann und tat, als klopfte sie gegen den Türrahmen.

"Trotzdem behaupte ich, daß sie in Deutschland so etwas nicht gemacht haben", wiederholte Herr Tsch. "Einschränkungen gibt es auch dort seit Jahren, aber so etwas – "

"Dort lebt man schon viel länger in Furcht", sagte Mutter. "Ich weiß nicht, was ich mir lieber wünschen soll."

"Aber Sie geben doch wohl zu, gnädige Frau," Herr Tsch. hob die Stimme, "daß die hier noch schlimmer sind? Daß sie die Deutschen übertrumpfen wollen? Daß sie übereifrig sind? Denen macht es doch Spaß. Diesen Nichtsnutzen und Windbeuteln – "

"Wieso wissen wir nicht, was in Deutschland passiert? Und in Polen? Oder in der Slowakei?" vernahm der Junge seine eigene aggressive Stimme.

Herr Tsch. staunte über die Maßen, so als hätte plötzlich die Lehmwand zu sprechen begonnen, und er sah den Jungen lange an. Dabei hatte Herr Tsch. die Geschichte von Przemysł doch auch ihm erzählt, wem sonst ...

"Das war ziemlich unbedacht", sagte Herr Tsch. und erhob sich aufs neue. An der Tür drehte er sich noch einmal um. "Lassen Sie den Jungen nicht in den Wald, gnädige Frau, der ist voll von Erhängten."

Der Junge gab einen Kläfflaut von sich. "Erhängte? Wo?"

"Erzählen Sie nicht solchen Unsinn", fuhr auch Frau W. auf ihn los. "Ich gehe jeden Tag dort hin, Reisig sammeln." Und in ganz ungehörig scharfem Ton fuhr sie fort: "Woher nehmen Sie sowas? Haben Sie schlecht geträumt?"

Herr Tsch. wurde unsicher, aber dann zog er sich aus der Affäre. "Mag sein, daß ich geträumt habe", sagte er rätselhaft. "Aber in einer Zeit wie dieser hängen immer Menschen an den Bäumen. Denken Sie an meine Worte."

Mutter sah ihm kopfschüttelnd nach. "Dem reicht der Zores noch nicht", sagte sie beinahe gutgelaunt. Zum erstenmal vernahm der Junge ein jiddisches Wort aus ihrem Mund.

Frau W., die Witwe des Referendars, schnitt ein anderes Thema an. "Es wäre an der Zeit, daß die Kl. ihre Enkelin heimschickt. Die macht uns noch mit ihrem Popo die Jungs verrückt." Tatsächlich, so drückte sie es aus: *verrückt machen*. Wenn du wüßtest, was wir wissen, dachte der Junge.

"Ich hoffe, du machst deiner Mutter keinen Kummer." Frau W. wandte sich nun direkt an den Jungen. "Ich hoffe," wiederholte sie, als hätte sie ein Recht darauf, zu hoffen, "du freundest dich nicht mit der an. Das ist ein häßliches sexuelles Kind."

Heiter begegnete er Frau W.s Blick. "Ich verstehe nicht, was Sie meinen", erwiderte er, die Tugend der Bescheidenheit übend, und ihm war jetzt schon sauwohl, wenn er daran dachte, wie die andern morgen laut loslachen würden. Feiern würden sie ihn.

Mutter keuchte, als hätte sie zum Wäldchen kilometerweit laufen müssen. "Geht nach Hause!" schrie sie schon von weitem. "Geht alle nach Hause. – Ja, habt ihr denn nicht gesehen – "

Gendarmen waren gekommen, um Doktor Tr. und seine Familie abzuholen. "Zwanzig Minuten haben sie ihnen zum Packen gegeben", behauptete Mutter, obwohl man niemanden in die Nähe des Hauses gelassen hatte. Als sie wieder in ihrer Hütte waren, begannen auch sie zu packen. Eins der Kompostgläser fand

keinen Platz mehr im Korb. "Essen wir es auf", schlug der Junge vor. Mutter tat, als hätte sie nichts gehört. Sie langte nur hastig hierhin und dorthin.

Vor dem Haus wurden sie abgeführt. Doktor Tr. mit einem Rucksack über den Schultern, zwei schweren Koffern und einer Arzttasche in der Hand, schaute weder nach rechts noch nach links. An seinem Mantelärmel leuchtete eine ungeschickt zusammengenähte Rotkreuzarmbinde. Seine Frau weinte. Wenngleich sie noch jung war, hatte sie das Kopftuch in die Stirn gebunden wie alte Judenfrauen. Sie schleppte einen Rucksack, einen Korb und die Wasserkanne. "An die Wand!" brüllte einer der Gendarmen Herrn Tsch. an, der wahrscheinlich gerade auf dem Weg zu ihnen war. "Machen hier Sommerfrische und halten Maulaffen feil!" schrie der andere. Das aus rohen Brettern gezimmerte Tor malte schöne Halbkreise in den Sand.

Herrn Tsch.s Hand zitterte lange auf dem Knauf seines Stocks. Bald erschienen auch die Brüder U. Sie waren seltene Gäste, denn sie ließen ihre Mutter nicht gern allein. Sie brachten die Kunde, man würde die Tr.s nach Kisújszállás bringen. Dort gebe es keinen Arzt im Ghetto. Doktor Tr. wurde angebrüllt, weshalb er seine medizinische Ausstattung nicht mitgebracht habe. "Na, warum wohl nicht?" seufzte Herr Tsch. Die Referendarswitwe wußte zu erzählen, die Eltern der Frau von Doktor Tr. hätten eine Bittschrift eingereicht. Ihr Vater sei ein reicher Holzhändler, und er wolle mit seiner einzigen Tochter zusammen sein. Das dort war, wie's schien, eine ausländische Gemeinde. Dort nahm man Gesuche entgegen.

Mutter konnte sich gar nicht beruhigen. "Sie werden uns alle wegbringen, einen nach dem andern", flüsterte sie. Die Brüder U. nickten düster. "Doktor Tr. ist noch jung", meinten sie. "Mit den Jungen, den Arbeitsfähigen, fangen sie an."

"Ja, wenn wir nicht so feige Juden wären –", nuschelte Herr Tsch.

"Feige? Was heißt hier feige?" empörte sich der kleine U. "Ich möchte nur wissen, was passieren würde, wenn man die Deutschen so zusammentriebe, Frauen und Kinder und Greise, während die waffenfähigen Männer draußen an der russischen Front ... Das möchte ich wissen ..."

"Feige, das bedeutet auch sensibel", sagte gleichmütig der große U. "Und es läßt sich nicht bestreiten, daß wir viel sensibler sind ..."

Der Junge versank in Träumereien. Adamecz kam ihm in den Sinn. Adamecz mit seinen scharfen Kopfbällen. Auf dem Schulhof. Zwischen dem graublauen Schulgebäude und der Türreihe der weißgestrichenen Aborte. Er selbst zog stets den Kopf ein vor dem Ball, nicht aus Feigheit, nein, wirklich nicht: ihm tat es weh. Sollte Adameczs Schädel aus einem anderen Stoff gemacht sein?

Wie einer ist, das merkt man erst, wenn man ihn mit anderen vergleicht, stellte der Junge bei sich fest. Wie er selbst wohl war, das beschäftigte ihn schon geraume Zeit. In der Grundschule, als auf jedem Heftdeckel das ovale Porträt des Lajos Szmrecsányi³⁵ prangte (auf dem Kopf des Erzbischofs saß genau so ein Käppchen wie unter dem breitrempigen Hut des Herr Kohn), wußte er kaum mehr über sich, als daß er nicht so war. Nicht so wild, so tapfer und so stark wie Adamecz. Nicht so wie die Békassy-Zwillinge, die vor ihm saßen und immerzu miteinander beschäftigt waren. "Seid doch endlich einmal still", sagte manchmal mit matter Stimme der Lehrer Sági zu ihnen, eines Tages setzte er sie sogar auseinander, doch dann sah er sich genötigt, alles rückgängig zu machen, weil die Mutter der Békássys zum Herrn Pfarrer gegangen war, um sich zu beschweren. Man hätte ihre Sohne beschämt, meinte sie obendrein. Und das hätte sie nicht verdient, meinte sie obendrein. Die Békássys hatten Geld für die Renovierung der Mária-Grotte gespendet; im Kirchengarten stand in einer aus Stein gehauenen kleinen Nische die Statue der Jungfrau Maria, und der Himmel mit den einförmigen Sternen in ihrem Rücken war schon recht verblichen und abgeblättert. Auch in der Synagoge war die Decke über dem Frauenteil bemalt gewesen, als Großmama ihn einmal dorthin mitgenommen hatte. Nein, noch einmal würde er das nicht tun, mitten unter Frauen und Kleinkindern zu stehen. Die Békassy-Jungen boxten einander mit und ohne Grund in die Seite und flüsterten sich "Verreckel!" ins Ohr. "Sie sind kurzsichtig," meinte Papa verständnisvoll, "offenbar hat man sie deswegen nach vorn gesetzt."

Herr Sági verteilte, wenn er sich stimmlich nicht durchsetzen konnte, Schläge mit dem Rohrstock auf die Fingerspitzen. Dagegen wehren konnte man sich nicht, höchstens indem man es sich verkniff, aufzuzischen. Und Adamecz, Adamecz war weder feige noch ... – noch sensibel. Adamecz ging wortlos weg, wenn ihn Sági in der Pause leise vom Ball abkommandierte – in den Nachbarhof, den Lehrgarten, der durch einen verfallenen Lattenzaun vom Schulhof abgetrennt war: um zu jäten, zu hacken, was auch immer.

Stadtluft macht frei, sagte Wuli manchmal versonnen, und auch dieser Satz gehörte zu ihren seltsamen, beim ersten Hören unverständlichen Aussprüchen. Sie empfand die Stadtkinder tatsächlich als freier, ja wirklich, auch Andriska war nicht so schwerfällig wie die anderen; Stadtkinder trauen sich offenbar eher den Mund aufzumachen, und sie wissen auch, warum. Peti hatte so manches von den Ladengehilfen erfahren, bevor sie ihn zum Zwangsarbeitsdienst holten, zum Beispiel, wer Schopenhauer war oder Marx. Und Oszkár, der schwächliche Oszár mit dem Zwicker, der kannte sogar Freud, dabei war er hier einer der Jüngsten. Finster und

³⁵ Katholischer Priester, Erzbischof von Eger, Herrenhausmitglied (1851-1943)

argwöhnisch lauschte er ihren Gesprächen, lauerte darauf, irgendwo einzuhaken, um seine Meinung zu sagen. Stadtluft macht frei, und die Kinder auf der Margareteninsel hatten gezuckerte Mohnhörnchen mit Salami gegessen. Er hatte es gesehen, als er einmal in Budapest war. So einen Verstoß gegen die Regeln hätte Mutter ihm niemals erlaubt.³⁶ Später erklärte ihm Papa, es sei eine Redewendung aus dem Mittelalter und so zu verstehen, daß jemand, der seinem Fronherrn entflohen war, sich in Sicherheit fühlen konnte, sobald er die Stadtgrenze erreicht hatte. Von da an durfte ihn niemand mehr verfolgen.

"Warum sind wir nicht weggefahren?" wollte er eines Abends von Mutter wissen.

"Wegfahren hätte man müssen!" sagte nun auch Frau W. Auf der Liege sitzend, nähte sie ein Pelzfutter in ihren Staubmantel ein. Einen schlampigen Hirtenhundpelz, schmutzigweiß. "Der ist mehr wert als ein Nerz", teilte sie den Anwesenden mit. "Wenn ich wählen könnte," fuhr sie unter großen Stichen in ihren Gedanken fort, "G'tt sei mein Zeuge, ich würde mich dafür entscheiden!"

Als sie gegangen war, meinte Mutter, wenngleich etwas zweifelnd, weil das Futter unter dem Mantel herausschaute: "Morgen wird sie wohl sagen, sie hat sich dafür entschieden. Und den Nerz zu Hause gelassen." Doch da der Junge nicht lächelte, wurde auch sie wieder ernst. "Und dein Vater ist ohne Wintermantel weggegangen – " Ihre Augen füllten sich wieder mit Tränen.

"Sie haben gut reden", wandte sich der kleine U. gereizt an Frau W. "Einer alleinstehenden Dame, das gebe ich zu, fällt es leichter, zu verschwinden. Aber wir zu zweit, mit unserer hilflosen Mutter – "

"Und unser Weinberg", fügte der ältere der Brüder hinzu und nickte. "Wir hatten gehofft, wir wären zur Weinlese noch da."

"Jeden von uns hat etwas zurückgehalten", sagte Herr Tsch. "Mich zum Beispiel die Werkstatt. Das Kostüm von Fräulein Wass war gerade geheftet. Ich müßte lügen, wollte ich behaupten, mich hätte auch nur einen Moment lang der Gedanken wegzugehen ernsthaft beschäftigt. Aber flüchtig durch den Kopf gegangen ist es mir schon, das kann ich nicht bestreiten."

"Nun ist es egal." Der große U. winkte ab.

Frau W. biß den Zwirnsfaden durch. Sie richtete sich auf. "Geld hatten wir auch nicht ... niemand von uns", sagte sie spitz. "Der Herr Doktor und seine Familie, die hätten natürlich weggehen können. Aber was mich betrifft, wenn es erlaubt ist, das zu sagen ... ich hätte erst einmal alles, was ich besitze, zu Geld machen müssen. Wie hätte ich das so schnell schaffen sollen? Eine alleinstehende Dame ... wie treffend Herr

³⁶ Gemeint ist wohl die Aufteilung in "fleischige", "milchige" und "neutrale" Lebensmittel.

U. das gesagt hat. Wo hätte ich einen Käufer finden sollen, damals, in der großen Eile, sagen wir – für mein Klavier?"

Der große U. spitzte die Lippen und musterte eingehend die niedrige Decke.

"Aber wie hätten wir es anstellen sollen ohne meinen armen Mann", meldete sich da Mutter. "Ohne ihm eine Nachricht zu hinterlassen, einfach so, in die weite Welt hinaus – ?"

"Na ja, aber als der Herr Doktor noch daheim war – ", versteifte sich Frau W.

Mutter sah sie lange an. "Wir haben nicht Geld wie Heu", sagte sie schließlich. "Jedem tut es weh, alles aufzugeben, was er hat. Und wer hätte gedacht, daß sie uns um alles bringen würden – "

"Es lohnt nicht, so viele Worte darüber zu verlieren." Der große U. erhob sich. "Gleich am ersten Tag meiner Einberufung wurde im Zug eine Razzia gemacht. Stellen Sie sich vor, man fährt arglos dahin, und mit einemmal lauter Deutsche ... sogar dazu reichte ihre Macht aus, gleich in den ersten Stunden!"

"Was bedeutet das: Razzia machen?" fragte der Junge.

"Sie lassen sich die Ausweise zeigen", flüsterte Mutter.

"Und wenn sie auf einen Juden stießen, mußte der raus aus dem Zug." Der große U. wandte sich ihm zu.

"Als ob es ein Verbrechen wäre, mit dem Zug zu fahren", rief der kleine U.

"Aber was ist aus denen geworden?" fragte der Junge. Schrecklich, wenn man keine klare Antwort bekam.

"Man hat sie fortgeschafft – ", sagte der große U. und starrte in die Luft.

"Aber wohin?"

Der große U. beschrieb mit seiner Rechten einen Bogen durch die Luft, dann ließ er sie sinken.

"Früher hätte man fortgehen sollen", sagte mit erhitztem Gesicht der kleine U. "Als es noch möglich war, nach Amerika, nach Palästina, was weiß ich wohin."

"Mein armer Bruder, der kam aus Amerika zurück nach Hause. G'tt hab ihn selig", sagte Herr Tsch. lächelnd. "Nun habe ich ihn begraben, vor zwei Jahren."

"Er ist zurückgekommen?" Frau W. schaute entgeistert drein.

"Aber ja. Dabei ging es ihm gut. Er war Schneider, so wie ich, aber er hatte auch das Kürschnerhandwerk erlernt. Da drüben hat er dann eine Frau kennengelernt, der gehörte eine Kleiderfabrik, die hat ihn als Chefschneider genommen. Im Laufe der Zeit sind sie sich nähergekommen, und sie haben geheiratet, so wie es sich gehört. Diese Frau hatte Format, sie sagte zu meinem Bruder: Was du verdienst, gehört dir, Essen und Unterkunft kriegst du bei mir umsonst."

"Und trotzdem ist er zurückgekommen." Der kleine U. schüttelte den Kopf.

"Nun ja, er meinte, so eine Amerikanerin taue nicht zur Ehefrau. Mein Bruder mußte früh am morgen in die Fabrik, aber die Frau blieb einfach im Bett liegen, kein Frühstück, kein frisch gestärktes Hemd bereitgelegt, nichts. Allerdings, der Wahrheit zuliebe muß man hinzufügen, irgendwie konnte man sie auch verstehen, schließlich war sie Geschäftsfrau, sie gab in der Fabrik den Ton an, und sie lief sich die Hacken ab, um alles am Laufen zu halten. Als mein Bruder ihr eines Tages noch die Meinung sagte, kam es zur Scheidung. Ja, so war das."

"Was für eine Dummheit!" Der kleine U. lachte.

"Er war eben ein Mann", sagte Frau W. wehmütig.

Auszüge aus einer Information, erschienen im "Blatt der ungarischen Juden" am 23. Mai 1944:

Juden ist es untersagt, das Gebiet von Budapest ohne Erlaubnis zu verlassen, gleichermaßen verboten ist es, ohne Genehmigung die Wohnung zu wechseln. Juden, die aus der Provinz nach Budapest kommen, haben sich unverzüglich anzumelden. Es darf jedoch niemand verhaftet werden, nur weil er Jude ist, sollte es in einzelnen Fällen dennoch zu Verhaftungen kommen, so liegen hierfür andere Gründe vor.

"Die Kartoffeln müssen zuerst gegessen werden", entschuldigte sich Mutter. Immerzu kochte sie Salzkartoffeln. "Das sind noch welche vom letzten Jahr. Bohnen, Reis und Mehl sind alle. Wer weiß, wie lange wir es hier aushalten müssen. Tja, wenn wir zu Hause hätten bleiben können ... Da hätten wir Milch, Brot ... und Obst aus dem Garten ... "

Der Junge wandte sich ab. Das hätte sie sich schenken können. Zu zweit daheim, auch bei hellichten Tag hinter heruntergelassenen Jalousien?

"Du meinst, im Winter sind wir immernoch hier?" fragte er, um sich abzulenken. Aber auch das war keine angenehme Vorstellung. Hier in diesem nicht heizbaren Schuppen. Na ja, dann würden sie eben umziehen müssen, zu anderen Leuten. Vielleicht wäre es sogar lustiger dort. Und gekocht würde dann auch.

"Im Winter", flüsterte Mutter. "Wo werden wir sein, wenn es Winter ist – "

"Na wo?"

Mutter gab keine Antwort.

Am nächsten Tag kamen bessere Nachrichten. Jemand behauptete steif und fest, man habe Doktor Tr. und seine Frau nach Hause geschickt. Er habe am Zaun gelauscht, als die Gendarmen mit ihnen weggingen. Zu dem Kutscher, der draußen mit dem Gespann wartete, hätten sie nicht *Nach Kisúj!*, sondern *Nach Hause!* gesagt.

"Wer als erster abtransportiert wird, der verdient es auch, daß man ihn als ersten zurückschickt", bemerkte weise der große U., auf der Liege sitzend.

Frau W, löste den Hundepelz aus ihrem Mantel. "So kann ich nun doch nicht auf die Straße gehen!" sagte sie und knuffte den kleinen U. mit dem Ellbogen in die Seite.

"Mutter," fragte der Junge, "wieso sind wir mit Doktor Tr. hier nie zusammengetroffen? Zu Hause kamen sie doch immer zu uns."

Mutter runzelte zornig die Brauen. "Ja, da kamen sie auch immer erst zwei- oder dreimal zu uns, ehe sie uns einmal zu sich eingeladen haben. Und hier ... hätte es sich auf alle Fälle gehört ... wenn wir noch einen Funken Anstand im Leib hätten! ... daß sie mich besuchen ... wo ich hier so allein bin – "

Sie warf sich in Kleid und Schuhen aufs Bett und wühlte den Kopf ins Kissen. Der Junge stand ratlos vor der anderen Liege. Konnte er sich trauen, jetzt noch wegzugehen? Was gab es noch zu essen?

Es klopfte. "Sag, daß es mir nicht gut geht!" Mutter hob den zerzausten Kopf.

"O mein G'tt, gnädige Frau!" In der Tür stand Herr Tsch. "Sie dürfen jetzt nicht krank werden. Jetzt, wo es nach Hause geht."

"Alles Weitere morgen, Herr Tsch., – auf Wiedersehen bis morgen!" Mutter machte eine abwehrende Geste.

"Und ich ... Mutter ... darf ich gehen?" fragte der Junge hoffnungsvoll.

Mutter richtete sich auf und strich ihm das Haar glatt. "Kommt nicht in Frage! Ich mach mir so schon Vorwürfe, daß ich es zulasse, daß du ewig mit dieser Bande zusammenhockst. Dein armer Vater, wenn er wüßte ... – Weißt du was, wir üben ein bißchen Latein, damit du nicht völlig aus der Übung kommst, bis du wieder in die Schule gehst. Und keine Grimassen, verstanden? Deine Mutter scheut nicht die Mühe, sich mit dir zu beschäftigen, sogar wenn sie krank ist ... Sag die Zahlen auf!"

"Unus, una, unum, duo, duae, duo, tres, tria, quattor, quinque, unde- ... wann essen wir?"

Mutter sah ihn zerstreut an. "Es ist immer von Vorteil, Arzt zu sein, verstehst du! Wenn Papa bei uns wäre, hätten sie uns nicht die mieseste Hütte zugeteilt – weiter!"

Mutter stand heftig atmend über ihm. Die Schüssel mit Wasser hatte sie bereits hinter dem Haus ausgeschüttet, während er, mit einem zum Turban verschlungenen Handtuch auf dem Kopf, auf sie wartete. Dann hatte ihm Mutter mit dem zweireihigen Hornkamm das Haar zuerst glattgekämmt, um es dann an den Spitzen wieder zu Löckchen zu drücken. Der Junge saß mit geschlossenen Augen auf dem Stuhl, den man aus dem Wartezimmer geholt hatte, das Kämmen hatte ihm

gutgetan, ähnlich wie dem Dackel der Frau des Notars, der sich unter den Zähnen des Kamms sogar lang ausstreckte. Nun zog Mutter ihm den Scheitel, und zu guter Letzt legte sie ihm noch das Haar vom Stirnansatz in Wellen.

"Spielen wir wieder Baby?" fragte plötzlich eine widerliche Stimme.

Frau W., die Referendarwitwe, lehnte am Türrahmen, wer weiß wie lange schon. Mutter sagte nichts, doch ihre Bewegungen wurden schneller. Sie holte ihr rotgetupftes Kopftuch hervor und band es dem Jungen um. "Wie ein kleines Mädchen", sagte Frau W. Sie sagte es keineswegs spöttisch, trotzdem wirkte es verletzend. Der Junge rutschte vom Stuhl und ging wortlos vors Haus. Dabei wäre er jetzt lieber ins Bett gegangen.

"Du wirst dich erkälten – ", rief ihm die Mutter befangen nach.

"Wieso denn? Im Juni!" brauste er auf.

"Er hat recht!" Frau W. wandte sich an Mutter. "An so einem lauen Abend ... Das ist auch der Grund, weshalb ich komme, – ich dachte, in solchen Nächten können auch andere nicht schlafen ..." Sie seufzte tief.

Wütend hieb der Junge die Schuhspitze in die dunklen Erdklumpen. Alte Schreckschraube, dachte er, alte Schraubschrecke, alte Schachtel-Wachtel, trockne Schrippe, Schrunzel-Munzel ... Die Wortspielereien versetzten ihn in etwas bessere Laune, obwohl die Furcht nicht von ihm wich, er könnte versehentlich auf einen Frosch treten.

Wieso kam diese scheußliche Hexe immer hierher? Und dieser alles zerredende alte Kerl? Mutter war selbst schuld daran, sie verschreckte normale Leute. Frau W. und Herrn Tsch. aber gefiel es, wenn sie zur Frau Doktor gehen durften. Bald würden sie gar nicht mehr von der Liege aufstehen. Und es schreckte andere ab, daß diese beiden hier offenbar ein Besuchsabonnement hatten.

Andere lebten interessanter. Sogar Frau Kl. "Der Herr Schächter meint," so Frau Kl., "in der Bibel wäre schon alles vorhergesagt. Der Herr Schächter ist ein feiner Mann. So klein von Statur er auch ist, so groß ist sein Wissen. Der Herr Schächter sagt, es steht geschrieben, daß G'tt uns von unseren Bekannten trennt. Und daß man uns einmauert und wir nicht mehr herauskommen. Und man reißt uns von der Seite unserer Freunde und Verwandten ..."

Der Schächter, das war der Herr Pirinyó, sein Bart setzte sich aus vielen kleinen Schnecken zusammen, wie bei antiken Statuen griechischer Götter. Für seinen Gruß dankte er zwar leutselig, aber doch irgendwie zurückhaltend. "Er mag die Dreitagejuden nicht", hatte Mutter einmal lächelnd gesagt. Jene nämlich, die nur an drei Tagen im Jahr ihre Nase in die Synagoge steckten, an Jom Kippur, an Rosch ha-Schana und zu Pessach.

"Dann kommt also auch Andriska nicht heim nach Budapest?" plapperte die dicke Noémi aus, was ihnen allen durch den Kopf ging.

Frau Kl. schüttelte den Kopf. "Prophezeiungen sollten nie in kleine Münze eingewechselt werden. Die Prophetie" – sie sprach das Wort voller Andacht aus, genoß es förmlich – "hat einen viel weiteren Sinn, sie bezieht sich nicht auf uns. Auf uns persönlich."

"Wen interessiert sie dann?" Andriska hob und senkte ihre mageren Schultern.

"Ich hau dir gleich eine runter!" rief ihre Großmama. "Jeder gebildete Mensch hat die heiligen Bücher zu kennen!"

"Und was gibt es sonst noch?" fragte Peti. Seine Miene drückte hingebungsvolle Anteilnahme aus, aber wie er dastand, die eine Hüfte herausgedrückt, eine Handfläche nach außen gekehrt, zwei Finger am Schenkel: das war die personifizierte Langweile und Herablassung. Die schamlose Wellenlinie der Hüften, der rosafarbene Hahnenkamm der Finger ...

"Sonst? Nur noch, daß das Unheil von einer Nation auf die andere übergreift, wie wenn sich ein Orkan erhoben hätte an einem Punkt des Erdballs, der nun über das ganze Festland hinwegfegt. Jeremia prophezeit, daß Bewaffnete kommen, Hunger und Pestilenz – "

"Was bedeutet das?" wollte Noémi wissen und schüttelte ihr von rotbronzenen Fäden durchzogenes kastanienbraunes Haar, daß die Locken nur so funkelten. Sie hatte erzählt, ihre Mutter habe ihr weinend den Zopf abgeschnitten, bevor sie ins Ghetto kamen. Noémi hatte das nichts ausgemacht, und wirklich: so sah sie viel eher wie ein großes Mädchen aus. Sie bekam sogar schon Brüste, obwohl das auch nur so scheinen mochte, weil sie so dick war. Bei fetten kleinen Jungs sah es manchmal genauso aus.

"Ich weiß es selbst nicht", gestand Frau Kl. "Das ist so ein Bibelwort. Vielleicht ergibt es einen Sinn, wenn man es auf die Deutschen bezieht. G'tt wird sie verfolgen mit dem Schwert, mit Hunger und Pestilenz."

"Und was noch?" fragte Peti.

"Es steht geschrieben und jetzt paßt gut auf" – Frau Kl. steigerte sich so sehr in ihrer Rede, daß sie den Hohn in Petis Stimme nicht heraushörte – "die Hirten werden nicht wissen, wohin sie gehen und wo sich verstecken sollen die Führer der Herde. Und schon der Ausdruck *Führer* – "

"Die Führer, so ist es auch richtig", meinte Oszkár. Er neigte immer den Kopf zur Seite, wenn er nachdachte. Er war elf Jahre alt. "Es gibt doch nicht nur Hitler, sondern auch Göring und Ribbentrop."

"Ja, und dann?" fragte Peti ein weiteres Mal.

"In allen Ländern der Erde wird man mit Grausen auf sie blicken", erzählte die alte Frau weiter. "Und man wird sie verhöhnen und sich ihretwegen entsetzen. Und es wird niemand sein, der sie beweint und ihre Leichname begräbt. Sie werden auf dem Felde herumliegen wie – ", Frau Kl. holte tief Atem, dann schleuderte sie heraus: "wie Dung! – Und furchtbar interessant ist auch, der Herr Schächter hat das so schön aus dem Hebräischen übersetzt, daß der Prophet fragt: Ob nun wohl der Mann es ist, der gebärt? Weil ein jeder vor dem Bauch die Hände faltet ... "

Die Kinder lachten. Wie konnte man so eine Frage stellen?

"Und er sagt auch, daß eines jeden Gesicht gelb sein wird und bleich." Frau Kl. erhob den Zeigefinger. "Ich mußte an Hitler denken, ihr habt es doch auch im Kino gesehen, wie er die Hände nach vorn nimmt, er hat so linkische, ungeschickte Bewegungen, und sein Teint ist so ungesund. Aber ist es nicht wunderbar, wie G'tt mit der Zunge des Propheten spricht. Betrügt euch nicht selbst und glaubet nicht und führet nicht im Munde, daß das Unheil über eurem Haupte gewiß vergeht, daß der Feind gewiß von euch läßt, denn so ist es nicht, er wird nicht von euch lassen. Also, was sollte es anderes sein als die Prophezeiung, daß die Deutschen eine Niederlage erleiden?"

"Alles Quatsch mit Soße", meldete sich Peti zu Wort. "Um die Ereignisse auf den Kriegsschauplätzen zu verstehen, müssen wir die Klassenstruktur der Staaten untersuchen, die am Krieg teilnehmen."

"Gratuliere", sagte Oszkár wütend. Es war nicht erkennbar, weshalb er sich manchmal über Petis Worte ärgerte. Voraussehen ließ sich nur, wie die Angelegenheit ausgehen würde. Daß Peti nämlich dicht an ihn herantrat, ihn unter den Achseln packte und hochwarf, ihn wieder auffing und dieses dann einmal und noch einmal wiederholte, ein Glück, daß er ihn nicht in der Luft umdrehte wie daheim die serbischen Frauen die Palatschinken im Tiegel.

"Ist doch gar nicht wahr", keuchte Oszkár, völlig außer sich, als er wieder auf dem Boden stand. "Und du bist im Irrtum, wenn du denkst, du könntest mir damit imponieren!" schrie er.

Frau Kl. zog Andriska, der die gekräuselte Bluse aus der Hose gerutscht war, wieder richtig an. Sie wagte nicht, sich in die Diskussion der Kinder einzuschalten.

"Sagt mal, Kinder, die Kleine kann doch so bleiben, wie?" lispelte sie, auf ihre Enkeltochter schauend. "Damit sie ihre schönen teuren Kleidchen schonen kann, ja – schonen kann."

An zwei Sonntagen nacheinander gelang es Frau Dayka, einen Korb mit Lebensmitteln über den Zaun zu reichen. Frau Dayka schickte Brot und Pogatschen³⁷. Der Junge hatte sie früher kaum gekannt, obwohl sie zu Papa in die Praxis kam, um ihren kranken Mann zu begleiten, und er wußte von ihr nur das, was bei der großen Wäsche die Frau an der Mangel Wuli zugeflüstert hatte: Frau Dayka hat keine Schlüpfer an, wenn sie im Garten Unkraut jätet. Bei der unverhofften Mitteilung färbten sich an Wulis Nacken die Spinnwebadern lila ein. Frau Dayka hatte einen riesigen Leib, schwer vorstellbar, daß sie sich gern bückte. Ihren blassen schmalen Mann hatte er nach der Operation öfters auf der kleinen Bank sitzen sehen. Herr Dayka mußte im Genick geschnitten werden. Sie besaßen ein schönes Haus, volkstrachtfarben, mit einem herzförmigen Guckloch in den grünen Fensterläden. Die Hälfte der Pogatschen gab Mutter Frau W., für ihre Gefälligkeit, daß wir bei ihr kochen durften.

Am dritten Sommertag erschien Frau Dayka nicht mehr. Spät am Nachmittag stellte sich Peti mit einem ganzen Brot ein, das über Kreuz mit einem Stück Schnur umbunden war. Ein Stein hing daran wie am Hals von Wasserleichen, die aus der Theiß gefischt wurden. Auf dem Papier, in das der Stein gewickelt war, stand ihr Name, dazu die Aufforderung: *Geht nicht dorthin!*

"Ein Glück, daß ich es gefunden habe", sagte Peti strahlend, doch sogleich bereute er es, weil Mutter den Ranft für ihn abschnitt. "Nicht deshalb habe ich es gesagt! Wirklich nicht!" Abends forschte Mutter den Jungen aus, ob er sich wohl vorstellen könne, daß "dein Freund" auch eine in eine Küchenschürze gewickelte Pogatsche gefunden habe. "Ich wette meinen Kopf darauf, daß sie die auch herübergeworfen hat. So geschickt, wie die Frau ist ..." Empört nahm der Junge Peti in Schutz. Aber Mutter verstieg sich immer mehr in ihre Phantasien. Vielleicht hatte er den Brotranft nur abgelehnt, weil ihn das schlechte Gewissen drückte? Und staunend machte der Junge die Erfahrung, daß es ihm nicht nur nicht leid tat, sondern eine unerklärliche Genugtuung verschafft haben würde, falls Peti tatsächlich eine Pogatsche für sich behalten hätte. "Na und, was ist schon dabei, wenn er sie genommen hat", sagte er heiser. "So steht es also!" erwiderte Mutter und sah ihn vielsagend an. Aber daran wäre auch Frau W. schuld gewesen. Er hatte es sofort verstanden. Peti hatte ja erklärt, was zu tun sei. Alles zusammenlegen, was an Eßbarem da ist. Eine Gemeinschaftsküche. Frau W. hatte spöttisch den Kopf geschüttelt. "Wie stellst du dir das vor, Ghettokapitän?" zeterte sie mit ihrer beschämend hohen Stimme los. "Was jemand sich vom Mund abgespart hat, das soll ihm weggenommen werden? Dabei fährt der am besten, der alles verpraßt hat! Das hier ist kein Kinderspiel, mein Junge,

³⁷ Gefüllte salzige Gebäckstücke

hier kann man nicht einfach den ganzen Krimskrans auf einen Haufen schmeißen!" ... Und noch am selben Abend gab sie Mutter den Rat, nicht zuzulassen, da er sich mit Peti anfreundete. "Das ist ein ausgewachsener Bolschewik!" polterte sie.

Sie hatten sich bereits hingelegt, ohne weitere Worte zu wechseln, als es ans Fenster klopfte. Ein Gendarm. "Fertigmachen," sagte er, "morgen früh um fünf ist Abmarsch. Jeder nimmt nur ein Paket mit, das er auch tragen kann. Nicht mehr als zwanzig Kilo."

Aus der "Pester Zeitung" vom 6. Mai 1944.

Die achthunderttausend Hunde in Ungarn sind – abgesehen davon, daß ihnen als gezähmten Tieren auch ein praktischer Nutzen zukommt – von nationalökonomischer Bedeutung. Im Zusammenhang damit werfen wir die Frage auf: Dürfen auch Juden einen Hund halten oder nicht?

Die Tore öffneten sich. Zu beiden Seiten stand ein Gendarm. "Ein bißchen Bewegung, na, was ist?" bekamen sie wieder zu hören. Ihre Namen wurden auf einer Liste verlesen. Der Junge sah, wie Mutter über die Schulter zur Hütte zurückblickte.

"Wir müssen soviel wie möglich anziehen, damit es nicht unter die zwanzig Kilo fällt", hatte Mutter ihm am Morgen erklärt. Andere schienen gleichfalls auf diese Idee verfallen zu sein, alles hatte mehrere Schichten Kleider am Leib. Mutter war nachts aufgestanden, um zu packen. Später ging sie hinüber zu Frau W. Sie kochte wieder Salzkartoffeln und stopfte sie in die kleine blauemaillierte Milchkanne. "Die können wir auch kalt essen", sagte sie zu dem Jungen. "Statt Brot. Damit müssen wir sparen." Vor dem Abmarsch gab es noch ein reichliches Frühstück. Brot mit Fett, Brot mit Honig. Dazu Tee. Den Rest des Honigs kratzte sie in eins der Gläser. Das andere lag obenauf in der Mehlkiste. Manches nahmen ihnen die Gendarmen schon am Tor ab. So den klimpernden Geschirrkranz auf Frau Kl.s Schultern. "Wozu denn das, Alte?" brüllte der Gendarm sie an. "Wo ihr hingehet, da gibt's den allerbesten Koch!" Bei Herrn Gr. beschlagnahmten sie eine blecherne Wasserkanne, die er in der Hand trug. "Da ist Suppe drin, für unsere Oma ..." Herr Gr. erblaßte. "Die kriegen Sie doch zurück", versprach lächelnd der andere Türsteher. "Wir fischen nur erst noch die Goldstangen heraus. Na, worauf wartne Sie noch ..." Und er gab Herrn Gr. einen Stoß.

Sie wurden auf einen leeren Platz geführt. Nach der Liste legte man die Stelle für die einzelnen Familien fest, drei, vier Schritte voneinander entfernt. Am Rand des Platzes standen, wie auf dem Schachbrett die Türme, Gendarmen. Andere stolzierten zwischen den Reihen auf und ab.

"Was machen die mit uns?" Der Junge auf seinem Bündel sah seine Mutter an. Er hatte nicht in diesem Jammerton fragen wollen, aber mit einemmal war ihm sehr flau zumute. Seit Stunden warteten sie in der glühenden Sonne und nichts geschah.

"Sie bringen uns weg –", erwiderte Mutter.

Darüber konnte er wieder ein Weilchen nachdenken. *Passen Sie auf, junger Herr, der schwarze Mann bringt Sie weg*, hatte einst vor langer Zeit eine Frau aus Tótkomlós, die sich bei ihnen als Mädchen verdingt hatte, zu ihm gesagt, aber einige Tage darauf war ihr Mann gekommen, um sie zurückzuholen. Sie floh mit ihm, obwohl sie gerade erst vor ihm ausgerissen war. Papa und Mutter lachten noch tagelang darüber, sie konnten ihr nicht einmal böse sein; immer wieder hatte sie geschworen, nie im Leben würde sie zu ihm zurückkehren. Auch als sie ihren Mann draußen vor dem Zaun stehen sah, wollte sie nichts mit ihm zu tun haben, abwechselnd flehte sie Mutter und Papa an, sie möchten ihm doch sagen, sie sei nicht hier. "Ich kann ihn nicht ausstehen," rief sie weinend, "ich kann ihn doch nicht ausstehen ..." Dennoch hatte sie am nächsten Tag nichts Besseres zu tun, als nachts zu ihm über den Zaun zu klettern. Was allerdings der schwarze Mann mit den Kindern anstellte, wenn er sie verschleppte, darüber gelang es ihm nie eine verlässliche Auskunft zu erlangen. Vielleicht genügte es, zu wissen, daß er sie verschleppte. *Sonst wird dich der Jäger holen mit dem Schießgewehr!* – da war er ja auch am Werk, der schwarze Mann. Der Junge begann mit dem Kinn auf der Brust vor sich hin zu summen: "Sonst wird dich der Jäger holen mit dem Schießgewehr – " Er fühlte sich erleichtert, das Lied wiegte ihn in eine Art Halbschlaf. Er hörte nur noch, wie Herr Tsch. von seinem Bündel herüberrief: "Das sind nicht unsere Gendarmen!"

Aus einem vertraulichen Runderlaß:

Königl. ung. Innenminister

Nummer: 6163/1944

Betrifft: Bestimmung des Wohnortes der Juden

Die königl. ung. Regierung wird das Land innerhalb kurzer Zeit von den Juden säubern. Die Säuberung ist gebietsweise vorzunehmen. Im Verlauf der Aktion müssen die Juden ohne Rücksicht auf Geschlecht und Alter in bestimmte Sammellager eingeliefert werden.

Die Konzentration der Juden wird durch die territorial zuständige Polizei und die königl. ung. Gendarmerie durchgeführt.

Nötigenfalls wird die Gendarmerie in den Städten der königl. ung. Polizei Unterstützung leisten. Als beratendes Organ wird die deutsche Sicherheitspolizei an Ort und Stelle sein; auf die ungestörte Zusammenarbeit mit ihr muß besonderer Wert gelegt werden.

Die Konzentration der Juden hat in nachstehender Reihenfolge zu erfolgen: Kassa, Marosvásárhely, Kolozsvár, Miskolc, Debrecen, Szeged, Pécs, Szombathely, Székesfehérvár und Budapest ...

Der Abtransport der als Gefangene zu betrachtenden Juden hat mit der Bahn, nötigenfalls mit von den städtischen Magistraten bzw. Gemeindeverwaltungen bestellten Fuhrwerken zu erfolgen.

Die Gendarmeriebezirkskommandos und die Polizeibehörden sollen sich miteinander ins Einvernehmen setzen, damit die Säuberungsaktion zu gleicher Zeit und gemeinsam vorgenommen werden kann.

Diese Verordnung ist streng vertraulich zu behandeln, und die Leiter der Behörden bzw. Kommandos sind verantwortlich dafür, daß niemand vor Beginn der Säuberungsaktion etwas davon erfährt.

Budapest, den 7. April 1944

*Für den Minister:
Baky László m.p.
Staatssekretär*

"Das sind nicht unsere Gendarmen", sagte Mutter zu Frau W., als der Junge die Augen öffnete. Er wußte nicht, ob seither eine halbe Minute oder anderthalb Stunden vergangen waren.

"Sie haben welche geholt, die uns nicht kennen", erklärte auf dem Nahbarbündel lebhaft Herr Tsch. "Damit keine ... persönliche Sympathie aufkommt."

"Und kein Erbarmen", fügte Frau W. hinzu. Der Junge wandte sich ab, schaute sich nach Peti um.

"Hör zu", sagte Mutter und sah ihm ungewöhnlich scharf in die Augen. "Egal, was sie dich fragen, du weißt nichts, verstanden? Und denk immer dran: totschiagen können sie dich nicht."

Es gelang ihm nicht, Peti ein Zeichen zu geben. Noémi war die nächste. Und noch ein Stück weiter saß allein, wie auf der Bergspitze einer einsamen Insel, gesenkten Hauptes die Gattin des Bankiers.

Von Zeit zu Zeit irrte der Blick des Jungen zu ihr hin, wie verzaubert starrte er sie an, bis er sich dessen zu schämen begann. Ihr mußte schrecklich warm sein, denn über dem karierten Kostüm trug sie noch den Wintermantel mit dem Pelzkragen, und der Wintermantel selbst war in einen Tuchmantel gehüllt. Auf ihrem Kopf prangte ein kompliziert gewickelter Turban, der offenbar den Rand ihrer Seidenlarve verdecken sollte. Hin und wieder hob sie den Kopf, ihr seltsamer Blick begegnete den staunenden Augen des Jungen, aber sie tat, als schaute sie durch Glas. Aus den künstlichen Augenöffnungen der Larve drang der Strahl ihrer Augen wie aus Höhlentiefe hervor.

Sie zieht sich einen Seidenstrumpf über den Kopf, hatte er einmal sagen hören. Frau W., die Witwe des Referendars, hatte es Mutter erzählt. Und daß sie mit einem gewaltigen Kreuz an der Halskette ins Ghetto gezogen war. "Nie ist sie mit anderen Menschen in Berührung gekommen", schwatzte Frau W. weiter daher. "Früh am Morgen hat sie immer ihren Hund spazierenführt und am späten Nachmittag nochmal, im Dämmerlicht, hinter dem Zaun der Villa .."

Ihr Gesicht, hieß es, sei voller Ausschlag, oder vielleicht hätte sie sogar einen Bart, jedenfalls hätte sie sich in Berlin eine hautfarbene Maske machen lassen. Sie muß ja furchtbar schwitzen unter diese Maske, die an der Haut festklebt, dachte der Junge. Ihre Augenbrauen hatte sie schwach nachgezogen und den Mund grell lila angemalt. Obwohl sonst keine einzige Frau hier einen Lippenstift benutzte.

Als er das nächste Mal zur Bankiersgattin blinzelte, stand ein Gendarm neben ihr. Er war gerade dabei, den Inhalt ihrer großen schwarzen Handtasche auf die Erde zu entleeren. Dann warf er die Tasche auf das Häufchen drauf. Die Frau hockte vor ihrem geöffneten Koffer. Mißmutig stöberte der Gendarm darin herum. warf das eine oder andere Stück gleichfalls auf den Haufen. Dann forderte er sie auf, den Mantel auzuziehen, packte den Pelzkragen mit beiden Händen und riß ihn ab. Wie stark er ist, staunte der Junge im stillen.

"Sie kommen", sagte Mutter. Der Junge schaute auf. Nun kontrollierten die Männer mit den Hahnenfedern am Hut auch das Gepäck am anderen Ende des Platzes. "Zieh das schnell über", flüsterte Mutter und holte einen Pullover aus ihrem Rucksack. "Ich komme um vor Hitze", beschwerte sich der Junge, doch dann legte er die Jacke ab und zog den Pullover an. Über dem Jackett trug er den Mantel, jetzt im Sitzen nur locker über die Schultern geworfen. "Zieh ihn richtig an", drängte Mutter. Die Sonne stand noch immer hoch am Himmel. "Mach keinen Ärger", sagt Mutter ungeduldig.

Der Weg der Gendarmen war von aufgebrachten, verzweifelten Diskussionen und Schluchzen begleitet. "Die nehmen einem alles weg", murmelte Mutter. Schon stand ein Gendarm vor ihnen. "Den Trauring", sagte er. "Aber den können wir doch behalten! Das stand in der Verordnung!" sträubte sich Mutter ohne viel Hoffnung. "Soll ich ihn abziehen?" fragte der Gendarm und streckte Mutter seine Hand entgegen. Mutter blickte hilfesuchend um sich, doch dann zog sie den Ring vom Finger. "Das Geld?" Der Gendarm machte eine Handbewegung. "Hundert Pengö sind je Kopf erlaubt!" schrie Mutter. Der Gendarm schnippte mit den Fingern, zeigte auf Mutters Handtasche. Mutter öffnete sie und reichte sie die Gendarmen. Aber sie hielt sie noch fest, mit beiden Händen. Gelassen nahm der Uniformierte sie ihr ab, schüttete sie aus, warf die Tasche dazu. "Aber unsere Papiere ... das Foto meines

Mannes ... ", jammerte Mutter. Der Gendarm bückte sich und suchte das Foto heraus, als wollte er es zurückgeben. In aller Ruhe nahm er es in Augenschein, dann zerriß er es zuerst der Länge, dann der Breite nach. Den Papieren gönnte er nicht einen Blick, er zerriß sie ungesehen. "Die werden Sie nicht mehr brauchen", sagte er schlicht.

Die Rucksäcke schüttete er mit einer einzigen Bewegung aus. Mutter stand kerzengrade da, als sei sie zu einer Statue erstarrt. Auf die Handtasche warf der Gendarm die beiden flauschigen Fottiertücher, Mutters blaues getupftes Kleid, das Flanellhemd des Jungen, die Zahnbürsten in den roten und grünen Bakelitbehältern. "Unsere Zahnbürsten – " Mutter rührte sich wieder. Der Gendarm stieß mit dem Fuß den Haufen ein Stück weiter. "Sie putzen sich keine Zähne mehr", sagte er ruhig und wandte sich ab.

Mutter warf sich der Länge nach auf den Boden und riß hinter dem Rücken des Gendarmen mit ausgestreckten Händen das Flanellhemd des Jungen an sich. Der Junge machte wie eine Puppe, die am Draht gezogen wird, einen großen Schritt zur Seite, um sie zu verdecken.

"Der Ausweis meines armen Mannes", hörte er nebenan die flehende Stimme der Frau W. "Mein Meisterbrief", stöhnte über dem andern Bündel Herr Tsch. Wieder und wieder riß Papier entzwei, gemächlich verrichteten die Gendarmen ihre Arbeit.

Aus dem Telegramm des SS-Standartenführers Dr. Edmund Veesenmayer, Gesandter und Generalbevollmächtigter des Deutschen Reichs in Ungarn, vom 25. Mai 1944 an das Reichsaußenministerium:

Nr. 1474 v. 25. 5.

Abtransport von Juden aus Karpatho-Raum und Siebenbürgen verläuft reibungslos wie vorgesehen. Bis heute rund 150 000 nach Zielort abgefertigt. Durch stärkere Belegung der Waggons wird Evakuationsaktion aus genannten Zonen bereits am 4. Juni abgeschlossen.

Wieder andere Gendarmen spazierten durch die bereits durchgekämmten Reihen, alles stand an seinem Platz. Sie hatten vor dem einsamen Bauernhaus Aufstellung nehmen müssen. Ohne alles Gepäck. "Lassen Sie ruhig den ganzen Krempel hier", sagte einer der Hahnenfederhüte jovial. "Wir passen schon drauf auf." Der Junge sah Mutter von der Seite an. Wenn die jetzt merkten, daß sie das Hemd wieder an sich genommen hatte ...

Sie mußten in einer Reihe stehen, weiß G'tt weshalb. Der Junge schlüpfte aus dem Mantel und nahm ihn über die Schulter. Das Hemd klebte ihm schon am Leib, sie standen noch immer in der Sonne.

Mutter wandte sich mit zornigen Augen um. "Zieh ihn wieder an!" zischte sie. "Andere halten es auch aus! Wie kannst du so verantwortungslos sein. Paß lieber auf."

Die Schlangenlinie rankte sich um die Reihen der Bündel. Der Junge bemerkte, wie die vor ihm Stehenden stets aufs neue nach hinten spähten, ob sich auch niemand an ihren Bündeln vergriff. Die Gendarmen standen mit gespreizten Beinen am Rand des Platzes. Herr Tsch. machte Knoten in die Ecken seines Taschentuchs und band es sich um den Kopf.

Das Haus war gut gewählt, es hatte eine kleine fensterlose Küche (mit einem rußigen schwarzen Kochherd darin), wo man warten konnte. In das Zimmer zur Linken wurden die Frauen, in das andere die Männer gerufen. Der Junge trat näher an die Frauentür heran, als Mutter aufgerufen wurde. Eine schwarzgekleidete Frau stand auf der Schwelle, anhand eine Liste rief sie die Namen auf und sah aufmerksam in die Gesichter. Zusammen mit Mutter wurde ein kleines Mädchen aufgerufen, ihm wollte sich auch dessen Mutter anschließen, doch die Frau an der Tür sagte, immer nur zwei könnten gleichzeitig hinein. Mutter erbot sich, mit dieser Mutter zu tauschen, doch die schwarzgekleidete Frau erwiderte nur: "Ach was!" und trat zur Seite, um Mutter und das Mädchen vorbeizulassen. Die Mutter des kleinen Mädchens packte die Frau am Arm. "Passen Sie bitte auf sie auf, sie ist noch so klein!" Die Augen der Frau blitzten. "Und das ist die mit Mandeln gemästete Rasse, ich seh schon!" sagte sie und schlug die Tür hinter sich zu.

Der Junge ärgerte sich, er verstand nicht, was diese Zimperlichkeit sollte. Durch den Türspalt vor sich erblickte er zwei Gendarmen und eine dunkle spanische Wand in der Ecke. Die Mutter des kleinen Mädchens lehnte sich gegen den Türrahmen, ihr Gesicht schimmerte blaß vor dem nußbraunen Holz. Was die bloß für ein Theater machen wegen dem Mädchen, dachte der Junge und ging hinüber zur Tür der Männer. Dabei sah die Kleine gar nicht so blöd aus. Wo hatte sie gewohnt, weshalb war sie nicht zu ihnen ins Wäldchen gekommen?

Da hörte er den Schrei. Es war ein kurzer Laut: *U –!*, ein rasch zurückgedrängter Ruf, die Stimme plötzlicher Überraschung. Der Junge wandte sich um. Die Mutter des kleinen Mädchens stand gekrümmt da, den Kopf an den Türrahmen gedrückt.

Als er dann ins Männerzimmer gerufen wurde und sein Name mit seinem Gesicht verglichen worden war, sah er sich im Raum zwei Zivilisten gegenüber, und es kam auch der Gendarm dazu, der die Namen aufgerufen hatte. Der Junge mußte sich ausziehen, der Gendarm drehte die Taschen der abgelegten Sachen nach außen, fetzte an Mantel und Jacke das Futter auf, riß die Schulterpolster heraus. Sogar in die Schuhe langte er, mit der flachen Hand. Unterdessen stand der Junge nackt da.

Der eine Zivilist betrachtete ihn. "Willst du wohl die Hand da wegnehmen," schrie er ihn an, "wie stehst du da? Paß auf, gleich schlag ich andere Töne an!" Der andere Zivilist trat langsam näher, betont langsam. Der Junge stand in strammer Haltung a, die Hände an die Schenkel gepreßt.

Er hatte damit gerechnet, dennoch traf ihn die Ohrfeige unversehens. Erst als er mit der Rückhand die zweite erhielt, begann die erste zu wirken und nach innen zu pochen.

"Du bist doch kein dummer Junge", sagte mit weicher, überredender Stimme derjenige, der ihn geschlagen hatte. Die Ohrfeige und die Stimme paßten nicht zusammen. "Du weißt, was du weißt. Wohin habt ihr es versteckt? Das Geld, das Gold, he? Denn daß dein Vater welches versteckt hat, wissen wir. Oder vielleicht deine Mutter? Habt ihr es jemandem übergeben?"

Er biß die Zähne zsmamen und gab keine Antwort.

"Dann bin ich also wieder an der Reihe", sagte der andere. Und er zielte so, daß die Ohrfeigen auch das Ohr trafen. Sein ganze Kopf dröhnte.

"Willst du noch immer nicht reden?" fragte der erste Mann in bedauerndem Ton.

Ich hasse dich, dachte der Junge. Ich will nur daran denken, daß ich euch hasse. Ich will nur an den Haß denken. Daß er mir aus den Augen brennt und daß ihr davor zurückschreckt. Nur der Haß ...

"Sowas von halstarrig", flötete mißbilligend der erste.

Seine Unterlippe schien angeschwollen, sie fand keinen Platz mehr an ihrem angestammten Ort. Er stand stramm, lediglich bemüht, nicht am ganzen Leib zu zittern. Wenn er wenigstens nicht nackt dazustehen brauchte ... Als der erste Mann wieder zu seinem Schreibtisch zurückkehrte, schnitt Angst ihm ins Herz. Jetzt holt er das Taschenmesser aus der Schublade. Sie werden ihn mir abschneiden. Er schloß die Augen.

"Zieh dich an!" brüllte ihn der andere Zivilist an. "Was stehst du hier herum und stiehlt uns die kostbare Zeit? Aber ich mach dich drauf aufmerksam: Du kriegst nur eine kleine Denkpause. Dich holen wir uns wieder!"

Hastig ging er daran, sich anziehen. Der erste Mann trat noch einmal zu ihm und betrachtete ihn lächelnd. "Wäre es nicht gescheiter, du würdest es uns gleich sagen?" fragte er freundlich. "Du bist ein adrettes Bürschchen, es wäre schade um dich."

Der zweite Mann öffnete eine Tür im Hintergrund. Sich die Schuhe anzuziehen, ließen sie ihm nicht mehr die Zeit. Die Schuhe in der Hand, das Kinn auf die Brust gesenkt, trat er hinaus und wartete, daß man ihm einen Tritt versetzte. Doch der Gendarm war schon wieder zur Eingangstür zurückgekehrt.

Hinter dem Haus setzte er sich in den Staub und versuchte, die Schuhe anzuziehen. Er gelang ihm nicht. Seine Hände zitterten. Und irgendwo ganz hinten, auf dem Grund des Schädels, über dem Nacken, hatte sich in einem förmlich zu ertastenden Knoten ein großes Staunen verdichtet: daß er es war, dem all das widerfuhr.

Aus einem Telegramm des SS-Standartenführers Dr. Edmund Veesenmayer, Gesandter und Generalbevollmächtigter des Deutschen Reichs in Ungarn, vom 1. Juni 1944 an den Reichsaußenminister:

Vertraulich wurde bekannt, daß die ungarische Gendarmerie in Stuhlweißenburg täglich 50 Juden vernimmt, um Angaben über den Verbleib von Gold, Silber und Wertsachen zu erhalten.

Mutter stand nicht an ihrem Bündel, als er zurückkam. Er hockte sich daneben und versuchte, den Kopf dagegenezulehnen. An dem einen Marmeladenglas im Korb war das Pergamentpapier gerissen, eine Wespe brummte darum herum. Der Junge zog den Wintermantel aus und wickelte seine Beine damit ein. Er wollte nicht, daß man sah, daß sie noch immer zitterten. Würden sie ihn tatsächlich nochmal holen?

Er bohrte sein Gesicht in das Bündel und versuchte zu schlafen. Später rief Herr Tsch., während er sich vorsichtig auf seiner mit Bindfaden zusammengeschnürten Steppdecke niederließ, mit krebsrotem Kopf zu ihm herüber: "Haben sie dich geschlagen?"

"Nur geohrfeigt", sagte der Junge.

"Dann bist du mit einem blauen Auge davongekommen", stöhnte Herr Tsch.

Der Junge stellte keine Fragen.

Als er hochschreckte, saß Mutter neben ihm. "Hat es sehr weh getan?" fragte sie und streichelte seinen Arm.

"Ich dachte bloß, ich müßte brechen", erwiderte der Junge. Mutter machte das kaputtgegangene Glas Aprikosenmarmelade auf und schmierte ihm eine Scheibe Brot. Sie selbst aß nicht, sie kostete lediglich einmal.

"Warum hat das Mädchen vorhin geschrien?" Diese Frage fiel ihm später ein.

"Ich weiß nicht", meinte Mutter, doch sie wich seinem Blick aus. Sie kniete sich neben das Bündel und suchte Nadel und Faden heraus; sie wollte das herausgerissene Futter wieder einnähen. Unerwartet füllten sich ihre Augen mit Tränen. "Sie war in meiner Handtasche," flüsterte sie, "also auch das haben sie uns weggenommen ... Ich mußte mich mit erhobenen Händen gegen die Wand stützen und die Beine spreizen, nach hinten. Wie ein Hund. Sie schlugen mich auf die

Fußsohlen, mit einem Gummiknüppel ... Was für ein wahnsinniges Hirn denkt sich sowas aus? Was für ein krankes Hirn... "

Her Tsch. schnarchte nebenan, im Staub lag hingestreckt.

"Das Mädchen auch?" fragte der Junge. Mutter sah grübelnd das Marmeladenglas an; womit könnte sie es wohl zubinden. "Nein, nein", erwiderte sie zerstreut.

Peti sah er noch immer nicht, dabei hätte er ihn gern gefragt, ob er sich auch hatte ausziehen müssen. Nicht weit von ihnen gab eine hagere Frau mit einem Kopftuch, dem Bündel den Rücken zugekehrt, einem Baby die Brust. Die gelben Karrees auf ihrem Kopftuch tanzten im grellen Sonnenlicht. Ein Stück weiter saß ein Mann mit Hut, vornübergebeugt, offenbar betete er. Es herrschte eine seltsame Stille. Allein aus der stetig sich senkenden und hebenden Brust des Herrn Tsch. stießen zornige Schnarcher an die Oberfläche.

Als es dunkelte, mußten sie sich wieder in einer Reihe aufstellen. Hinter dem Haus sah er blitzartig noch einmal jene Tür, aus der er gekommen war. Eigentlich hätte er Erleichterung verspüren sollen, aber er empfand nur noch Durst. Bald darauf führte der Weg abwärts. Und es wurde sichtbar, was die Bäume bislang verdeckt hatten: die Reihe der Waggons.



Szolnok, alter Bahnhof

3

Der Pfiff der Lokomotive war kein richtiges Pfeifen. Es glich mehr einem Aufschrei, und auch dieser war eher ein Alarmsignal, ein Schreckensruf: *Aus dem Weg, grünes Licht, ich habe es eilig, laßt mich durch.* Die Töne kreischten in einer sich nach oben erweiternden Spirale, sie schienen als Fahne über ihnen, hinter ihnen dahinzuwehen.

In der Nacht wurde er durch ein von Weinen unterdrücktes Geflüster wach. "Papa," hörte er, "sag doch bitte nicht sowas, Papa." Es war eine weibliche Stimme, aber ob sie jung oder alt war, konnte er nicht feststellen. "So lange mußt du noch aushalten, dort wird es besser, Papa, bitte stirb doch nicht ... du darfst nicht sterben ... Papa!"

Bei Tage, als er in der betäubenden Hitze eingedämmert war, schien ihm, er hätte die grüne Mundharmonika in der Hand. Wie kommt die denn hierher, dachte er verwundert, denn er wußte genau, sie war daheim geblieben, auf dem Spielzeugregal, und doch konnte er sogar die Buchstaben darauf erkennen, das mit doppelten Konturen eingeritzte HOHNER, und über dem zweiten H, dort, wo der Mittelfinger sie abgenutzt hatte, entdeckte er die dunkle Stelle, er hob das Instrument an den Mund, um hineinzublasen, doch da glitt es ihm plötzlich aus den Händen, und als er danach haschte, erwachte er durch einen Ruck.

Einmal hatte ihn Mutter gefragt: "Spürst du nicht den merkwürdigen Geruch?"

Er zog die Nase hoch, schnüffelte sogar mit den Lippen. "Nein. Nach Rauch riecht es."

"Sonst nichts?" fragte Mutter.

"Vielleicht, wenn wir in einen Tunnel kommen," sagte ein alter Mann, der neben Mutter saß, "achten Sie bitte einmal darauf. Der Londoner Rundfunk hat gemeldet, in einem Tunnel hätten sie ... irgendwo in einem Tunnel ... hätten sie Gas in die Autobusse geleitet. Aber das waren Autobusse, nicht so ein langer Zug. Und Züge haben auch keine Auspuffgase."

"Die Lokomotive auch nicht?" fragte jemand.

"Nein, nein, da können Sie ganz beruhigt sein", erwiderte der Alte von vorhin.

Einmal schoß dem Jungen der Gedanke durch den Kopf, ob er jetzt nicht in zwei Personen existierte. In der einen ist er zu Hause, geht gemächlich in den Garten, holt sich vom Baum einen Pfirsich, wischt die Schale ab, beißt hinein, langsam, die Zunge darunterhaltend, schlürft er den Saft. Es sind Schulferien. An so einem warmen Junitag geht er mit Papa hinaus zur toten Theiß. Sie setzten sich in den großen schwarzen Kahn. Er muß vorsichtig rudern, die Schlingpflanzen halten sie zurück.

Rundum Stille, nur an den sumpfigen Stellen gluckst das Wasser. Am Rand des Schilfs sammeln sich die grünezackten Wasserfäden. Im September dann setzt er sich wieder hinter die Békássys. Und während all dieses geschieht, sitzt die andere Person im Zug ...

Drei Tage und drei Nächte dauerte die Fahrt von Kunhegyes nach Szolnok. Achtundvierzig Kilometer.

Eine Akte aus dem Archiv des königl. ung. Innenministeriums:
Königl. ung, Staatsbahnen
Serie: 0065
Lieferschein Nr. 007.832
Ort: Anschluß-Verkehr
Abgabeschein
Bezeichnung der Lieferung: Ghettolieferung
Prozentsatz der Ermäßigung: –
Nummer der Beteiligungsfahrscheine: –
Personenzahl (Reisende): 494
Gültigkeit: Von Jászberény nach Monor über Szolnok
Für Juden
Abtransport mit gemischtem Zug Nr. 2040 am 30. Juni 1944

2

Duplikat der Übergabebestätigung:
Sammellager Monor
Duplikat!
Übernahmequittung
Bestätige hiermit, daß ich 494 (in Worten: vierhundertvierundneunzig) Juden
übernommen habe.
Monor, den 1. Juli 1944

Dobos m.p.
Unterleutn.

Der Begleitbrief:
Der Bürgermeister von Jászberény
Betrifft: Erstattung der durch den Transport von Juden entstandenen Kosten
Amts-Nr.: 31 955/1944
Herr Innenminister!
Hiermit überreiche ich Ihnen hochachtungsvoll die Transportliste sowie das
Duplikat der Lagerübergabebestätigung.
Die Beschaffung des Originals war nicht möglich, weil das Sammellager von
Monor nicht mehr existiert.
Jászberény, den 27. Sept. 1944

Leserliche Unterschrift m.p.
Bürgermeister

Anfangs wohnten sie auf dem Hof.

Mutter suchte sogar mehrfach die riesigen Hallen ab, aber nirgends war Platz. Die Leute aus Mezötúr, Túrkeve und Karcag waren schon früher hier eingetroffen, vielleicht hatte man ihren Zug auch nicht so oft rangiert. Womöglich wäre es sogar besser hier draußen unter freiem Himmel gewesen als dort drinnen, in diesen hangarähnlichen langen Sälen, wenn es nicht Tag für Tag geregnet hätte. Aber jeden Nachmittag, ungefähr zur gleichen Zeit, riß Kanonendonner den Himmel in Stücke, die Welt barst auseinander, über der Pußta hallte noch lange das Grollen wider. Und jeden Nachmittag versuchten die Menschen, als wären sie stets aufs neue davon überrascht, ihre Bündel aufzuraffen und sich schreiend und streitend in die nächstliegende Halle zu drängen, aber dann regnete es schon wie aus Kannen. "Habt Erbarmen", schrie jemand. "G'tt hat auch kein Erbarmen mit uns", lautete die Antwort, vom Himmel zuckten Blitze hernieder, in dickeren und dünneren Adern, grätenartig glitzernd.

"Um diese Zeit nützt es dem Weizen nicht mehr", sagte neben ihnen eine Männerstimme. Mutter sah erstaunt zur Seite. "In einer Woche ist Peter und Paul", fügte der Mann erklärend hinzu. Unter seiner Reithose blinkten die nackten Füße hervor, seine Zehen streichelten wie sinnend den Schmutz. "Wahrscheinlich sehe ich wie ein Zigeuner aus", sagte er und folgte dem Blick des Jungen. "Sie haben mir die Stiefel ausgezogen, ein Jude hat sowas nicht zu tragen, erklärten die Herren von der Spionageabwehr."

"Die waren von der Spionageabwehr?" fragte Mutter. "Diese Detektive in Zivil?"

"Hm, hm", knurrte der Mann. Der Junge sah, daß er den Regen nicht fürchtete. Ja, es war, als hielte er sein Gesicht den Wassergüssen hin.

Wortlos warteten sie auf das Ende des Regens. Der durchnäßte Mantel auf den Schultern des Jungen wurde schwer und hart. In einem plötzlichen Entschluß wandte sich Mutter an den Mann.

"Haben Sie auch keinen Platz gefunden?"

"Wie es heißt, werden noch einige Hallen geöffnet. Der Bürgermeister hat für die Szolnoker Platz reserviert. Noch ist nicht das ganze Komitat hier. Das dort drüben sollte man im Auge behalten. Dort, im hinteren Viertel."

Zu ihren Füßen rann eine Art Bach den abschüssigen Hof hinunter. Blasen glitzerten auf dem Wasser und waren im Nu wieder verschwunden, so wie die Enten unter der Wasseroberfläche. Und auch der Himmel grollte, als zerplatzten dort oben riesige Blasen. Immer mehrere hintereinander, in nicht gleichmäßig verteilter Lautstärke.

Dann, so plötzlich, wie es gekommen war, verschwand das Gewitter auch wieder. Ihre Siebensachen unter dem Arm, zogen sie los, sich einen nicht allzu nassen Platz zu suchen. Immerhin hatten diejenigen, die man aus der Halle verdrängt hatte, den Vorzug, daß sie nach dem Regen leichter eine kleine Erhöhung fanden, wo sich das Wasser nicht sammelte. Mutter nahm die für diesen Zweck bereitgehaltene schmutzige Decke und breitete sie unter ihnen aus. Wer sich später aus dem Saal gedrängt hatte, konnte nur noch zwischen Pützen wählen.

Der Regen hatte die Fassade des Gebäudes zu einem frischen Gelb abgewaschen. Unter der Dachrinne stand zu lesen:

**SZOLNOKER ZUCKERFABRIK
AKTIENGESELLSCHAFT**

Auch Mutter wandte sich der Fabrik zu. "Er hat doch gesagt, da am Ende, nicht wahr?" fragte sie den Jungen. "Wir wollen versuchen, es im Auge zu behalten. Das ist sehr wichtig. Wenn wir noch lange hier draußen patschnaß sitzen, ist eine Lungenentzündung fällig. Wie gut, daß ich gefragt habe. Wahrscheinlich war er Landwirt. Oder Grundbesitzer. Auf alle Fälle ein vornehmer Herr. So etwas fällt selbst hier auf."

Mutter erhob sich unvermittelt von ihrem Bündel und machte mit zitternden Knien ein paar Schritte. "Nelly!" rief sie. Tante Nelly sah auch jetzt schön und elegant aus, in ihrem blauweiß gemusterten Sommerkleid, den blauen, weiß eingelegten Schuhen. "Ágnes!" rief nun auch sie. Sie standen sich reglos gegenüber, ohne sich zu küssen, sie faßten sich nur mit seltsam linkischer Gebärde an den Ellbogen. "Hier müssen wir uns wiedersehen –", bemerkte Tante Nelly, die als erste die Sprache wiederfand.

Tante Nelly war es gewesen, die ihn in das erste Konzert seines Lebens geführt hatte. Eine peinliche Erinnerung übrigens: Er saß in seinem sorgfältig gebürsteten Bocskay-Anzug³⁸, für dessen goldgefrantes Seidenband er sich ungeheuer schämte, in einem Saal und versuchte aufmerksam, der Musik zu lauschen. Nach einiger Zeit gab er es auf; er konnte ja doch nichts davon behalten. In der Reihe vor ihm saß ein Brautpaar, verlobte junge Leute, von Papa und Mutter auf die äußeren Sitze genötigt. Der junge Mann verdrehte ständig den Kopf, um das Mädchen zu sehen, das Mädchen bewegte nervös ihre knochigen Hände mit den langen Fingernägeln, sie tat, als wollte sie den auf der Bühne schwitzenden Künstler begleiten, und auch

³⁸ Traditionelle ungarische Tracht. Aussprache etwa [botschkai].

die Beine konnte sie nicht still halten. Sie warf sich von einer Seite auf die andere. Einmal lächelte sie hinter dem Köpfen der Eltern dem jungen Mann zu, und der Junge meinte zu verstehen, was ihre Augen sagten, nämlich etwas wie: *Na, du Affe, du!* Tante Nelly saß steif da, nur in ihrem Gesicht regte es sich, der Junge dachte zuerst, sie lutsche ein Bonbon, ohne auch ihm eins angeboten zu haben, später wurde ihm klar, daß ihre Kinnlade von innen her bewegt wurde. Sie wartete das Ende des Konzerts nicht ab, in der Pause gingen sie. Daheim fragte Mutter ihn aus, wie es gewesen sei, der Junge gab achselzuckend einige Antworten; wie es Tante Nelly gefallen habe, wollte Mutter auch wissen. "Sie hat sich gegessen", lautete seine Antwort. Mutter sah ihn forschend an, dann strich sie ihm flüchtig übers Gesicht. "Die Arme", sagte sie. "So ist sie nun mal."

Er dachte nicht gern zurück an jenen Abend, er hatte nicht verstanden, wieso sie das Ende des Konzerts nicht abgewartet hatten, wenn sie schon einmal da waren; wieso hatte Tante Nelly auf einmal so gereizt reagiert, er hatte nichts angestellt, ja nichtmal Däumchen gedreht, wirklich nicht. Er hatte Mutter das damals verschwiegen, sie wäre nur argwöhnisch geworden, schließlich war das Konzert eine Belohnung gewesen dafür, daß sie ihm die Mandeln hatten herausnehmen lassen. Mutter konnte einem so rätselhaft lächelnd in die Augen sehen ... "Ich kenne dich, schöne Maske", sagte sie gerne.³⁹ Als er noch klein war, hatte er geglaubt, dies sei eine Art geheimer Drohung. Etwas wie: *G'tt sieht alles!* Tante Nelly hatte keine Kinder, ihre Wohnung war vollgestopft mit großblättrigen Gewächsen, die sich an blaurot gestrichenen kleinen Leitern emporrankten, und selbst auf den Möbeln standen Blumen, überall grünte es. Nellys Mann war Chefarzt, aus irgendeinem Grund hatte man ihn freigestellt und, wie es schien, auch jetzt nicht abgeholt; Tante Nelly erwähnte nur ihre Mutter. Oma Fáni war verwandt mit ihnen, die Cousine von Großmama, auch sie hatte er damals in Szolnok besuchen müssen und auch bei ihr lagen überall runde Spitzendeckchen, selbst auf dem Kopfteil der Sessel. Sie war aufgereggt herumgetrippelt, hatte Gebäck, Kompott und Eiskaffee gebracht, nur zu reden gab es mit ihr kaum etwas ... *Geht es euch gut? Wann hast du deine Großmama zum letztenmal besucht? Wie waren die Zeugnisse? Arbeitet dein Vater viel?* Sie fragen und fragen, aber eigentlich wissen sie gar nicht, was sie fragen sollen.

"Was machen Sie denn da?!" Erschreckt war er hochgefahren, als er zufällig bemerkte, wie die auf dem Nachbarbündel sitzende Frau aus dem Korb, der ihnen gehörte, ein Glas Konfitüre nahm. "Ich schiebe eure Sachen bloß ein Stück weiter,

³⁹ Möglicherweise Zitat aus: *LEBEN UND ABENTEUER DES CHEVALIER FAUBLAS* von Jean-Baptiste Louvet de Couvray (1760-1797), einem Politiker während der Französischen Revolution. Allerdings könnte es sich auch um einen gebräuchlichen Ausdruck im Zusammenhang mit traditionellen Maskenbällen handeln.

was gibt es da zu lamentieren," erwiderte die Frau, "wir müssen Platz machen für die Neuankömmlinge, und ihr breitet euch hier aus." In aller Seelenruhe ließ sie das Glas unter ihrer Decke verschwinden; der Junge war so verdattert, daß er kein Wort herausbachte. Als Mutter zurückkehrte, war die Frau wie vom Erdboden verschluckt und mit ihr die in ihre Decke gewickelten Sachen, neben ihnen saß nun ein Mann, im Arm hielt er eine Kiste mit einem langen Griff und etlichen Glasscheiben darin. Mutter bat um Entschuldigung und fragte ihn, ob die Diebin die Konfiture eventuell in seinem Bündel versteckt hatte, um sie später zu holen; der Mann erhob sich mürrisch, er hatte eine ganze Musterkollektion bei sich, Fensterglas, Milchglas, Drahtglas, genarbttes Glas; nur das Glas Aprikosenkonfitüre fand sich nicht. Mutter gab es auf.

Durch das ständige Kommen und Gehen war die Luft voll von Schatten, vor allem gegen Abend wuchsen sie an der Hallenwand. Der Junge streckte sich auf dem Boden neben Oma Fáni aus. Mutter deckte ihn zu, dann setzte sie sich wieder auf ihr Bündel, zwischen Onkel Ottó und Tante Nelly. Die hatte fast den ganzen Tag kein Wort gesagt, ihr Gesicht wirkte schmal und hohlwangig. Auch jetzt unterhielten sich nur Mutter und Onkel Ottó. Es wäre gut, beizeiten aufzuwachen, dachte der Junge, um Mutter den Platz für ein Weilchen zu überlassen. Seit man sie bestohlen hatte, besaßen sie nur noch eine Bettdecke.

"Diese meisterhafte Organisation, diese künstlerische Fähigkeit zur Steigerung", dozierte Onkel Ottó, auf seinem Bündel sitzend. "Zuerst nehmen sie einem das Geld weg und den Schmuck, aber hundert Pengö und den Trauring darf man behalten. Sie tun das, weil sie genau wissen, daß noch genügend Zeit bleibt, uns auch das noch wegzunehmen; oder sie schließen dich aus der Handwerkskammer aus, sie werfen dich aus deiner Stellung, aber du darfst in deiner Wohnung bleiben, vorerst, denn lange kann es so doch auch nicht gehen; die jüdischen Geschäfte lassen sie schließen, aber sie ordnen an, daß die Ladeninhaber bei halb herabgelassenen Rolläden noch für zwei Wochen den christlichen Käufern zur Verfügung zu stehen haben; also, du darfst in deinem eigenen Laden im Halbdunkel stehen; das alles heißt die Hoffnung auf Sparflamme halten; Fahrrad und Rundfunkgerät werden beschlagnahmt, können aber, so die Vorschrift, nur in einwandfreiem Zustand übernommen werden, was zur Folge hat, daß wir uns ereifern, ob wir den Ansprüchen überhaupt genügen! Sie nehmen uns die Lebensmittelkarten weg und versprechen dabei, andere drucken zu lassen, dann schaffen sie dich aus deinem Heim fort, in den übelsten Teil der Stadt, aber einige Möbelstücke darfst du mitnehmen, die Hoffnung blinzelt dir noch zu: vielleicht läßt es sich bis zum Kriegsende irgendwie aushalten. Kaum vier Wochen später heißt es, sich auch von diesen letzten Stücken zu trennen, man bringt

dich hierher, auf diesen lebenden Misthaufen, aber zwanzig Kilo Wäsche darfst du – noch! – mit dir schleppen ..."

Er stockte, wandte sich dann aber eilig aufs neue Mutter und Tante Nelly zu. "Wozu diese ganze Stufenleiter gut ist? Ich will es euch sagen. Es war nötig, die Menschen stückweise zu zerbrechen, damit sie das alles ertragen konnten. Einen wohlgenährten Menschen, der unter normalen Umständen lebt, geradewegs hierherzubringen, das ist nicht möglich. Der empört sich nämlich, weil er den Plüsch seines Sofakissens noch in den Fingerspitzen fühlt, nebbich!"

"Aber – was soll daraus werden, Ottó, sag, – wie geht das weiter?" rief Mutter erstickt aus.

"Das darfst du mich nicht fragen, Ágnes. Ich kann nur aus Vergangenem Schlußfolgerungen ziehen. Meine Logik erstreckt sich nicht auf die Zukunft."

Doch den Jungen unter Mutters Decke, wie er da mit geschlossenen Augen die Worte in sich aufzog, überkam das unerklärliche Gefühl, Onkel Ottó wußte es. Um Onkel Ottós Kopf herum wanderten die Gedanken wie die Ringe um den Saturn. Auf einer festen Bahn. Er wußte es, doch aus irgendeinem Grund wollte er es nicht verraten. Ihm vielleicht, wenn er einige Jahre älter war, ihm vielleicht würde er es sagen.

"Das merkwürdigste daran ist, Ágnes," fuhr nach kurzem Sinnen Onkel Ottó fort, "daß nicht nur mein verehrter Schwippschwager, dein lieber Mann, sie zu sehen vermeinte, diesen László⁴⁰ mit seinem Stab, sondern daß auch ich ihr gurgelndes Gelächter höre, wenn sie ihre spaßigen Verordnungen formulieren. Zum Beispiel, daß der Stern aus Stoff, aus Seide oder Samt, aus Samt! zu sein hat – und von ausgebleichtem Kanariengelb. Überleg doch nur, wie sie sich amüsiert haben müssen, bei der Gesetzesfassung ... Und auch sie sehen uns, Ágnes, sie lassen keinen Blick von uns, wir belauern uns gegenseitig. Die Katze die Maus und die Maus im Loch die Katze, die sich vor dem Loch das Maul leckt. Leider kenne ich keine Statistik, die etwas darüber aussagt, wer von beiden die besseren Nerven hat. Ich fürchte, die Katze."

⁴⁰ Vermutlich ist László Bárdossy gemeint. Als ungarischer Premierminister vom 4. April 1941 bis März 1942 stand er für eine verstärkte ideologische und politische Annäherung an Nazi-Deutschland. In seiner Amtszeit wurde das dritte Judengesetz Ungarns verabschiedet, das den vollständigen Ausschluß der jüdischen Bevölkerung aus Gesellschaft und Wirtschaft besiegelte.

Protokollauszug aus der Zeugenaussage des reformierten Bischofs Dr. László Ravasz auf der Hauptverhandlung des Volksgerichts vom 7. Dezember 1945 bis 7. Januar 1946 in Budapest:

Vorsitzender: ... und was geschah dort? (Gemeint sind die Sammellager.– Die Verf.)

Ravasz: Die Menschen wurden wie in eine Pferch zusammengetrieben, Männer, Frauen, Greise gleichermaßen. Sie gaben ihnen weder etwas zu essen, noch sorgten sie für die allerminimalsten –

Vorsitzender (unterbricht ihn): Das erfuhren Sie durch Nachrichten von dort?

Racasz: Es kamen Briefe, empörte und verzweifelte Briefe ... Ich fuhr zu dem Herrn Reichsverweser und erzählte ihm davon ... diese Einmischung meinerseits war weder für das Staatsoberhaupt noch für mich sehr angenehm. Früher habe ich so etwas nie getan. Das war das erste und letzte Mal. Damals sagte mir der Herr Reichsverweser, es kämen all jene zum Strafbataillon, die man zum Militärdienst nicht heranziehen könnte, und ihre Familien, damit sie zusammen sein könnten ... (Bewegung im Saal)

Vorsitzender: Ich bitte um Ruhe!

Ravasz: ... und dem Staat nicht auf der Tasche liegen, wenn sie dort draußen ihren Unterhalt verdienen!⁴¹

Er saß auf dem Bündel und beobachtete das kleine Mädchen – selbst den Stock hielt sie so merkwürdig, irgendwie schräg nach außen. Sie ging auf schlaffen Beinen wie eine Elefantenschildkröte. Ihre Knie waren versehrt, nur mit Mühe trugen sie das Gewicht des Körpers. Im übrigen hatte das Mädchen ein schönes Gesicht, rosige Haut und hübsch geschnittenes kurzes Haar; an ihrem Mund zeigten sich keine Spuren der schrecklichen Anstrengung. Sie hatte es eilig.

"Wie viele Krüppel unter uns sind", sagte Mutter. "Jetzt sieht man erst, daß alle aus ihren Löchern kriechen mußten." Doch sie dachte dabei nicht an jenes Mädchen, das sah sie gar nicht; Mutter meinte die Frau des Religionslehrers daheim, deren Ruhebett man mit dem Rücken zum Gartentor aufstellte, wobei es einem auch nur im zeitigen Frühjahr oder im späten Herbst gelang, durch den dichten Heckenzaun der Kirche zu spähen ... Die Frau von Herrn Kohn saß den ganzen Tag reglos auf ihrem Bündel. Ihre Tochter setzte sich immer so hin, daß sie sie verdeckte; von der Mutter sah man nur das braune Kopftuch, das fast bis über die Augen

⁴¹ Das erste antijüdische Gesetz unter Admiral Miklós Horthy, dem Reichsverweser – einen speziellen Numerus clausus für jüdische Studenten umfassend – stammte aus dem September 1920. Der jüdischen Minderheit (6,2 % der Gesamtbevölkerung) wurde darin der Zugang zur Universität erschwert und eine Beschäftigung im Staatsdienst praktisch unmöglich gemacht. Ab 1938 wurde in Ungarn eine Reihe antijüdischer Gesetze erlassen. Diese Gesetze trugen Züge der Nürnberger Rassengesetze. Ab 1940 wurden die Juden aus den ungarisch besetzten Gebieten, wie der Südslowakei und Siebenbürgen, in das Generalgouvernement Galizien getrieben, wo sie letztlich dem deutschen Zugriff ausgeliefert waren. Entgegen den Wünschen der deutschen Regierung weigerte sich Ungarn allerdings zunächst, seine jüdischen Einwohner auszuliefern bzw. deren Transport in Lager zuzulassen. →

→ Diese Situation änderte sich, als sich nach der deutschen Besetzung die Marionettenregierung unter Döme Sztójay (März–August 1944) aktiv am Holocaust beteiligte. Die Deportation jüdischer Ungarn nach Auschwitz begann am 15. Mai 1944 und hielt bis zum 9. Juli 1944 an, als Horthy die Transporte stoppen ließ. Dies geschah auf internationalen Druck, nachdem die sogenannten Auschwitz-Protokolle (insbesondere der Bericht von Wtzyler und Vrba) in der Schweiz veröffentlicht worden war. Bis zu diesem Zeitpunkt waren 437.000 jüdische Ungarn bereits deportiert worden.

herabgezogen war. Im übrigen saß die Frau stets geduckt da, als schämte sie sich; die wurstartig dicken, speichelnden Lippen wischte ihr die Tochter häufig mit einem weißen Tuch ab. Sie hätte bei der Geburt eines Kindes den Verstand verloren, hatte er einmal flüstern hören, bei der Geburt ihres Sohnes; dieser Sohn war nirgends zu sehen, sie hatten ihn noch früher zum Strafdienst geholt als den Vater. Herr Kohn hatte eine schöne Stimme und einen gelockten schwarzen Bart, schade, daß er die Glaubenslehre so schrecklich ernst nahm. "Aber Jakob blieb allein, und es kämpfte ein Mann mit ihm, bis daß der Morgen graute ..." Wer das denn gewesen sei, wollte der Junge wissen, von der unverhofften Wendung überrascht, und hob seinen Kopf aus der hebräischen Übersetzung. "Lies nur weiter", sagte Herr Kohn ergriffen und wickelte seinen grau werdenden Backenbart um den Zeigefinger. "Du kämpfst mit dem Herrn", las das Kind einige Zeilen weiter unten, doch da hatte er schon das Interesse an dem Märchen verloren.⁴²

"Doktor Tr. – ", rief Mutter.

Der Junge schaute benommen auf.

"Wohin hat man Sie gebracht?" fragte Mutter, als wäre das jetzt das Wichtigste. Und sie sagte es so unbefangen, als hätte sie ihnen nie etwas übelgenommen.

"In das Ghetto von Kisúj", sagte der Mann und lächelte den Jungen müde an.

"Sind Sie auch zu Hause gewesen?"

"Zwanzig Minuten. Die Instrumente holen. Aber hätten wir es nur nicht getan – "

"Wie können Sie so etwas sagen", rief Mutter.

Doktor Tr. hob seinen verzagten Blick. "Sie waren gerade zu dritt in der Wohnung, das Inventar aufnehmen. Sie schauten nicht einmal hoch. Meine Instrumente fand ich auch nicht mehr. Ein deutsches Feldlazarett hatte sie requiriert."

"Was Sie nicht sagen! Deutsche waren das?" wunderte sich Mutter. Dann schaute sie sich um. "Und hier? Was wird aus uns?"

"Nicht dem Kranken obliegt es, die Diagnose zu stellen", sagte der Doktor und rückte die zerknitterte und beschmutzte Rote-Kreuz-Armbinde an seinem Mantel gerade, den er über der Schulter hängen hatte.

"Lassen Sie doch die dummen Scherze ... an diesem Ort." Mutter schien gekränkt.

Doktor Tr. richtete sich auf. "Schauen Sie, Ágnes. Als ich ins Haus trat und meine eigenen Leichenfledderer erblickte ... Vielleicht waren es auch nur Beamte in Erfüllung ihrer Pflicht, jedenfalls stöberten sie voller Abscheu zwischen meinen mottenzerfressenen Anzügen herum, aber beim Anblick einer Kamelhaardecke fiel ihnen dennoch ein, daß sie so etwas durchaus gebrauchen könnten ... – und mich

⁴² Jakobs Kampf am Jabbok (Gen 32,23–33).

übermannte der Zorn, schließlich war ich noch nicht tot ... Nun allerdings hege ich keinen Zweifel mehr, daß man zu dieser vorgezogenen Leichenfledderei die Leichen noch nachliefern wird."

Unversehens geriet Mutter in Wut. "Schämen Sie sich", flüsterte sie. "Müssen Sie mit Ihrem finsternen Pessimismus auch noch kokettieren? Wenn Sie glauben würden, was Sie sagen, wüßten Sie, was zu tun ist. Aber Sie wollen anderen nur einen Schrecken einjagen."

Doktor Tr. wirkte keineswegs gekränkt, im Gegenteil: erheitert sah er Mutter an.

"Wenn Sie schon meinen Charakter analysieren, dann vergessen Sie nicht meine hemmungslose Neugierde. Mich hält die Neugier am Leben, Ágnes. Ich will sehen, was kommt. Küß die Hand!"

"Adieu", sagte Mutter zerstreut. Dann rief sie ihm nach: "Wenn Sie zufällig etwas hören sollten – "

Kaum daß der Morgen graute, erhob sich Mutter, strich ihr Kleid glatt und kämmte sich. "Hast du nicht gesehen, wo die Familie Dl. sitzt?" fragte sie den Jungen. "Der Vorsitzende der Glaubensgemeinschaft, du kennst ihn doch", setzte sie ungeduldig hinzu. "Ich muß mit ihm reden. Noch heute muß ich mit ihm reden!"

Dann kniete sie sich vor Onkel Ottó hin. Auch Tante Nelly beugte sich über ihn. Der Junge schob sich im Sitzen näher heran, vielleicht gelang es ihm, etwas aufzuschnappen.

"Heute nacht haben sie hier nebenan erzählt, daß zwei Züge fahren", erzählte Mutter mit gedämpfter Stimme. "Einer nach Polen, der andere nach Österreich. Ein Eisenbahner hat es ihnen geflüstert. Dann will ich um jeden Preis nach Österreich. Polnisch können wir kein einziges Wort. Die Vorsitzenden der Glaubensgemeinschaften stellen die Listen zusammen."

"Ich weiß nicht," grübelte Onkel Ottó laut, "ob Polen nicht besser wäre? Ein besetztes Land, die Deutschen sind dort verhaßt, vielleicht nimmt man dort mehr Anteil an uns. Und wenn ich an die Wochenschau denke, die den Anschluß Österreichs zeigte ... dieser Wald erhobener Arme ... Selbst wenn vieles auch nur Propaganda ist ... selbst dann ... "

"Aber in Polen ist das Klima rauher", sagte Mutter entschieden. – "Und in Salzburg, da ist Wuli", platzte der Junge in das Gespräch. Mutter freute das. "Na, siehst du – "

Frau Dl. kampierte ganz in ihrer Nähe. Dennoch hätten sie sie kaum entdeckt, wäre nicht zufällig der große dicke Sohn vorbeispaziert, in karierten Kniebundhosen, seinen Bauch vor sich her schiebend. "Feri!" rief ihm Mutter nach und winkte sogar.

DI. junior bemerkte sie. Einmal, zur Erntezeit, war der Junge auf dem Hof der DI.s gewesen. Mit einem leichten Pferdegespann hatten sie Papa zu einem ihrer Leute geholt. "Er hat sich überhoben", hieß es. Was es doch alles für Krankheiten gibt, hatte der Junge damals sinniert.

"Varter ist beim Jüdischen Rat. Sie beratschlagen Tag und Nacht", sagte DI. junior. "Im übrigen habe ich gehört – nur mit halbem Ohr, Sie wissen ja, ich mische mich nicht in Vaters Angelegenheiten, außerdem sehen wir uns selten, weil er dauernd bei Ratsversammlungen ist –, daß mit diesem Zug nur die jüdischen Honoratioren fahren dürfen. Die Führer des Glaubenslebens, der Glaubensgemeinschaften. Die Universitätslehrer, die Rabbis, und die größten Steuerzahler."

"Der älteste DI. ließ sich vor sechzig Jahren im Dorf nieder. Vielleicht auch vor achtzig", hatte Papa einmal dem neuen Tierarzt erzählt. "Nicht ausgeschlossen, daß es sogar hundert her sind. Er kaufte ein Stück sodahaltiges Land, das kein Mensch haben wollte. In der Mitte des Geländes lag eine große Pfütze, ein ausgetrockneter Teich. Und dann fing der Alte an, Sodawasser zu produzieren, in einem provisorisch hochgezogenen Schuppen am Rand des Teichs. Diesen Schuppen gibt's noch heute. Eine Zeitlang spielte seine Schwester für ihn die Hausfrau, dann heiratete sie einen Bauernburschen aus der Nachbarschaft. Noch immer kann keiner bessere Grützwurst stopfen als diese alte Frau. Sie durfte auch in ihrem schilfgedeckten Häuschen wohnen bleiben, auf sie bezieht sich das Gesetz nicht. Sie ließ sich taufen und ihre Tochter Rozi katholisch erziehen. Die hat inzwischen einen Gutsverwalter geheiratet. Die Alte erzählte aller Welt, die beiden linsenförmigen Blatternarben zwischen Augenwinkel und Nasenwurzel wären eine typische Mongolenfalte. Die zeigte sie immer vor, wobei sie die Haut der Nase beiseite zog und die Stirn runzelte. – So ein Unsinn," meinte Papa, "eine Mongolenfalte, das ist etwas völlig anderes. So, als hätte jemand keine oberen Augenlider. Sie sollte froh sein, daß sie sowas nicht hat. Aber die Rózsa ließ sich nicht irremachen. Ihr Bruder, die Kippa auf dem Scheitel, führte unermüdlich die Sodaproduktion fort. Er hatte geheiratet, seine Frau war früh gestorben. Mit der Zeit hatte er sich auch Weinland zugelegt, dort wirtschaftete sein Sohn. Der flinke kleine Mann sah immer ganz entzückt zu seinem starken Sohn auf; dabei hatte der Alte im kleinen Finger mehr Verstand", behauptete Papa. Und stärker ist er auch, der Alte, dachte der Junge. Er wohnte in einem L-förmigen großen Haus, ein einsamer Witwer. Herr E., der Bäcker, versorgte ihn mit Gebackenem. Die schönen Baumstämme, die dem Haus als Stütze dienten, hatte der alte DI. irgendwann vor sechzig, achtzig, hundert Jahren mit eigener Hand geschlagen, sie auf den Schultern nach Hause geschleppt und in den lehmigen Boden gestellt."

"Feri," sagte Mutter und faßte den jungen Mann am Jackenärmel, "wenn mein lieber armer Mann hier wäre, brauchte ich Sie jetzt bestimmt nicht anzubetteln. Und wenn ich mit Ihrem Vater sprechen könnte, würde er die Lage sofort überschauen. Überlegen Sie: wäre mein Mann hier, kämen wir automatisch auf diese Liste. – Feri, wo wir schon so aufeinanderhocken – "

Sie stockte. Der Schluß war ungeschickt, dachte der Junge. Wenn so großer Andrang herrscht, grade dann zählen auch zwei Leute. Was muß sie so feilschen? Ist es nicht egal, wohin sie uns bringen? Schnurzeigal? Weg bringen sie uns so und so.

Herrn Tsch. erkannten sie kaum wieder. Er hatte sich über dem Bauch die Hose mit einer Schnur zusammengebunden. (Im Ghetto hatte er seinen bordeauxroten Hosenträger fast bis zu den Achseln hochgeschnallt.) Und seine Hosenbeine waren bis zu den Knien aufgekrempelt wie bei einem Radfahrer. Auf seinen Stock gestützt, hockte er in der Nähe der Latrine.

"Herr Tsch, mit welchem Zug fahren Sie?" fragte Mutter, erfreut, ihn zu sehen.

"Mit dem letzten", sagte der Alte. "Ich habe es nicht eilig, mich in die Hände von Mördern zu begeben."

"Sie sollten nicht so schwarzsehen", sagte Mutter, vielleicht mehr sich selbst als den Alten beschwichtigend. "Wohin sie uns auch bringen, es kann nur besser werden."

"Die specken uns aus", sagte kopfschüttelnd Herr Tsch.

"Sind Sie jemandem begegnet?" fragte Mutter lebhaft. "Ich meine, von den alten Bekannten aus dem Ghetto?"

Der Alte blickte auf, ein abgewetztes Lächeln um die Lippen. "Wenn man nur lang genug in der Nähe der Latrine sitzt, trifft man früher oder später jeden."

Sie gingen weiter. "Dieser adrette alte Mann – ", klagte Mutter. "Erinnerst du dich? An seine Krawatten, seine Krawattennadel im Ghetto?"

"Was heißt ausspecken?"

"Das ist nur so ein ... witziger Ausdruck. Die Knochen herausschälen oder so."

Einmal, von weitem, sah er auch Frau W. "Sie ist mit den U.-Jungs zusammen", meldete er Mutter.

Mutter machte sich Gedanken darüber. "Die ist nicht auf den Kopf gefallen. Immerhin, zwei Männer. Sie können ihr behilflich sein. *Einer einsamen Dame ...*", zitierte sie für einen Augenblick aufgeheitert. "Du warst doch auch dort, oder?"

Nach Einbruch der Dunkelheit suchte der alte DI. sie auf. Geschäftig strich er sich den Bart, seine Augen glänzten genußvoll. "Du hast nach mir geschickt, meine Tochter", sagte er gespielt unterwürfig. Nie zuvor hatte er Mutter geduzt, und nie hätte er es früher gewagt, sie "meine Tochter" zu nennen.

"Ich danke Ihnen sehr, Herr DI., daß Sie gekommen sind", sagte Mutter mit ungewöhnlich tiefer, würdevoller Stimme. "Ich hätte Sie nicht bemüht, aber Feri sagte, es wäre schwer, Sie zu finden, bei allem, was Sie jetzt zu tun haben. Nehmen Sie Platz."

Herr DI. schaute sich um, als suchte er den Sessel, auf den ihn Mutters Geste einlud. Offenbar war er etwas durcheinander, denn er ließ sich wortlos auf ihrem Bündel nieder. Im Stehen war Mutter größer als er, daher beugte sie sich zu ihm nieder und sprach in dieser Haltung weiter. Sie hatte auch neue Argumente gefunden: ihre Cousine aus Szolnok, die Frau des Chefarztes L., die gleichfalls ohne ihren Mann hier war, weil er von der Regierung freigestellt worden war und auch mit dem österreichischen Zug fuhr, und weil sie beide in ihrem großen Kummer, ohne ihre Männer, einander nicht ohne Stütze lassen wollten ... Ihre Stimme überschlug sich, und das konnte der Junge nicht ausstehen. Herr DI. kraulte sich aufmerksam den Bart. Er erhob sich elastischer, als man es ihm zugetraut hätte.

"Die Liste ist abgeschlossen", sagte er leise. "Aber ich will sehen, was ich machen kann. Kümmert euch darum, wann der Zug abfährt, schließlich kannst du nicht auch noch erwarten, meine Tochter, daß ich dir darüber Bescheid gebe. Dieses Schulkind hier gehört zu dir, wie?"

Noch ehe Mutter antworten konnte, war der Alte zwischen den auf ihren Bündeln hockenden, in sich gekehrten, den Kopf hängenlassenden Gestalten verschwunden.

"Puh", seufzte Mutter und zwinkerte dem Jungen zu. "sowas von salbungsvoll, wie ein Geistlicher! Er hat es uns versprochen, was meinst du? Sag schon was!"

"Ich habe Hunger", sagte der Junge.

*Der Chef der Sicherheitspolizei und des SD
IV A 4b – 343342 g/1446/*

Berlin, SW 68, den 30. Juni 1944

Geheim!

Eilbrief

An den Herrn Bürgermeister der Stadt Wien

SS-Brigadeführer Blaschke!

Betrifft: Zuteilung von Arbeitskräften für kriegswichtige Arbeiten der Stadt Wien

Lieber Blaschke!⁴³

Aus den von Dir – in gleicher Angelegenheit hat mir übrigens SS-Brigadeführer Dr.

Dellbruegge geschrieben – angeführten besonderen Gründen habe ich inzwischen

angeordnet, einige Evakuierungstransporte nach Wien/Strasshof zu leiten.

⁴³ 1948 wurde Blaschke in Wien wegen Hochverrats zu sechs Jahren Haft und Vermögensentzug verurteilt. Er verlor die Staatsbürgerschaft und ihm wurden sämtliche akademische Titel aberkannt. Dieses Urteil wurde jedoch auf sein Betreiben im März 1958 aufgehoben. (Wikipedia)

Es handelt sich zunächst um 4 Transporte mit etwa 12 000 Juden, die bereits in den nächsten Tagen in Wien eintreffen werden. Nach den bisherigen Erfahrungen werden bei diesen Transporten schätzungsweise etwa 30 % (im vorliegenden Fall etwa 3600) arbeitsfähige Juden sein, die unter Vorbehalt ihres jederzeitigen Abzuges zu den in Rede stehenden Arbeiten herangezogen werden können. Daß nur ein gutbewachter, geschlossener Arbeitseinsatz und eine gesicherte lagermäßige Unterbringung in Betracht kommen kann, liegt auf der Hand und ist unbedingt Voraussetzung für die Bereitstellung dieser Juden.

Die nichtarbeitenden Frauen und Kinder dieser Juden, die sämtlich für eine Sonderaktion bereitgehalten und deshalb eines Tages wieder abgezogen werden, müssen auch tagsüber in dem bewachten Lager verbleiben.

Weitere Einzelheiten bitte ich, mit der Staatspolizeileitstelle Wien –

SS-Obersturmbannführer Dr. Ebner und SS-Obersturmbannführer Krumej vom Sondereinsatzkommando Ungarn, der sich z.Z. in Wien aufhält – zu besprechen.

Ich hoffe, daß Dir diese Transporte bei Deinen vordringlichen Arbeitsvorhaben eine Hilfe sein werden, und verbleibe mit

Heil Hitler!

Dein

Kaltenbrunner

Am nächsten Morgen wurde Onkel Ottó aufgerufen. Nach einer Liste. Namentlich.

Mehrere wurden aufgerufen. Nach der Verlesung der Namen, die ein Zivilist vornahm, wurde wieder einmal bekanntgegeben, jetzt könne sich noch melden, freiwillig, wer zu Hause etwas versteckt halte und es noch nicht gemeldet habe. Die letzte Gelegenheit.

"Das haben sie gestern auch schon gesagt", meinte der Junge und gähnte. Der Zivilist, der die Liste verlesen hatte, verhandelte mit einem Mann. Man hatte dessen Bruder aufgerufen, doch der war freigestellt und hatte daheim bleiben können.

"Dann sehen wir uns gezwungen, mit dir vorliebzunehmen", sagte der Zivilist lächelnd. Der Mann versuchte zu protestieren. Dann aber gesellte er sich doch zu der kleinen Gruppe, bei der auch Onkel Ottó wartete. Der Zivilist gab ein Zeichen, sie sollten sich in Bewegung setzen, er ließ sie an sich vorbei, dann folgte er ihnen, mit irgendwie unsicheren Schritten, mit gespreizten Beinen wie ein Matrose.

Mutter gab dem Jungen einige Stück Würfelzucker, dann ging sie auf den Hof, um sich nach dem Zug zu erkundigen und sich umzusehen, ob irgendwo etwas verteilt würde. Gestern abend hatten sie gehört, die katholische Kirche hätte Tee mit Zitrone geschickt, doch ehe die Nachricht sie erreichte, war nichts mehr da. "Wir müssen beweglicher sein", sagte Mutter. "Wenn dein Vater hier wäre – "

Der Junge lag auf der einen Decke, die ihnen noch geblieben war, ihm machte es nichts aus, wenn Mutter wegging, so konnte er sich wenigstens richtig ausstrecken.

Um ihn herum herrschte ein großes Gewimmel, jeder im Saal war ständig auf der Suche nach irgendjemandem, einigemal sahen ihm Erwachsene eindringlich ins Gesicht. Dieses ständige Hin und Her machte ihn träge, es ermattete ihn, er lag mit halb geschlossenen Augen da. Die Ruhe währte jedoch nicht lange. Tante Nelly vertraute ihm ihre Koffer an, während sie Oma Fáni auf die Latrine führten. Sie kehrten schneller zurück, als er gedacht hatte, aber die armseligen schwarzen Halbschuhe, die schwarzbestumpften Beine gehörten nicht Oma Fáni, sondern Großmama. Und nicht ihre Beine trugen sie, sondern Mutter hielt sie in den Armen.

Mit starren Lippen küßte der Junge Großmamas tränennasses Gesicht. Nun haben wir noch weniger Platz, war das erste, was ihm einfiel. Großmama setzte sich in ihrem beschmutzten schwarzen Mantel auf die ausgebreitete gelbe Decke; ihm hätte Mutter das nicht erlaubt.

Am Abend trieb man die Leute aus Szentandrás herein; die Nacht hatten sie vor den Hallen verbracht, im Schlamm unter freiem Himmel. Mutter hielt Großmama eine Handvoll Würfelzucker hin, Großmama nahm sich zwei, den Rest packte Mutter wieder sorgfältig weg. "Wenn ich das gewußt hätte," rief Mutter aufgewühlt, "hätte ich nur geahnt ... Stell dir vor, Großmama hat hier vor dem Eingang gelegen, ausgerechnet hier, vor unserem Eingang – "

Seit Großpapa tot war, lief Großmama immer in kleingemusterten schwarzen Kleidern herum. Wenn sie vor dem Gemeindehaus aus dem Autobus gestiegen war, unterschied sie sich kaum von den Bauersfrauen, die mit ihren großen Bündeln vom Markt heimkehrte. Nur die Schürze mit dem Blaudruck fehlte. Sie reiste meist mit einem schilfumwickelten kleinen Koffer und einem großen Gurkenglas. In dem Glas schwammen zwei oder drei Stück Gänseleber mit erstarrten rotbraunen Flügelschlägen im eigenen goldgelben Fett. Aus dem Schilfkoffer kam jedesmal ein Kleiderstoff zum Vorschein, für ihn, das Enkelkind: den Stoff für den Bocskayanzug, für den Sportsakko, in dem er wie ein großer Junge aussah, einmal hatte sie sogar einen blauen Samtstoff mitgebracht. Aber da hatte Papa Einspruch erhoben. "Wollt ihr denn einen Blue Boy⁴⁴ aus ihm machen?" fragte er ärgerlich. "Mit Knieschleifchen und einem Jabot-Hemd?" – "Nur ein kleiner Rest, ich dachte, ich bring ihn mit", murmelte Großmama erschrocken. Sie hatte ein Geschäft, verkaufte Kleiderstoffe. Nur selten gelang es ihr, sich dort freizumachen, ein- oder zweimal im Jahr. Wenn sie längere Zeit nicht dagewesen war, fuhren Papa und Mutter zu ihr. Unter dem Ladentisch war ein ganzes Bergwerk von Stoffmustern mit ausgezackten weißen Rändern. Aus den Pappstreifen der verkauften Ballen ließen sich riesige Kartenburgen bauen.

⁴⁴ Berühmtes Gemälde von Thomas Gainsborough.

Mutter saß auf der Erde, Großmama zu Füßen, und streichelte ihre Hand. "Haben sie dir auch nicht wehgetan, Mutter?" fragte sie zum wiederholten Mal. "Haben sie dich nicht angerührt? Möchtest du nicht ein bißchen Aprikosenkonfitüre essen, Mutter? Ich habe sie selbst gerührt, kalt, du weißt ja – "

Tante Nelly schlug die Hände zusammen, als würde sie sich freuen. Hinter ihr wackelte Oma Fánis silberne Zopfkrone. "Stell dir vor, da hat die Ärmste hier vor unserer Tür geschlafen", fing Mutter von vorn an.

Großmama besaß noch Brot. Mutter holte mit Tante Nelly Großmamas Schilfkoffer herein und ihre gleichfalls aus Schilf geflochtene Rückenkiepe. "Die hab ich von einer Bauersfrau auf dem Markt gekauft", erzählte Großmama neu belebt, als hätte sie soeben einen guten Kauf getätigt. "Auf dem Rücken kann ich ja noch Lasten tragen, aber meine Hände, meine Hände ..." Großmama hatte gedrungene kleine Hände, um mehrere Nummern kleiner als die ihrer Tochter. Nun schnitt sie ihm einige Scheiben Brot ab, bestrich sie dünn mit glänzendem Fett und streut Salz darauf. Dann legte sie die Brote auf eine saubere weiße Stoffserviette. Doch es schmeckte ihm nicht so, wie er gedacht hatte; noch nie war ihm der Geruch des Gänsechmalzes so widerwärtig stark in die Nase gestiegen, sein Magen rührte sich, und trotz des Salzes schmeckte die Schnitte süßlich. "Ich hab noch ein bißchen Tee in der Thermoskanne, der gehört dir", sagte Großmama und streichelte ihn. "Wie gut, daß ich ihn heute nacht nicht ausgetrunken habe."

Plötzlich sprang Tante Nelly auf. "Meine Koffer!" schrie sie. Der eine, ein großer schwarzer Lackkoffer, stand noch an seinem Platz. Der andere, ein leichter Koffer aus schmutziggrauem Leinen, war verschwunden, mit allem Drum und Dran.

Auf dem Rückweg von der Latrine entdeckte er plötzlich Andriska.

"Na, junger Herr?" fragte Frau. Kl., "Weißt du noch, wer wir sind?"

Der Junge betrachtete Andriska. Sie kam ihm kleiner vor als im Ghetto; zusammengekrümmt hockte sie da, und ihr Hals war mit einem schmutzigen Taschentuch umwickelt. Leise jammerte sie vor sich hin, sie hatte sich wieder in ein blasses kleines Mädchen verwandelt. "Andriska hat sich erkältet," sagte Frau Kl., "gleich am ersten Nachmittag, draußen im Regen; euch ist es sicher gelungen, irgendwo unterzukommen. Ihr habt doch ein Dach über dem Kopf, oder?"

"Nein", sagte der Junge unsicher und betrachtete unverwandt das nun so wortlose Mädchen. "Nein," wiederholte er, "von dem Regen haben wir auch einiges abgekrigelt."

"Dieser Tage habe ich an euch gedacht, ich sagte mir, bestimmt haben sich die schon aus dem Staub gemacht." Ihre Stimme klang merkwürdig gereizt. "Uns helfen

meine Tochter und mein Schwiegersohn nicht. G'tt mit ihnen ... Das arme kleine Ding haben sie bei mir gelassen, damit es was zu beißen hat. Mein Schwiegersohn hat keine Anstellung. Aber euch könnte ja der erste Mann deiner Mutter freistellen lassen. – Was, das wußtest du nicht? – Wieso nicht? Er ist ein reicher Budapester Anwalt. – Oh, das tut mir aber leid!" Frau Kl. preßte den Mund zusammen, x-förmig durchschnitten die Falten die waagrechte Linie der Lippen, ihre Augen indessen strafteten diese Bild Lügen, sie glänzten, als gäbe es nicht das mindeste zu bedauern. "So, so, von mir mußt du erfahren, daß deine Mutter schon einmal verheiratet war? Naja, nicht lange, vielleicht nur ein halbes Jahr, ein Kind hätten sie auch haben können, aber sie hat es sich wegmachen lassen. Hattest du tatsächlich keine Ahnung – ? Daß meine Tochter nicht einen Fillér lockermachen kann, das steht fest." Streng sah sie den Jungen an. "Aber ein Anwalt mit einer gutgehenden Praxis, der kann ruhig mal tiefer in die Tasche greifen."

Er mußte über einen regelrechten Stapel von Geschirr hinwegsteigen, eine vielköpfige Familie hielt den Halleneingang besetzt, mehrere Frauen stritten sich mit einer jungen Frau herum, die gerade ihrem Söhnchen die Hose herunterzog und zusah, wie der Kleine in hohem Bogen mitten vor den Eingang pinkelte. "Glaubt die vielleicht, das von ihrem Bengel ist Rosenwasser?" kreischte eine ältere Frau. Sie hat es sich wegmachen lassen ... Der Junge lauschte verwundert den Worten nach. Wenn nun Mutter auch ihn wegmachen ließ, wie können überhaupt Frauen ihre Kinder wegmachen lassen, er würde so etwas niemals tun.

Er stolperte zwischen den Bündeln dahin, ihn schwindelte, er bemühte sich, seine Gedanken zusammenhalten. Sie hat das Kind ausgesetzt, das ist es. Sie setzen es im Wald aus, mit einer Scheibe Brot in der Tasche. Aber nicht die Mütter, sondern die Stiefmütter. Oder auf einer Türschwelle, im Steckkissen, schon als Neugeborene. Dann ist es die Mutter – die eigene! die es zur Welt gebracht hat! Papa hatte einmal von so einem Fall erzählt. Wie hatte sich Mutter damals entsetzt – ! Sie konnte sich gar nicht fassen vor Empörung. Oder sie setzen sie auf dem Wasser aus, in einem schaukelnden Moseskorb. Die Mutter versteckt sich im Schilf und wartet ab, was geschieht. Dann kommt die Tochter des Phararo, sieht das Kind und nimmt es mit sich. Die Mutter geht, wie jemand, der seine Sache gut gemacht hat, seelenruhig nach Hause ...

"Wo hast du dich herumgetrieben?" fuhr Mutter ihn an. Der Junge ließ sich auf das Bündel fallen. "Wie kannst du so etwas tun?!" stimmte auch Großmama ein,. "Deine Mutter hat sich furchtbar aufgeregt, sie wußte überhaupt nicht, wo sie dich suchen sollte."

"Ich habe Frau Kl. getroffen", sagte der Junge entschlossen. "Sie läßt fragen, wieso uns nicht Mutters erster Mann hilft. Er ist ein reicher Budapester Anwalt, sagt sie. Er könnte uns helfen, hier wgzukommen."

Mutter starrte ihn an. "Oh, diese Hexe, auf dem Scheiterhaufen sollte sie brennen", sagte Großmama und wandte sich ab, um in ihrem Koffer zu kramen. "Möchtest du ein Schmalzbrot?" Und schon schmierte sie ihm eine Schnitte.

Mutter brach in Tränen aus. "Eine Ohrfeige von seinem Vater, das fehlt ihm", brach es aus ihr hervor. "Das ist auch der Grud, wieso dieses alte Weib sich traut ... ihre Zunge über mich zu wetzen. Weil sie weiß, daß ich ohne ... daß ich ohne Schutz bin ..."

"Aber das sage ich dir: so bald gehst du mir nicht mehr auf Entdeckungsreisen!" Großmama reichte ihm das Brot. "Wenn deine Mutter nicht mehr mit dir fertig wird, passe eben ich auf dich auf!"

Gegen Mittag tauchte Onkel Ottó wieder auf. Er ging auf eine merkwürdige Weise, leicht taumelnd, als wäre er betrunken, das sandfarbene Leinensakko über die rechte Schulter geworfen. Aus seinen Schuhen hingen die Schnürsenkel, in seinem blassen Gesicht fehlte der Zwicker mit dem Goldrahmen. Seine Augen wirkten starr und blaßblau.

"Was wollten sie von dir?" drang Tante Nelly in ihn. Onkel Ottó drehte sich ohne ein Wort der Erwiderung um und ließ seine Jacke von der Schulter gleiten. Das blutverschmierte Hemd klebte ihm an den Rippen. "Sie haben mir die Brille ... kaputtgemacht", sagte er stockend. "Mit den Füßen draufgetreten. Und auch ... auf meine Hände, als ich sie ... aufheben wollte."

"Setz dich", ordnete Mutter an. "Möchtest du einen Schluck Wasser?" Sie bot ihm die auf dem Hof frisch gefüllte Thermoskanne an, Onkel Ottó schüttelte den Kopf. Großmama hatte Mutter die weiße Seviette gereicht, Mutter machte sie naß, Tante Nelly holt zwei Sicherheitsnadeln hervor. Mit den Nadeln befestigten sie den Verband unter dem Hemd. "Was fang ich bloß ... ohne Brille an ...", sagte Onkel Ottó, wohl mehr zu sich selbst.

Unterdessen kehrten auch die anderen zurück. Einander umarmend, sich gegenseitig stützend, tauchten sie in der Halle auf. Dann brachte man eine Trage, und darauf eine wimmernde, gurgelnde Gestalt, den Kopf konnte man nicht sehen, man hatte eine Jacke darübergeworfen. "Der Mann, der anstelle seines Bruders gegangen ist", sagt Onkel Ottó. "Dem haben sie am übelsten mitgespielt. Sie schrien, man hörte es bis zu uns heraus: *Das kriegst du für deinen lausigen Judenbruder!* Auf den waren sie besonders böse, weil man mit seinem Bruder eine Ausnahme gemacht

hatte. Nelly, ich bitte dich" – er beschrieb mit dem Kopf einen Halbkreis, dann biß er sich auf die schmalen Lippen – "mir war schon dort klar, daß ich es dir sage: Geh nicht, wenn sie dich aufrufen! Verstehst du, was ich sage? Wir sind fünftausend hier. Es dürfte schwerfallen, jemanden nach seinem Namen zu identifizieren. Wenn sie dich aufrufen, bleibst du still sitzen, dann gehst du spazieren, von einer Halle in die andere. Wenn sie dich hier suchen sollten ... bist du dort ... und wenn dort ... – " Plötzlich war er müde geworden. Tante Nelly starrte ihn an, grau im Gesicht. "Das traue ich mich nicht!" sagte sie zitternd.

"Doch, doch!" sagte Mutter entschieden. "Ottó hat recht. Wenn es sein muß, gehe ich mit dir spazieren. Aus einem Hof hinaus, zum anderen herein. Verlaß dich auf mich."

"Damit sie stattdessen meine Mutter oder diesen Jungen holen – ?" fragte Tante Nelly, leise wie ein Seufzer. Doch der Junge hörte es. Er mußte sich aufsetzen, die Haut über der Brust spannte sich, als säße sie in einem Betonring. In der Tür tauchte wieder der Zivilist auf. Er kam allein, offenbar hatte er keine Angst, daß man ihn in Stücke riß. Und genau das müßte man tun, dachte der Junge. Sich mit ein paar mutigen Jungs absprechen, und auf einen Pfiff hin gemeinsam ... Nur ein, zwei entschlossene Jungs müßten in jeder Halle sein ...

Der Zivilist rief mit harter knalliger Stimme neue Namen auf. Jeder meldete sich, keiner fehlte. Onkel Ottó legte sich mit seinem blutigen Rücken auf die Seidendecke und kaute an dem Schmalzbrot, das ihm Großmama gegeben hatte.

Den ganzen Tag und die ganze Nacht ging das Aufrufen weiter. Mutter stellte mit einemmal fest, daß die Familie Dl. von nebenan verschwunden war. Sie erschrak, denn womöglich hieß das, der bewußte Zug war schon abgefahren; außerdem wollte sie noch einmal mit Herrn Dl. sprechen, Großmama sollte auch noch auf die Liste.

Die sind nicht auf den Kopf gefallen, dachte der Junge; bestimmt sind sie woandershin gegangen, zu fremden Leuten, damit sie sich nicht melden müssen, wenn man sie aufruft. Mutter zog los, den alten Dl. zu suchen. Merkwürdig, hing der Junge seinen Gedanken nach, daß Mutter wieder munter geworden ist, seit noch jemand von der Familie da ist.

In Mutters Abwesenheit wurde Großmama auferufen. In der Halle war es schon ziemlich finster.

"Bitte, geh nicht", sagte der Junge, als die alte Frau zitternd aufstand. "Ja, bleib, Regina, ich bitte dich", sagte unter seine Komresse Onkel Ottó; der Kopf tat ihm

weh, er hatte sich ein nsses Handtuch darumgewickelt. "Keiner kennt dich hier, Großmama", fuhr der Junge fort.

"Totschlagen können sie mich nicht", sagte Großmama und ging entschlossenen Schrittes zum Tor.

"Kümmere dich um sie!" sagte Oma Fáni. "Jetzt bist du der Mann."

"Was denn!" rief Tante Melly. "Damit sie auch ihn noch kriegen?"

"Trotzdem, es wäre gut, wenn wir wüßten, wohin sie geht", sagte der Junge zögernd. "Wenn ich heimlich hinterhergehe und dort auf sie warte – "

"Wäre gut, wenn wir wüßten?" spottete Onkel Ottó. "Danke bestens, mir ist es bereits gelungen, genaue Informationen zu beschaffen. Du bleibst hier, auf deinen vier Buchstaben, verstanden! Wenn deine Mutter zurückkommt, gehen wir ihr entgegen. Fáni, ich bitte dich, würdest du dieses Kind künftig mit solchen Naivitäten verschonen?" *Fáni, ich bitte dich* – so sprach Onkel Ottó seine Mutter an. Und *Nelly, ich bitte dich*, das galt seiner Schwester, aber schon seit Jahrzehnten verkehrten sie alle kaum miteinander. Der Junge hatte einmal so etwas gehört. Onel Ottó hatte seine eigene Wohnung, zwar lebten sie in derselben Stadt, aber er besuchte Mutter und Schwester nicht. "Seine Behausung," sagte Oma Fáni manchmal zu Mutter, "ich könnte in Ohnmacht fallen, wenn ich an diese Bohèmewirtschaft denke."

Mutter kehrte düsteren Blicks zurück, sie hatte Herrn DI. nicht gefunden. Ob der Zug abgefahren war, wußte niemand. "Wo ist Großmama?" wollte sie von dem Jungen wissen. "Auf die Latrine gegangen", erwiderte Onkel Ottó rasch. Mutter ließ sich erschöpft auf das Bündel nieder. Der Junge wagte nichts zu sagen. Und dabei ... wenn sie auf der Stelle das Zimmer stürmten, in dem man verhörte, höhnte, prügelte, dann könnten sie Großmama vielleicht noch befreien. "Ottó, mein Bester," sagte Mutter verzweifelt, "wenn du dich etwas besser fühlst, könntest du mich begleiten. Schließlich müßten wir auch deine Angelegenheit endlich erledigen. Daß du auch mit unserem Zug fahren kannst."

Onkel Ottó setzte sich auf, nahm das Tuch von seinem Kopf und massierte sich sorgfältig die Stirn. "Ich, mein allerbestes Seelchen, ich werde gar nichts erledigen. Ich bin und bleibe Fatalist. Jetzt mehr denn je. Und ich denke nicht im Traum daran, mich freiwillig zu erniedrigen. Daß mir auch Juden noch ins Gesicht spucken können? Daß ich rot werden muß, weil ich nicht zu den Honoratioren der Juden gehöre? Ich bin kein Rebbe und ich bin kein Professor, und ein großer Steuerzahler bin ich auch nie gewesen, leider. Nur ein ungeschickter, tolpatschiger Anwalt, der gern im Kaffeehaus saß und so manches liebe Mal um Kreuzer Karten spielte. Was hätte ich unter Nobilitäten zu suchen? Mein Lebtage hab ich es ohne sie ausgehalten."

"Was für ein Narr", seufzte Oma Fáni. "Ich hab schon immer gesagt, daß er ein Narr ist. Sein armer Vater war ähnlich lebensuntüchtig. Und dünkelhaft, ich möchte nur wissen, worauf."

"Ottó," hob Mutter langsam an, "ich habe dich gar nicht gefragt, was sie dort von dir wollten – " Mit dem Kopf zeigte sie in Richtung Tür. Der Junge erzitterte, ihm fiel Großmama ein. Vielleicht wäre es noch immer nicht zu spät ...

"Sie haben mir das Geständnis des Oberkellners vorgelegt. Des lieben Oberkellners, der mir ausrichten ließ, ich könnte mich ruhig auch mit dem gelben Stern ins Kaffeehaus setzen, nichts hätte sich geändert. Aber vielleicht bin ich auch ungerecht, vielleicht haben sie ihn in die Zange genommen. Er hat gestanden, ich besäße, soweit er sich erinnern könne, ein schönes goldenes Zigarettenetui."

"Und ist es nicht so?" fragte Mutter mit jenem rätselhaften Lächeln, als ob sie sagen würde: *Ich kenne dich, schöne Maske!*

"Ja", sagte Onkel Ottó achselzuckend. "und ich habe versäumt, es abzuliefern. Ich habe es lieber einer Frau geschenkt, soll sie eine Erinnerung an mich haben." Er verstummte nachdenklich. "Weißt du, komisch an der Sache ist nur, daß ich jetzt für etwas büße, was ich nicht getan habe. Hätte ich vor fünfzehn Jahren die Kraft gehabt, sie von ihrem Mann und ihren beiden Töchtern zu trennen, könnte ich jetzt arisch verheiratet sein und würde nicht hier sitzen. Obwohl, wer weiß ... wir hätten uns bestimmt schon ein dutzendmal scheiden lassen wollen."

"Merkt ihr, wie leichtsinnig er ist?" jammerte Oma Fáni. "Ich hab doch gesagt, er ist ein komischer Vogel."

Onkel Ottó stand auf und strich sein verdrehtes Hosenbein zurecht. An seinem weißen Hemd sah man sogar im Dunkeln den rotbraunen Fleck. Er legte seine Hände auf Mutters zusammengekrümmte Schultern. "Komm, suchen wir deine Mutter. So eine zähe alte Frau bringt die dort hoffentlich ordentlich ins Schwitzen."

Auszüge aus einem Protokoll

König. ung. Polizeipräsidium Ungvár 1. Postschließfach 21 C

Geh. Nr. 169/35-1944

... Da die Umsiedlung der Juden in Sammellager abgeschlossen ist, beginnt nun die vom staatsicherheitlichen Gesichtspunkt ausgehende Überprüfung der in Lagern zusammengefaßten Personen.

In Judenlagern wird in wenigen Tagen von der könig. ung. Polizei gemeinsam mit der deutschen Sicherheitspolizei eine allgemeine Leibesvisitation durchgeführt, um die von den Juden noch zurückgehaltenen Wertgegenstände einzusammeln. Postsendungen an Juden im Lager werden von einem vom Bürgermeister zu bestimmenden Beamten eingesammelt. Es ist seine Pflicht, Namen und Adresse der Absender festzuhalten, damit die Judenfreunde unter Beobachtung gehalten

werden können. Briefsendungen auszuhändigen ist nicht erlaubt. Besucher dürfen von Juden im Lager nicht empfangen werden.

.....

Am 27. April d. J. beginnt die Stadt Ungvár, das in den verschlossenen jüdischen Wohnungen befindliche Hab und Gut zu inventarisieren. Bei der von Haus zu Haus stattfindenden Inventur sind dort aufgefundene wertvolle Teppiche, Gemälde usw. in die Schulräume der Städtischen Handelsschule zu überführen. Ungvár, den 26. April 1944

*Der Leiter des Präsidiums:
Leserliche Unterschrift m.p.
köngl. ung. Polizeiobererrat*

Großmama hatte man bereits vor die Tür des Verhörzimmers geworfen. Sie lag da, mit dem Gesicht im Dreck, auf ihrem ängstlich gehüteten schwarzen Sonntagsmantel. Sie roch nach Urin, als man sie brachte. Mutter entkleidete sie im Dunkeln, wusch sie und zog ihr neue Sachen an. Großmama wimmerte wie ein Wickelkind. Ihr dünner grauer Zopf hatte sich gelöst. Mutter versuchte sie zu kämmen, aber Großmama weinte und wehrte sich. Tante Nelly kramte ein Beruhigungsmittel hervor, das flößten sie Großmama ein. "An ihrem Körper habe ich nichts entdeckt," sagte Mutter später zu Onkel Ottó, "aber ihre Haare sind voller Blutklümpchen ..." – "Deshalb ist sie auch ohnmächtig geworden", sagte Onkel Ottó und nickte.

In dieser Nacht kam der Zivilist nicht allein. Zwei Gendarmen begleiteten ihn und leuchteten mit Taschenlampen. "Ich bitte Sie, ich habe doch alles abgegeben", protestierte ein Mann an der Tür. "In Ordnung, wir vergleichen es nur mit der Inventarliste", sagte der Zivilist. Im Schein der Taschenlampe sah es aus, als lächle er. Der Mann beruhigte sich, zumindest verstummte er.

Irgendeinen Namen riefen sie, vergebens. Die Gendarmen gingen zwischen den Bündeln herum, leuchteten in einige Gesichter, betrachteten sie eingehend. "Wer kennt ihn?" schrie der Zivilist. Die Menschen saßen auf ihren Säcken, mit hängendem Kopf, die Hände zwischen den Beinen. "Der erste", sagte er.

Mutter sah ihn an. Großmama winselte sogar im Schlaf. "Sie hätte es auch so machen sollen: nicht hingehen", sagte der Junge zornig. "Ich habe sie angebettelt – " Tante Nelly gab auch Onkel Ottó eine Beruhigungspille. Die Nacht war mit neuen Stimmen angefüllt: Schreie, Röcheln, Weinen. Mutter schaute ins Weite, über den Kopf des Jungen hinweg. "Ja, aber wenn nun alle nicht hingehen wollten –", erwiderte sie. Dieser eine Name wurde die ganze Nacht ausgerufen. Alle halbe Stunde tauchte ein Gendarm oder ein Zivilist auf, schrie einigemal auf seinem Weg los, ging hinüber in die andere Halle, auch von dort hörte man sein Gebrüll. Im Halbschlaf erblickte der Junge das schilf- und grasbedeckte Theißufer, alles war

silbrig grau, die Sonne noch nicht aufgegangen. Eine Frau oder ein Kind mit einer roten Badekappe stapfte ins Wasser hinein, immer weiter und weiter, bis die Gestalt versank. Er wollte nach ihr greifen, vielleicht schrie er sogar auf. Unglaublich langsam versank der rote Ball der Badekappe.

Herr DI. hörte Mutter aufmerksam an. Sie hatte ihn draußen auf dem Hof entdeckt, zwischen lauter fremden Gesichtern. Sie hatte ihn mitgebracht, vielleicht, um so zu verhindern, daß man ihn in ihrer Abwesenheit wegholte wie Großmama.

"Die Liste ist abgeschlossen", sagte Herr DI. "Ich kann nichts mehr tun. Im übrigen wurde der Jüdische Rat aufgelöst. Deine Mutter hat nicht in einem gemeinsamen Haushalt mit dir gelebt. Und das wäre der einzige rechtliche Grund, sie mit dir zu nehmen. Für euch habe ich mich verwendet, dein Mann war ein anständiger Mensch, ich habe im Rat gesagt, daß er viele arme Juden umsonst behandelt hat – "

"Und nicht nur Juden!" unterbrach Mutter in schmerzlichem Ton, aber Herr DI. tat, als hätte er das nicht gehört.

"Er war ein verdientes Mitglied unserer Gemeinschaft," fuhr er mit erhobener Stimme fort, "auch wenn er sich im Glauben nicht besonders hervortat. Aber ich sagte mir: sollte ich doch noch einmal mit ihm zusammentreffen, so würde ich mich unwohl fühlen, wenn ich nicht alles für seine Familie getan hätte. Doch nenne mir einen Menschen, meine Tochter, der sich für seine Schwiegermutter einsetzen würde ... " Ein häßliches Grinsen verzog sein Gesicht, über dem nikotinfleckigen weißen Bart wurden seine eckigen großen gelben Zähne sichtbar.

Mutter brach in Tränen aus. "Sie haben meine Mutter geschlagen", rief sie. "Auf den Kopf geschlagen, ihr Haar ist blutverklebt! Sie ist noch nicht wieder zu sich gekommen. Wer soll für sie sorgen, wenn nicht ihre einzige Tochter! Sie wird nie wieder gesund, wenn ich zulasse, daß sie hierbleibt. Gestern morgen war sie noch stark, arbeitsfähig, aktiv. Heute ist sie ein Wrack, ja ein Wrack! – Ein menschliches Wrack haben sie aus ihr gemacht!"

Herrn DI. tat sie leid. "Ich kann dir nur einen Rat geben, meine Tochter. Der andere Zug steht schon bereit, er hat einen Lazarettwagen. Freiwillige jüdische Ärzte, gute Ärzte" – wie er betonte – "und ausgebildete Krankenschwestern haben den Dienst übernommen. Niemand weiß, welcher Zug zuerst fährt, dieser jedenfalls steht bereit, wie ich schon sagte. Bring deine Mutter schnellstens dorthin. Da ist sie in guten Händen, mehr kannst du für sie nicht tun. – Und noch einen Rat möchte ich dir geben, und ich meine es ernst: Versuch nicht, deine Mutter in den anderen Zug zu schmuggeln. Sie werden mit einer Liste vor den Waggons stehen und jeden einzelnen namentlich überprüfen ... Die Folgen kannst du dir ausmalen."

Auszug aus der Zeugenaussage des ehemaligen ungarischen Gesandten in Bulgarien, Dr. Mihály Arnóthy-Jungerth⁴⁵, auf der Hauptverhandlung des Volksgerichts vom 17. Dezember 1945 bis 7. Januar 1946 in Sachen Dr. László Endre⁴⁶ und Komplizen:

Das war im Juni [1944]. Ich erhielt eine Nachricht vom schwedischen Gesandten, in der er mir mitteilte, diejenigen, die man nach Polen bringe, die kämen nach Oświęcim, nach Auschwitz, dort würden sie vergast und verbrannt.

Im Lazarettwagen waren Strohsäcke auf dem Boden ausgebreitet. Einige junge Männer mit Baskenmützen gingen soeben daran, den Nachbarwaggon einzurichten. "Die Strohsäcke hat der Fürstprimas geschickt", sagte einer von ihnen auf Mutters Frage. Die Krankenschwestern trugen selbstgenähte weiße Armbinden mit einem recht und schlecht befestigten Roten Kreuz daran.

Doktor St. aus Szentlászló hatte gerade einen Rollstuhl zurückgewiesen. "Aber Sie sehen doch, wir haben keinen Platz", sagte er, zu Mutter gewandt. Mutter stellte sich vor, Doktor St. bat um Verzeihung, daß er sie nicht sofort erkannt hatte. Mit seinem sonnengebräunten Gesicht, dem auch hierher geretteten Kittel und seinem ruppigen Onkel-Doktor-Gehabe wirkte er bekannt und beruhigend auf den Jungen. Vom häufigen Desinfizieren waren seine Handknöchel ebenso gerötet wie die von Papa. Doktor St. wollte Großmama aufnehmen. "Aber bringen Sie sie so bald wie möglich", sagte er und wies auf die vor dem zweiten Waggon auf die Erde gebetteten Kranken. Auf dem Rückweg begegneten sie einer Krankentrage, auch sie hatte dasselbe Ziel.

Zum Überlegen blieb keine Zeit. Mutter stellte mit Tante Nellys Hilfe Großmama auf die Beine. Onkel Ottó ging es heute schlechter als am Vortag, er hatte das Gefühl, der halbe Rücken sei ihm eingedrückt. "Ich glaube, sie haben mir ein paar Rippen gebrochen", sagte er morgens, ganz blaß im Gesicht. "In der Lunge sticht es."

"Bleib hier bei Oma Fáni", ordnete Mutter an. "Wenn wir zurückkommen, bringe ich dich zu Doktor St., er soll dich untersuchen."

"Und ich?" fragte der Junge. Er wäre gern geblieben, ihm schwindelte vor Hunger und Übermüdung, er wollte nichts als schlafen. "Du bleibst bei mir", sagte Mutter streng. "Und überhaupt, merke dir, von jetzt an weichst du keinen Schritt von meiner Seite." – "Aber hier ist das wirklich überflüssig ...", murmelte der Junge. Doch schon kümmerte sich keiner mehr um ihn, Großmamas Kopf war auf Mutters

⁴⁵ Mihály Jungerth-Arnóthy (geboren: Mihály Jungerth, nahm 1933 den Namen Arnóthy an). Vom 6. April bis 15. Oktober 1944 war er ständiger stellvertretender Außenminister. In dieser Eigenschaft machte er die Regierung Sztójay und Reichsverweser Miklós Horthy wiederholt auf die internationale Empörung und den Protest aufmerksam, die durch die Deportation von Juden verursacht wurden.

⁴⁶ Ungarischer rechtsgerichteter Politiker und Kollaborateur des Nazi-Regimes.

Schulter gesunken, immerhin tat sie wie schlaftrunken einige Schritte. "Mein liebes Kind, mein liebes Kind ...", flüsterte sie, ohne jedoch die Augen zu öffnen. "Möchtest du nicht etwas essen?" fragte Mutter, doch eine Antwort erhielt sie nicht.

Auszug aus einem Studienband:

Unter den nach Auschwitz verschleppten ungarischen Juden wurden Personen unter vierzehn und über fünfzig Jahre, des weiteren die in Lazarettwaggons Eintreffenden sowie alle jene, an deren Waggon außen die Aufschrift "Kriminelle" angebracht war [diese Bezeichnung wurde allgemein für die Waggons von Gefangenen aus Internierungslagern benutzt – M.E.], nach ihrer Ankunft im Lager sofort in die Gaskammer geschickt.

Lord Russell of Liverpool: Die Schreckenstaten des Hakenkreuzes (London 1954)⁴⁷

Ein zwischen die Planken geklemmtes weißes Laken mit einem roten Kreuz, das aus wer weiß woher stammenden Fetzen zusammengestüekelt war – vielleicht ehemalige Kopftücher –, wehte weithin sichtbar. Als sie dort ankamen, stand schon der andere Waggon bereit, auch auf ihm dieses beruhigende Zeichen, das Schweizer Kreuz. Ein Strohsack wartete bereits auf Großmama, man legte sie samt Kleidern darauf, Decken gab es nicht, sie legten ihr ihren Mantel über. "Ich sehe später nach ihr", sagte Doktor St. und nahm mit einem Kopfnicken zur Kenntnis, daß er sich auch Onkel Ottó ansehen sollte. Die Waggons standen am Rand des Lagers, zwischen den Schienen wuchs vergilbtes Gras. In den Lazarettwagen war es schrecklich heiß, sie standen in der prallen Sonne, man mußte große Schritte machen, wollte man hinaufklettern, ein Junge mit einer Baskenmütze sprang neben ihnen auf den Boden, Großmama wurde hinaufgehievt und von oben in den Waggon gezogen, sie hatte ein weißgetupftes schwarzes Kattunkleid an. Fliegenschwärme kreisten im Innern des Waggons, sie schwangen sich wie fliegende Schlingen durch die Luft. "Die verschwinden von selbst, sobald der Zug fährt", sagte teilnahmsvoll der Junge mit der Baskenmütze und Mutter jammerte auf: "Ist das jetzt unsere ganze Hoffnung – ?"

Dem Jungen gefiel das Lazarett trotz alledem. "Vielleicht sollten wir Doktor St. bitten, uns bei sich aufzunehmen", meinte er. "Tante Nelly und du, ihr versteht was von Krankenpflege, ich könnte helfen, die Stohsäcke zu stopfen, vielleicht bekämen wir hier auch etwas zu essen." Mutter sah ihn an, mit weit aufgerissenen Augen. "Naja, hier könnten wir etwas tun – ", versuchte es der Junge nochmal, aber da er keine Antwort bekam, gab er es auf. Der andere Junge, der ihnen geholfen hatte,

⁴⁷ Edward Lord Russell of Liverpool: GEISSEL DER MENSCHHEIT. KURZE GESCHICHTE DER NAZIKRIEGSVERBRECHEN. (Frankfurt am Main 1955 und Berlin/DDR 1955.

schien ein anständiger Kerl zu sein, ähnlich wie Peti – wenngleich seine Lippen sehr rot waren und die Ohren ihm weit vom Kopf abstanden.

Großmamas Sachen packte Mutter in die Schilfkiepe, in den Händen konnte sie ohnehin nichts mehr tragen. Sie hatte nur wenig Wäsche bei sich, und die getragenen Sachen konnte man nirgendwo auswaschen. So wickelte Mutter die Schmutzwäsche in ein gesondertes Handtuch, legte aus eigenen Beständen das eine oder andere dazu, eine weiße Seidenbluse, einen rosa Schlüpfer, dann packte sie obenauf Großmamas Proviant, das in die rotkarierte Küchenschürze gewickelte Brot, das mit Cellophan abgedeckte Glas mit Fett, die beiden Beutel Würfelzucker, eine Schuhschachtel mit Dauergebäck. Als sie damit fertig war, sah sie den Jungen an, sie zögerte, dann wickelte sie das Ganze nochmal aus, schnitt ihm eine Scheibe Brot ab, bestrich sie dünn mit Fett und salzte sie; aus einem anderen Glas, das der Junge noch gar nicht bemerkt hatte, fischte sie eine große saure Gurke, drückte ihm auch diese in die Hand, dann band sie das andere unwiderruflich zusammen und nahm das Bündel auf den Rücken. "Komm, Ottó, wir gehen", sagte sie und drückte ihm die leere Thermosflasche in die Hand. "Wir brauchen Wasser für die Reise, das ist das wichtigste, vergeßt es nicht." Zu Großmama in den Waggon stieg nur sie allein, der Junge begleitete Onkel Ottó zu Doktor St. – "Vier Rippen", sagte Doktor St. "Wie ich sehe, haben Sie Umschläge gemacht. Gut. Das einzige, was man in so einem Fall tun kann." Mutter saß verstört auf dem Rand der Waggonluke, nur so konnte sie herunterspringen. "Ich konnte nicht mehr mit ihr sprechen, sie schläft", sagte sie, ratlos an den Arzt gewendet. "Die beste natürliche Heilmethode", sagte Doktor St.

"Familie Dl. ist wohl wieder umgezogen", stellte der Junge auf dem Rückweg fest. Mutter schreckte aus ihrer Versunkenheit empor. Sie blieben stehen. In der Nähe wurde wieder der Name dessen gerufen, der sich nicht gemeldet hatte. "Soll das wieder die ganze Nacht so gehen?" ächzte Onkel Ottó. Er stand auf wackligen Beinen; seit er wußte, was ihm passiert war, ließ er die eine Schulter hängen. Mutter fragte den Jungen – streng, als sei er an allem schuld: "Hast du sie nicht irgendwo gesehen, als wir zurückgekommen sind?" – "Ich hab nicht aufgepaßt." Es tat dem Jungen bereits leid, überhaupt etwas gesagt zu haben. "Wir müssen den alten Dl. finden", erklärte Mutter. Sie schickte Onkel Ottó nach Hause, und sie beide verlangsamten ihre Schritte. Aber die Menge zog sie mit sich fort, alles irrte umher, mit weit aufgerissenen Augen starrte man ihnen ins Gesicht. Frauen in bunten Tüchern, Männer, in einen gestreiften Gebetschal gehüllt, kleine Kinder, die sicher gern weggelaufen wären, jedoch mit fester Hand geführt wurden. Gestalten, die ihre Bündel bewachten oder um die Bündel anderer herumstrichen; eine Bahre mit einer zugedeckten Leiche. Vor ihnen rief man schon wieder den Namen, jenen gewissen

Namen. "Schöma Jisroel", sagte fröhlich ein alter Mann, und es sah aus, als würde er sich bekreuzigen. "Hörst du, Israel, – den schlagen sie tot, wenn sie ihn erwischen."⁴⁸

Am Morgen, kaum daß es hell war, gingen sie zu Großmama. "Und paß auf, vielleicht siehst du die DIs!" trug Mutter ihm auf. Sie hatten jeder drei Stück Würfelzucker gegessen, und Tante Nelly hatte ihre Thermosflasche hergegeben, damit sie Großmama frisches Wasser bringen konnten. Mutter erlaubte nicht, daß der Junge auf den Lazarettwagen kletterte. Er stand neben den Schienen, stieß mit dem Fuß in die Grasbüschel und betrachtete die leise plaudernden Krankenschwestern. Hier herrschte Frieden, in diesem fernen Winkel des Lagers. Die Schwestern, hübsch und adrett, warteten auf irgendetwas vor dem Direktionsbüro im roten Ziegelbau. Bestimmt hatten sie auch Waschwasser. Bei der einen wölbte sich der Bauch unter dem grüngetupften Rock. Der Junge verspürte einen sauren Geschmack im Mund, obwohl er Süßes gegessen hatte. Ihn verlangte nach heiß zischendem, mit Zwiebeln und Paprika gewürztem Fleisch. Und dann das Brot ins Bratenfett stippen!

"Sie war wach, aber sie hat mich nicht erkannt", sagte Mutter zu Tante Nelly. Die schaute weg. "Vielleicht war sie nur benommen", sagte sie. "Sie haben ihr zu viele Beruhigungsmittel gegeben."

Gegen Mittag, gerade wollten sie wieder zu Großmama gehen, wurden sie plötzlich alle vier aufgerufen. "Mit eurem ganzen Krempel", sagte ein Gendarm mit einem lila Gesicht, der sich recht gemütlich gab. – "Vielleicht kann ich dann noch einmal auf eimen Sprung hinüber." Mama seufzte, aber irgendwie schien sie erleichtert.

Als sie alle vier samt Gepäck bereitstanden, Oma Fáni, Tante Nelly, Mutter und er, fiel ihnen angesichts des allein wartenden Rucksacks Onkel Ottó ein. "Heute morgen hab ich ihm noch Würfelzucker angeboten", erinnerte sich Mutter. "Und ich Kekse, aber von mir wollte er nichts", jammerte Oma Fáni. "Vielleicht ist er auf der Latrine", überlegte der Junge. "Vorhin gerade haben sie ihn aufgerufen", sagte eine Frau auf dem Nachbarbündel; sie deutete mit dem Zeigefinger Richtung Tür. Ihr geblümtes Kopftuch verdeckte sogar die Augenbrauen. "Zum zweitenmal – ?" fragten Mutter und Tante Nelly zugleich. "Oh, oh" – die Frau winkte ab – "manche müssen dreimal hin. Seien Sie froh, daß Sie das Kind hier wegbringen können."

Plötzlich hatte der Junge das eigenartige Gefühl, Ottó habe sich freiwillig rufen lassen. Bestimmt wollte er vermeiden – wie sollte man sagen – allzu gefühlvoll

⁴⁸ Das *Schma Jisrael* oder *Schema Jisrael* (hebräisch שְׁמַע יִשְׂרָאֵל *šma' yiśra'el*, deutsch *Höre, Israel!*) ist ein jüdisches Glaubensbekenntnis.

Abschied zu nehmen. Das wäre unmännlich gewesen. Er hatte es ja auch nicht zugelassen, daß Wuli ihn zum Weinen brachte. "Gehen wir endlich!" spornte er Mutter an, denn insgeheim fürchtete er, Onkel Ottó könnte doch noch auftauchen und ihn widerlegen.

"Aber so können wir doch nicht – ", sagte Mutter unsicher. Onkel Ottós Mantel vertrauten sie der fremden Frau an. "Sie wird ihn für sich behalten", sagte Oma Fáni verzagt und setzte eins ihrer winzigen Beine vor das andere. "Sie ist religiös, die Frau, man braucht sie doch nur anzusehen", beschwichtigte Tante Nelly sie. "Vielleicht kommt er noch zum Zug, um sich von uns zu verabschieden", sagte Mutter hoffnungsvoll.



Jüdische Ungarinnen in Budapest (1944)

"Aus dem Weg!" schrien vor der Halle die Leichenträger. Auf dem Hof drängte sich eine Menschenmenge, mit Gepäckstücken beladen, von den anderen abgesondert. Körbe, Säcke, Bündel, Koffer und Weidenkiepen trugen sie in der Hand und auf dem Rücken. Für einen Augenblick schien ihm, als sähe er die Frau, die ihre Aprikosenkonfitüre gestohlen hatte. Doch als er Mutter am Mantelärmel zupfte, war die Frau verschwunden. Im Dreck zu ihren Füßen glitzerte ein Goldring.

Spielerisch zog er mit der Spitze seines rechten Schuhs eine Furche, mit dem linken Fuß schob er den Ring hinein und scharfte die Furche zu. An dieser Stelle würde einmal ein Trauringbaum wachsen.

Am Zug angekommen, spielten die Gendarmen plötzlich verrückt. "Genauso wie in Kunhegyes, als die Waggons hinter dem Laub der Bäume auftauchten. Da trieben sie die Leute mit dem Gewehrkolben und unter Geschrei in die Waggons. Schon als wir hinaufkletterten, sah es aus, als wäre alles überfüllt, aber die, die hinter uns kamen, drückten uns immer weiter ins Wageninnere ... – Erbarmen!" rief Tante Nelly, "Ich habe eine alte Frau bei mir!" – "Und ich die Karády Katalin!" antwortete eine höhnische Männerstimme.⁴⁹ "Wie gut," flüsterte Mutter, "daß wir Großmama noch rechtzeitig untergebracht haben."

4

Während zwei von ihnen mit den Eimern unterwegs waren, schaute durch die geöffnete eiserne Tür ein ungarischer Soldat herein. Ein blasser junger Mann mit einem kleinen blonden Schnurrbart.

"Schnell," sagte er, fast im Flüsterton, "solange die Deutschen im Bahnhofsrestaurant sind: Alles, was ihr noch an Geld, Gold oder sonstigen Wertgegenständen habt, das legt hierher, in die Türöffnung. Ihr braucht es sowieso nicht mehr. Es können auch Kosmetikartikel sein, feine Unterwäsche, Seidenstrümpfe. Warum sollen die Deutschen alles kriegen, dann doch lieber die armen ungarischen Soldaten, nicht? Ich dreh mich um, ich seh nicht, was von wem stammt. Legt nur alles rasch hierher. Ihr werdet es nicht bereuen."

Einer der Männer, die an der Tür standen, rührte sich. Er beugte sich vor und spähte dem Soldaten hinterher, dann wandte er sich um. "Er ist tatsächlich ein Stück weitergegangen", sagte er. "Ich weiß nicht, vielleicht sollten wir wirklich etwas ... Ich meinerseits ... " Er nahm den Hut ab und drehte ihn mit dem Futter nach oben, aus seiner Hosentasche holte er ein zusammengefaltetes weißes Taschentuch und warf es hinein. "Bösartig wirkte er nicht", fügte er hinzu.

⁴⁹ Katalin Karády (1910-1990) war eine berühmte ungarische Sängerin und Schauspielerin. Karádys eigentliche Karriere endete 1944, als sie am 18. April 1944 von der Gestapo festgenommen, mißhandelt und mehrere Monate lang inhaftiert wurde. Schon vorher hatten Pfeilkreuzler die Konzerte des als zu "judenfreundlich" geltenden Stars gestört. Nach dem Krieg drehte Karády nur noch einen einzigen Film (1948) und emigrierte 1951 nach Brasilien. Ab 1977 lebte sie in New York, wo sie sich als Hutmacherin durchgeschlagen haben soll. Aufforderungen zu einer Rückkehr schlug sie aus. Sie starb 1990 in New York. 2004 wurde sie von der Gedenkstätte Yad Vashem mit dem Titel Gerechte unter den Völkern geehrt. (Wikipedia) – <https://youtu.be/NF7ekokFuB4>

Der Hut machte die Runde. Mutter holte zögernd ein Stück Seife hervor. Nicht jeder gab etwas, trotzdem füllte sich der Hut bis zum Rand. Der Mann an der Tür richtete sich zu seiner vollen Größe auf und hielt Ausschau, ob der Soldat endlich zurückkam. "Das hättest du dir sparen können", sagte Tante Nelly zu Mutter. "Ja, ich weiß selber nicht – ", erwiderte Mutter. Seine merkwürdige Art zu sprechen, so tonlos ... Aber vielleicht ist es besser, wir bringen ihn nicht gegen uns auf. Ich muß an mein Kind denken."

Der Soldat reichte seinen Brotbeutel hinein. "Rasch," flüsterte er, "alles hier hinein." Im Ausschnitt der Waggontür sah man nur seinen Kopf vom Hals ab. Sein Gesicht wirkte traurig.

"Wenn wir wenigstens versucht hätten, ihm zu entlocken, wohin man uns bringt ...", sagte später ein großer kräftiger Mann, das gesteppte Schulterteil seines Wettermantels ließ ihn noch muskulöser erscheinen. "Haben Sie etwas von ihm erfahren?" wandte er sich an die Leute, die an der Tür saßen. "Wer gibt Ihnen das Recht, andere zu beeinflussen?" rief angriffslustig der Mann, der die Idee mit dem Hut gehabt hatte.

"Hätten Sie mal vorhin eine Lippe riskiert", knurrte der große Kräftige. Eine alte Frau, die auch etwas gegeben hatte, lachte schadenfroh. "Vorher sollte man sich sowas überlegen, das stimmt", sagte sie und nickte, aber womöglich schüttelte sie auch den Kopf, genau ließ sich das nicht unterscheiden. Dem Jungen war schon früher aufgefallen, daß sie mitten auf der Stirn ein großes Muttermal hatte, so wie die Hindufrauen.

In der Tür erschien ein zweiter Ungar. "Hört mal her", rief er in den Waggon. "Packt schleunigst alles zusammen, was ihr da versteckt habt. Und sagt nicht, da wäre nichts mehr. Jeder weiß doch, daß euch das Geld sogar unter der Haut steckt. Die Deutschen stellen sowieso jeden an die Wand, bei dem sie nur einen Hundertpengöschlein finden. Oder einen Trauring, Zigaretten ... "

Der breitschultrige Mann baute sich in der Tür auf. "Macht, daß ihr wegkommt, los!" schrie er den Soldaten an. "Nehmt die Beine unter den Arm, oder wir rufen die Deutschen!"

Der Soldat duckte sich. Zumindest verschwand sein sonnengebräuntes pausbäckiges Gesicht im Türausschnitt. Doch mit dem Gewehrkolben schlug er dem Mann derart gegen das Bein, daß dieser aufschrie und schwankte, sich ans Bein griff und zur Seite fiel, auf die Frau mit dem Hindumal an der Stirn. Einige sprangen auf und schleppten den Verletzten an seinen Platz, indem sie den gekrümmten Körper an den Schultern packten, und der Junge sah voller Bedauern, wie das Gesicht des Manns im Dämmerlicht glänzte.

"Siehst du, – warum mußtest du dich auch ... ", sagte ein anderer zu dem Mann, während er ihn so hinzusetzen versuchte, daß er sein Bein ausstrecken konnte. "Wo ist dein Rucksack?" wollte ein dritter wissen. "Oder ein Hemd von dir, ein Handtuch?" Dann wandte er sich mit starker, entschlossener Stimme an die Gefährten im Waggon, und auch er gefiel dem Jungen. Wenn es doch mehr solcher Männer geben würde ... "Ich denke," sagte der Mann, "alle sind wir mit mir einer Meinung, wenn ich sage, daß unser Freund hier, der für uns leidet, einen extra Becher Trinkwasser und einen feuchten Umschlag für sein Bein verdient hat." Die Wasserträger waren soeben zurückgekehrt, ratlos standen sie da. "Keiner hat ihn darum gebeten, für uns zu leiden", sagte jemand in der dunklen Ecke, und die alte Frau mit dem Mal regte sich auf: "Und was hab ich verdient? Ich, auf die er draufgefallen ist? Ausgerechnet auf mich – "

Mittlerweile machte sich schon Doktor H. am Bein des Verletzten zu schaffen. "Ein Glück, daß der Zug steht," knurrte er, "eine Quetschung. Legt ihm eine Decke unter oder einen Mantel, damit er nicht jede Erschütterung spürt, he, wo ist der Umschlag, Leute?" Er stand auf und wischte sich die Hände ab. "Wie viele seid ihr? Aus Sizlágysomlyó? Kennen Sie Doktor Ungár? Nach dem Wiederanschluß hat er seinen Namen hungarisieren lassen, in Magyar – "

Die Rolltür war inzwischen geschlossen worden, der Zug ruckte an. Doktor H. hörte mitten im Satz auf. "Wir werden noch Gelegenheit haben – ", sagte er und winkte links ab. Dann bemühte er sich, an den ihm entgegengestreckten Händen entlanglaufend, zu seiner Frau zurückzufinden.

Später in der Dunkelheit meldete sich die Stimme einer Frau: "Wenn der Soldat die Wahrheit sagt ... daß sie jeden erschießen, der etwas bei sich hat ... Ich habe noch einen Hundetpengöschlein. Am besten, ich zerreiße ihn in kleine Stücke ... Wenn Sie so gut wären und sie aus dem Fenster werfen – "

Aus einer Ansprache des Innenministers Andor Jaross am 22. Juni 1944 im Kulturhaus von Marosvásárhely:

... der Honvédsoldat muß spüren, daß alles in diesem Land für ihn geschieht. Für ihn haben wir die Judenfrage gelöst.



Budapest 1944

Neben den Schienen stand im gleißenden Sonnenlicht ein Trupp deutscher Soldaten; sie hielten Schäferhunde an der Leine. Es fiel kein Wort, auch die Hunde bellten nicht. In einiger Entfernung erblickte man Zivilisten, die in doppelter Schützenkette den Weg markierten. Zwischen ihnen mußten sie hindurchlaufen, sie ordneten die Reihen. Frauen waren auch darunter, eine hatte ihr Haar mit einem weichen weißen Tuch zurückgebunden und sich die Zipfel um den Nacken gelegt. In ihrer Hand baumelte eine Peitsche.

Mutter drückte krampfhaft die Hand des Jungen und fragte ein ums andere Mal über die Schulter: "Nelly, seid ihr da?" Auf Oma Fánis bleichem Gesicht zeichneten sich unter den Schmutzspritzern die Falten ab. Sie standen vor einem Gebäude mit flachem Fach, dahinter, auf den von Stacheldraht eingezäunten Lagerwegen und in

den Holzbaracken, rührt sich nichts. Selbst die Posten auf den holzgezimmerten Wachttürmen wirkten wie erstarrt.

"Wir sollten warten," meinte Tante Nelly, "ob die ersten hier lang kommen." Mutter nickte, sie hatte verstanden. An der Spitze des Zuges zählten deutsche Soldaten laut die Reihen ab und trieben die ersten Gruppen ins Lager.

Oma Fáni hatte sich wortlos auf ihren Koffer gesetzt. "Das darfst du nicht, Mutter", sagte Tante Nelly erschrocken, aber schon hatten sich ringsum auch andere hingesetzt. Es war warm, doch glücklicherweise wehte vom freien Feld der Wind herüber, im Mantel ließ es sich gerade noch aushalten. Die Frau von Doktor H. kramte in ihrem Bündel. Herr Gr. zermalmte im zuschnappenden Mund ein Stück Brot, an den Mundwinkeln lief ihm der Speichel herab wie einem Spürhund.

"Kann ich mich auf die Erde setzen?" fragte der Junge. Mutter schien ihn nicht zu hören, sie beugte sich über ihren Rucksack, holte ein Stück Brot hervor und brach es entzwei. Das größere Stück reichte sie dem Jungen. "Das ist für später," sagte sie streng, "wenn wir hier raus sind. Für alle Fälle, damit du etwas zu essen hast."

Der Junge lehnte den Kopf gegen den Rucksack, vielleicht dämmerte er sogar etwas ein. Von der Spitze der Schlange kam die Nachricht, hier würde man Männer und Frauen voneinander trennen. "Und die Kinder?" fragte Mutter, aber das wußte niemand. "Ich geh und suche jemandem, dem ich dich anvertrauen kann." Der Junge erschrak. "Bleib hier", bettelte er. Seiner Stimme hörte man an, daß ihm das Weinen in den Kehle würgte. Mutter sah ihn an und setzte sich neben ihn auf den Boden. Sie schlang die Arme fest um seine Schultern.

Plötzlich entstand eine Bewegung, die in der Reihe Stehenden krallten sich an den Drahtzaun. Auf dem Weg hinter dem Haus tauchten Menschen auf. "Sind alle da?" rief Tante Nelly. "Seid ihr alle da?" brüllte auch Herr Gr., die Hände zum Trichter geformt. Alle brüllten gleichzeitig. "Baden waren sie", dolmetschte jemand, "sie sind nur desinfiziert worden", wußte ein anderer zu berichten. Tante Nelly wandte sich an Mutter: "Wir sollten versuchen, weiter nach vorn zu kommen," sagte sie, "die zählen nicht ohne Grund. Vielleicht ist nach einer bestimmten Anzahl Schluß –" Mutter nickte wieder, ja, sie verstand, sie stellte den Jungen auf die Beine und hängte ihm den Rucksack um. Oma Fáni jammerte leise, wohin sie denn schon wieder wollten, besser sie ruhten sich noch aus, aber Tante Nelly zeigte sich ungewöhnlich energisch.

Sie stiegen über Bündel hinweg und auch über Menschen, die am Boden lagen und lang ausgestreckt schliefen. Die scharfe frische Luft hatte sie überwältigt. Mutter nahm ihn wieder fest bei der Hand, und sie blickte sich immer wieder um, wie wohl Tante Nelly mit ihrer Mutter zurechtkam. Die Sonne am Himmel war höher geklettert. "Kann ich den Mantel ausziehen?" lamentierte der Junge. "Halte durch",

sagte Mutter. Die Reihe war lang, und nach rückwärts verdeckten neu hinzukommende Familien ihnen den Blick. Ein Mann mit Bart und Hut hielt im Mund eine Scheibe Brot, während er sich den Rucksack umschnallte. Auf dem Rücken einer Frau mit Kopftuch schniefte friedlich ein in eine Decke gewickeltes Baby.

Mit einemmal sah er, wie Mutter und Tante Nelly sich gleichfalls ein Kopftuch umbanden und es nach Altweiberart in die Stirn zogen. Ihre nach oben gekehrten Ellbogen vibrierten als Dreiecke in der Luft. Und ein paar Minuten später noch einmal wie auf ein heimlich verabredetes Zeichen. Nur mit dem Unterschied, daß sie diesmal die Tücher wieder abnahmen, weil jemand in der Reihe hinter ihnen meinte, sie sollten sich lieber auf jung machen, arbeitsfähig, kräftig. "Du hast es leichter", seufzte Tante Nelly. "Mütter werden immer geschont." Mutter drückte ihren Arm. "Wir bleiben auf jeden Fall zusammen."

Inzwischen waren alle wieder auf den Beinen und hatten sich unter den nach innen geneigten Betonpfeilern in einer Reihe angestellt; die Ukrainerin im weißen Kopftuch kam nach vorn, ihr voraus ging lautes Gebrüll, in der Hand hielt sie noch immer die geflochtene Peitsche, an den Enden der Lederriemen waren kleine Knoten zu erkennen. Unter kurzen beißenden Schlägen trieb sie die Schlange dichter zusammen, und auf der linken Seite des Drahtzauns zog sie einen weiteren Menschenschweif hinter sich her, sie hatten sich zu zweit aufzustellen, und es mußte auch noch Platz bleiben zwischen den beiden Marschsäulen. Dort, wo der Junge und seine Mutter standen, tauchten junge Männer auf, allesamt, ob groß ob klein, trugen sie dunkelblaue Baskenmützen. "Das Debrecener Waisenhaus", flüsterte jemand. "Ja, das sind wir", sagte von drüben ein größerer Junge in ruhigem Ton; in dem zerknitterten Kunstfaseranzug wirkte er jünger, als er war, der Anzug war ihm zu groß, in den Schultern zu weit, und die Ärmel reichten fast bis zu den Fingerspitzen. Mutter stieß einen tiefen Seufzer aus, weiß G'tt, weshalb. "Ich heiße Trattner", sagte der Waisenjunge beinahe heiter und blickte ihn freimütig an, als sei nun die Stunde gekommen, sich anzufreunden, doch der Junge ließ nur versonnen den Blick über diesen Trattner gleiten, und er mußte daran denken, was sie wohl in der Klasse von ihm sagten, weil er kurz vor Schluß des Schuljahrs einfach wegblieb, denn wenn man ihn hier nun zur Arbeit einteilte, bestand nur wenig Hoffnung, da er bis zum ersten September wieder zu Hause war. Sonst hatten er und Adamecz sich immer schon vor Beginn des neuen Schuljahres Lehrbücher derr nächsten Klasse vorgenommen; ob Adamecz das jetzt nicht ziemlich blöd fand, zu warten und zu warten?

Die Frau mit der Peitsche kam zurück, diesmal kontrollierte sie das Gepäck, sie trug eine Militärbluse, doch sonst Zivil, einen dunkelblauen Faltenrock. War die auch

in einer Schule gewesen, ehe sie hierherkam? "Auspacken!" schrie sie Tante Nelly auf deutsch an. "Auspacken!" Und weil diese offenbar nicht begriff, was man von ihr wollte, oder weil sie sich einfach nicht rühren konnte, trat die Frau mit der Peitsche zu dem schönen großen schwarzen Lederkoffer, der Tante Nelly verblieben war, brachte mit einer einzigen zupackenden Bewegung die Schlösser dazu, aufzuspringen, und dann verstreute sie den Inhalt des Koffers über die Erde. Der geleerte Koffer flog in weitem Bogen auf dem freigebliebenen Mittelstreifen davon. "Ordnung machen!" brüllte die Frau und ließ die Peitsche durch die Luft zischen wie eine Dompteurin im Budapester Zirkus, inmitten aufgeputzter und federgeschmückter Paradedepferde. "Ordnung machen!" Mutter hochte sich neben Tante Nelly hin, um zwischen den vorwärts schlurfenden Beinen die auseinandergerollten Sachen einzusammeln, Trattner zeigte von der Reihe gegenüber aus mit komplizierten Fingerbewegungen, wo sich noch das eine oder andere Kleidungsstück versteckte, woraufhin der Junge auf allen Vieren dorthin kroch. Tante Nelly bettelte derweil – und ihre Worte zischten zwischen den Zähnen hervor – die nachfolgenden Leute an, doch ein Stück zurückzutreten, damit sie die Decke auf dem Boden ausbreiten und möglichst vieles wieder einsammeln konnte.

Trattner und die Seinen waren inzwischen weitergerückt, sie kamen schneller voran, und während Mutter wie ein Rucksack dahockte und die Decke zusammenknotete, flüsterte sie: "Sollen wir nicht versuchen, in die andere Reihe zu rutschen?" – "Ist doch sowieso egal – ", erwiderte Tante Nelly. Vom Anfang der Reihe vernahm man Gebrüll. "Hergeben!" schrie eine deutsche Männerstimme. "Gibst du's, du Hund, du feiger!" – "Was soll er hergeben?" fragte der Junge und reckte sich empor, doch er konnte nichts sehen, nur ein menschliches Winseln hörte er, und es klang, als fielen Schläge.

"Das ist der Melamed," sagte ein älterer Mann, der sich umgedreht hatte, "der Lehrer. Er will die Gebetsrollen nicht hergeben. Ich verstehe nur nicht, wie er es geschafft hat, sie bis hierher mitzunehmen."

Mit einemmal erinnerten sich mehrere in der Reihe daran; auch ihnen war der kleine langbärtige herzkrankte Alte aufgefallen, der einen rotseidenen Sack im Arm gehalten hatte. "Er hielt sie im Arm wie ein Baby", sagte andächtig eine dicke Frau. "Das gehört sich auch so", erwiderte streng ein Mann. "Die Lehre ist ebensoviel wert wie ein lebendiger Mensch. Wenn ihr etwas zustößt, muß sie wie ein Mensch begraben werden –"

Der Junge erwartete, daß jemand zu fluchen begann oder wenigstens sagte: *Na, hören Sie mal –*, doch offenbar hütete sich jeder, den Mund aufzumachen. Irgendwie hatte er plötzlich die dunkle Ahnung, es sei etwas Nichtwiedergutzumachendes

geschehen, vielleicht schon, als sie über die Grenze rollten; von nun an konnte er nicht mehr zurückkehren, sich nach Hause durchschlagen, in den Bergen, im Wald verstecken ...

Auf dem freien Mittelstreifen klapperte ein dunkelrotes Paket entlang, seine gedrechselten Holzgriffe drehten sich glitzernd. "Baruch ato adonoi"⁵⁰, hob vor ihnen in der Reihe ein Mann leise zu beten an. "Gesegnest seist du, G'tt, in alle Ewigkeit." Der Mann neigte sich dabei leicht nach vorn, offenbar war es ihm nur so möglich, zu beten; vor dem Tor aber stieg, wie eine Rauchsäule, eine heisere und dennoch hohe, überschnappende Stimme empor und zerfloß über ihren Köpfen. Sprach sie hebräisch oder jiddisch, ungarisch oder deutsch? Anfangs verstand der Junge kein Wort, dann aber schälte sich doch etwas heraus ... "Verdammt soll er sein ...", röchelte die Stimme, "bis ins siebte Glied, und verdammt auch du ... hier auf Erden". Man hörte, wie der Atem des Mannes asthmatisch pfiß. "Kein Winkel ... der dich aufnimmt, und ausspeien soll dich ..." – vielleicht brachte das ungewohnte Männerweinen dieses Röcheln hervor – "auch der Erde Bauch ... denn es spricht der Ewigwährende ... daß die Berge in Bewegung geraten und die Wasser ... und du sollst sein ein Heimatloser!" (Aber möglicherweise brachen die Worte so zerstückelt aus ihm hervor, weil man ihn noch immer schlug und schüttelte und an ihm zerzte.)

"Er bringt nur Unglück über uns", sagte Oma Fáni. Seit Stunden sprach sie jetzt zum erstenmal. "Ich sage euch, sowas kann uns nur schaden. So eine – Extrawurst."

"Vielleicht hat sie recht", grübelte Tante Nelly laut. "Jetzt sind sie wütend, besser, wir gehen jetzt nicht hin. Warten wir, bis sie sich beruhigt haben."

Vorsichtig, nach allen Seiten Ausschau haltend, suchten sie in dem Menschenstrom festen Fuß zu fassen, sie ließen die Reihe an sich vorbeiziehen; die Ukrainerin mit ihrer Nagaika hielt sich gerade am anderen Ende auf.

Auszug aus einem Protokoll, entnommen der Tonbandaufnahme des Polizeiverhörs des ehemaligen SS-Sturmbannführers Adolf Eichmann in Tel Aviv am 1. August 1960:

Eichmann: Strasshof? Kenne ich überhaupt nicht, ich weiß nicht mal, wo Strasshof liegt. Strasshof in Österreich? In Österreich.

Polizeibeamter: Ja, Strasshof in Österreich

Eichmann: Ich weiß nicht mal, wo es liegt.⁵¹

⁵⁰ sic! – Laut Wikipedia: *Baruch atah Adonai, Elohejnu melech ha'olam. / Ascher bachar-banu mi-Kol-ha'amim we'noten-lanu et-torato. / Baruch atah Adonai, noten ha-torah.* (Toravorlesung)

⁵¹ In Straßhof an der Nordbahn (Wien) befand sich während des NS das Durchgangslager Straßhof. Zunächst für die Internierung von Ostarbeitern genutzt, wurden dort in der Folge Zwangsarbeiter aus ganz Europa gefangengehalten. Im Jahr 1944 deportierte das Eichmann-Kommando 21.000 ungarische Juden nach Straßhof, darunter auch Mária Ember und ihre Mutter. Die meisten dieser Menschen überlebten auf Grund einer Abmachung zwischen dem Komitee für Hilfe und Rettung und

Plötzlich stand Mutter vor ihm. "Tante Nelly hält uns einen Platz frei", sagte sie keuchend. "Komm!"

Ärgerlich rappelte er sich auf; eben noch hatte er seine Argumente so schön parat gehabt, jetzt aber, als er sich erhob, wurde ihm schwindlig. "Wohin denn so plötzlich?" fragte er angestrengt. Mutter legte den Arm um seine Schultern, diesmal halste sie ihm nicht den Rucksack auf, sie schleppte ihn selbst in der anderen Hand. "Es heißt immer wieder, sie lassen nur eine bestimmte Anzahl durch", flüsterte er. "Beeilen wir uns."

"Eine bestimmte Anzahl?" Das Gehen fiel dem Jungen schwer, seine Knie fühlten sich ganz weich an, so weich wie Kuchen, wie Kniekuchen ... Dabei war es gar nicht so übel, wenn man sich mal etwas verweichlichte; Gedankenfetzen rumorten in seinem Kopf, er hätte sich gern konzentriert und die abhanden gekommenen Argumente wieder eingesammelt, aber in dem einen Punkt war er seiner Sache sicher: die ganze Aufregung hatte absolut keinen Sinn.

"Vielleicht tausend. Vielleicht zweitausend. Woher soll ich das wissen?" Mutter wurde ungeduldig. "Komm endlich. Sonst holen wir Tante Nelly nicht mehr ein. Ich hätte darauf achten sollen, daß du nicht so weit zurückbleibst."

"Und die anderen? – Was wird aus den andern? Werden die nach Hause geschickt?" – "Herr G'tt, frag nicht so dummes Zeug. Woher soll ich das wissen!"

Unterwegs fiel ihr noch etwas ein. "Und außerdem: stell dich ein bißchen geschickt an. Wenn man uns trennt und du mit den Männern ins Bad mußt – "

Auszug aus einem Memoirenband:

Welch winzige Zufälle über Leben und Tod von Tausenden von Menschen entschieden und wie sehr dieses arme Leben an einem Haar hing, bewies das Schicksal eines Zuges mit 3000 Insassen aus der Stadt Györ (deurtsch: Raab). Der begleitende SS-Unterscharführer, der schon zahlreiche Transporte begleitet hatte, hatte den Zug irrtümlich in östliche Richtung dirigieren lassen, weil er es so gewohnt war. Erst bei der Ankunft an der slowakischen Grenze stellte sich heraus, daß die Nummer dieses Zuges in der Liste der für Auschwitz bestimmten Transporte nicht enthalten war. Man rief daher telefonisch Eichmann an, und dieser entschied, daß der Zug, da er nun einmal schon so weit unterwegs sei, weiter nach Auschwitz fahren solle. Seine Nummer wrude mit derjenigen eines

Adolf Eichmann. (Der Ortsname – heute "Strasshof" – leitet sich her von dem "Straßfelder Meierhof".)
In Strasshof wurde ab 1998 die damals zehnjährige Natascha Kampusch fast achteinhalb Jahre lang im Keller eines Einfamilienhauses gefangen gehalten, bis ihr am 23. August 2006 die Flucht gelang.

Zuges aus Debrecen getauscht, und der letztere fuhr nun, statt nach Auschwitz in den Tod, nach Strasshof, wo seine Insassen den Krieg überlebten.

Andras Biß: DER STOPP DER ENDLÖSUNG (Stuttgart 1966)⁵²

Das kleine Stück Seife, das sie ihm gaben, war steinhart, und es schäumte nicht. Nach dem Waschen hatte er nichts, um sich abzutrocknen, die Menschen machten sich Bewegung, sie sprangen umher und schlugen sich die Arme um die Schultern, als gingen sie über ein verschneites Feld und nicht über den glitschigen Steinfußboden. "Also nein, diese Deutschen ... ", keuchte neben ihm ein Mann, und die Augen traten ihm vor Anstrengung aus den Höhlen, wie einem Langstreckenläufer. "Ein abgehärtetes Volk, weiß G'tt."

"Versuch zu schlafen", sagte Mutter, als sie ihm etwas von dem Brot gegeben hatte, das nach Krankenhaus roch; auf der Pritsche lag es sich wirklich gut, er konnte sich lang ausstrecken. Die Schuhe hatte Mutter fürsorglich in den Rucksack gepackt, diesen unter das Kopfende.

Er schlief ein, und er hatte sogar einen Traum. Anfangs standen sie in der Schlange, zwischen vielen Frauen mit großen flauschigen Tüchern, und warteten auf ihre Einschiffung bei trübem grauem Wetter. Es sah so aus, als wollten sie mit einem Marktfrauenschiff fahren, zu beiden Seiten lagen Pakete übereinandergetürmt, eine Stiege Äpfel leuchtete darunter hervor. Als die Reihe vorrückte, gelangten sie an eine Art Ladentisch, darauf stand ein seltsames Gerät, ähnlich dem Oberteil einer Nähmaschine, aber nicht metall glänzend, sondern ein aus bunten Scheiben und Spindeln zusammengesetztes Gebilde, ein Tierkörper, aber ohne Kopf; die Vorderwie die Hinterbeine waren fest in den Tisch eingelassen. Eine Frau erklärte, das hätte sie gemacht. "Als Prostituierte?" fragte jemand. "Als Deportierte", erwiderte die Frau. Immer weiter rückten sie vor, jemand entrüstete sich, offenbar stritt er mit einem Matrosen, man wollte nämlich sein Gepäck in einen separaten Laderaum tragen und diesen verschließen. "Vor den rechtmäßigen Eigentümern verschließen?" rief eine Frau. "Und wenn ich unterwegs etwas essen möchte?" Endlich gelangten sie in den geräumigen Schiffsraum, das Gedränge hörte auf; in dem geräumigen Zimmer erkannte er einen Freund von Papa, der vor zwei Jahren gestorben war, er hatte einmal für den Garten Zwergaprikosenbäume gebracht, aus Kecskemét, und für ihn einen Metallbaukasten; das Schiff tauchte im Meer unter, seitlich ragte eine steinerne Säule auf, er griff sogar nach ihr, sie fühlte sich an wie die Haut eines gerupften und gebrühten Hühnchens, aus dem man aber die schwarzgeschmorten Kiele noch nicht entfernt hatte. Doch dann fiel ihm ein, daß dies sicher ein Irrtum war, eine optische

⁵² Andreas Biß (oder Biss) war Widerstandskämpfer der jüdischen Gruppe WAADAH und neben Joel Brand und Reszö Kastner beteiligt an einem Versuch, ungarische Juden freizukaufen durch die Lieferung von Lastwagen an die deutsche Armee.

Täuschung, er konnte die Säule ja gar nicht anfassen, es war kein offenes Schiff, sondern war ringsum verglast, und als er genauer hinsah, entdeckte er, daß der Schiffsbug in eine gläserne Spitze auslief, aber da standen sie schon in einem Halbkreis inmitten der Glasglocke, und das Schiff schwamm in der Tiefe des Meeres. Blitzende Fischschwärme huschten an ihnen vorbei, tauig grünten die Blätter der Akazie, von rechts näherte sich ein gelbes Haus mit Flachdach, der Schiffsscheinwerfer bahnte ihnen ein Licht durch das Dunkel, er beleuchtete das würfelförmige geschlossene Gebäude mit seinen längsgekerbten Säulen an der Frontseite und den Rundbogenfenstern; das Wasser lastete nicht auf den Gegenständen, es ließ die Farben nur noch glänzender aufleuchten, ein langer Teppich bedeckte den Meeresboden, sie schritten auf ihm dahin. "Wenn sie ihn wenigstens umgedreht hätten", meinte Mutter, sie lehnte sich gegen die Glaswand, dies beulte sich aus, Mutter schüttelte den Teppich aus, und da sah auch er es, und er staunte, denn das wäre ihm nie aufgefallen, die braungrünen Streifen wirkten tatsächlich sehr verblichen, und mit einemmal wußte er, der Krieg war vorbei, die Unterseeboote waren Ausflugsdampfer ...

Er schreckte hoch, als er Mutters Stimme hörte. "Herr Anwalt!" rief sie, "Herr Anwalt! Ja, ich bin es ... Haben Sie nicht meinen Mann gesehen?"

Anwalt Sch. aus Kunmajsa suchte nach Frau und Tochter. Er setzte seine zerschlissene Uniformmütze ab und wischte sich den glänzenden kahlen Kopf. "Die von der Strafkompagnie, die hat man noch im letzten Augenblick in die Waggons getrieben", erklärte er. "Vierzig von den zweihundert, die vor zwei Jahren in die Ukraine gebracht wurden, sind übriggeblieben. War dein Vater auch dabei – ?" fragte er, an den Jungen gewandt, und es schien, als wollte er ihm die Wangen streicheln.

"Nein, sie haben ihn interniert", sagte Mutter und nahm weiter von dem Anwalt kaum noch Notiz. Der Junge verspürte einen abscheulichen, bitteren Geschmack im Mund, er hatte den Wunsch, sich die Zähne zu putzen, und dieser Wunsch war so stark in ihm wie nie zuvor. Der Anwalt rückte näher heran.

"Gnädige Frau, haben Sie nichts bemerkt?" flüsterte er. "Nichts ... Verdächtiges?"

Am Morgen, beim Gang zur Latrine, bemerkte der Junge Männer mit Schubkarren. Die Ukrainer übernahmen die Zählung, und wen sie "abgezählt" hatten, der trat zu den Karren, die auf einem Haufen lagen, suchte sich eine aus und fuhr mit ihr weg. Die Männer waren in Zivil, sie trugen bunt zusammengewürfelte Kleidung. Einer von ihnen hatte sich eine graue Persianermütze auf dem Kopf, und das Anfang Juli!

Am nächsten Morgne sah er sie nicht mehr. Doch er sah etwas anderes: jenen Jungen aus dem Debrecener Waisenhaus, der in der Schlange neben ihnen gestanden hatte, zusammen mit einem anderen großen Jungen, auf dem Bauch rutschend. Mit schwarzen Decken unter dem Arm kehrten sie von drüben zurück. Von der Latrine aus hatte man sie gerade im Blickfeld. Ein alter Mann, der mit nacktem Hintern neben ihm bibberte, stieß einen tiefen Seufzer aus. "Die verdammten Bengels", sagte er. "Wegen denen wird das ganze Lager büßen müssen."

Ihm gefiel es, was sie taten. Wenn Peti hier wäre, würde er sich mit ihm auch hinüberschleichen. Denn Mutters Steppdecke reichte nicht, um sich richtig zuzudecken. In der Baracke wurde erzählt, diese Ukrainer hätten sich freiwillig bei den Deutschen zur Arbeit gemeldet. Er bekam jedesmal schlechte Laune, wenn ihm einfiel, daß er Peti in der Zuckerfabrik aus den Augen verloren hatte. Wie konnte er so spurlos verschwinden? Auch von Oszkár keine Spur. Ebensovienig von Noémi. Er warf sich das selbst vor, seinem Ungeschick, seiner Kraftlosigkeit, seiner Unselbständigkeit. Mutter verbot ihm, herumzustreifen und er hielt sich dran. Das brave Kind in ihm hatte gesiegt. Immer wieder. Doch noch während er sich darüber ärgerte, wurde ihm irgendwie bewußt, daß auch diese Empörung schon kraftlos war, eigentlich entstand sie mehr aus Gewohnhet, so wie die Grübeleien bei sehr alten Leuten. Kann es sein, daß ich alt geworden bin? wunderte er sich. Und diese Ukrainer sahen nicht aus, als wären sie freiwillig hier. Auch sie wurden von den ukrainischen Bewachern mit de Peitsche angetrieben. Vielleicht war es doch nicht richtig gewesen, sie zu bestehlen. Und wenn man nun abends die Decken sucht? Und die Deutschen fanden sie bei den beiden Jungs?

Als er zurückkam, war schon wieder eine Meldung durchgekommen,. Hier jagte eine Bekanntmachung die andere. "Eisenerz," rief eine Stimme, "wer will nach Eisenerz?" – "Wo ist das", fragte Tante Nelly. "Ist das ncht an der ungarischen Grenze?" – "Das ist Eisenstadt", sagte Mutter. "Ich habe keine Ahnung, wo dieses Eisenerz liegt. Dem Namen nach könnte es eine Bergwerkstadt sein.⁵³ So eine Arbeit würden wir nicht durchstehen. Warten wir es ab." Wenig später mußten sie erneut in Reih und Glied antreten. Klempner, Tischler, Dachdecker, so hieß es, sollten vortreten. Ein Deutscher schrieb die Namen auf. Dann kamen landwirtschaftliche Facharbeiter an die Reihe. "Ich weiß nicht, ob wir uns nicht doch hätten melden

⁵³ In Eisenerz (Steiermark) stand 1931/32 der Bergbaubetrieb praktisch vor dem Ruin. In der Zeit des Nationalsozialismus erlebte Eisenerz durch die Rohstoff- und Rüstungswirtschaft einen neuerlichen Aufschwung. Mit 1,8 Millionen Tonnen kam fast ein Viertel der Produktion im Deutschen Reich vom Erzberg. (Es handelt sich hier um den größten Eisenerztagbau Mitteleuropas und das größte Sideritvorkommen weltweit.) Im Dezember 1939 kamen die ersten 300 polnischen Zwangsarbeiter am Erzberg an, es folgten tausende Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen aus unterschiedlichen Ländern sowie Kriegsgefangene und KZ-Häftlinge aus Mauthausen. (Wikipedia)

sollen," sagte Frau Doktor H., als sie zu ihrer Pritsche zurückkam, "in der Landwirtschaft, da verhungert wenigstens keiner. Wenn man eine Rübe auf dem Feld findet, dann ist das immerhin eine Rübe ... "

"Für Salzburg suchen sie niemanden?" fragte der Junge.

Verpflegung gab es in Strasshof zweimal am Tag: morgens schwarzen Kaffee und sonst nichts, am Abend eine wäßrige Krautsuppe. "Wenigstens was Warmes im Bauch", betonte Mutter jeden Morgen. – "Wir müssen uns entschließen, Ágnes", sagte Tante Nelly am vierten Tag. "Zu guter Letzt finden wir uns bei den Untauglichen wieder. Vor allem, wenn wir noch lange diese Krautsuppe essen." – "Aber es ist wenigstens etwas Warmes ... ", sagte Mutter, und ihre Augenwinkel zogen sich nach unten, so wie bei der Christusfigur draußen am Dorfrand.

Immer mehr Menschen drängten sich in die Baracke. Wieder und wieder trieben die Ukrainer Neuankömmlinge durch die Tür, der graue Betonfußboden war übersät von Bündeln und ausgebreiteten Decken. Wenn es jemandem gelang, sich mit dem Rücken gegen die Wand oder ein Pritschenbein zu lehnen, konnte er sich glücklich preisen. Ein Mann versuchte mehrfach, "im Namen der Rechtmäßigkeit" Ordnung zu schaffen. Er schlug vor, sei sollten sich jeden zweiten Tag auf den Pritschen ablösen. "Damit wir dann alle verlaust sind, was?" kreischte eine Frau. "Aber wir sind doch gerade erst desinfiziert worden", meinte der Junge. "Sei still!" Mutter sah ihn streng an.

"Glaubensbrüder, machen wir es uns doch nicht gegenseitig schwer!" rief eine kräftige Männerstimme. Natürlich ohne Erfolg.

An diesem Tag wurden die neuen Sterne ausgegeben. Die von daheim mitgebrachten mußten sie von ihren Kleidern abtrennen. Sie erhielten auf Leinen gedruckte Sterne, auf denen in gotischen Buchstaben das Wort *JUDE* stand. Der Junge grübelte lange über diesen Buchstaben. Sie glichen denen der hebräischen Schrift, ein ruheloses Fähnchen flatterte am Hals des J und an den beiden Flügeln des U, auf dem Kopf des D, am Fuß des E schwarze Flammenzungen.

"Sie hat es versteckt!" kreischte ein junge Frau auf dem Nachbarbett. "Sie hat es vor mir versteckt, damit ich bestraft werde!"

"Jetzt dreht sie völlig durch", sagte eine Frau neben ihr achselzuckend. "Ich habe schon immer gesagt, sie ist nicht zurechnungsfähig."

"Sie haßt mich, selbst hier haßt sie mich noch!" Die erste schluchzte. "Warum bin ich bloß nicht mit dem anderen Zug gefahren ... Warum hast du mir das angetan, Liebster," flüsterte sie, als unterhielte sie sich mit jemandem, "warum hast du geschrieben, wir sollen zusammenbleiben, du kennst sie doch ... "

Auf einer anderen Pritsche betete ein Mann von morgens bis abends. Seine muskulöse Unterlippe bewegte sich wie bei einem Kamel. "Er sollte sich lieber seinen Stern annähen", meinte Tante Nelly. "Dieser betende Derwisch weiß überhaupt nicht, was um ihn herum vorgeht. Am Ende werden wir noch seinetwegen bestraft." Der Junge zuckte zusammen. Ihm fiel sein Geheimnis ein: Daß er die beiden Jungs mit den Decken gesehen hatte.

Am frühen Nachmittag kam die Meldung durch, es würden Fabrikarbeiter gesucht. Allerdings kein Wort, wo. Tante Nelly ließ sie alle vier dafür eintragen. "Auch dich habe ich gemeldet, als ausgebildeten Metallarbeiter", sagte sie zu dem Jungen. Der Betende nebenan nahm von alledem keine Notiz, die Schwägerinnen schliefen. Mutter raffte mit fliegenden Händen ihre Sachen zusammen. Oma Fáni steckte, der Reise zu Ehren, sorgfältig ihren Zopf hoch.

Am Abend stand ein Viehtransportzug vor dem Tor. Die Ukrainer ließen gelangweilt ihre Knuten baumeln. Bei Oma Fáni halfen zwei Männern nach, damit sie hinaufkam. Auch Familie Gr. stieg in ihren Waggon ein. Mutter kümmerte sich jedoch nicht um sie, vielleicht hatte sie sie auch gar nicht bemerkt. Der alten Mutter von Frau Gr. hing die Hand fast bis auf den Boden hinab, und ihr Rücken erinnerte an einen abnehmenden Mond.

5

Der Riegel wurde vorgeschoben, aber der Zug setzte sich erst viel später in Bewegung. Lange Zeit wurde rangiert, und am Ende wußte keiner mehr, wo lang sie fahren, vorwärts oder rückwärts. "Was gibt es zu sehen?" wurden die am Fenster Stehenden gefragt. "Einen Damm", lautete die ärgerliche Antwort. Und später: "Ein Dorf mit einem Kirchturm." – "Ein ungarisches Dorf", erklärte jemand aufgeregt.

Wieder hielt der Zug, und diesmal stand er lange. Am Fenstergitter wechselten sich die Köpfe ab, ein Militärzug ratterte an ihnen vorüber, mit Planen abgedeckte Panzer. Danach ein endloser Kesselwagenzug. Endlich setzten sie sich schwerfällig in Bewegung, eine Hügelkette wellte den Horizont. "Sie haben uns nach Transdanubien zurückgebracht", meinte eine dröhnende Stimme. Die Mehrheit jedoch schwieg gedankenvoll. Ein kleiner grauer Ziegelturn tauchte neben den

Gleisen auf und verschwand wieder. LEOPOLDAU lasen sie an einem Schild, doch damit wußte niemand etwas anzufangen.⁵⁴

Die Hügel wuchsen sich zu Bergen aus, der eine trug eine Krone auf dem Gipfel, vielleicht eine Burgruine. "So ähnlich wie die Feste von Visegrád", sagte der aufgeregte Mann und erhob sich mühsam.⁵⁵ "Ein Luftschloß" rief empört ein junger Mann. "Wir stammen aus der alten Mischpoche, die berühmte Luftschlösser baut." Der Junge hörte verwundert zu, der junge Mann war dem Weinen nahe, sein Gesicht zuckte, er zitterte am ganzen Körper, dann plötzlich fiel er auf die Umstehenden, seine Hände kehrten sich krampfhaft nach außen, die Leinenhose an seinen dünnen Beinen rutschte empor, schreiend rückte jeder in seinem Umkreis von ihm ab, denn der junge Mann schlug um sich; ausgerechnet jetzt machte der Zug rasende Fahrt, alles taumelte von einer Seite auf die andere, der Waggon vollführte regelrechte Bocksprünge, der Kranke warf sich mit verdrehten Gliedmaßen auf dem Bretterboden herum, und obwohl manche versuchten, enger zusammenzurücken, rutschte und rollte ihnen der junge Mann hinterdrein. "Einen Arzt," riefen mehrere Stimmen zugleich, "ist denn hier kein Arzt?!" Ein grauhaariger Mann versuchte, sich mit beiden Händen eine Schneise durch die Menge zu schlagen, und da er sich an jenen festhielt, die er beiseite stieß, fiel er schließlich selbst auf die Knie, weiterrutschend näherte er sich auf allen Vieren dem hilflos auf den Boden trommelnden jungen Mann und verpaßte ihm zwei saftige Ohrfeigen. Dann setzte er sich zu ihm, richtete ihn auf, stützte den keuchenden Kopf an seine Schulter. "Wasser!" rief der Arzt und schaute sich um, doch niemand rührte sich. "Ich habe gesagt – Wasser", wiederholte er. Ein alter Mann reichte ihm zögernd seine verbeulte Feldflasche. "Die andern sollten auch etwas abgeben", sagte er mit wenig Überzeugung, der Junge sah seine Mutter an, doch die starrte vor sich hin, als hätte sie nichts gehört. "Wenn andere auch etwas geben würden –", wiederholte der Alte flehendlich, während er dem Arzt Wasser in die hohle Hand goß, natürlich ging es daneben, der Arzt tat sein Bestes, das Gesicht mit den geschlossenen Augen zu befeuchten, danach trocknete er sich die Hände an der Windjacke des jungen Mannes ab. Mittlerweile hatte der Zug seine Geschwindigkeit wieder verringert, vielleicht hatten sie sich aber auch nur an das Tempo gewöhnt. "Wo sind seine Sachen, – nun helft mir doch endlich, Herr G'tt noch mal", wettete der Arzt. "Nach dem Doktor rufen, das können sie, als ob in der Oper eine Dame ohnmächtig geworden wäre!" Zwei Männer wagten sich näher, sie legten sich die schlaffen Arme

⁵⁴ Leopoldau war bis 1904 eine eigenständige Gemeinde und ist heute ein Stadtteil Wiens im 21. Wiener Gemeindebezirk Floridsdorf.

⁵⁵ Visegrád ist die historische Residenz der ungarischen Könige (seit 1352); im 17. Jahrhundert von türkischen Truppen weitgehend zerstört; im 20. Jahrhundert restauriert.

des jungen Mannes um die Schultern, wankten mit ihm bis zu seinem Bündel und ließen ihn darauf fallen wie einen Sack vom Wagen auf den Haufen am Boden, daheim auf dem Hof der Eppinger-Mühle. "Die Feldflasche, wenn ich bitten darf," rief ihnen der alte Mann nach, "das wäre doch nun wirklich des Guten zuviel, wenn ich auch noch – "

Der Zug hielt.

Nein, noch hielt er nicht, er hatte die Geschwindigkeit nur immer weiter verringert. "Eine große Stadt", verkündete jemand am Fenster. "Gasometer", frohlockte ein anderer. Sie fuhrn über eine Brücke, ihre eisernen Traversen hatten die gleiche Form wie die an der Theißbrücke in Szolnok. Nun beschleunigte der Zug aufs neue seine Fahrt, das Rattern nahm zu, die Ketten schlugen lauter zusammen. Im Waggon rührte es sich, mehrere drängten zum Fenster. "Ist das nicht Wien?" fragte eine verträumte Stimme. Pfeifsignale, Rufe, ein kurzer Pfiff. Dann wurde es finster, als wären sie in einen Sack eingelaufen. Die Bremsen kreischten, der Zug wurde langsamer. Einige schwach glimmende bläuliche Lichtflecke schwammen vor ihren Augen vorbei, von in unten drangen widerhallende deutsche Worte durch das langsamer werdende Rattern der Räder. Endlich hielt der Zug. "Sie steigen schon aus!" rief jemand von hinten. "Die andern steigen aus! Wieso wir noch nicht?"

Doch da kamen sie schon. Schwerfällig bewegte sich der Riegel. "Alles runter!" brüllte ein Deutscher in den Waggon und ging weiter. Mutter hängt dem Jungen den Rucksack über, sie hieß ihn voranzugehen, damit er ihr beim Herunterklettern helfen konnte. Auf dem dunklen Bahnhof wartete bereits eine Menschenmenge. Mutter faßte ihn fest an der Hand. "Schnell," flüsterte sie, "wenn nämlich bei einer bestimmten Zahl Schluß ist – "

Vor ihnen keuchte ein alter Mann unter der Last des Koffers, den er sich auf den Rücken geschnallt hatte.

Sie gingen durch eine lange Halle hinaus in die Dämmerung. Staßenbahnwagen kurvten ihnen entgegen, rote Wagen mit weißen Nasen. Auch Passanten stiegen ein, eine Dame mit Hut, zwei Arbeiter, die eine Ölkanne schleppten, einige Eisenbahner. Die Augenlider der Dame flatterten. "Juden?" fragte sie. Sie hatte seltsame Augen, grau, undurchdringlich. "Na, sowas!" sagte sie noch, bevor sie ausstieg.

"Das Riesenrad!" rief ein Mann. Der Junge drehte den Kopf gerade noch rechtzeitig: In der Dämmerung stand eine häßliche Eisenkonstruktion, Gondeln waren daran angebracht. An der nächsten Haltestelle stiegen wieder Leute ein. Sie drängten sich auf der Plattform, einige schielten ins Wageninnere. Ein junger Mann auf der Trittstufe pfiff leise vor sich hin. Er trug ein graues Jackett mit grünem Kragen, eine Tirolerjacke mit Hornknöpfen. "Man brauchte nur den Stern

abzunehmen," träumte Tante Nelly laut, "und irgendwo mit ihnen aussteigen ..." – "Und dann?" fragte Mutter. "Schau dir deine Hände an, faß dein Haar an. Meinst du, der Waggon stünde dir nicht an der Stirn geschrieben?"

Wieder fuhren sie über eine Brücke. Eine Frau drückte an der Tür, ehe sie ausstieg, dem Mann mit dem Rucksack einen Beutel in die Hand. "Haben Sie sie drum gebeten, oder hat sie es Ihnen einfach so – ?" erkundigte sich jemand. "Salat ist drin", rief eine Frau nach hinten. "Hat der ein Glück", flüsterte Mutter. Der Junge wandte sich ab. Was die sich bloß hatten wegen zwei verdreckter Salatköpfe!

Sie fuhren an einem Park vorbei, unter den dunklen Bäumen schimmerten Bänke. Dann folgte ein Garten, umgeben von einer hohen Mauer, nur die Spitzen der Sträucher lugten hervor. Die Straßenbahn ruckelte langsam durch enge Gassen. Junge Frauen im Dirndlkleid schoben Fahrräder vor sich her. Viele, viele Fahrräder. Lastwagen mit Spriegelaufbau. Ein Schutzmann in einem auf Storchenbeinen stehenden Käfig. "Alles runter!" ertönte es abermals. Der Junge war so voller Staunen, daß er überhaupt nicht gemerkt hatte, wie die Straßenbahn hielt. Wieder ein Bahnhof. Mutter ließ seine Hand nicht los. "Schon wieder Waggons!" jammerte Tante Nelly.

Sie mußten sich in Fünferreihe aufstellen, und ein weiteres Mal wurden sie abgezählt. Zwei Soldaten gingen zu beiden Seiten die Reihe entlang, mit ausgestrecktem Zeigefinger. Der Junge trat von einem Bein aufs andere, nun bedrängte ihn die Notdurft aufs neue. Eigentlich hätte er schon im vorigen Waggon gemußt, doch er war zu müde gewesen, aufzustehen. Abermals kamen die beiden Deutschen an ihm vorüber, diesmal zählten sie von hinten nach vorn. Ihre Lippen bewegten sich wie in der Grundschule. "Das geht jetzt nicht", sagte Mutter

Endlich fuhr der Zug los. Linkerhand im grauen Dunst erwachte ein großer Park. Lastautos fuhren vorüber. Auf dem einen sangen Soldaten. Es hörte sich an, als spielte auch eine Mundharmonika. *"In der Heimat, in der Heimat, da ist es wunderschön, in der Heimat, in der Heimat ..."* Auf dem aus Brettern gezimmerten Turm jenseits der Straße bewachte ein bewaffneter Posten die Gleise. Über Kreuz gestellte Rüstböcke, grobe Hammerköpfe, Drahtzäune. "Sie bringen uns zum Ostbahnhof", meinte jemand zu wissen. Hinter dem Park ein Kastell aus roten Ziegeln, nein, nicht nur eins, gleich drei nebeneinander.

Sie marschierten die Straße entlang, neben einem Drahtzaun. Aus der Nähe ähnelte das Kastell eher einer Mühle. Später wurde es von einer Steinmauer verdeckt, eine Pappelallee schaute dahinter hervor. Ein Zug lief aus dem Bahnhof aus. Viehwaggons, Plattformwagen, von Pfählen umsäumt Benzinkessel. Ein leerer Expreszug. "Mit Schlafwagen", sagte Oma Fáni. Der Junge lauerte nur auf eine

Gelegenheit, wo er sich an den Bahndamm stellen konnte, aber die Marschkette riß ihn mit sich. Aus den Fenstern eines dunklen Holzhauses starteten Soldaten in alle Himmelsrichtungen.

Abermals öffnete sich die Reihe der roten Ziegelgebäude, die Steinmauer hörte auf. "Das Arsenal", gab man nach hinten druch. Der Junge grübelte. "Was war das doch gleich, dieses Arsenal?" fragte auch Mutter. Der bunt zusammengewürfelte Güterzug von vorhin kam zurück, er wurde rückwärts eingeschoben, ein Soldat auf dem Trittbrett beugte sich vor und winkte mit einer gelben Flagge.

Objekt 5 stand auf einem der roten Ziegelhäuser. "Wahrscheinlich eine Kaserne", meinte derselbe, der soeben erklärt hatte, was das Arsenal ist.⁵⁶

Aus einer Nebengasse kamen ihnen Zivilisten entgegen, sie schoben Fahrräder vor sich her und starteten sie an, als sähen sie Gespenster. Einige Reihen vor ihnen wurde wieder jemandem etwas zugesteckt. Ein Frühstückspaket. Man sah, wie der Glückliche es auswickelte und in eine doppelte Stulle biß. "Na sag mal, konnten nicht wir vier Reihen weiter vorn sein?" (Mutter) Der erneute Pfiff der Lokomotive löste sich erst nach einiger Zeit unter den niedrig hängenden Wolken auf.

Die Marschkolonne bog um die Ecke, in eine ansteigende schmale Gasse. Wieder ging es an einer steinernen Mauer entlang. "Gänsbachergasse", buchstabierte er das Schild, nach dem das Kommando "Halt!" erklungen war. Urin rann ihm das Bein hinab. Es lief ihm in die Socken, es quatschte in den Schuhe. "Hättest du nicht noch warten können?" (Mutter)

⁵⁶ Das *Arsenal* in Wien ist ein ehemals militärischer Gebäudekomplex im Südosten der Stadt, im 3. Wiener Gemeindebezirk gelegen. Die Gebäude werden als "Objekt ..." (mehr als 200 Nummern) bezeichnet. – In Wien 3 (damals 10) befand sich beim Arsenal, Tor 12, von 1941 bis 1945 in den Ostmark-Werken, ein Betrieb der nationalsozialistischen Zeit, ein Lager für Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter.

Das Lager Wien "10, Arsenal, Tor 12", auch teilweise mit dem Zusatz "Ostmarkwerke", bestand zumindest ab Mitte 1941 laut Meldevermerken eines polnischen Kriegsgefangenen beziehungsweise dann Zwangsarbeiters und einer ukrainischen Zwangsarbeiterin, die 1944 nach einem missglückten Fluchtversuch für fast vier Monate im Arbeitserziehungslager (AEL) Oberlanzendorf der Wiener Gestapo inhaftiert war. Die Adresse "Ostmark Werke Arsenal Tor 12 Postschließfach 136" im damaligen 10. Bezirk ist auch für einen französischen Zwangsarbeiter belegt.

Im Industrie-Compass Ostmark 1943/1944 werden die "Ostmark-Werke Ges.m.b.H." in Wien "X./75, Arsenal, Tor 12" als "Betrieb und Neueinrichtung von Anlagen zur Erzeugung u. Verarbeitung von Metallwaren" erwähnt.

Im Arsenal waren zudem auch anderswo untergebrachte Arbeitskräfte tätig wie etwa bei der Firma Löschner & Helmer, deren Arbeitskräfte im Zwangsarbeiterlager Amtsstraße 8 untergebracht waren.

Weiters nennt auch eine Liste des Wilhelminenspitals das Lager 3., Arsenal, Tor 12 beziehungsweise das Lager der Ostmark-Werke für polnische, russische und griechische Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter.

Diese Liste des Wilhelminenspitals verzeichnet die dort zwischen 1942 und 1945 behandelten Ausländerinnen und Ausländer. Die Liste enthält Aufnahmezahl, Vor- und Zuname, Geburtsdatum, Geburtsort (Land), Eintritt, Austritt, "Bestimmungsort" mit Firma und Wohnadresse (mit den zeitgenössischen Straßennamen).

Auch im Volksgerichtsakt von Dr. Siegfried Seidl befindet sich eine Liste eines jüdischen Arztes, der diese 1946 als Zeuge im Prozess gegen Seidl vorgelegt hat. Es handelt sich dabei um Lager ungarisch-jüdischer Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter in den Bezirken 10 bis 25 und außerhalb Wiens sowie die Firmen, denen die Lager zugeordnet waren.

https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Zwangsarbeiterlager_Arsenal,_Tor_12

Aus den Tagesnotizen der Isrealistischen Glaubengemeinschaft Wien:
Am 11. Dezember 1939 teilte man Dr. Löwenherz (dem Vorsitzenden des Wiener jüdischen Rates – die Verf.) mit, daß das Obdachlosenheim in der Gänsbachergasse, wo die auf den letzten Transport nach Polen wartenden Personen (d.h. der letzte Rest der Wiener Juden – die Verf.) untergebracht sind, bis zum 15. Januar geräumt wird.

Im Erdgeschoß des Hauses, vor dem sie sich aufstellten, waren die Fenster vergittert. "Sie bringen uns ins Gefängnis", sagte Tante Nelly entsetzt. Über der schmalen Tür stand die Nummer 10.⁵⁷ An einem deutschen Soldaten vorbei mußten sie einzeln eintreten. Abermals schob Mutter ihn vor sich her.

Auf der Treppe dirigierten andere bewaffnete Deutsche sie nach oben. Immer weiter nach oben, an jedem folgenden Treppenabsatz. Schließlich kamen sie in einen riesigen Saal. An der Wand zogen sich hölzerne Doppelstockbetten hin. "Schnell", drängte ihn Mutter, als sich die Reihe in Bewegung setzte. Und es gelang ihnen sogar, auf eine obere Pritsche zu klettern. "Du bleibst hier", sagte Mutter, warf ihren Rucksack ab und belegte den Platz neben sich für Tante Elly und Oma Fáni.

Als sie dazu kamen, sich umzuschauen, war selbst der Fußboden belegt. "Sollten wir nicht rasch etwas essen?" flüsterte Tante Nelly. "Vielleicht bekommen wir ein Stück Brot", meinte Mutter hoffnungsvoll. "Und Tee mit Zitrone", fügte Oma Fáni hinzu.

"Frau Samú Braun!" rief jemand. "Frau Braun aus Tótkomlós!" Von den Pritschen hob ein ähnliches Kommen und Gehen an wie in der Zuckerfabrik. "Bleibt hier, ich geh das Klo suchen", sagte Mutter und machte sich auf den Weg. "Leg dich doch hin, Mutter, sei froh, daß du liegen kannst", flehte Tante Nelly Oma Fáni an. "Marcell Klein", schrie eine Frau. "Kennt jemand Marcell Klein, so einen Schmalen, Schwarzhaarigen – ?"

"Sie schlagen mein Kind?" kreischte ein Frau "Wie kommen Sie dazu, mein Kind zu schlagen!" – "Pinkelt einfach hier hin," schrie jemand, "unter meine Decke!" – "Ruhe!" mischte sich von der oberen Pritsche ein bärtiger Mann ein. "Ihr hetzt uns noch die Deutschen auf den Hals!" – "Halten Sie Ihren Mund!" zischte ihn, mit zitternden Fäusten herumfuchtelnd, eine andere Frau an. "Seien Sie froh, daß Sie da oben Höhenluft genießen können! Bis die Deutschen kommen und Müttern mit kleinen Kindern Platz schaffen! Ich sag Ihnen, die werden Sie da oben runterholen!"

"Schlimm, was hier los ist", sagte Mutter, als sie zurückkam. Der Junge war unterdessen eingenickt, er erwachte, weil ihn unter den steif gefrorenen Hosenbeinen an den Füßen fror. Vor den Toiletten standen lange Schlangen. Es hieß, das Haus sei

⁵⁷ Gänsbachergasse Nummer 3: Zwischen 1942 und 1945 befand sich hier ein Zwangsarbeiterlager. (Laut Quelle wie zuvor.)

ein Obdachlosenasyll gewesen. Wenn ich bloß die Schuhe ausziehen könnte ... Mutter, was bedeutet das, Asyl, wollte er fragen, aber da war er schon wieder eingeschlafen.

Er wußte nicht, ob es morgens war oder am Abend, als sie in einer Reihe antreten mußten. Eine Lastwagenkolonne wartete in der kleinen Gasse. Sie wurden gezählt, wie hätte es anders sein können, diesmal jedoch ging es schneller, auch die Deutschen hatten es eilig. An der Plane des Lastwagens wurden selbst die Enden von außen festgebunden.

Offenbar brachte man sie nicht allzu weit weg. Obwohl einmal jemand den Geruch von Wasser zu spüren meinte und behauptete, sie hätten die Donau überquert. "Oder wenigstens einen Kanal", sagte er einschränkend. Tante Nelly versuchte, die Plane an einer Seite einen Spalt breit zu öffnen, doch die Leinen ließen sich nicht lockern. Als die Knoten endlich von außen gelöst wurden, fanden sie sich auf einer Art Fabrikhof wieder. Zwischen großen grauen Gebäuden. Mitten auf dem Hof hatte man einen Tisch mit Stuhl aufgestellt. Davor mußten sie einzeln antreten. –

Der schiefnasige Tscheche, der sie empfangen hatte, schien ein entgegenkommender, freundlicher Mann zu sein. Er hieß Nadolny, Novotny oder Novaky, keiner wußte es genau. Einer hatte es dem andern zugeflüstert, und dem Tschechen war es egal, wie man ihn ansprach, er antwortete höflich und aufmerksam. Der Junge erwartete, daß er einmal jemanden zurechtweisen und ihm seinen Namen richtig vorsprechen würde, denn an seinem Namen hing doch jeder; als man seine Personalien aufnahm, hatte der winzige alte Herr Schl., obwohl er nur noch stammeln konnte, seinen Sohn als Zeugen herbeigerufen, daß in der Mitte ihres Namens zwei sz stünden. "Wir schreiben ihn nach der ungarischen Rechtschreibung." – "Also kein deutscher Name", sagte Herr Nadolny-Novotny-Novaky beruhigend. Herr Sch. blieb unbeirrbar. Sein Sohn, obgleich Lehrer, nuschelte ebenso wie der Vater. Auch er sprach deutsch, aber auf eine verschämte Weise, gewissermaßen die Hälfte der Wörter verschluckend. Der Tscheche fertigte eine Statistik an, nach merkwürdigen Gesichtspunkten: Der Beruf des einzelnen interessierte ihn nur, wenn der Betreffende Arzt, Ingenieur oder Facharbeiter war. Lehrer Schl. versuchte zu retten, was zu retten war, als er begriff, daß seine Lehrerschaft hier nicht zählte. "Aber meine Schwester ist eine Fachkraft, Näherin! Setzen Sie sie in einer Näherei ein, und Sie werden sehen, was für eine hervorragende Arbeiterin sie ist!" Herr Nadolny-Novotny-Novaky hörte höflich zu, ließ Herrn Sch. ausreden, nuscheln und flunkern, dann sagte er ruhig: "Ihr werdet hier in einem Stahlwerk arbeiten. Nadel und Zwirn sind hier nicht gefragt. Aber es ist kein schlechter Platz bei

Waagner-Biró⁵⁸, das könnt ihr mir glauben. Ich habe schon viele Lager gesehen, hier habt ihr es gut getroffen!"

Dann wurde Brot verteilt, Margarine und Kunstthong. Viele drehten die kleinen Schächelchen mit dem kreisrunden Boden und der Aufschrift *Kunstthong* fassungslos in der Hand. Aber er schmeckte gut, herzhaft und süß. "Da könnt ihr sagen, was ihr wollt, aber das muß man ihnen lassen – die deutsche Technik", sagte Frau H. Sie kamen in den ersten Stock des grauen Gebäudes, in einen großen leeren Raum wie im Asyl, an einer Wand zog sich eine zusammenhängende Reihe von Doppelstockpritschen hin, davor lange Holztische und Bänke. "Was ist das hier?" fragte Lehrer Schl. den Tschechen. "Das Modellhaus." Viel konnten sie damit nicht anfangen. Als sie sich eingerichtet hatten, traf ein neuer Besucher ein. In Zivil auch er, noch ziviler als Nadolny in seinem grünlichen Zweireiher. Er trug eine kurze Tiroler Lederhose, im Querstück der Hosenträger ein Edelweiß, dazu ein aufgekrempeltes großkariertes Hemd. Novotny eilte ihm höchst ehrerbietig entgegen. "Der Herr Lagerführer", rief er, nachdem er mit einer Armbewegung Ruhe geschaffen hatte. Alles erhob sich, und wer schon oben auf der Pritsche war, kletterte herunter. An den weißen Kniestrümpfen des Lagerkommandanten baumelten rote Quasten.

Der Lagerkommandant erbat sich von Novaky die Statistik. Er ließ jeden der Reihe nach an den Tisch rufen und machte neben die Namen der Kinder und Alten einen Kringel. Das tat er lächelnd, sehr freundlich. "Du sprichst gut deutsch," lobte er den Jungen, "wir werden eine passende Arbeit für dich aussuchen." – "Ich übernehme jede Arbeit", erwiderte der Junge und spielte den Gekränkten. "No, no", sagte der Lagerkommandant lächelnd. Er sprach Dialekt. Tiroler? bayrischen? wiener Dialekt? Etwa so: "I wullt di net kränken." Der Junge schlug die Augen nieder. Er hatte das Gefühl, der Mann verspottete ihn. Oder war er nur wie Erwachsene immer?

"Wieso führt ihr alle deutsche Namen?" fragte der Kommandant und sah von der Liste auf. "Seid ihr denn keine Ungarn? Wieso habt ihr dann deutsche Namen?"

Ein kleiner schwächtiger Mann trat von seiner Pritsche in soldatischer Haltung einige Schritte vor und setzte in einem niederungarischen Deutsch zu einer langen Erklärung an. Er begann bei Josef II., kam dann zu Maria Theresia. Dann verhedderte er sich, weil der Kommandant ihn unentwegt fixierte, und fügte hinzu, sie alle hätten eben zum Habsburger Herrscherhaus gehört und die ganze Sache hänge mit der Geschichte der Österreichisch-Ungarischen Monarchie zusammen, dem vom Hutkönig⁵⁹ erlassenen Toleranzedikt; wie aufgeschuchte Spatzen

⁵⁸ Die Waagner-Biro AG (ehemals Waagner-Biró AG) ist ein weltweit tätiges Stahlbauunternehmen.

⁵⁹ Johann II. Sigismund Zápolya verkündete 1568 das erste europäische Toleranzedikt. (Orthodoxe und jüdische Religion waren allerdings nicht einbezogen.) Weil er als König von Ungarn nicht gekrönt wurde, heißt er im Volksmund Hutkönig (kalapos király). (Wikipedia)

flatterten die Begriffe umher, kreisten ratlos, zwitscherten abstrakt, und der Lagerführer sah ihn immer nur an, mit reglosen glänzenden Augen; der kleine schwächliche Mann rieb sich inzwischen die Handflächen an der Hosennaht, wie ein Schüler, der vor der Tafel steht und nicht weiterweiß, obwohl er sich doch wirklich vorbereitet hat ...

"Ah-ja", sagte der Kommandant, und noch immer zuckte er nicht mit der Wimper, er konnte phantastisch dreinschauen, wie ein Cowboy im Angesicht eines Colts, der auf ihn gerichtet war. "Was warst du denn von Beruf?"

"Gymnasiallehrer," erwiderte der Lehrer, "aber leider hat man mir die Brille zerbrochen. Und so kann ich leider nicht – "

Diesen Hinweis hätte er sich sparen können, der Lagerführer gab sich ohnehin so, als hätte er nichts gehört. "Aha," sagte er abermals, "ein Professor bist du, da hat man euch also damals schon als Deutsche angesiedelt, zur Zeit der Registrierung, wenn sich jeder einen deutschen Familiennamen aussuchen durfte. Dann habt ihr es jetzt bestimmt besser als dort, hier unter deutscher Obhut – "

Er sagte das fröhlich, das Weiße in seinen Augen stahlte gute Laune aus – *hier unter deutscher Obhut* – seine schönen braunen Augen funkelten, auch der Tscheche begann zu lächeln, besser: seine Lippen zuckten, er verzog sie, auch seine Kopfhaut, ja selbst die Ohren bewegten sich.

"Jawohl, Herr Weber, da hätten wir ein Problem. Die Familie Gróf", sagte Novotny später und beugte sich über die Listen des Lagerführers. "Weber heißt er", verkündete der Junge, als er zur Pritsche zurückkehrte. Was sich umgehend als überflüssig erwies, denn der Lagerkommandant hielt eine kleine Ansprache, in der er mitteilte, er heiße Ernst Weber, und die Arbeitsfähigen würden in dem Kriegsbetrieb gegenüber den Baracken arbeiten. "Die Bejahrten", sagte er taktvoll, geradezu zartfühlend, "und die Kinder verbleiben auch am Tag im Lager. – In die Stadt können Sie nur mit meiner Erlaubnis", ließ er sie ferner wissen. "Wann bekommt man diese Erlaubnis?" fragte jemand dazwischen. Herr Weber sah sich aufmerksam um. "Das kommt darauf an – ", erwiderte er.

Dann ließ er sich auf ein längeres Gespräch mit dem alten Herrn Gróf ein. "Gróf, das heißt soviel wie Graf, nicht wahr?" fragte er. "Der Herr Lagerführer kann Ungarisch?", erwiderte der alte Gróf erfreut. Er stand gebeugt da, auf seinen Stock gestützt. "O nein, nein", zierte sich Weber. Mutter berührte den Arm des Jungen mit ihrem Ellbogen. "Jetzt heißt es aufgepaßt", früsterte sie. Der alte Gróf teilte dem Lagerkommandanten mit, Waagner-Biró sei ihm gut bekannt, schließlich sei er selbst Teilhaber der Akiengesellschaft. "Das heißt, ich bin es gewesen, solange die Verordnungen dies nicht unmöglich machten." Er geriet in Verlegenheit, begann zu

stottern und zu krächzen. "Wie das Leben so spielt", sagte Herr Weber mitfühlend und nickte. "Daß uns die Ehre widerfährt, einen Aktionär der Firma zu begrüßen – " Mit strahlender Miene kehrte der alte Gróf zu seiner Pritsche zurück.

Der Lagerkommandant entfernte sich freundschaftlich winkend. "Auf Wiederschaun!" rief er. An seinen Waden tanzten die Troddeln. "Ein schmucker Bursche", erklärte Oma Fáni.

Der alte Gróf rief den Jungen in gehobener Stimmung an sein Lager. "Ich kenne deinen Vater gut", sagte er. "Ein Intellekt wie kein zweiter. Du kannst dich glücklich preisen, daß dir das Schicksal so ein Vorbild beschert hat." Der alte Gróf verbreitete einen üblen Gestank. Und seine Zähne waren furchtbar gelb. Seine Schwestern, zwei ältliche Fräuleins, glätteten ihm untertänig das Bettlaken.

"Sei nett zu Herrn Gróf", sagte Mutter gerührt. "Er war viele Jahre lang Patient deines Vaters. Nur in letzter Zeit, als sich ein chirurgischer Eingriff erforderlich machte ... " – "Was hat er denn?" fragte der Junge so unwirsch, wie er es nicht beabsichtigt hatte. Mutter zögerte, aber dann rückte sie mit der Sprache heraus. "Aber sag es nicht weiter. Man hat ihm vom Dickdarm ein Stück wegoperiert. Jetzt läuft es ihm durch ein Röhrchen an der Seite heraus. Man riecht es ja auch. Er kann nichts dafür! Laß dir nicht anmerken, daß du es weißt."

Als das Licht gelöscht werden sollte, machte Oma Fáni Sperenzen. Sie bestand darauf, noch im Hellen ihr Haar auszubürsten. "Nie im Leben habe ich mir die Haare gewaschen, die Seife nimmt dem Haar den Glanz", erklärte sie der ganzen Baracke. "Kämmen Sie es sich im Dunkeln", riet eine Männerstimme. "Mutter, nun sei doch nicht so halsstarrig", sagte Tante Nelly und führte sie zu ihrem Bett. Oma Fánis hüftlanges, sonst stets schneeweißes Haar glänzte gelblich-seidig über dem getupften Flanellnachthemd.

In der Nacht erwachten sie von einem allgemeinen Rumoren. "Halten Sie doch die Nase hin, wenn es Ihnen nichts ausmacht!" schimpfte jemand. "Schlimmer als im Waggon", weinte eine junge Frau. "Endlich hätte man mal die Möglichkeit, sich auszuschlafen ... " Einige hatten sich mit ihrem Strohsack auf die Erde gelegt. Auf den oberen Preitschen mußte man enger zusammenrücken. Der alte Gróf saß schuldbewußt und wortlos auf seinem Bett.⁶⁰

⁶⁰ Im 22. Bezirk befand sich in der nationalsozialistischen Zeit das Gemeinschaftslager Wifo-Lobau bei der Erdöl-"Umschlaganlage Wien-Lobau". Es umfasste zumindest auch den Bereich Ecke Lobgrundstraße / Raffineriestraße und war von 1941 bis 1945 ein Lager für Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter sowie ab Sommer 1944 als Lager für ungarisch-jüdische Deportierte.

Der Stempel "Wirtschaftliche Forschungsgesellschaft / m.b.H. / Gemeinschaftslager Wien – Lobau / Lagerführung", mit dem Namensstempel "Reischinger" darüber, ist auf mehreren undatierten "Lagerausweis[en] für Gemeinschaftslager Wifo – Lobau" zu finden. Ungeachtet der "jüdischen" Herkunft der Betroffenen sind die Namen ohne die Namenszusätze "Sara" oder "Israel" eingetragen, die Lagerausweise jedoch links oben mit der Stempelung "J" versehen. Die ungarisch-jüdischen Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter waren größtenteils "Besch[äftigt] b[e]i Firma Schmitt u. Junk".

Sie machten auf der gepflasterten Straße einen großen Bogen, an einer hohen, mit Stacheldraht gekrönten Mauer entlang, dann wichen sie an der Ecke einem gelblichen Gebäude mit barockem Giebel aus. Das eiserne Tor stand offen. "Werk A" konnten sie darauf lesen, im Innern des L-förmigen Bürohauses grünt Blumenbeete, grün gestrichen war auch die Eisentreppe, die zum oberen Stock eines hangarartigen dunklen Steinbaus hinaufführte, dem Tor genau gegenüber. Der Tscheche suchte einige von ihnen aus, begleitete sie bis zum Tor, um sie einem Mann im Grauen Kittel zu übergeben, dann kehrte er im Laufschrift zu ihnen zurück und schritt weiter an ihrer Seite. Als sie auf die anderen Straßenseite kamen, stand "Werk C" am Tor, auch hier waren Büros an der Ecke, der Pförtner grüßte, ein bewaffneter Deutscher stand in strammer Haltung daneben. An der gezackten Fassade eines rauchgeschwärzten alten Gebäudes waren zwei sich kreuzende Hämmer angebracht (der eine hatte einen stumpfen Kopf), darunter standen die Worte:

Die Wiener Zweigniederlassung der Münchener "Bauunternehmung Schmitt & Junk" hatte laut Industrie-Compass Ostmark 1943/1944 ihr Büro in 1., Singerstraße 27. Im Wiener Fernsprechbuch mit Stand Juni 1941 ist neben dem Niederlassungssitz Bösendorferstraße 1 bereits ein Telefonanschluss für eine "Baustelle Lobau" genannt. Im selben Telefonbuch scheint (also auch bereits für 1941) beim Eintrag "Wirtschaftliche Forschungsges. m. b. H." als einzige Adresse "Umschlaganlage Wien-Lobau" auf. Diese "Wifo" war nämlich zuständig für die Erdöltanklager der nationalsozialistischen Kriegswirtschaft, deshalb auch für das Lobauer Zentrallager und den Lobauer Ölhafen, wo rumänisches Erdöl gespeichert und verteilt wurde. Für das Lager Wifo-Lobau sind in Meldevermerken auch Versionen wie "DAF-Lager Lobau, bei Wifo" zu finden, so bereits für die Zeit von Oktober 1941 bis Kriegsende. Somit war das Lager bereits ein länger bestehendes Arbeitslager bevor im Sommer 1944 (ab Juni 1944) über das Durchgangslager Strasshof auch ungarisch-jüdische Deportierte hierher gebracht wurden. Dabei ist bei der Internierung im Lager Wifo-Lobau häufig der Kontext mit der Firma Schmitt & Junk feststellbar ("Wien-Lobau [Abstand] I. Arbeitslager Schmitt und Junk").

Ungarisch-jüdische Internierte des Lagers Wifo-Lobau arbeiteten aber nicht nur für Schmitt & Junk. Von dort bezog vielmehr auch zumindest Waagner-Biró Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter. Laut Industrie-Compass Ostmark 1943/1944 war die Firma Waagner-Biró mit Sitz in 5., Margarettenstraße 70 damals unter anderem für Stahlkonstruktionen für Hochbauten aller Art zuständig. Weiters wurden Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter offenbar auch beim Donau-Oder-Kanal-Bau eingesetzt.

Die sonst üblichen dortigen Zwangsarbeiten waren zudem Räum- beziehungsweise "Enttrümmerungsarbeiten" nach Bombenangriffen, offenbar im Tanklager-Kontext. Nach Schilderungen mussten die dortigen jüdischen Ungarinnen und Ungarn (anders als etwa die kroatischen Arbeitskräfte) auch während Luftangriffen unter freiem Himmel weiterarbeiten. Manche nennen für dort auch etwa Ziegeltransporte als Tätigkeit.

In einer wohl aus dem Sommer 1944 stammenden Auflistung ist zwar nicht vom Lager Wifo-Lobau die Rede, aber offenbar stattdessen von einem Lager "Schmitt & Junk I": Dort seien (ausschließlich mit Bezug auf die ungarisch-jüdischen Personen) damals 306 Menschen interniert gewesen, darunter 173 Frauen, 69 Männer und 64 Kinder. Von den 306 wurden 218 anfangs als "arbeitsfähig" eingestuft, also 71 Prozent.

Im Lager Schmitt & Junk II (momentan unklare Lokalisierung) waren laut jener Liste nur 35 Menschen, darunter 20 Frauen, 8 Männer und 7 Kinder interniert. Von den 35 wurden anfangs 20, also 57 Prozent, als "arbeitsfähig" eingestuft.

Weiters nennt auch eine Liste des Wilhelminenspitals das Lager "Wifo, Lager der D.A.F" (Deutsche Arbeitsfront) als Werklager, "Baustelle 33" in 22., Lobau für russische, italienische, tschechische und jugoslawische Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter.

Diese Liste des Wilhelminenspitals verzeichnet die dort zwischen 1942 und 1945 behandelten Ausländerinnen und Ausländer. Die Liste enthält Aufnahmezahl, Vor- und Zuname, Geburtsdatum, Geburtsort (Land), Eintritt, Austritt, "Bestimmungsort" mit Firma und Wohnadresse (mit den zeitgenössischen Straßennamen).

Auch im Volksgerichtsakt von Dr. Siegfried Seidl befindet sich eine Liste eines jüdischen Arztes, der diese 1946 als Zeuge im Prozess gegen Seidl vorgelegt hat. Es handelt sich dabei um Lager ungarisch-jüdischer Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter in den Bezirken 10 bis 25 und außerhalb Wiens sowie die Firmen, denen die Lager zugeordnet waren.

Demnach befand sich hier ein Lager für ungarisch-jüdische Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter der Firma "Schmitt und Junk, Singerstr. 27.I."

https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Zwangsarbeiterlager_Wifo-Lobau

**WAAGNER – BIRÓ AG
EISEN- & STAHLWERK
WIEN – LINZ**

Durch dieses Tor nun marschierten sie in das Fabrikgebäude, und auch sie wurden einem Mann in grauem Kittel übergeben, er wies in einer Ecke, dort erwarteten sie Besen und große breite Eisenschaufeln, der Mann zeigte mit der Hand an, daß sie kehren sollten. Als ob er es mit Taubstummen zu tun hätte. Mehr noch: er schien der Verständlichkeit seiner Gebärden nicht zu trauen (oder er sah sie als Idioten an) und ging selbst in die Ecke, nahm Besen und Schaufel zur Hand und machte ihnen vor, wie sie die Späne beseitigen sollten. "Und wo bringen wir die hin?" Der Lehrer, ausgerechnet er, mußte sich wieder als erster melden. "Ach, ihr sprecht ja deutsch," sagte der Werkmeister erfreut "das ist ja kolossal." Er führte sie hinaus vor die Halle, zeigte auf einen Förderwagenzug in einiger Entfernung, in den Mulden der Wagen ringelten sich Eisenspäne, das sah man bis hierher. "Dorthin! – Hat das jeder verstanden?" – "Jawohl", sagte soldatisch stramm der Lehrer. "Die glauben am Ende noch, die Ungarn sind ein näselndes Volk", flüsterte Tante Nelly, zum erstenmal seit langem wirkte sie wieder fröhlich.

Der Mann im grauen Kittel teilte sie ein, jeder von ihnen ging allein eine Maschinenreihe entlang, vor oder hinter den Maschinen, der Junge hatte es mit Drehbänken zu tun, er stand im Rücken der Männer, auf deren Jacken ein großes SU gemalt war. "Darf ich?" fragte er, als er näher an einen der Leute herantrat, um unter dem Holzrost, auf dem dieser stand, die Späne hervorzukehren. Der Mann sah ihn merkwürdig an, mit einem erstaunten oder vielleicht auch zornigen Blick, doch er trat anstandslos zur Seite. Die milchige Flüssigkeit, die aus der Maschine sickerte, verschmierte der Junge sorgfältig mit dem Besen auf dem Boden.

Später kehrte der Mann im grauen Kittel zurück und verteilte Lappen zum Maschinenputzen. "Aber nur die, die stehen", sagte er zu allen. Den Jungen betrachtete er besonders aufmerksam. Zumindest schien es diesem so. "Du verstehen?" fügte er hinzu, und der Junge war bemüht, sich lässig-elegant zu geben, er lächelte sogar. "Ja, natürlich." – "Na schön," sagte der Mann erleichtert, "du bist ein aufgewecktes Bürschchen, du wirst es noch bis zur Maschine bringen." Kaum war der Mann gegangen, stand plötzlich Mutter vor ihm. "Was wollte er von dir?" fragte sie. "Paß bloß auf!"

In dem langen Saal fuhr auch ein Kran von Wand zu Wand, und plötzlich winkte der Mann, der da oben in der Kabine saß, ihm zu. Der Junge winkte grinsend zurück,

doch da öffnete der Kranführer das Fenster und schrie wütend: "Dawai!" Der Junge schaute sich um, und da erst sah er, daß dicht hinter seinem Kopf Eisenringe an der Winde baumelten. Blitzschnell duckte er sich und ging zur Seite. Die Russen an der Maschine lachten. Schon wollte er wieder den Gekränkten spielen, als einer der Rundgesichtigen sich auf seine Seite schlug. "Ja – Witali", sagte er, auf sich zeigend, mitten auf seine Brust, dann auf den Jungen: "A tü?"

Der Tag wäre gar nicht so übel gewesen, hätte er nicht schrecklichen Hunger bekommen. Mutter hatte ihm ein Margarinebrot gegeben, doch das war lange her. Nie hätte er geahnt, daß Schaufel und Besen so schwer sein könnten. In seinen Ohren war ein Brausen, als er am Nachmittag, wer weiß zum wievielten Mal schon, hinaus ins Freie zu den Grubenwagen ging. "Ihr denkt wohl, ihr könnt den ganzen Tag spazierengehn", knurrte in der Tür des Maschinensaals der Mann im grauen Kittel. "Morgen früh, da stehen hier Schubkarren, ihr schüttet die Späne rein, und nur volle Karren werden zu den Hunden gefahren. Verstanden? Sag es auch den andern."

Er hatte verstanden, obwohl er eher nur ahnte, was der Meister wollte. *Erst dann fahrt ihr zu den Hunden?* Meinte er vielleicht ihn und die anderen damit?⁶¹

Mutter hatte eine neue Aufgabe erhalten: Sie kehrte den Hof.

Zuerst marschierten die Russen ab, sie mußten noch bleiben und die klebrig glänzenden Maschinenkörper reinigen. Dann traten auch sie auf dem Hof vor dem Gebäude an. Diesmal brauchten sie nicht den gleichen gewundenen Weg zu gehen wie am Morgen. Am Tor zeigte ihnen der Pförtner, wem welche Stechkarte gehörte und wie man sie zu stempeln hatte. Ein Kinderspiel: Unter der großen Uhr (es war eine Pendeluhr wie im Salon von Tante Margit) gähnten metallene Schlitze, dahinein mußte man die grüne Karte schieben, mit dem Kopf nach unten, mußte einen Hebel herunterdrücken, überprüfen, ob es funktioniert hatte, und die Karte wieder zurück an ihren Platz stecken. Ihre Namen standen in ungarischer Reihenfolge da, zuerst der Familienname – allerdings mit einem Komma – und dann der Vorname.⁶²

Am Abend erhielten sie Brot und Margarine – der Kunsthonig blieb aus. Der Tscheche wollte wissen, wie der Tag vergangen sei. Der kleine geschwätzige Lehrer fand auch jetzt einen Anlaß, sich wichtig zu machen. Er bat für morgen um Schürzen, sie würden sich sonst ihre Kleidung versauen, und Handschuhe brauchten sie auch, wie sie die Russen hatten, er zeigte seine von Blasen bedeckten Hände vor.

⁶¹ Die Bezeichnung Hund oder Hunt für Grubenwagen ist seit dem 13. Jahrhundert belegt.

⁶² In Ungarn werden Personennamen regulär mit vorangestelltem Familiennamen geschrieben und genannt. ("Ember Mária")

Das fehlte gerade noch, in einer Schürze herumzulaufen, wütete er Junge im stillen. Eine Frau verlangte Kopftücher. Der Tscheche versprach alles, er teilte mit, der "Herr Professor" käme morgen auf den Kran, – sofern er nicht schwindlig sei, fügte er hinzu, der Junge blickte hoffnungsvoll auf den Lehrer, er hätte große Lust gehabt, sich an dessen Stelle in die Krankkabine zu setzen, dann könnte es nämlich passieren, daß er bei irgendeiner Gelegenheit denjenigen anschreien würde, der heute oben gewesen war; was der Mann geschrien hatte, wußte er nicht mehr, jedenfalls wurde er nicht satt, vielleicht war er noch hungriger als vorher, er konnte sich kaum auf den Beinen halten, aber der Tscheche teilte noch die Arbeit für den nächsten Tag ein, Mutter und ihn schickte er in die Schmiede zum Säubern. Endlich war es soweit, daß er auf das obere Bett hätte klettern können, doch nun stellte sich ihm Mutter in den Weg. "Du mußt dich waschen, ich bestehe darauf, willst du vielleicht Läuse kriegen?" Sie sah ihn furchtbar dramatisch an, er mußte mit ihr ins Erdgeschoß gehen, sich von Kopf bis Fuß ausziehen. Mutter drückte ihm ein Stück Kernseife in die Hand. "Das habe ich in der Fabrik geklaut", sagte sie stolz. Als er sich wieder anziehen durfte und endlich unter die Bettdecke kroch, war alle Müdigkeit wie weggeblasen.

Mutter machte sich noch ein Weilchen zu schaffen. "Also, ich weiß nicht," sagte sie, "kannst du dich nicht erinnern, ging der Würfelzucker tatsächlich nur bis hierher?" Trotzdem gab sie ihm zwei Stück. "Verstehe ich nicht", murmelte sie. "Wenn ich einen Bleistift hätte, ich würde eine Markierung anbringen." – "Mit Kohle ginge es auch", riet der Junge; natürlich hatten sie die genauesowenig. Nach einigem Überlegen langte Mutter mit dem Finger in das restliche Pflaumenmus und zog damit einen Strich von außen auf den Papierbeutel, dann leckte sie den Finger ab. Im Halbschlaf hörte er noch, wie sie mit Tante Nelly tuschelte, sie zeigte ihr den markierten Beutel. "Unglaublich", meinte Tante Nelly. Unter ihnen auf der Pritsche zu ebener Erde hustete der dicke Kaufmann, wieder und wieder, das ganze Bett bebte.

Am nächsten Tag mußten sie genau die gleiche Route gehen, an der verräucherten Halle mit den beiden gekreuzten Hämmern entlang, Waagner mit dem sich vornehm gebärdenden doppelten a, Biró, das war wohl der ungarische Teilhaber, von dem der alte Gróf gesprochen hatte. Auch an diesem Morgen mußten sie ihre Karte stechen, in der Schmiede gab es weder einen Kran noch Metallspäne, nur Sägemehl, Hitze, Lärm und Rauch, und sie fanden keinen Vorwand, ins Freie zu gehen, zu den "Hunden". Hier schoß wie ein roter fingerdicker Pfeil das Eisen aus dem rußigen Ofen, und es wurde eine lange Schlange daraus, die den vorgeschriebenen Weg entlanghuschte. Arbeiter, die sich bis zum Boden reichende Schürzen umgebunden hatten, lenkten mit langstieligen Zangen ihren Lauf. An

mehreren Öfen arbeiteten russische Kriegsgefangene mit der gleichen Schürze wie die Österreicher, aber auf ihrem Rücken prangte ein auffällig großes rotes SU.

An der Wand kochte und und brodelte in Tiegeln das flüssige Metall, auf dem Sand, der darüber gestreut wurde, flackerten winzige Flammen, vom einen oder anderen Tiegel schlugen sogar blaugrüne Gasflammen zur Decke empor. "Gestern hatten wir einen besseren Arbeitsplatz", sagte Mutter, als sie in der Mittagspause mit einer Margarineschnitte ankam; der feine schwarze Staub zeichnete die Falten auf ihrem Gesicht tiefer. Wie sie so dastanden, einander zugewandt, in der Ecke, spürte er plötzlich etwas Warmes auf seiner Brust: Einer der Russen ließ ihm von hinten zwei schöne große gekochte Kartoffeln über die Schultern rollen.

Alfred Rosenberg, Reichsminister für die besetzten Ostgebiete, schrieb in seinem Brief vom 28. Februar 1942 an Generaloberst Wilhelm Keitel unter anderem:

Geheime Reichssache

An den Chef des Oberkommandos der Wehrmacht

Berlin W 35, Tripitzufer 72-76

Betr.: Kriegsgefangene

Von den 3,6 Millionen sowjetischen Kriegsgefangenen sind heute nur noch einige Hunderttausende voll arbeitsfähig. Ein großer Teil von ihnen ist verhungert oder durch die Unbilden der Witterung umgekommen. Tausende sind auch dem Fleckfieber erlegen. (...) In zahlreichen Lagern wurde für eine Unterkunft der Kriegsgefangenen überhaupt nicht gesorgt. Bei Regen und Schnee lagen sie unter freiem Himmel. Ja, es wurde ihnen nicht einmal das Gerät zur Verfügung gestellt, um sich Erdlöcher oder Höhlen zu graben. Eine systematische Entlausung der Kriegsgefangenen in den Lagern und der Lager selbst ist offenbar versäumt worden. Es sind Äußerungen vernommen worden wie: "Je mehr von diesen Gefangenen sterben, desto besser für uns." Die Folge dieser Behandlung ist nun die, daß das Fleckfieber durch Entlaufen und Entlassen der Kriegsgefangenen sich weiter verbreitet und sowohl in der deutschen Wehrmacht wie unter der Zivilbevölkerung, selbst der des Altreichs, Opfer gefordert hat. (...)

Kaum waren sie im Quartier angelangt, hatte Mutter nichts Eiligeres zu tun, als den Zuckerbeutel zu öffnen. Schon der Falz war verdächtig: er war eingerissen. "Sieh dir das an", sagte Mutter oben von der Pritsche zu Tante Nelly. "Da hat schon wieder einer lange Finger gemacht." Tante Nelly betrachtete gedankenverloren, mit unergründlicher Miene das Pflaumenmuszeichen. "Am besten, du zählst die restlichen Stücke", sagte sie endlich.

Mutter drehte sich um, sodaß sie den anderen den Rücken zukehrte. "Komm mal her." Der Junge mußte sich so hinsetzen, daß er seine Mutter von der anderen Seite

verdeckte. Dann schüttete sie den Würfelzucker in die Bastschürze, die sie in der Fabrik bekommen hatte. "So hilf mir doch", fuhr sie ihn an, weil er lieber das bunte Treiben vor den Pritschen betrachtete. Der Lehrer brachte ihnen einen ganzen Brotbeutel voll gekochter Kartoffeln. Aber Mutter war durch nichts aus dem Konzept zu bringen. "Wenn ich einen Bleistift hätte, würde ich jedes Stück einzeln numerieren."

Wie auch immer: Sie packte den Zucker, in Reihen geordnet, zurück in den Beutel. Die Würfel standen wie Soldaten, über- und untereinander. "Das hätten wir gleich so machen sollen", meinte Mutter. "So geht mehr hinein." Sie sah den Jungen an, und sie erbarmte sich seiner und gab ihm ein Stück. Dann wandte sie sich blitzschnell um! – "Das war eine Falle", stellte sie mit merkwürdiger Genugtuung fest.

"Unsere Blicke begegneten sich", erzählte sie später Tante Nelly. "Vielleicht gar nicht so schlecht, wenn sie merkt, daß ich sie im Verdacht habe. Eine elende alte Krähe! Also, weißt du daß sie so tief gesunken ist, eine Schwester von Gyula Gróf ... "

Sie hatten sich gerade zum Abendbrotfassen angestellt, als ein LKW vorfuhr. Eine blonde Frau, in hohen weißen Stöckelschuhen und blaugelb geblütem Wickelrock, stieg als erste herunter. Danach half sie einer grauhaarigen, ebenso gekleideten Frau, anschließend einem älteren Mann; unterdessen waren neben ihr andere Leute abgesprungen. "Karika, Karika, wo bist du schon wieder", rief eine junge Frau in Skihose und Skischuhen unter die Plane des Lastwagens; ein kleiner Junge, verschreckt, aus dem Schlaf gerissen, tauchte an der herabgelassenen Ladewand des Lasters auf, die Frau hob ihn hinunter. "Da muß ich ihn auch noch schleppen, das kleine Nilpferd", rief sie, doch keiner schenkte ihr Beachtung, auch zwei größere Jungen mit Windjacke und Brotbeutel kletterten herunter; die Arme hochgereckt, stützten sie einen beleibten alten Herrn beim Absteigen, ihnen folgte ein junger Mann in einem schwarzglänzenden Jackett, mit einem runden Käppchen auf dem Scheitel, hinter ihm noch ein zweiter, der trug nur eine ärmellose Weste, die Jacke hatte er wahrscheinlich irgendwo liegengelassen. Die beiden jungen Leute mit Windjacke schwangen sich nochmal auf den Wagen und machten sich daran, Stück für Stück Koffer und Rucksäcke herunterzureichen. In der Zwischenzeit waren noch eine rotgesichtige Frau mit einem blondzöpfigen Mädchen dem Laster entstiegen, gefolgt von einem Mann mit Baskenmütze. "Los, beeilt euch", rief der uniformierte Fahrer, die beiden jungen Männer teilten wortlos die Bündel und Körbe aus. Zu guter Letzt gab die Tiefe des Lastwagens sogar noch ein Ehepaar frei, einen Mann mit einer Arzttasche und eine gelockte weißhaarige Frau, Tourenstiefel an den Füßen. "Die sind besser ausgerüstet als wir", sagte Mutter. "Bestimmt aus Debrecen",

vermutete Tante Nelly.⁶³ "Aber wir sind aus Orosháza," ließ sich die rotgesichtige Frau vernehmen, "und die Herren Bocher kommen aus Derecske." – "Die haben uns grade noch gefehlt", blaffte Oma Fáni, doch der junge Mann im Jackett lachte sie an, vielleicht aber hatte er nur so ein Gesicht, das immer zu lachen schien; sein Gefährte fror offenbar, trotz der Julihitze. "Macht's, daß ihr fertig werdet", rief der Fahrer gereizt, die beiden jungen Männer sprangen vom Auto, hinter ihnen kam noch ein Mann mit Brotbeutel zum Vorschein, und für eine Sekunde blieb er verdutzt neben der beiderseits schon hochgezogenen Plane stehen, der größere der beiden jungen Leute reichte ihm den Arm. Aber der Mann wehrte ab und sprang mit grüblerischer Miene von der Ladefläche. Der Lastwagen fuhr so heftig an, als hätte man ihm einen Tritt versetzt.

Novotny-Nadolny-Novaky saß bereits hinter dem Tischchen auf dem Hof, und jeder mußte an ihm vorbei. Der Junge blieb in der Nähe stehen, falls er ihn als Dolmetscher brauchen würde, außerdem war er neugierig auf den Neuzugang. Aber der Dicke, der mit den jungen Männern gekommen war, konnte gut deutsch. "Als junger Mann bin ich viel in Deutschland herumgekommen", sagte er zu dem Tschechen.

"... Also haben sich unsere Gendarmen doch besser benommen", stellte die ältere der beiden Frauen aus Debrecen gerade fest, als der Junge in die Baracke kam, sie plauderte angeregt mit Tante Nelly und Mutter. "Das Mädchel will schon wieder was zu essen haben, sie macht mich noch verrückt", rief Karikas Mutter; das blondbezopfte kleine Mädchen⁶⁴ hielt sich derweil hinter dem Rock der Mutter versteckt und lutschte am Daumen, die beiden jungen Männer setzten ihren Vater auf den Bettrand, dann machten sie kehrt, um das Gepäck hereinzutragen; aus der Ecke hörte man hebräisches Gemurmel, die beiden Bocher beteten, sich ständig verneigend, ehe sie drangingen, Ordnung zu schaffen. "Leider ist für die Neuen kein Abendbrot mehr da", sagte an der Tür der Tscheche, seine schlaue Nase drückte allerdings etwas anderes aus. "Ihr werdet ja eure Suppe mit ihnen teilen, nicht wahr?" fragte er in die Runde, und er wirkte dabei ganz gutgelaunt. "Eine Unverschämtheit", murrte Oma Fáni und streckte ihren Kopf zwischen den Stäben des oberen Bettes hervor, sie sah aus wie geradewegs aus einer Kuckucksuhr gesprungen. "Natürlich teilen wir mit ihnen", sagte Doktor H. "Misch dich da nicht

⁶³ Debrecen ist die zweitgrößte Stadt Ungarns. Die Einwohner Debrecens bezeichnen sich noch heute mit dem mittelalterlichen Begriff "Civis" (Bürger).

⁶⁴ Bis zum Ende des Buches bleibt unklar, ob "Karikas Mutter" noch eine kleine Tochter hatte; später taucht immer nur Karika auf, und zwar als Junge (Karika ist Abwandlung von Karoly). Möglicherweise hatte die Autorin zunächst das reale Vorbild eines kleinen Jungen zum Mädchen machen wollen, da sie andererseits sich selbst als Jungen darstellen wollte – und sich später doch anders entschieden? Das ist natürlich reine Spekulation.

rein", wies ihn seine Frau zurecht, und im Liegen zog sie ihn am Jackenärmel zurück. "Also gut, es wird geteilt", sagte der Tscheche und ging hinaus.

"Schade, daß du nicht rübergekommen bist." Mutter kehrte förmlich begeistert von der Pritsche der Debrecener zurück. "Sie haben erzählt, daß bei ihnen der Bürgermeister abgedankt hat. Ein Doktor Kócsey.⁶⁵ Und der städtische Notar ebenfalls. Irgendein Doktor Zöld⁶⁶. Sie haben das nicht mitgemacht."

Aus dem Telegramm des SS-Standartenführers Dr. Edmund Veesenmayer, Gesandter und Generalbevollmächtigter des Deutschen Reichs in Ungarn, vom 8. Mai 1944 an das Reichsaußenministerium:

Für Botschafter Ritter

KdS Klausenburg meldet, daß der Obergespan und der Vizegespan des Komitats Szolnok-Doboka in Dés, Graf Béla Bethlen und Dr. Janos Schilling, die zur Zeit im dortigen Bereich laufende Judenaktion nicht billigen und Krankheitsurlaub genommen haben. Graf Bethlen hat erklärt, daß er nicht zum Massenmörder werden wolle und lieber zurücktrete. Werde Abberufung Graf Bethlens und Dr. Schillings fordern.⁶⁷

⁶⁵ Debrecen gehörte zu dem Gendarmerie District VI, aus welchem insgesamt 19.016 Juden deportiert wurden. Aus Debrecen selbst wurden 13.084 Juden deportiert.

Debrecen war die Hauptstadt des Hajdú Bezirks und hatte vor dem 2. Weltkrieg eine große jüdische Gemeinde. Das Ghetto wurde im westlichen Teil der Stadt vom Bürgermeister Sándor Kócsey gegründet. Der Bürgermeister selbst war jedoch gegen die Ghettoisierung der Juden und wurde schnell gegen Lajos Bessenyei ausgetauscht. Das Ghetto bestand aus zwei Teilen, dem großen und dem kleinen, getrennt durch die "Hatvan Street". Der jüdische Rat wurde von Dr. Pál Weiss geführt, zusammen mit Miksa Weinberger, Bernfeld und Waldmann. Am 21. Juni mußten die Juden zu der "Serly Ziegelei" gehen, an der sie für die Deportationen konzentriert wurden.

Die Deportationen aus Debrecen wurden vom 25.-28. Juni 1944 durchgeführt mit insgesamt fünf Zügen.

Im Allgemeinen reisten die Mitglieder des Eichmann-Kommandos von Ort zu Ort, um die Abwicklung der Deportationen zu überwachen. In einigen Fällen sorgten sie dafür, daß kleine Gruppen, beispielsweise der Judenrat oder Ausländer, vom Abtransport ausgenommen wurden und gaben die Zahl der Abtransportierten telefonisch an Eichmann durch. Siegfried Seidl war hierfür unter anderem in Debrecen zuständig.

Die Juden aus Debrecen, sowie anderen verschiedenen Gemeinden des Gendarmerie Districts V und VI, konnten sich relativ glücklich schätzen. Die beiden Züge, die Debrecen am 26. und 27. Juni mit 6.841 Juden verließen, beendeten ihre Fahrt in Österreich, wahrscheinlich in Wien, wo viele Familien unbeschadet überlebten. <http://www.spurensuche-online.net/NEU/Debrecen.html>

⁶⁶ József (Sándor?) Zöld war 1944 stellvertretender Bürgermeister von Debrecen.

⁶⁷ Graf István Bethlen von Bethlen (1874-1946?) ging nach der deutschen Besetzung Ungarns im Mai 1944 in den Untergrund, aber die Rote Armee ergriff ihn 1945 und verschleppte ihn nach Moskau, wo er gestorben sein soll.



Zaun des Ghettos in Debrecen

<https://archivnet.hu/adalekok-az-apafai-tomegyillkossag-vizsgalatahoz>

Der Junge war müde und hungrig. "Ist doch egal", erwiderte er ärgerlich. "Sind die Debrecener nicht doch hier gelandet?"

Verblüfft sah Mutter ihn an. "Wie kannst du nur so unmoralisch sein", rief sie. "Für sie ist es nicht egal, ganz gleich, wie viele Jahre sie noch leben." Dann besann sie sich. "Na, komm, ich will dir noch die Haare waschen. Zum letztenmal habe ich sie dir im Ghetto gewaschen, weißt du noch? Ich habe es geschafft, ein bißchen Schmierseife rauszuschmuggeln"

"Gut. Aber spiel nicht wieder Baby mit mir."

"Die Zuckerfabrik?" fragte der alte Gróf selig. "Die wurde 1912 im Spätwinter mit einem Grundkapital von fünf Millionen Kronen gegründet ... "

"Richtig zu zittern haben wir erst angefangen, als sie den Bahnhof bombardierten", erzählte die Frau von Doktor H. "Da waren wir schon im Ghetto, ja natürlich. In der Nacht zum zweiten Juni, das werde ich nie vergessen. In fünf Wellen kamen die Bomber, man sprach von mehreren hundert Verletzten, fünfzehn der zwanzig Züge wurden getroffen, alles deutsche Munitionstransporte ... Und ihre Waffenlager in der Nähe des Bahnhofs ... Im Ghetto prophezeite man ein Pogrom.

Daß sie sich dafür an uns rächen würden. Und dies umso mehr, als bekannt wurde, daß Baky⁶⁸ schon am nächsten Vormittag in Szolnok eingetroffen war ... "

"Die ganze Nacht haben wir gearbeitet, im Büro des Jüdischen Rates", erzählte die junge Debrecener Frau, die mit dem bunten Kittel. "In der Nacht, bevor sie uns in die Waggons verluden! Alle mußten uns nach neuen Lebensmittelmarken anstellen. Neuntausend Personen! Noch in dieser letzten Nacht haben sie uns an der Nase herumgeführt. Sie wollten uns weismachen, wir würden dableiben ... "

"Es gab auch welche, die dageblieben sind", sagte ihre Schwester. "Sie haben es einfach abgelehnt, sich in irgendeine Liste einzutragen. Sie wollten das Ende des Krieges im Ghetto abwarten ... – Wißt ihr eigentlich, wie nahe die Russen schon sind?"

"Sie glauben doch nicht im Ernst, daß die dortbleiben durften?" mischte sich der Dicke ein, der mit den jungen Leuten gekommen war. "Uns vom Strafbataillon haben sie überall zu den letzten Resten dazugesteckt. – Aber keiner macht sich eine Vorstellung davon, was für ein Gefühl es ist, endlich aus dieser Hölle nach Hause zu kommen, und dann ist plötzlich kein Zuhause mehr da, keine Menschenseele, außer der Gendarmerie ... "

Der Junge lauschte, auf der Pritsche ausgestreckt. Vor dem Abendbrot hatte man dünne schwarze Decken verteilt. An einem Zipfel jeder Decke war ein merkwürdiges Zeichen, so als hätte man mit farblosem Leim daraufgeschrieben: **SS**. Trotzdem ließ es sich leicht lesen. "Die waren wahrscheinlich für ihre Pferde gedacht", meinte der dicke Kaufmann aus Kev und stieß ein kurzes Lachen aus.

An diesem Tag hatte man den alten Gróf und seine beiden Schwestern abgeholt. Als die andern abends aus der Fabrik zurückkamen, war Platz der beiden verwaist. Eine der alten Jungfern hatte ihren Zuckerbeutel mitgehen lassen. Dem Jungen war es nie gelungen, sie auseinanderzuhalten. Beide hatten so spitze Nasen und Schultern.

"Ich möchte nur wissen, was aus ihnen wird –", sagte Mutter still. "Ins Sanatorium kommen sie!" rief Oma Fáni.

"Ins Sanatorium ... ", wiederholte düster der magere grauhaarige Mann, der als letzter von dem Debrecener Lastwagen abgestiegen war. Er hieß Silberstein. Ein Anwalt aus Szarvas. "Der Weber kam zusammen mit dem Tschechen in den Saal," erzählte Oma Fáni eifrig, "sie sagten, packt eure Sachen, der Wagen wartet schon, ihr kommt ins Sanatorium!"

"Ins Sanatorium – !" Der Lehrer winkte ab.

"Sie haben sogar gesagt, wohin", behauptete Oma Fáni gekränkt. "Königin Elisabeth hatte hier in der Nähe ein Schloß ... Dorthin!"

⁶⁸ László Baky (1898-1946) war ein führendes Mitglied der ungarischen Nazibewegung.

Herr Str. rülpste förmlich, so eftig mußte er lachen. "Und das haben sie extra eingerichtet? Für die ungarischen Juden, wie? Und warum haben sie nicht ihre eigenen Juden da hin gebracht? Sondern nach Polen? Nach Chowno, nach Chjelmno?"

"Woher wissen Sie das?" fragte Tante Nelly überrascht.

"Was man eben so hört." Herrn Str.s Bäuchlein straffte sich, als er aufstand. "In der Eisengießerei, da sind anständig Leute. Der eine Österreicher erzählte, vor zwei Jahren hätten sie noch eine Ansichtskarte von einem jüdischen Mädchen bekommen, das in der Nachbarschaft wohnte. Aus Łódź. Sie schrieb, sie hätte sich freiwillig zur Arbeit in den Pripjat-Sümpfen gemeldet. Vielleicht hoffte sie, auf diesem Weg aus Polen wegzukommen. Aber seither keine Zeile mehr von ihr."⁶⁹

"Mir hat man erzählt," sagte zögernd Doktor H., "daß dieses Nachtsyl, in dem wir auch gewesen sind, als Sammellager für die Wiener Juden diente. Von dort hat man sie weggebracht, in offenen Lastwagen ... "

"Sei doch still", fuhr ihn seine Frau vom Bett her an. In den letzten Tagen hatte sie sich ins Bett gelegt, sobald sie von der Fabrik kamen. Nach dem Abendbrot mußte sich ihr Mann allein anstellen. "Sie haben gesagt, es ist verboten, drüber zu reden. Sorge du nur für deine kranke Frau."

Joseph Paul Goebbels, Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda, schrieb am 27. März 1942 in sein Tagebuch:

Aus dem Generalgouvernement werden jetzt, bei Lublin beginnend, die Juden nach dem Osten abgeschoben. Es wird hier ein ziemlich barbarisches und nicht näher zu beschreibendes Verfahren angewandt, und von den Juden selbst bleibt nicht mehr viel übrig. Im großen kann man wohl feststellen, daß 60 Prozent davon liquidiert werden müssen, da nur 40 Prozent bei der Arbeit eingesetzt werden können. Der ehemalige Gauleiter von Wien (Globocnik), der diese Aktion durchführt, tut das mit ziemlicher Umsicht und auch mit einem Verfahren, das nicht allzu auffällig wirkt ... Die in den Städten des Generalgouvernements frei werdenden Ghettos werden jetzt mit den aus dem Reich abgeschobenen Juden gefüllt, und hier soll sich dann nach einer gewissen Zeit der Prozeß erneuern.

⁶⁹ Die Pripjat-Sümpfe sind im Süden von Weißrußland und im Nordwesten der Ukraine. Der deutsche "Pripjat-Plan" sah eine Besiedlung des Gebietes mit deutschen Kolonisten vor. Er wurde jedoch gegen Ende 1941 fallengelassen. Insbesondere während des Einsatzes zur "Bandenbekämpfung" wurden von der 8. SS-Kavallerie-Division *Florian Geyer* zahlreiche Kriegsverbrechen begangen, darunter die Ermordung von über 14.000 Juden zwischen dem 1. und 12. August 1941. (Wikipedia)

Ja, der Tscheche hatte gesagt, sich mit anderen zu unterhalten sei verboten. Gleich am ersten Morgen hatte er es gesagt, als er sie in die Fabrik führte. Verboten mit den Österreichern und noch verbotener mit den Russen. Wen man erwischte, der würde bestraft.

Die Russen stellten sich furchtbar gern vor. "Ja Anatoli", sagte der bebrillte blonde junge Mann, der mit Feuerhaken den Weg des feurigen Drahtbandes lenkte. "Ja Grigori", sagte der große schwarze mit dem Zigeunergesicht an der Beschickungsanlage. "Ja Boris, a tü?" fragte der kleine Tatare. Der Junge antwortete mit seinem vollen Namen, so wie er es gewohnt war, wie man es ihn gelehrt hatte, die Russen versuchten, daraus seinen Vornamen zu entnehmen, sie rätselten herum und lachten dabei aus vollem Hals; so beschloß er, sie beim nächsten Mal zum besten zu halten, er wollte ihnen sagen, sein Name sei Tam-tam Nyam-Nyam Doktor Abeles Mor, wie es Andriska im Ghetto gesungen hatte, doch dann vergaß er das Ganze, und als es ihm wieder einfiel, wußte schon jeder des anderen Vornamen, denn die Russen nannten ihren eigenen Namen furchtbar gern.

Die beiden alten Österreicher waren weniger freundlich; das heißt, der eine war gar nicht so alt, er hinkte nur. Anfangs taten sie, als wäre ihnen der Mund versiegelt, sie redeten mit Händen und Füßen, wohin das Eisen zum Abkühlen gebracht werden sollte und wohin die Schlacke. Mutter hatte zu fegen, ihn hatte man weggeschickt, das hier sei Frauenarbeit. Das Schleppen war schwerer. Als ihm der Alte einmal zurief, er solle den Ausschuß gleich zum Einschmelzen bringen, und dabei bemerkte, daß der Junge ihn verstand, gab er sich gelöster. Nun stellte sich heraus, daß der Alte taub war, daß er einmal zu laut, dann wieder zu leise sprach, aber stark war er, der Alte, er schwenkte die dampfenden Pfannen durch die Luft wie im Zirkus der Jongleur die Teller. Der schwächige Hinkefuß folgte augenscheinlich in allem dem Alten; seit dieser sich mit ihnen auf ein Gespräch einließ, wagte auch er sie zu fragen, woher sie kämen und weshalb sie hier wären. Der Alte gab ihnen sein zweites Frühstück, eine dick mit Butter bestrichene Klappstulle. Sie nahmen sie mit nach Hause. Mutter kratzte die Butter ab und bestrich damit dünn jeweils zwei Scheiben für den nächsten Tag.

Am nächsten Tag wurden sie abermals neu eingeteilt, in eine abgelegene Dreherwerkstatt zum Ausfegen. Hier mußten die Eisenspäne nicht zu den Hunden getragen, sondern in große rostige Eisenkisten gschaufelt werden, die auf dem Hof herumstanden. Während der Junge zum Mittag seine Brotration kaute, machte er sich ein Spiel daraus, die Eisenspanarten einzuteilen. In der Kiste lag zum Beispiel krauses Goldlocken-Babyhaar, des weiteren Haare, die sich zu einer dicken silberfarbenen Gliederröhre zusammengerollt hatten (sie ähnelten dem Schaft von

Vaters Schreibtischlampe, der sich nach beiden Seiten ausziehen ließ), ferner Haare, die ganz straff und elastisch ausschauten, aber wenn man sie anfaßte und auseinanderzuziehen versuchte, zersprangen sie. In der Kiste verloren sie nach wenigen Tagen ihren Glanz, dann weinten sie im Morgentau rostige Wasserperlen.

Der Tscheche lehnte an der grauen Hauswand, die Arme über der Brust gekreuzt. So erwartete er sie jeden Tag, wenn sie in der Nähe des Tores ihre regellosen Schritte unwillkürlich aufeinander abstimmten und sich zu einzelnen Reihen ordneten, während sie aus der Fabrik strömten. "Bleibt beieinander", mahnte er und hob die Hand. "Zum Abend gibt es Kaltverpflegung."

Mutter freute das, denn die möglichst fein geschnittenen Brotscheiben konnte sie besser einteilen. Aber Herr Str. prustete empört, Herr Gr. schluckte mehrmals, das Kinn eingezogen, und Gyuri Gerö, der mit seinem Bruder auf dem Lastauto aus Debrecen gekommen war, knurrte sogar laut. Der Tscheche fuhr ihn an: "Versündige dich nicht. Du hast keine Ahnung, was für ein Glück es ist, in so ein Familienlager zu kommen!"

Mutter horchte auf. "Wieso?" fragte sie. "Was ist denn mit denen, die nicht im Familienlager sind – ?" Jetzt mochte ihr klargeworden sein, daß sie ihm eine Erklärung abforderte, und um ihre Kühnheit zur rechtfertigen, setzte sie hinzu: "Entschuldigen Sie, aber mein Mann ist ... ihn hat man ohne uns weggebracht."

"Na ja, sie haben auf alle Fälle ... eine schwerere Arbeit. Beim Straßenbu, bei der Sumpfregulierung." Er klopfte Mutter auf die Schulter. "Man kann es überleben."

"In Polen?" fragte Mutter flüsternd.

"Ja, im Generalgouvernement", sagte der Tscheche. "Es ist auszuhalten. Aber eine starke Kostitution braucht man schon dazu."

Noch auf dem Hof erhielten sie ihre abendliche Brotration und auch die für den folgenden Tag, dazu für je zwanzig Personen einen Block Margarine; den mußten sie im Saal unter sich aufteilen. Mutter wankte zur Pritsche; der Junge stellte sich für sie mit an. Als er die beiden kleinen roten Streifen auf dem Brot brachte, rollten Mutter die Tränen übers Gesicht.

"Wir hätten nach Polen gehen sollen", sagte sie und schaute zu dem Jungen auf. "Ich habe einen verhängnisvollen Fehler gemacht, ich bin schuld an allem. Wir hätten bei Großmama bleiben sollen, dann hätten wir auch Papa gefunden. Dieser Mensch weiß etwas. In seinen Augen lag Bedauern. Wenn wir bei ihm wären, würde Papa auch die schwerste Arbeit aushalten. Ich bin schuld. Ich hätte dem Schicksal vertrauen sollen. Wäre ich damals nicht von Pontius zu Pilatus gerannt ... "

Der Junge hockte sich auf den Pritschenrand und versuchte, mit den Fingern die allzu süße Marmeladestücke breit zu drücken, damit er bei jedem Bissen etwas davon hatte.

6

Drei Tage nach Ankunft der Debrecener und einen Tag nach dem Verschwinden der Familie Gróf erschien auf der oberen Etage des Modellhauses eine elegante Dame. Sie trug einen Mantel mit Persianerkragen, ihre Lippen waren geschminkt, ihre Nägel lackiert. "Sind hier welche aus Debrecen?" fragte sie ungarisch, obwohl der Junge erwartet hatte, daß sie deutsch spräche, als er sie von seiner Pritsche aus hereinkommen sah. Und ihr kastanienbraunes Haar war frisch frisiert.

Aber da liefen ihr schon einige freudig-ungläubig entgegen. "Olga!" riefen sie. "Olga Wolf! Wo kommst du denn hier?"

Die Frau zog den Mantel aus und setzte sich auf eine Bank. "Bei der Glaubensgemeinschaft sagten sie mir, das Klügste wäre, ich gehe euch suchen. Wißt ihr nicht, wo ich mich registrieren lassen kann?"

"Sie sind Jüdin?" rief der Lehrer, der hinter seiner Pritsche hervorkam. Er wischte sich den Seifenschaum aus den Ohren, seine Frau hatte ihm, als gehorsame Dienerin, das Waschwasser bereitet und dann die Blechschüssel mit der schmutzigen Brühe ins Erdgeschoß gebracht. "Wie ist es Ihnen gelungen, sich so gut zu halten? – Ich meine ... Ihr Äußeres?"

"Ich war beim Friseur", sagte die Frau und lächelte müde. "Ich spreche weanerisch. Ich bin in Wien aufgewachsen. In der Straßenbahn habe ich den Stern abgemacht und bin weitergefahren. Ganz einfach."

"Das war aber kühn – ", hauchte Karikas Mutter, die Olga Wolf als eine der ersten entgegengelaufen war.

"Und dann?" fragte der Vater der beiden jungen Männer.

"Ich hatte ein paar Adressen. Von Freunden. Aber ich traf niemanden an. Man hatte sie abgeholt, oder sie waren untergetaucht. Veilleicht auch ausgewandert. Wir standen schon seit Jahren nicht mehr in Briefwechsel, leider. Ich bin den ganzen Tag herumgelaufen. Am Abend bat ich in einem Kloster um Einlaß. Erst wollte ich auf einer Parkbank schlafen, aber ich mußte befürchten, sie würden dort die Ausweise kontrollieren. Der Oberin sagte ich, was ich bin. Sie erlaubte mir, die Nacht dort zu verbringen, unter der Bedingung, daß ich am Morgen wieder verschwände. Sie gab mir die Adresse des Jüdischen Rates, dort würden sie mir weiterhelfen." Sie neigte den Kopf zur Seite. "Sie haben mir geholfen, hierherzukommen."

"Demzufolge gibt es in Wien noch Juden", stellte der Lehrer fest. "Wenn es sogar noch einen Jüdischen Rat gibt – "

"Ja", sagte Olga Wolf. "Hierzulande hat man Halbjuden und mit Juden Verheiratete nicht weggebracht. Bei der Glaubensgemeinschaft hat man mir

erzählt, es gäbe hier noch rund sechstausend.⁷⁰ Aber ständig schnappt man noch welche. Zum Beispiel eine jüdische Frau, deren Mann Christ war; sie ist Witwe geworden ... Anfang des Jahres haben sie deshalb rund vierzig Frauen nach Polen transportiert. Und voriges Jahr um diese Zeit wollte die Gestapo den gesamten Jüdischen Rat abholen lassen. Die leben auch in ständiger Ungewißheit."

"Und was wollen Sie denen hier sagen?" fragte der näselnde Lehrer. "Den Jüdischen Rat können Sie doch da nicht mit hineinziehen. Und die Oberin des Klosters auch nicht. Geben Sie es zu, meine Dame, Sie haben sich recht verantwortungslos verhalten."

"Verantwortungslos?" Die Frau zog ihre schräg geschnittenen Katzenaugen zusammen. "Ich habe versucht, mein Leben zu retten. Das nennen Sie verantwortungslos?"

"Andere müssen es auch aushalten", sagte der Lehrer achselzuckend. "Wie Sie sehen, leben wir. Ist Ihr Leben etwa wertvoller als das unsere? Lohnt es sich, dafür andere ins Unglück zu stürzen?"

"Warten wir es ab", sagte Silberstein. "Den alten Herrn mit seinen beiden Schwestern haben sie auch weggebracht."

Mehrere kehrten sich gleichzeitig gegen ihn. – "Wollen Sie uns einen Schreck einjagen?!" rief Karikas Mutter. "Unkt hier herum mit seiner armseligen Stimme – "

"Was hätte der Herr Anwalt denn anstelle des Lagerkommandanten getan?" empörte sich nun auch der Lehrer. "Hierbleiben konnten sie doch weiß G'tt nicht!"

"Und uns die Luft verpesten!" schrie Karikas Mutter.

Olga Wolf fischte aus ihrer Handtasche ein Fläschchen Kölnischwasser und zerrieb einige Tropfen zwischen den Händen.

Die anderen verstummten staunend.

"Also, wirklich – ", sagte die ältere der beiden Frauen im bunten Kittel. "Was willst du ihnen sagen?"

"Was sie mir beim Jüdischen Rat aufgetragen haben. Daß ich die ganze Zeit bei ihnen gewesen bin. Weil sie versucht haben, mich im Mischlingsspital als Schwester unterzubringen. Was übrigens auch stimmt. Und daß sie mir schließlich den Rat gegeben haben, hierherzukommen."

"Die wissen also beim Jüdischen Rat von uns", rief der Lehrer hoffnungsvoll.

"In Wien gibt es ein Jüdisches Krankenhaus?" frohlockte Karikas Mutter.

⁷⁰ Nach den Angaben des *Ältestenrats der Juden in Wien* lebten Ende Dezember 1944 in Wien 5.799 Männer und Frauen, die nach den Nürnberger Gesetzen als Juden galten, davon 4.746 in "Mischehe" und 1.064 "Geltungsjuden" (darunter verstand man Personen, die zwar einen "arischen" Elternteil hatten, aber der mosaischen Konfession angehörten). Nach der gleichen Quelle lebten damals noch 118 Juden in Niederösterreich. Etwa 60.000 österreichische Juden fielen dem nationalsozialistischen Genozid zum Opfer. <https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Holocaust>

"Kein jüdisches Krankenhaus", sagte Olga Wolf. Offensichtlich war sie todmüde, sie stützte die Ellbogen auf den Tisch und legte den Kopf in die Hände. "Das ehemalige Jüdische Krankenhaus in der Schmelzgasse ist jetzt ein Krankenhaus für Halbjuden und mit Juden Verheiratete, die sogenannten Mischlinge, weil es auch denen nicht erlaubt ist, zwischen Christen im Krankbett zu liegen. Sie sind registriert. Sie müssen sich regelmäßig melden."

"Sie stehen unter Polizeiaufsicht", ergänzte Silberstein nickend.

Karikas Mutter regte sich sofort wieder auf. "Was denn, würden Sie sich vielleicht nicht auch lieber bei der Polizei melden, sogar jeden Tag" – sie war dem Weinen nah – "wenn Sie um diesen Preis daheim bleiben könnten? In Ihrer eigenen Wohnung, in Ihrem gewohnten Leben – "

"In Ungarn hat man die Nürnberger Gesetze übererfüllt", sagte Silberstein kühl. "Da macht man keinen Unterschied zwischen Volljuden und fünfzig- oder fünfundzwanzigprozentigen Juden."

"Volljuden?!" kreischte Karikas Mutter. Offenbar wußte sie nicht, ob sie weinen oder lachen sollte.

"Das dankbarste Publikum des Herrn Goebbels", sagte Silberstein und lächelte.

"Heute morgen bin ich von der Glaubensgemeinschaft losgegangen", berichtete Olga Wolf. "Ich war den ganzen Tag spazieren, ich wollte mich nicht damit abfinden. Auf dem Markt habe ich Obst gekauft – "

"Zuwachs?" ertönte da hinter ihrem Rücken die Stimme des Tschechen. Selbst der Junge oben auf seiner Pritsche hatte nicht bemerkt, wann er hereingekommen war. "Wie ich sehe, habt ihr euch vermehrt. – Wo ist dein Gepäck?"

Olga Wolf erhob sich. "Das habe ich in der Straßenbahn liegenlassen, als ich auf dem Schwarzenbergplatz ausstieg." Sie war ganz ruhig, fast würdevoll. "Ich besitze nichts anderes als das, was ich auf dem Leib habe." –

"Sie kennen sie?" fragte der Vater der beiden Jungen die Schwestern mit den bunten Kitteln. Der Tscheche hatte den Neuankömmling mit hinunter ins Büro genommen.

"Ich meine – so gut kennen Sie sie? Könnte es nicht sein, daß sie eine Spionin ist?"

Doktor H. wurde blaß. "Meinst du etwa – "

"Ja", erwiderte der dicke Mann. "Man kann sie hierhergeschickt haben, um zu spionieren."

"Ja, aber wozu?"

"Na eben, was gibt es bei uns noch auszuspionieren?"

"Uns haben sie doch schon verpiffen, als wir ins Standesregister eingetragen wurden. Damals hätten wir aufpassen sollen."

"Das kann man so nicht sagen", murmelte der Vater der Jungen und starrte nachdenklich auf seine gelben Schuhe mit Antilopenledereinsatz. Es waren feine perforierte Schuhe. "Immerhin wissen die offenbar, was sie mit uns vorhaben. Gegebenenfalls ist es für sie von großer Wichtigkeit, daß jemand sie informiert. Über unsere Stimmung. Unsere Verbindungen. Über eventuelle Fluchtpläne. Womöglich könnte diese Frau durch ihren mißlungenen Fluchtversuch in einigen von uns Fluchtgedanken aufkommen lassen. Ich weiß wirklich nicht, aber erlauben Sie mir bitte," stieß er plötzlich hervor, "daß ich es rundheraus sage: Diese Sache ist nicht kosher!"

"Ich weiß nur, daß sie es schon am Bahnhof versucht hat", meldete sich die jüngere der Debrecener Frauen. "Wir standen nebeneinander in der Reihe, und da sprach sie einen Mann an. Sie sagt, wir wären ungarische Juden und ob er uns nicht helfen könnte."

Herr Str. zog sich die Hose am Bauch höher und schwenkte sein dickes Hinterteil. "In der Zelle will die geschlafen haben, was? Männerbekanntschaften hat sie gemacht, das nennt sie im Kloster schlafen! Woher hat sie denn das Geld für den Friseur gehabt, für eine Dauerwelle? Das die keine Klosterjungfrau ist, das hab ich doch gleich gesehen!"

"Leise!" fuhr Mutter ihn an. Ihr Gesicht war gerötet, es wirkte fremd. Sie wandte sich an Silberstein. "Was meinen Sie dazu, Herr Anwalt?"

Silberstein erwog seine Antwort lange. Er sah Mutter immer nur an, von der Seite. "Vorsicht kann nie schaden", sagte er schließlich. "Aber wegen einem bloßen Verdacht darf man niemanden kränken. Mit uns allen sind ganz unglaubliche Dinge geschehen, wieso sollten wir denn gerade das nicht glauben, was diese Frau –"

Karikas Mutter packte Silberstein am Arm. "Das ist es!" rief sie. "Gesegnet sei ein nüchterner Mann im Haus! Und ich sage euch: hören wir auf mit der Boshaftigkeit! Und wir Frauen sollten versuchen, ein paar Stück Unterwäsche für die Ärmste zu sammeln. Sie hat für uns gelitten, auch für uns hat sie einen Fluchtweg gesucht. Und an ihrem Beispiel sehen wir alle miteinander, daß es keinen Ausweg gibt." Die Erregung hatte Karikas Mutter ganz beredt gemacht. Noch immer lag ihre Hand auf Silbersteins Arm.

"Zu guter Letzt gehen wir noch für sie sammeln, was?" murrte Herr Str., schlurfte zu seiner Pritsche und zog die Hosenträger herunter. Dabei rief er noch Karikas Mutter über die Schulter zu: "Aber vor mir schwenken die Gnädigste vergebens die Sammelbüchse."

Auf die Nachricht hin, daß Olga Wolf eingetroffen war, erschien am Morgen auch Herr Weber. Gewöhnlich kam er nicht jeden Tag, und falls doch, dann zu einer Zeit,

da sie in der Fabrik waren. Möglich, daß er mehrere Lager kontrollierte. Alle jene, die aus dem Asyl hervorgegangen waren.

Als er im Schlafsal auftauchte, stand jeder so, wie er gerade war, am Fußende seiner Pritsche. Herr Str. in einer langen weißen Unterhose. Karikas Mutter ungekämmt, mit schlafverquollenen Augen. Mutter war glücklicherweise schon angekleidet; sie hatte es sich zur Gewohnheit gemacht, im ersten Morgendämmer die Treppe zum Erdgeschoß hinunterzuhuschen, in den Waschraum. Erst danach weckte sie ihren Sohn.

"Das Beispiel eurer Gefährtin ist ein lehrreiches Beispiel", sagte der Lagerführer. "Es beweist, daß ihr in der Stadt nichts verloren habt."

Der Junge betrachtete Webers Nase; sie war platt und eingedrückt wie bei einem Boxer. "Wir werden nicht immer so nachsichtig sein", sagte er unverhofft, zumindest für den Jungen. Wahrscheinlich war er wieder bei dem Fall Olga Wolf. Abschließend verkündete er, er habe sich bezüglich einiger Maßnahmen "mit eurem Arzt" geeinigt. Damit winkte er dem Arzt und übergab ihm das Wort.

Der Arzt aus Debrecen war ein hagerer älterer Mann, in weißer Leinenhose und kurzärmeligem Hemd. Irgendwie ähnelte er Doktor Szabó, vielleicht besaß auch er so ein *Magiergewand*.

"Leute, wenn wir am Leben bleiben wollen, müssen wir mehr Wert auf Sauberkeit legen", sagte Doktor E. "Auf Anweisung des Herrn Lagerführers habe ich heute nacht eine Namenliste zusammengestellt. In alphabetischer Reihenfolge. Jeden Tag ist eine andere Familie verpflichtet, den Fußboden im Saal zu wischen. Am selben Tag ist sie auch für die Sauberkeit des Waschraums verantwortlich." Er sprach in militärischem Befehlstone, wie der Lagerführer, sogar noch schroffer. Während der kleinen Ansprache des Arztes war Weber gegangen. Der Tische begleitete ihn die Treppe herunter.

"Was ist los?" rief er schlechtgelaunt auf dem Treppenpodest. "Wollt ihr heute nicht arbeiten? Nur diskutieren? In zehn Minuten steht alles auf dem Hof. Wer zu spät kommt, kriegt keinen Kaffee!" Bein Anstehen fragten die Frauen Olga Wolf aus. Es stellte sich heraus, daß Weber schon am Abend zuvor dagewesen war. Er hatte sie in seinem Büro verhört.

"Er war in Uniform", sagte Olga Wolf.

Sie wollten es nicht glauben. In was für einer Uniform?

"In SS-Uniform. – Wieso, was glaubt ihr denn, was der für einer ist?"

"Ja, aber was hat er gesagt?" fragte Silberstein.

"Daß sie alles wußten. Durch das Paket, das ich in der Straßenbahn liegengelassen habe, wußten sie, wer ich bin. Die Gestapo war mir die ganze Zeit auf den Fersen. Sie haben mich nur nicht hopp genommen, weil ich in den Jüdischen Rat gegangen bin."

"Das Übliche", sagte Silberstein und nickte. "Gewußt haben sie überhaupt nichts. Alle Informationen haben Sie denen selbst geliefert. Nämlich wo Ihr Gepäck geblieben ist. Und daß Sie die Glaubensgemeinschaft aufgesucht haben. Und nun tun sie so, als könnte ihrer Aufmerksamkeit auch nicht das geringste entgehen. Jede Polizei macht das so, überall auf der Welt."⁷¹

"Dann kriegst du also deine Sachen zurück?" fragte Mutter.

Silberstein hob den Zeigefinger. "Eine gute Frage", sagte er.

"Das habe ich auch gefragt." Olga Wolf lachte. "Wißt ihr, was er darauf erwiderte? Es wäre alle schon aufgeteilt. Unter – armen Juden." Sie schüttelte den Kopf, das kastanienbraune Haar umschmeichelte selbst heute noch ihr Gesicht.

"Aber ein gutaussehender Bursche ist er trotzdem, nur daß ihr's wißt! Die hohe Schildmütze stand ihm vortrefflich."

Aus einem Protokoll:

Wiener Polizeidirektion, am 4. September 1945:

Akt XXII. – 120/45

Polizeidirektion Wien I., Herrengasse 13

Niederschrift über die Vernehmung des Angezeigten

Aufgenommen am 4. Sept. um 10.00 Uhr

Vor- und Zuname: Ernst Weber

Geb. am: 20. 12. 1913 in: Wolfersdorf N.Ö.

Familienstand: verh.

Kinder: 2 (1 Mädchen, 1 Bub)

Erlerner Beruf: Sattler und Tapezierer

Äußerung zur Anzeige:

Im Frühjahr 1943 wurde ich zum Lagerführer über die Arbeitslager der Fa.

Waagner-Biró bestimmt. Anfangs waren es zwei Lager, eines davon für

Zivilarbeiter aus Frankreich, das andere ein russ. Kriegsgefangenenlager. Die

Lager wurden im Laufe der Zeit auf acht erhöht. Insgesamt waren in den acht

Lagern ca. 2000 Menschen untergebracht. Diese 2000 Menschen gehörten 24

Nationen an, darüber auch Juden und Jüdinnen mit Kindern. Über diese acht

Lager hatte ich als Lagerführer Strafrecht.

⁷¹ Und die Täter im Bereich der Organisierten rituellen Gewalt auch.

Das Aufwischen war nicht das Schlimmste an der Sache. Aber man mußte das Wasser in den Bleheimern häufig wechseln, also Stockwerk rauf und Stockwerk runter, jedoch erhielt man sogar einen Scheuerlappen dazu, den konnte man an einen langstieligen Besen binden. Tante Nelly sah ihn an, dann sagte sie: "Nicht wahr, du übernimmst es für deine Mutter mit?" – "Na klar!" murrte der Junge.

Während er den Scheuerlappen am Besenstiel hin- und herzog, hatte er Gelegenheit, sich anzusehen, wer hier wer war. Zum Beispiel überraschte es ihn, daß es bei Doktor H. nicht zwei Personen waren, sondern drei. Auf der unteren Pritsche hockte noch die Schwiegermutter, das Ebenbild seiner Frau, mit dem gleichen Falkenblick und der niedrigen Stirn, nur war bei ihr das Haar viel spärlicher, die rosarote Kopfhaut sah dazwischen hervor, ein unangenehmer Anblick. Neben ihr saß die Tochter, ihre Knopfaugen verfolgten wachsam jede seiner Bewegung. "Und die Koffer auch, wenn du so gut bist, zieh sie mal hervor ... , " quengelte sie, "aber wisch den Boden erst trocken, ehe du sie zurückschiebst, mein Jungchen." Aber dann, als die H.s an der Reihe waren mit Säubern und der Herr Doktor vor ihrer Pritsche erschien, da nahm ihm Mutter den Lappen aus der Hand. "Das ist nichts für Sie – " Doktor H. pustete tüchtig, er ließ sich auf der Pritsche nieder. "Danke, dafür erzähle ich ihnen einen Witz, gut? Zwei Juden fahren mit dem Zug – "

"Das will geändert sein", sagte Silberstein, der daneben stand. "Das sollte heißen: Fünftausend Juden fahren mit dem Zug. Oder: Achtzig Juden fahren in einem Waggon."

"Aber dann geht die Pointe verloren", sagte Doktor H. und schaute ihn traurig an.

"Ich fürchte, solche Art Witze kann man nicht mehr erzählen", sagte Silberstein. "Die Pointe ist für immer verloren."

"Doch, erzählen Sie uns den Witz", bettelte Mutter. Aber Doktor H. rappelte sich mühsam hoch und ging mit seinem Besen weiter.

Beim Reinemachen konnte er auch die Mädchen besser beobachten. Einmal sprach ihn sogar Vera an.

Vera war zwanzig, aber irgendwie wirkte sie älter. Ági hätte ihm schon besser gefallen. Aber er hatte sie mit Gyuri Gerö Hand in Hand die Treppe heraufkommen sehen. Ági war ein schönes Mädchen, voller Unruhe, zuweilen stieß sie nervöse kleine Lacher aus. Es kam vor, daß sie nicht aufhören konnte zu lachen, was gewöhnlich damit endete, daß sie in Weinen ausbrach. Komisch.

Éva war viel zurückhaltender als ihre Schwester. Auch sie war häßlich, aber auf andere Art als Vera. Sie hatte eine große Nase, ihre Augen lagen dicht beieinander, und eine Taille suchte man an ihr vergebens. Aber lange Beine hatte sie, und beim Gehen schwenkte sie ihre Fersen auf eine besondere Weise.

In den letzten Tagen hatten sie nebeneinander auf der Bank Wäsche gwaschen. Daß diese Frauen auch immerzu waschen müssen! Er stellte sich zu ihnen. Sie zogen über die Erwachsenen her. Vera war nicht da, also über Veras Mutter. Wie honigsüß sie war.

"So muß man es machen, mein Junge", sagte Ági mit der ganzen Weisheit ihrer siebzehn Jahre. "Denn womit könnte sie die Aufmerksamkeit der Leute sonst auf sich lenken? Mit dem Hintern wackeln kann sie nicht, einmal weil er zu groß ist, zum andern, weil sie sowieso die feine Dame spielt. Neben ihrem unterdrückten kleinen Mann, dieser Null."

"Ist dir aufgefallen," fragte Éva, "daß Vera ihren Vater verachtet? Daß die beiden Frauen ewig die Köpfe zusammenstecken und manchmal tagelang nicht mit dem armen Papa reden? ... Vera wird mal genauso wie ihre Mutter", fuhr Éva fort, und ihre Fäuste drehten sich über Kreuz, als sie ein Kleid auswang. "Nur wird sie vielleicht nicht so dick. Und irgendwie ernsthafter, nachdenklicher, sie traut sich nicht so überzuschnappen ..."

"Aber weißt du, wie sie die Augen verdreht?" Ági lachte auf.

"Eine Hera mit Kuhaugen", sagte da der Junge.

Éva sah ihn mit gespielter (jawohl, mit gespielter, wie sich hinterher herausstellte) Interesse an. Aber in ihrem Blick vibrierte bereits der Anflug eines spöttischen Lächelns.

"Sehr gut", sagte sie nachdenklich. "Woher hast du das?"

"Woher?" fragte der Junge ärgerlich. "Aus der Mythologie."

"Ihr habt schon Mythologie in der Schule – ?"

"Nein," sagte der Junge, und er bereute längst, daß er auf diese Weise auf sich hatte aufmerksam machen wollen, "Aber Papa hat in großes Lexikon und –"

"Das merkt man", unterbrach ihn Éva. "Dein Wissen ist so ... so lexikalisch."

Ági schrie laut auf. Der Junge sah sie verwundert an. "Warum sagst du sowas?" fragte er im nächsten Augenblick; er hob den Kopf, und wenn ihm aus seinen Stirnbuckeln tatsächlich Hörner gewachsen wären, so hätte er jetzt gegen Éva anrennen mögen. Noch immer verstand er nicht ganz, was sie damit andeuten wollte, aber er meinte das Böswillige, Zweideutige ihrer Bemerkung in seinen ohnmächtigen Fäusten zu spüren.

"Weil ich es mir so denke." Sie zog sogar die Augenbrauen hoch, um aus noch größerer Höhe auf ihn herabsehen zu können. Ági johlte abermals los.

Der Junge vergrub die Fäuste in den Taschen und trollte sich. Er hätte sich gern eins gepfiffen, aber es gelang nicht. Er hätte ihnen etwas erwidern sollen. An den

Kopf werfen. Ihr scheißblöden Zicken. Nein, das war zu grob. Etwas viel Verächtlicheres. Ihr Pißnelken? Ja, genau. Aber jetzt war es zu spät dazu.

"Mutter," fragte er später der Sicherheit halber, "was bedeutet es, wenn man zu jemandem sagt, er hätte ein lexikalisches Wissen."

"Na, daß er viel weiß. Sowas wie ein wandelndes Lexikon."

Der Junge schüttelte unzufrieden den Kopf. "Aber nein. Wenn man jemanden damit kränken will."

"Das ist keine Kränkung", sagte Mutter erstaunt.

"Doch", widersprach der Junge ungeduldig. Pötzlich ging ihm ein Licht auf. "Kann es auch bedeuten, daß so einer ... sich alles nur eingepaukt hat?"

"Das könnte es auch bedeuten, natürlich", sagte Mutter nachdenklich. "Aber wieso fragst du?"

"Ach, nur so", erwiderte der Junge und kletterte auf die Pritsche. "Jemand hat es gesagt."

Zum Glück hatte Mutter kein Muße, ihn auszufragen. Aus irgendeinem Grund mußte sie Tante Nelly trösten. Ihn ineressierte das nicht. Tante Nelly hatte ihn, seit sie hier waren, nur ein einziges Mal angesprochen, und selbst da hatte sie ihn nur auf seine Sohnespflicht hingewiesen. Oma Fáni sah geradezu durch ihn hindurch. Als wäre er nie in ihrer spitzengeschmückten Wohnung umhergetrippelt. Sie beschäftigte sich nurmehr mit sich selbst.

Dann, aus auter Langeweile, preßte er dennoch das Ohr gegen den Rahmen des Bettes. Und er bedauerte, den Anfang des Gesprächs verpaßt zu haben.

"Jeden Nachmittag schaut er bei ihm vorbei. Und verbringt Stunden dort. Als wäre er ihr Hausarzt." Tante Nelly schnüffelte. "Der Vizegespan hatte ihn gebeten, freilich nicht jetzt, sondern schon vor Jahren, doch bei ihm Hausarzt zu sein. Aber nein, das wollte er nicht. Einmal hat sogar die Gräfin ihm neckisch gedroht: Ist Ihnen unser Adel vielleicht nicht alt genug? Aber zu denen, da geht er. Deren Stammbaum paßt ihm. – Also, sieh dir diese Frau doch mal an: Ist sie schöner als ich? Eleganter? Was findet er nur an ihr – ? Daheim spielte es sich wenigstens nicht vor meiner Nase ab. Ich hatte in dieser Umgebung nichts zu tun. Also, ist es nicht furchtbar, daß ich unter all den tausenden Menschen gerade hier mit ihr zusammentreffen muß? Will mich G'tt auch damit noch strafen? Ist das die speziell mir zgedachte Stafe – ? Kann ich mich jemals wieder zu Hause sehen lassen?" sagte Tante Nelly weinend. "Wenn eines Tages diese Frau aus demselben Zug aussteigt wie ich? Und am Nachmittag zieht mein Mann seine Taschenuhr, er müsse nochmal ins Krankenhaus, und dabei weiß ich, daß er sich in ein Taxi wirft, um dort

vorbeizuschauen ... Ich will nicht mehr leben, Ágnes, nicht mehr leben! Zwölf Jahre habe ich es mit angesehen, zwölf lange Jahre ... Es reicht."

"So etwas darfst du nicht sagen", antwortete Mutter und streichelte Tante Nellys allmählich grau werdendes blondes Haar. "Daran darfst du nicht einmal denken. Vielleicht wird ihm jetzt – gerade jetzt – bewußt, wie sehr du ihm fehlst. Bestimmt fehlst du ihm. Man weiß nie, was wozu gut ist. Beruhige dich, meine Liebe."

"Aber ich wechsele kein Wort mit ihr, verstehst du? Sie hat versucht, sich mit mir zu unterhalten, dieses Miststück ... wollte freundlich mit mir tun! Vielleicht hofft sie sogar, meine Freundin zu werden. Zu alledem ist sie noch pervers. Mit mir will sie sich über meinen Mann unterhalten ... Sag mal, ob sie mich beobachtet hat?" Plötzlich belebte sich ihre Stimme. "Will sie auch so weit kommen wie ich? Ja, kann es überhaupt ein Zufall sein, daß unter zehntausend Menschen ausgerechnet sie ... "

Gyuri Gerö wäre der einzige gewesen, mit dem man sich hin und wieder hätte unterhalten können, aber der war stumm wie ein Fisch. Er kam von der Arbeit, stopfte in sich hinein, was man ihm gab, und verkroch sich unter der Bettdecke. Die fortwährende Finsternis hatte ihm wohl auch den Blick verdunkelt. "Ihm fehlt die Mutter", sagte Mutter einmal und sah ihn bedeutungsvoll an. Gyuri Gerö war anderthalb Jahre älter als er. An seiner Windjacke trug er eine kleine Taschenlampe, am Knopf der Brusttasche, wie ein Kennzeichen.

Sein großer Bruder war trotz der langen Nase viel ansehnlicher als Gyuri. Der versuchte wahrscheinlich immer, sein pickliges Gesicht zu verstecken, und war wütend wegen seiner gedrungenen formlosen Figur. Sein Bruder mit seinen langen Schritten und der abgewetzten Windjacke, der es keineswegs schadete, daß sie vom Wetter ausgebleicht war, und dem Brotbeutel, den er an einem Schulterriemen quer über der Brust trug, dieser große Bruder sah stets so aus, als käme er eben von einem Ausflug zurück und nicht aus der Fabrik. Er mischte sich gelegentlich in die Unterhaltung im Saal, freundete sich mit den großen Mädchen an, setzte sich zu ihnen auf die Bank vor dem Gebäude und legte links und rechts je einer die Arme um die Schulter. Gyuri Gerö nestelte derweil an seiner Bettdecke, oder er legte sich rücklings darauf, die Hände uner dem Nacken verschränkt, und betrachtete mit reglosen Lidern die stachligen Strohhalme über seinem Kopf, die durch die Bretterritzen der oberen Pritsche piekten. "Ein selten guter Junge", sagte einmal Veras Mutter von Gyuri Gerö, aber die fand für jeden schmeichelhafte Worte.

Der Junge spazierte verdrossen weiter. Das Gute am Ghetto war gewesen, daß man dort über alles sprechen konnte, auch über Hitler, daß er den Krieg verlieren würde und daß Papa ihm verboten hatte, mit irgendjemandem in der Schule darüber zu reden, ebenso wie über die Frage, ob es schmerzlich ist, ein Jude zu sein.

Der spindeldürre Oszkár, der immer mit seinen langen Fingern vor ihren Nasen in die Luft kratzte – wie mochte es ihm jetzt gehen –, seine Finger waren wie die Hühnerknochen, die Hänsel der Hexe mit der eisernen Nase durchs Gitter gesteckt hat, damit sie sah, daß es sich noch nicht lohnte, Feuer im Ofen zu machen, er beteuerte, es tue tatsächlich weh, aber Peti erklärte, Oszkár unterlaufe die Rassentheorie, so nannte er es, – wo mochte Peti jetzt sein –, und daß das Judentum überall, wo es lebte, die Bräuche und Sitten, die Kultur des Volkes übernahm, zwischen das es geraten war, so Petri, und er war mit Peti einer Meinung, aber dann, jetzt fiel es ihm wieder ein, in der Zuckerfabrik und auch in Strasshof hatte er so viele einander ähnliche Gesichter gesehen, so viele verwandte Gesichter, daß ihm trotzdem ein nicht ganz klarer Gedanke, eine nicht zu Ende gedachte Ahnung durch den Kopf schoß, und seine Meinung geriet ins Schwanken, hier und jetzt, – und mit dem Zeigefinger betastete er seinen Nasenrücken, aber er fühlte sich weich an, nichts von einem spitzen Knochen, und trotzdem wurde behauptet, sie seien auch äußerlich zu erkennen, die Juden würden einander an der Nasenspitze erkennen ... Aber den Kumanen⁷² sah man es ja auch an. Papa hatte einmal anerkennend gesagt, und das bezog sich auf Adamecz, wie charakteristisch so ein Kumanenschädel doch sei, und da war auch ihm aufgefallen, daß die Lidspalten bei Adamecz irgendwie schmaler waren und schräger und sein Kopf runder, aber war das wichtig? Und das Gute am Wäldchen war gerade, daß sie unter sich waren, wenn auch eingeschlossen, was an sich nicht gut sein konnte, oder daß sie zum Beispiel über Hitler das gleiche dachten, und sie brauchten nicht zu fürchten, daß einer von ihnen insgeheim für die Deutschen war. Peti sagte auch noch, die Juden hätten ebenfalls ihre Einteilung in Klassen, nein, *Gliederung in Klassen*, hatte er gesagt; es wäre nicht schlecht, wen er hier jemanden danach fragen könnte, aber schon im Ghetto hatte es keinen Erwachsenen gegeben, dem man vertrauen konnte ... Also, schon am Gang erkennt man sie? ... An ihren Bewegungen? Ja, das war ihm bekannt. "Red nicht mit den Händen", hatte ihn Wuli angefahren, und auch was das Sprechen anlangte, wußte er, daß man nicht durch die Nase sprechen durfte, weil das jüdisch war, aber wenn es sogar der Gang verriet, den man sich nicht aussuchen konnte ... So gesehen, bewegte sich auch Herr Stanek auf diese Weise. Herausfordernd. Immer in Eile, um damit anzudeuten, welche unaufschiebbare Angelegenheiten auf ihn warteten. Er machte sich wichtig mit seinen Schritten.

⁷² Turksprachiges Volk, auch als Kiptschak oder Polowzer bezeichnet. Die nach Westen wandernden Kiptschak erhielten 1239 die Erlaubnis durch König Béla IV., sich auf ungarischem Gebiet zwischen Donau und Theiß anzusiedeln. In den folgenden Jahrhunderten steigerte sich der Einfluß der Kumanen in Ungarn. Durch eine aggressive Magyarisierungspolitik im 19. Jahrhundert ging die kumanische Kultur fast gänzlich in der magyarischen auf. (Im Westen bekannt allenfalls von den *Polowetzer Tänzen* innerhalb der Oper *Fürst Igor* von Alexander Borodin.)

Herr Stanek arbeitete im Hauptgebäude, in einem halbkreisförmig verglasten Vorbau. Sein Schreibtisch war an einen anderen von der gleichen Sorte gerückt, so war aus den beiden Ziegelsteinen ein Würfel entstanden. Über der Trennlinie wachte ein Telefonapparat, angebracht auf einem ausziehbaren Arm. Am anderen Schreibisch saß eine ältere Frau und an einem niedrigeren und kleineren Tisch vor einer Art Rechenmaschine ein junges Mädchen. Der Junge grüßte leise, doch unüberhörbar, die Frauen gaben keine Antwort, vielleicht weil sie in der Eile nicht wußten, wie man den Gruß von so einem erwidern sollte. "Tu es in deine Schürze", sagte Herr Stanek und entnahm seiner Schublade einen wie eine Grammophonplatte gerillten runden Brotlaib.

Der Junge wunderte sich, er konnte sich nicht denken, weshalb ihn Herr Stanek mitgenommen hatte. Und im Grunde wußte ja auch niemand, in welcher Eigenschaft er über sie zu verfügen hatte; er lief in einem Arbeitskittel umher, und der machte seine breitschultrige gedrungene Gestalt nur noch würfelförmiger. Sie bekamen ihn nicht oft zu Gesicht, und auch dann nur flüchtig, und seine Stimme war noch seltener zu hören. Er eilte durch die Hallen, das war alles.

Er hatte ihm zugerufen: "Los, komm mit!" und war schon weitergelaufen; der Junge fand kaum Zeit, seine klebrigen, silbrig gestäubten Hände an dem öligen Lappen abzuwischen. Auf dem Hof winkte er Mutter fröhlich zu. Mutter kehrte gerade die Eisenfeilspäne zusammen. An der Ecke sah er sich um, und er stellte fest, daß Mutter ihnen folgte, was auch Herrn Stanek nicht entgehen konnte. Er wurde bald dreizehn, mittlerweile hatte man ihn für die Revolverdrehbank eingeteilt, und da stieg Mutter ihm noch immer hinterher?

Anschließend mußte er über jede Einzelheit berichten; Mutter beruhigte es, daß noch zwei andere im Raum gewesen waren, und vor alle: Frauen; doch sie war ermüdend neugierig. Als Mutter das Brot in die Hand nahm, stellte sich heraus, daß die Rinde vor Trockenheit schon rissig war, so wie daheim das sodahaltige Land jenseits des Viehtriebs, im Innern aber war es feucht, schliefzig und roch säuerlich. "Für was hält der uns?" sagte Mutter traurig, und sie gab ihm nichts von dem Brot, sie tauschte es gegen ihre eigene Ration aus, und tagelang tauchte sie die dick abgeschnittene Rinde in ihren Morgenkaffee, die Krume aber mußten sie wegwerfen. Der Alte und der Hinkfuß hatten von Herrn Stanek keine sonderlich gute Meinung. "He, das Rumpelstilzchen ist wieder da", machten sie einander aufmerksam, wenn Herr Stanek in der Tür auftauchte. "Was ist dieser Stanek, Ingenieur?" wollte Mutter einmal wissen, als sie in der Schmiedewerkstatt arbeiteten. "Ingenieur, Ingenieur!" knurrte der Alte. "Was sich heute eben so Ingenieur schimpft."

Mutter bedauerte es, daß sie aus der Schmiedewerkstatt weggehen mußten. Sie hatten sich daran gewöhnt, daß der Alte und der Hinkfuß jedesmal, wenn sie beide an der Wand hockten, um ihr Margarinebrot zu essen, *Mahlzeit!* zu ihnen sagten. Und die Arbeit ging jeden Tag damit zu Ende, daß der Alte den großen Hammer auf den Amboß legte und *Feierabend!* sagte.

Der Hinkfuß aß auch immer kalt, dem Alten gab seine Frau Selbstgekochtes mit, in einem kleinen Henkeltopf. Das wärmte er sich auf einem der Öfen auf. "Sie muß eine gute Hausfrau sein", seufzte Mutter, als er ihnen einmal den Rest seines Eierauflaufs überließ. Es gab nichts Besseres, wenn auch Eier und Nudeln leicht angebrannt waren. Mutter befürchtete, daß sich in der Dreherei niemand finden würde, der ihnen auch nur einen Bissen abgab. An den Maschinenautomaten arbeiteten ausschließlich Russen.

Frühmorgens, als sie an ihrem neuen Arbeitsplatz eintrafen, war Nikolai bereits zur Stelle und reinigte die Maschine. Lächelnd blickte er auf, er war stets freundlich, ließ sich aber auf kein Gespräch mit ihnen ein. Oben, über ihren Köpfen, bewegte der Lehrer den Kran zu einer Probefahrt. Es verging wenigstens noch eine halbe Stunde, ehe die anderen Russen mit klappernden Holzpantinen erschienen und sich zwischen den Drehbänken verteilten. Nikolai war immer früher da als die anderen, offenbar waren sie nicht zusammen untergebracht.

Die Maschine zu bedienen hatte er bald gelernt, aber es war nicht so einfach, den Stahl zu wechseln. Man erlaubte es ihm auch nicht, zu diesem Zweck kam jedesmal ein Arbeiter aus dem Magazin herüber, er lockerte mit mehreren Schraubenschlüsseln das Futter, nahm den Stahl heraus, der eher an eine Kerze erinnerte oder an einen Bohrer, jedenfalls an etwas Walzenförmiges, nicht an eine Klinge. Auch das Magazin war nicht uninteressant. In den Regalen lagerten die verschiedenartigsten Ringe, Scheiben und Kugeln. "Die Vidias sind heutzutage viel zu weich", sagte der einarmige Lagerverwalter seufzend, wenn er dorthin ging, um zu melden, daß wieder zwanzig Stück fertig waren. Mehr durfte man mit ein- und demselben Stahl nicht bearbeiten.

Nikolai hielt auf Sauberkeit, seine Stiefel glänzten, die Breecheshose saß ihm straff am Körper, wohingegen die anderen Russen ausgefranste, ja zerlumpte Hosen an hatten, und Stiefel trug überhaupt keiner von ihnen. An Nikolais Kittel waren selbst die Knöpfe blank geputzt, seine Kameraden legten auf so etwas keinen Wert, viele hatten an ihrer Jacke keinen einzigen Knopf mehr, einer der gewaltigen Teddybären spazierte in einer offenen Wattejacke herum, darunter schaute seine nackte behaarte Brust hervor, anderen hing die Uniformbluse zerknittert, schmutzig,

sogar zerrissen am Leib. Dennoch stand auch auf Nikolais grüner Bluse hinten das mit Mennige gepinselte SU.

Die runden Metallplatten, die man ihm an die Drehbank legte, hatte wohl schon eine andere Drehbank in Arbeit gehabt, sie wiesen eine konkave Vertiefung in der Mitte auf. Oder vielleicht hatten sie das Werkstück in noch heißem Zustand nur einspannen können, indem sie es in der Mitte eindrückten. Jedenfalls mußte er diese Rundung weiter vertiefen, mußte mit dem Stahl in der Mitte noch tiefer vordringen. Gern handhabte er die stählerne Schieblehre, bei der an der Seite winzige Einkerbungen die richtigen Maßwerte anzeigten; die Maschine drufte erst in Gang gesetzt werden, wenn die Einstellung kontrolliert worden war. "Ausschuß, das bedeutet Sabotage", klärte ihn Herr Stanek auf, als er während der Einarbeitungszeit einmal hinter ihm stehenblieb. "Paß bloß auf", flüsterte ihm Mutter jeden Morgen zu, bevor sie auseinandergingen.

Linker Hand von ihm lagen die Metallplatten zu einer Säule aufgetürmt, ähnlich dem Hartgeld, das Großmama nach Ladenschluß aufeinanderlegte, sorgfältig die Zwei-, Fünf-, Zehn-, Zwanzig- und Fünfzigfüllstücke und die Ein-, Zwei- und Fünfpengömmünzen voneinander getrennt. War er mit einem Werkstück fertig, packte er es rechter Hand auf eine Säule. Dunkel erinnerte er sich, wie er als kleines Kind auf Großmamas Arm saß und mit gurgelnder Freude nach den Metallmünzen grabschte – er hatte wohl geglaubt, sie habe das Geld ihm zuliebe aufeinandergetürmt.

Er griff sich eine Platte, paßte sie zwischen den Backen ein, maß sie mit der Schieblehre nach und benetzte sie mit etwas Kühlwasser. Die Vertiefung glitzerte feucht, er stemmte sich mit dem Bauch gegen den kühlen Maschinenkörper, mit der Rechten drehte er vorsichtig das Rad, senkte den schräg gekerbten Stahl auf den wie eine Membran bebenden Mittelpunkt herab. Der Ölspiegel begann sich zu kräuseln, die Fußsohle des Jungen berührte sacht das Pedal, die Maschine erzitterte und heulte auf, dann spritzte Kühlflüssigkeit, das feine Häutchen zerriß, am Rand der breiter werdenden Vertiefung ringelte sich die abgeschnittene Schicht zu einem bläulich-lila-rötlichen Metallfaden und verschwand am Rand des Stahls, dieser war glühendheiß und rasierklingenscharf, und als der Vidia-Kopf anschlug und die Maschine automatisch abschaltete, nahm er den Fuß vom Pedal, um das bearbeitete Stück herunterzunehmen und es auf die rechte Säule zu legen; das Loch badete im neugeborenen Licht.

Nun blieb nur noch eins zu tun: auf den Rand der Platte mußte auf einer anderen Drehbank ein Schraubgewinde aufgedreht werden, und schon konnte man es am stromlinienförmigen Körper der Granate anbringen, als Deckel.

"Weißt du was? Dich würde ich als Schwiegersohn akzeptieren!" hieß ihn Olga Wolf lautstark auf ihrer Pritsche willkommen. Sie winkte ihn zu sich und holte aus ihrer Handtasche ein Foto. *Album des Lächelns*, stand auf einer Ecke zu lesen; ein kleines Mädchen mit einer großen Haarschleife sah ohne die Spur eines Lächelns in die Kamera, unter dem Arm hielt sie eine Geige. Olga Wolf hatte Tränen in den Augen. "Das ist mein kleiner Schatz," sagte sie, "nächsten Monat wird sie zehn, ich hoffe, ihr geht es besser als mir, ich konnte sie noch rechtzeitig nach Budapest schicken, zu den Großeltern. Mein armes kleines Mädchen, das wird ihr erster Geburtstag ohne Mama sein. Das einzige, was ich tun konnte, als ich noch in Wien herumspaziert bin: ich habe ihr eine Ansichtskarte mit dem Riesenrad geschickt. Wenn wir uns erhalten bleiben, dann stelle ich nächstes Jahr eine Geburtstagsfeier auf die Beine, die sich sehen lassen kann – " Olga Wolf lachte mit verweinten Augen. "Und dazu lade ich dich schon heute herzlich ein, vergiß es nicht!"

Doktor H. hatte in letzter Zeit nicht mehr zugelassen, daß Mutter ihm den Besen aus der Hand nahm. "Ich darf nicht auffallen, ich bin mit zwei kranken Frauen hier, ich muß für drei meinen Mann stehen." Seine Frau ging nicht mehr in die Fabrik, ihre Knöchel waren unmäßig angeschwollen, und auch ihr Gesicht war aufgedunsen. Der Tscheche wandte sich angewidert ab, als ihn Doktor H. an das Krankenbett bat, so soldatisch stramm, wie es ihm möglich war. "Ich will auch gern zwei Maschinen bedienen," sagte er zu dem Tschechen, "ich schaffe Material für zwei heran, nur erlauben Sie uns bitte, Herr Lagerführer, daß wir hierbleiben! Und sobald meine kranke Frau wieder ein bißchen bei Kräften ist, geht sie auch zur Arbeit; wenn sie wieder Schuhe tragen kann, geht sie sofort in die Fabrik ... " – "Ich bin nicht der Lagerführer", sagte Novotny-Nadolny-Novaky abweisend.

Doktor H. verlor rasch an Gewicht; sein einstiger Maßanzug flatterte ihm förmlich am Leibe. "So ein braver Mann", sagte Mutter zu Silberstein. "Seine Frau denkt gar nicht daran, aufzustehen. Ein Arbeitsfähiger, zwei Arbeitsunfähige ..." – "Kein gutes Verhältnis", sagte Silberstein. Alle hier hatten einen Pik auf die Frau des Doktor H. "Vom Bett aus dirigieren, weiß G'tt, das kann sie", hieß es. Sogar das Waschwasser ließ sie sich von ihrem Mann heraufholen, ihre Mutter (von der man nie einen Mucks vernahm) tapste wenigstens selbst die Treppe hinunter, ans Geländer geklammert, bis zum Waschraum. Doktor H. hatte auf rätselhafte Weise einen Schieber aufgetrieben, nun konnte er morgens und abends auch den noch schleppen.

Später glaubte Olga Wolf zu wissen, die H.s hätten Geld wie Heu; der Frau sei es gelungen, hinter der Papierspule der Maschinenseide einige Hundertpengöscheine zu verstecken. An diesem Tag hatte Doktor H. seiner Frau Weintrauben

mitgebracht, der ganze Saal konnte zusehen, wie glücklich er am Rand ihrer Pritsche saß und zusah, wie es ihr schmeckte, und nicht genug – dabei streichelte er ihr auch noch die geschwollenen Knöchel. "Ein kleines Geschenk von einem früheren Kollegen", sagte er verschämt zu seinen Nachbarn. Am nächsten Tag schickte dieser frühere Kollege Kaiserbirnen.

Als der Junge an Veras Pritsche angelangt war, faßte deren Mutter seinen Arm mit beiden Händen. "Warum kommst du nicht hin und wieder auf ein Schwätzchen zu mir?" Sie richtete ihre großen Augen seltsam flehentlich auf den Jungen. "Weißt du, ich habe so gescheite Jungs wie dich furchtbar gern!"

"Gleich werde ich eifersüchtig!" rief Vera lachend. Aber das war nicht ernst gemeint.

Dem Jungen stockte der Besen in der Hand, er spürte, wie unbeholfen er dastand, schon wieder war er verlegen geworden, vermutlich machte das sein Argwohn. Frau Kr. fuhr ihm mit sanfter Hand über die Wangen. Die Berührung ihrer Finger war zart und weich. "Du bist ein Mann, ich seh schon", flötete sie. "Du magst es nicht, wenn man dich ins Gesicht hinein lobt, wie?" Sie lächelte, und auch das ganz weich. "Aber warum soll man nicht in Worte fassen, was wahr ist? Einem Kind sieht man es ja an, glaube mir, an seinem Blick, an seinem ganzen Wesen ... Aber das weißt du doch selber!"

Abermals lachte Vera. Das Lachen machte sie hübscher, man vermißte dann das Kinn nicht so sehr.

"Meine Mutter wird dich noch behexen", sagte sie zu dem Jungen. "Ich habe dich gewarnt. Sie ist so. Sie behext jedermann." Verzückt sah sie zu der großen strammen Frau auf. "Mein wunderbares Mütterlein."

"Mein voreingenommenes, wunderbares kleines Töchterlein", versetzte die Mutter lächelnd.

In immer größerer Pein stand der Junge vor ihrer Pritsche. Eine solche Schamlosigkeit war ihm noch nicht begegnet.

"Wenn Sie gestatten – ", sagte er und schwenkte leicht den Hirsebesen. "Aber Mutter ist waschen gegangen, und ich ... "

Er spürte, daß er ungereimtes Zeug stammelte und sich rundum lächerlich benahm. Veras Mutter indessen gab sich sehr verständnisvoll. "Aber ja, natürlich, du hast vollkommen recht. Es fehlte nur noch, daß du Haue kriegst ... unseretwegen."

Das *unseretwegen* hauchte sie förmlich hervor.

Beim Reinemachen knüpfte er auch die Bekanntschaft der Bocher. Der mit dem lachenden Gesicht hieß Pinkas Grünwald. Der andere ging mit sauertöpfischer Miene umher, angeblich trauerte er um den Rabbi, von dem man sie getrennt hatte. "Was

ist ein Bocher?" hatte er Mutter gefagt, als die beiden einsamen jungen Männer mit dem Wagen aus Debrecen gekommen waren. "Sowas Ähnliches wie ein angehender Rabbi", lautete Mutters Antwort. Er hatte nicht einmal geahnt, daß es so einen Beruf gab.

Er begegnete ihnen auf dem Hof, als er seine Eimer im Waschraum abstellte. Pinkas erzählte schon wieder vom Auszug aus Ägypten.

"Langweilt dich das nicht?" fragte ihn einmal der Junge. Denn jemanden wie Pinkas konnte man so etwas fragen. Er nannte Ägypten immer Mizrajim. Und er war es, der den Jungen aufforderte, ihn zu duzen.

"Man kann und muß immer wieder über die Befreiung von Mizrajim reden", sagte er gelassen. "In der Haggada steht, daß sich eines Tages fünf weise Männer in Böneh-Börek an einem Seder-Abend hinsetzten, um über die Befreiung von Mizrajim zu sprechen, und als die Sonne aufging, sprachen sie noch immer darüber, ihre Schüler mußten sie darauf hinweisen, daß die Zeit des G'ttesdienstes gekommen war ... Es liegt nämlich eine große Ermutigung in dieser Geschichte, in der Geschichte unseres Volkes. Und darum sagt die Haggada: Wer viel erzählt vom Auszug aus Mizrajim, fürwahr, der ist lobenswert. Und auch die zehn Gebote Moses beginnen damit: Ich bin der Ewigwährende, dein G'tt, der dich aus dem Lande Mizrajim geführt hat, aus dem Haus der Sklaverei ... "

"Hier könnte uns jetzt auch jemand hinausführen", sagte seufzend der rotgesichtige Bauer aus Orosháza, ein gewisser Kerekes. Er war immer zur Stelle, wenn Pinkas erzählte.

Der Junge mochte diese Geschichte nicht; ihn ärgerte, daß Pinkas alles zu rechtferigen versuchte. Auf die G'ttliche Eingebung hin ging Moses zum Pharao, um zu verhandeln, und auf desselben G'ttes Eingebung hin zeigte sich der Pharao während der Verhandlungen uneinsichtig. Was ihm an Pinkas jedoch gefiel, war, daß er nicht betete, sondern erzählte. Obwohl auch etwas Mechanisches darin lag, wenn Pinkas wieder und wieder in seine Geschichte einflocht: *"Und der Herr sprach zu Moses, seinem Diener, und er sagte ... Zuweilen sprach er zu Moses und Aron zugleich, und er sagte ... "*

"Aus dir wird nochmal ein berühmter Rabbi", verkündete der Lehrer im Saal.

Beim Morgenappell rief Novotny-Nadolny-Novaky den Jungen zu sich. "Wir setzen ihn hier für eine leichte Büroarbeit ein", sagte er zu Mutter, die in der Reihe stehenblieb, als hätten ihre Beine Wurzeln geschlagen. Dann wandte er sich dem Jungen zu. "Ich zähle jetzt ab, wie viele rausgehen. Und am Abend kontrollierst du, ob alle wieder da sind. Du hilfst Herrn Theodor."

Er erhielt kleinkarierte Blätter und mußte Spalten ausfüllen und Zahlen eintragen, wieder und wieder, in unzähligen Exemplaren. Jede Seite begann auf die gleiche Weise. *Übernommen: 56, Abgang: 3.* Jetzt sah er den kleinen Büroraum zum erstenmal von innen. Derselbe Holztisch, der sie und die Debrecener vor dem Modellhaus erwartet hatte, zwei harte Stühle, ein blecherner Umkleideschrank, ein Sofa mit einer Pferdedecke darauf, ein eisernes Öfchen. Er fragte sich, ob wohl der Tscheche hier schlief, hier zu wohnen konnte allerdings nicht sehr angenehm sein, das war kaum besser als oben im Schlafsaal. Höchstens, daß man nicht mit dreiundfünfzig anderen zusammen sein mußte. Und das Fenster war breiter, man übersah den ganzen Hof, die vorbeiziehende Reihe, und der Tisch stand genau davor.

Dann – einige Kästchen mußten frei bleiben – standen zwei Wörter auf den Blättern: *arbeitsfähig – arbeitsunfähig.* Bei den *Arbeitsfähigen* mußte er, in einer besonderen Zeile, ausweisen, wo sie *eingesetzt* waren. Zum Beispiel: *Arbeitseinsatz im Straßenbau* – hier mußte er einen Strich ziehen, denn beim Straßenbau arbeitete niemand von ihnen. Es gab noch eine ganze Reihe solcher Spalten, in die er mit dem Lineal, das er vom Tschechen bekommen hatte, einen Strich ziehen mußte, so bei den Rubriken *Bauvorhaben, Bergbau, Landwirtschaftliche Tätigkeit, Arbeiten in einem kriegswichtigen Betrieb* (hierher kam die Zahl 36), *Befestigungsarbeiten. Davon wiederum, wie viele Facharbeiter, angelernte Arbeiter, Hilfsarbeiter, Boten, Verbindungsleute, Dolmetscher, Karteisachbearbeiter* (was mochte das sein?) und sonstige ... Der Tscheche gab ihm ein Muster, nach dem er die Statistik anzufertigen hatte, und der Junge murrte im stillen: wozu das alles, es würde doch reichen, die Spalten durchzupausen, in denen Zahlen standen, alles andere betraf sie nicht. Die ganze Sache würde damit kürzer und übersichtlicher. Ja und jetzt ... jetzt hatte er es verkleckst.

Herr Theodor schlug ihm mit dem Lineal auf die Finger. "Also, hab ich mir's doch gleich gedacht, deine Mutter hat mich beschwindelt! Sie behauptet, du könntest lesen und schreiben. Wirst du wohl gleich ein anderes Blatt nehmen!" Und dann, vielleicht weil der Junge erstaunt umhersah, doch der Tscheche hatte sich unterdessen auf leisen Sohlen davongemacht: "Willst du vielleicht noch eins auf die andere Hand, du kleine Kanalratte?"

Mit zitternden Fingern preßte der Junge das Lineal aufs Papier. Sein Magen zog keilförmig Richtung Nabel, so als wollte er sich einen neuen Platz suchen. Die tägliche Brotration war in Mutters Beutel geblieben. *Übernommen: 56. Abgang: 3. Arbeitsfähig: 36. Arbeitsunfähig: 7.* Mir einemmal begriff er – hier konnte alles mit ihm passieren. Die sieben da oben, Oma Fáni, Doktor H.s Frau und

Schwiegermutter, die alte Oma der Familie Gr., das kleine Mädchen aus Orosháza und der alte Mann, der achtzigjährige Vater der beiden Debrecener Frau – keiner von ihnen konnte ihm helfen. Dieser schleichende, aus dem Mund riechende Kerl da hinter seinem Rücken, wie er den Bewegungen seiner Hand folgte, der konnte ihn totschiagen oder zertreten, der konnte ihm den Bauch aufschlitzen und sich seine Därme ums Handgelenk wickeln wie die Leine eines Hundes. Er konnte alles mit ihm tun. Seine Speiseröhre machte sich bemerkbar; hart stand sie ihm in der Brust, als wäre sie aus Gußeisen. *Arbeitseinsatz im Straßenbau Bauvorhaben, Bergbau ...* Und Mutter hatte ihn allein gelassen, sie hatte es übers Herz gebracht, ihn hier zurückzulassen.

Später holte Theodor seine Aktentasche aus dem Blechschrank, er wischte die bereits fertigen Aufstellungen mit leichter Hand beiseite und wickelte aus dem Zeitungspapier eine rote Paprikawurst und einen halben Laib Brot aus. Der Junge schlug die Augen nieder, er wagte nicht zu schlucken, damit seine Kinnlade keine Taktlosigkeit beging, wenn sie leer auf den Oberkiefer klappte. Theodor schnitt sich mit dem Messer, das er aus seinem Stiefelschaft hervorzog, kleine Würfel zurecht.

Übernommen: 56. Abgang: 3. Arbeitsfähig: 36. Arbeitsunfähig: 7. Noch hoffte der Junge. Theodor ließ gemächlich die Bissen an seinem zahnlosen oder von künstlichen Zähnen provisorisch gespickten Gaumen umherwandern, er kaute lange, der Junge arbeitete unterdessen gesenkten Kopfes, vom Speck kratzte Theodor den Paprika und schmierte ihn an den Rand des Zeitungspapiers, ein süßlicher, starker Geruch lag im Raum. Vom Brot schälte er sorgfältig die leicht verbrannte Rinde ab. Der Junge drückte das Lineal noch fester auf das Papier. Er beeilte sich mit der Arbeit, und zugleich fürchtete er sich davor, was geschehen würde, wenn er fertig war. Theodor beendete seinen Imbiß, er wischte das Messer am Zeitungsrand ab, dann drückte er die Essensrest samt Papier zu einem Knäuel zusammen. Für einen Moment noch ließ er die Hand darauf ruhen, seine ungewaschene Hand mit verhornten, abgebrochenen, schmutzigen Fingernägeln, der Nagel am kleinen Finger war schmaler gewachsen und stand bucklig hervor, eine bis zum Nagelbett schwarze kranke Kralle. Dann stieß er den Stuhl unter sich fort und warf das Papierknäuel samt Rinde und Paprikaresten in den kleinen Kanonenofen.

"Du bist ja gleich fertig", sagte Theodor verwundert hinter dem Jungen. Er setzte sich auf seinen Platz, legte sich die fertigen Aufstellungen zurecht und verglich sie, Spalte für Spalte, Zeile für Zeile, unendlich langsam, mit dem linken Zeigefinger auf der Vorlage, mit dem rechten parallel auf dem neuen Bogen entlanglaufend. Wenn er mit einer Liste fertig war, unterschrieb er sie; er kritzelte ein Kreuz mit verbogenem Schaft darunter.

Später mußte der Junge Blätter bearbeiten, auf denen die Zahlen nicht eingetragen waren. Nur noch, wie viele Seelen übernommen worden waren: 56. Das langweilte ihn noch mehr als das Übertragen sinnleerer Begriffe. Dem Jungen wurde klar, daß man sie – vielleicht morgen schon – woanders einteilen konnte, der *Abgang* würde dann größer als 3 sein, aber auch das konnte ihn nicht mehr schrecken, selbst derlei Gedanken vermochten ihn nur mühsam wach zu halten; in dem Maße, wie die Angst verflog, überkam ihn eine große Schläfrigkeit, die Sonne schien durch die geschlossenen Fenster, unter den Lider gaukelte ihm das Glas einen Regenbogen vor. Er nahm sich vor zu fragen, ob er er das Fenster oder die Tür öffnen dürfe, schließlich wagte er es doch nicht. Später ging Theodor aus dem Zimmer, aber da kamen auch schon die anderen.

Mutter fragt: "Geht's dir gut?" und der Lehrer meinte: "Da hast du es ja schon weit gebracht." Der Bruder von Gyuri Gerö kam nicht zu ihm, Gyuri Gerö wollte für ihn seinen Namen sagen. Der Junge dachte wütend: *Wenn Herr Theodor hier säße, würden sie sich das nicht erlauben. Warum mißachtet er mich noch mehr als den andern?*

"Bloß aufs Ansagen hin kann ich nicht abhaken," protestierte er in amtlichem Ton, "er muß sich leider persönlich herbemühen."

"Mach keinen Quatsch", sagte Gyuri traurig.

"Bitte, der nächste", sagte er noch offizieller. Die Schlange vor ihm war fast schon zu Ende, als Gyuris Bruder mit langen Schritten herbeieilte.

"Ist es so besser?" fragte er gereizt und steckte den Kopf zur 'Tür herein. "Da hast du grad mal 'ne Spucke voll Macht, und schon springst du so mit uns um?"

Verwirrt ging der Junge die Namenreihe durch: alle waren dagewesen. Wie lange sollte er jetzt hier sitzen? Hatte er es womöglich für immer mit Gyuri Gerös Bruder verdorben? Was hatte er nur damit bezweckt, als er ihn persönlich herbestellte? Wollte er ihm zeigen, daß er nun im Büro arbeitete?

"Den Gyuri Gerö habe ich gesehen", ertönte plötzlich hinter ihm Theodors Stimme. Der konnte in seinen Stiefeln phantastisch leise auftreten. Aber woher kennt er eigentlich die Namen? wunderte sich der Junge. Ob er die ganze Zeit hier neben dem Tschechen im Büro gesessen hatte?

"Aber der Größere, der ist nicht hiergewesen. Ich habe gesehen, wie er schnurstracks die Treppe rauf ist!" Die Augen über seiner schmalrückigen, gebogenen Nase blickten plötzlich über Kreuz. "Habe ich dir nicht gesagt, daß sich jeder einzeln hier zu melden hat? War das alles für die Katz, was ich dir beigebracht habe? Kann man mit euch nicht in menschlicher Sprache reden? Kapiert ihr nur, wenn man euch einen Tritt gibt, vermaledeites Gesindel?!"

"Aber er war doch hier ...", brachte der Junge ächzend hervor. "Er ist später vorbeigekommen. Ich habe ihn extra rufen lassen, und – "

"Auch noch lügen –", sagte Theodor und nickte bestätigend. Dann hob er die Stimme: "Raus hier, verlogenes Pack, verfluchtes! Raus hier, ehe ich – "

Der Junge sprang aus der Tür und rannte bis zum Treppenabsatz. An der Mauer stellten sich die Leute bereits zum Abendbrotempfang an. Ganz vorn, wie immer, Oma Fáni, den lieben langen Tag hatte sie nur darauf gewartet. Der Junge verlangsamte seine Schritte und bemühte sich, eine gleichmütige Miene zu ziehen. Er stahl sich in die Reihe neben Mutter.

"Du kriegst nichts!" rief Theodor, und mit der Schöpfkelle schlug er spielerisch gegen das Kochgeschirr des Jungen, von unten nach oben, wie man vor Spielbeginn mit dem Pingpongschläger gegen den eleganten kleinen Ball schlägt. "Du kriegst auch nichts, Frau Doktor!" Und er stieß auch Mutters Kochgeschirr beiseite. "Du hast uns ins Gesicht rein gelogen, hast behauptet, der Junge kann lesen und schreiben. Einen Dreck kann er!"

"Und doch kann ich es!" rief der Junge und riß den Kopf hoch. Jetzt waren auch die anderen da, jetzt würde er nicht mehr alles schlucken.

"Was kannst du? Nichts kannst du! Nichtmal eine gewöhnliche Anwesenheitsliste kannst du führen! Nur den ganzen Tag die Popel aus der Nase ziehen, das kannst du! Schwarze Würmer kacken, das kannst du! Mir frech kommen, das kannst du!"

Mutter drückte den Arm des Jungen. Sie sagte ruhig, ohne daß ihre Stimme zitterte: "Entschuldigen Sie, Herr Theodor, er ist noch ein Kind!"

Ohne eine Antwort abzuwarten, zog sie ihn hinter sich her, zurück ans Ende der Schlange. Es war entsetzlich, an all den neugierigen Gesichtern vorbeizugehen, jeder sah sie an, keiner klapperte mit seinem Kochgeschirr. Dem Jungen hob sich der Magen vom beißenden Geruch der Kohlsuppe. Frau Gr. beugte sich vor, schadenfroh, wie es schien. Der Bruder von Gyuri Gerö starrte in die schmutzigen Wolken, das Kinn hochgereckt. Mutters Hand preßte immer krampfhafter seinen Ellbogen. Ob sie es etwa glaubte?

"Schlage ihm, o Herr, die Zähne aus", knurrte am Ende der Reihe Pinkas mit so verzweifelt düsterer Überzeugung, daß der Junge um ein Haar laut aufgelacht hätte.

"Zu spät, Pinkas. Das ist schon passiert", flüsterte er ihm zu und schon fühlte er sich besser.

"Ruhe!" herrschte Mutter ihn an. Endlich ließ sie seinen Arm los. Zwei funkelnde Tränen saßen in ihren Augen. Bestimmt ist sie auch hungrig, dachte der Junge.

Von da an thronte Theodor persönlich in dem kleinen Büro. Den Tschechen sahen sie nie wieder.

Aus einem Rundschreiben:

Vom Oberstuhlrichter des Kreises Kapuvár

Nr. 2951 / 1944

Betr.: Verteilung von Rundfunkempfängern, die Juden gehörten und von ihnen benutzt wurden

An alle Herren Notare!

Dringend!

(...) bietet sich eine Möglichkeit, diese Geräte auch bestimmten Privatpersonen zukommen zu lassen, damit diese sich durch die Benutzung eines Rundfunkempfängers eine richtige öffentliche Meinung bilden können.

(...) in dem Vorschlag soll die Art des elektrischen Stromes, über den der Einzelne verfügt (Gleichstrom, Wechselstrom), und dazu auch die Spannung (110 – 220 Volt) angegeben werden. Batteriebetriebene Geräte stehen nur in sehr kleiner Zahl zur Verfügung.

Kapuvár, den 3. Juni 1944

*Leserliche Unterschrift m.p.
Oberstuhlrichter*

Er konnte nur schwer einschlafen, sein Magen krampfte sich zusammen, obwohl ihm Mutter zwei schöne gekochte Kartoffeln besorgt und gegeben hatte. Lichtschein weckte ihm, der Saal schwamm in voller Beleuchtung, erschreckt und verständnislos dreinschauend, sprangen die Leute von den Pritschen. In der Tür stand Theodor und schrie etwas, Herr Str. stand bereits in seiner langen Jägerhose stramm vor dem Bett.

Theodor langte bei jeder Pritsche unters Kopfende, griff überall in die Taschen, in die Schuhe, schüttete die Brotbeutel aus. In weitem Bogen warf er ein paar gelbliche Äpfel, die er unter dem Kopfkissen von Doktor H.s Frau entdeckt hatte, in die Mitte des Saals, ebenso wie die zwei, drei Kohlrüben, die die Frau von Doktor E. in ihrem Beutel am Fußende der Pritsche aufbewahrt hatte. Sogar eine Knolle Rote Bete fand sich, es spritzte lila, als sie zu Boden fiel.

Die aus dem Schlaf geschreckten Menschen drehten die Köpfe auf den zitternden Leibern und folgten Theodors Schritten und Bewegungen mit den Blicken. Doktor H.s Frau wagte es, sich rücklings aufs Bett fallen zu lassen, sie täuschte einen Anfall vor, beide Hände auf die Brust gepreßt, rang sie nach Luft. Theodor zwinkerte eifrig und zog Grimassen. "Jawohl du," sagte er, während er aus dem Handschuh von Karikas Mama eine gekochte Kartoffel zog, "und du auch", fuhr er fort, als sich auch im anderen Handschuh eine Kartoffel fand, vielleicht sprach er zu den Gegenständen, vielleicht zu den Besitzern, jedenfalls hing ihm die Zunge vor Eifer aus dem Mund. Oder stützte sie nur das Zigarrenende? Seine bis auf einen

Stummel zerkaute lange Virginia nahm er selbst dann nicht aus den schiefen Zähnen, als er fast ohne Erregung mitteilte, Morgenkaffee gebe es nicht, damit brauchten sie nicht zu rechnen, "Schieber, alle mitnand!"

Karikas Mama schluchzte auf, als Theodor die Tür hinter sich zuschlug, seine Beute unter dem Arm. "Was gebe ich nun morgen dem Kind, vor ihm habe ich es ja versteckt, vor dem Ärmsten, sonst hätte er sie heute schon gegessen ... Die schaffen uns fort, ihr werdet sehen," schluchzte sie, "immer dann nämlich werden Kontrollen gemacht!" Die Erwachsenen sahen sich an: Es entbehrte nicht einer gewissen Logik. Doktor H.s Frau stieß einen Schrei aus und setzte sich im Bett auf. "Was stehst du da herum," herrschte sie ihren Mann an, "hörst du nicht, wir müssen packen, die sind imstande und treiben uns weiter, ohne Rücksicht!" – "Leiser", sagte Doktor E.s Frau, hob den Zeigefinger und wies in Richtung Tür, als würde dahinter Theodor stehen und lauschen. "Zieh dich an", sagte Mutter zu ihm; Karikas Mama zerrte schon an ihrem erschrockenen kleinen Jungen herum und zog ihn an. Herr Str. zwängte seine Füße in die Schnürschuhe. "G'tt hat mich geschlagen," schiefte Karikas Mama, "nicht mal anziehen kannst du dich allein." Silberstein kam zu Mama, marschbereit, die Windjacke angezogen, ob er nicht helfen könne, wollte er wissen, er hätte schon "gepackt", dabei zeigte er auf den Brotbeutel über seiner Schulter; der Junge plagte sich mit den steifen Schnürsenkeln ab, ein Stein lag ihm im Magen.

Mutter half bereits Tante Nelly, Oma Fáni mußte genauso angezogen werden wie Karika. "Uns können sie das Frühstück nicht vorenthalten," murmelte Oma Fáni, "wir haben nichts versteckt, man kann uns doch nicht für andere bestrafen." – "Sei still, Mama", rief Tante Nelly aufgeregt, inzwischen stand alles schon reisefertig da, nur Doktor H. und die Seinen waren noch dabei, ihre Sachen zu packen, wobei sie die einzelnen Stücke, die sie unter dem Bett hervorholten, hinter ihren Leibern verbargen. Wie würde Doktor H. es schaffen, diese drei Koffer zu schleppen? Die ansonsten wortlose Frau Str. schien sie zu bedauern. Mutter zuckte die Achseln. "Irgendwie wird es schon gehen, er hat es ja auch bis hierher geschafft – ohne Taxi", sagte sie. Darüber wurde glacht, Herr Str. johlte aus vollem Hals, und selbst der Lehrer schnitt eine Grimasse.

"Riskieren wir es und legen uns hin – ?" wandte sich später Mutter an Doktor E., als nichts geschah. Der Junge hatte sich schon in Kleidern auf die Pritsche gelegt, er bibberte unter dem dünnen SS-Plaid; vielleicht werde ich krank, dachte er mit heimlicher Freude, dann muß ich nicht mehr ins Büro. "Unbedingt", erwiderte Doktor E., aber Herr Str. argumentierte, sie blieben besser wach, aus dem Schlaf gerissen zu werden wäre noch scheußlicher. "Ja, wenn man eine Partie Karten spielen

könnte ... " Er seufzte. "Denen ist es zuzutrauen, daß sie warten, bis wir uns aufs Ohr legen, und dann – hopp, hopp!"

"Wir legen uns wieder hin," sagte Dotkor E. nachdrücklich, "es reicht langsam!" Das wirkte, der Saal kam allmählich zur Ruhe, man hörte nur Wimmern, Ächzen, ruheloses Herumwälzen und von der Pritsche der Bocher die Fetzen eines Gebets.

Er hatte sich in die Schlange einreihen wollen, damit ihn Theodor nicht wieder herauspickte und ins Büro mitnahm. Doch Theodor ließ sich nicht blicken, und vom Morgenkaffee auch keine Spur. Ein Weilchen trippelten sie vor dem Modellhaus auf der Stelle, dann sagte der Lehrer, sie sollten losgehen. "Sonst kommen wir noch in den Verdacht, Sabotage zu treiben." Auch die anderen Männer waren dieser Meinung. "Und wenn der Kaffee nur etwas später kommt –?", faßte Tante Nelly die Hoffnung aller in Worte. "Vielleicht ist er noch gar nicht da." Und sie zeigte mit dem Finger zum dunklen Fensterauge. "Erst auf dem Weg hierher –" Doch schon zogen Doktor W. und seine Frau los. Die weißen Schlittschuhschuhe an ihren wohlgeformten Beinen leuchteten weithin. Über dem Kleid trug auch sie die Bastschürze, die sie wie alle anderen in der Fabrik bekommen hatte. Wenigstens verdeckte sie den gelben Stern.

Gegen elf Uhr heulten die Sirenen. Der Junge überhörte sie anfangs völlig, der Ton drang nicht vom Ohr bis in sein Hirn; aufmerksam beobachtete er die Deckplatte für die künftige Granate, ob der Stahl auch richtig ansetzte. "Hör auf", rief Mutter und rüttelte ihn an der Schulter. "Fliegeralarm, verstehst du nicht?" Gelassen stellte der Junge die Maschine ab und rieb sich die Hände an einem Lappen sauber. "Muß ich das unbedingt gehört haben?" fragte er.

Bei den Russen ruhte die Arbeit bereits. Aber keiner rührte sich, sie sahen einander nur an. Oder zur Hallendecke, als könnten sie hindurchsehen, um herauszufinden, wo die Flugzeuge jetzt waren. Nicht so Nikolai – er arbeitete. Als wäre nichts geschehen, beugte er sich über die Maschine, lauschte dem Zischen der Eisenspäne, dem Plätschern des Kühlwassers. Der Lehrer stieg vom Kran herunter und trat zu ihnen. "Er will wohl zeigen, daß er nicht auf seine Landsleute wartet", sagte er und deutete mit dem Kopf zu Nikolai hinüber. Der Junge verstand nicht, was der Lehrer meinte, aber zu fragen blieb keine Zeit, denn am Ende der Halle stürmten Soldaten durch die Tür. "Raus, raus!" brüllten sie die Russen an, die stapften mit klappernden Holzschuhen zwischen ihren Maschinen hervor. "Schnell, schnell!" wüteten die Soldaten, fuchtelten mit Händen und Füßen: *hinaus!* Die Russen verließen im Laufschrift den Saal. "Und du?" kreischte einer der Deutschen und wollen schon den Kolben seines Gewehrs heben, da nickte Nikolai und ging den anderen nach.

Aus dem Nachbarsaal quollen schreiend und qietschend die österreichischen Frauen hervor. "Wo ist der Bunker, der Bunker für Angestellte?" bedrängten sie die Soldaten, doch die wußten es entweder nicht, oder sie wollte es nicht sagen. Mutter stand steif und starr da, sie horchte nach oben. "Sie sind da", flüsterte sie und hatte Tränen in den Augen. "Hoffentlich erleben wir es, wenn sie wirklich da sind", sagte der Lehrer. "Das hier ist nur ein erstes Lüftchen."

Die Halle war leer, ungewohnt still. Nach einer Weile kam Tante Nelly herein, lächelnd winkte sie von weitem. "Ich dachte, wir sollten beieinander sein", sagte sie und hakte sich bei Mutter ein. Bald kam auch Herr Str. aus der Schmiede herüber. Er trug eine lange Schürze wie ein richtiger Schmied und große feuersichere Handschuhe. "Es ist an der Zeit", sagte er.

"Und was wird zu Hause los sein, Herr Str.?" fragte Mutter. "Was erwartet uns dort?"

Herr Str. zuckte die Achseln. "Was schon? Eine Kommune wird es geben. Sie holen Béla Kun⁷³ zurück. Wissen Sie, wie viele darauf warten, seit fünfundzwanzig Jahren?"

Wieder jaulte die Sirene auf. "Noch nicht einmal eine erste Kostprobe", sagte der Lehrer. Er tat, als wollte er zum Kran zurückkehren, doch dann rührte er sich nicht von der Stelle. Von draußen hörte man Stimmengewirr, die Fabrik füllte sich mit Leben. Noch ehe irgendjemand die Halle betrat, hastete Weber durch die Tür.

"Naja," sagte er und baute sich vor ihnen auf, "war ja halb so schlimm, wie?"

Was er mit dem *halb so schlimm* meinte, war nicht ganz klar. Vielleicht wollte er auf diese verworrene Weise davon ablenken, daß man sie vergessen hatte. Auch jetzt trug er eine Tiroler Hose. An den Hosenträgern glänzte, wie ein feines kleines Schmuckstück, das goldumrandete Abzeichen mit dem Hakenkreuz.

"So einen Verlauf lassen wir künftig nicht mehr zu, so einen Verlauf der ... Ereignisse", fuhr er fort. Offensichtlich rang er um Worte, suchte den passenden Ausdruck. "In Zukunft wird euch ein Posten abholen, sollte so etwas noch einmal vorkommen. – Ihr geht jetzt ins Modellhaus zurück, gell?"

"Jawohl", sagte der Lehrer.

Auch die Russen kamen jetzt zurück. Weber wandte sich ab und beobachtete sie. Wer an ihm vorbei mußte, riß sich die Mütze vom Kopf. Einer trug eine Fellmütze mit Ohrenklappen, mitten im heißesten Juli, die beiden Flügel der Mütze hingen ihm um die Ohren. Die Mehrzahl der Russen jedoch trug Mützen, die aus Flick

⁷³ Béla Kun bildete 1919 in Ungarn eine kommunistisch dominierte Räteregierung, die jedoch noch im selben Jahr von Truppen der umliegenden Staaten gestürzt wurde. Kun floh in die Sowjetunion, übernahm dort verschiedene Funktionen. Später versuchte er von Wien aus, sozialistische Strömungen in Ungarn zu sammeln. Bereits 1938 war er im Rahmen der stalinistischen "Säuberungen" ermordet worden.

zusammengenäht waren, nach Burschenart schief aufgesetzt oder ins Genick geschoben. So geräuschvoll sie in die Halle kamen, so still gingen sie an Weber vorbei. "Geh an deine Maschine", sagte Mutter und stupste ihn am Ellbogen, dann setzte sie sich selbst in Bewegung.

Abends im Pferch glaubten sie schon zu wissen, daß es sich hier nur um einen Aufklärer gehandelt hatte. "Zur Abschreckung", fügte der näselnde Lehrer hinzu. "Die Russen hat man aufs offene Feld getrieben", gab Olga Wolf bekannt. "Der Bunker ist allein Deutschen vorbehalten." – "Daß sie doch darin ersticken!" machte Herr Str. seiner Seele Luft.

"Ich bring ihn um!" Karikas Mutter kreischte und lief quer durch den Saal. Der Kleine rannte heulend vor ihr her, umrundete den Tisch, dann jagte er wieder weiter. "Gebt mir ein Messer, ich schneide ihm den Hals ab!", quiekte seine Mutter. Fast hatte sie ihn erreicht, da erschwichtete Ági ihn, die ältere der Schwestern aus Debrecen, und nahm Karika in ihre Arme, schloß ihn förmlich in ihre Schürze ein. In den Möbelbezugsstoff.

"Aufgefressen hat er es!" Edit schluchzte verzweifelt. "Eine Tagesration Brot hatte ich als eiserne Reserve aufgehoben! – Nein, nicht aufgefressen! Zerkrümelt hat er es, verschleudert! Hat jedem davon gegeben! Wer gerade vorbeikam! Er verdient nicht, daß er lebt! Mein G'tt, warum muß ich noch leben – "

Ági versuchte, sie zu beruhigen. Auch der Bruder von Gyuri Gerö war zur Stelle, und schon weinte Karikas Mutter an seiner Schulter. "Ich weiß ja, daß er nichts dafür kann," schluchzte sie, "der verdammte Theodor ist schuld, weil er uns nicht einmal diese Brühe gegönnt hat ... Wenn er uns gestern nicht ausgeplündert hätte ... Aber sagt mir doch, was gebe ich ihm zu essen, wenn morgen alles zusammengepackt wird und wir fort müssen? Jetzt, wo es mit den Bombardierungen losgeht ... Sie werden uns hier nicht mehr dulden. Fünf Tage hat die Fahrt von der Ziegelfabrik gedauert. Was sage ich, allein bis Strasshof – "

Kerekes, der rotwangige Mann aus Orosháza, ging mit einer schönen Scheibe Brot zu Edit. "Erst jetzt ist mir zu Ohren gekommen," so gewählt drückte er sich aus, "daß meine Tochter von Ihrem kleinen Jungen ein Stückchen Brot angenommen hat. Wir möchten nicht, daß Sie dadurch zu Schaden kommen ..."

Edit sah auf und faßte seine Hand. "Sie sind ein anständiger Mensch", sagte sie, als sie die Sprache wiederfand.

Silverstein, der neben Mutters Pritsche stand und die Szene verfolgt hatte, wandte sich an sie. "So eine Komödie", sagte er. "Schmierentheater aus dem vorigen Jahrhundert, und wir neigen hier alle dazu ... *Sie sind ein anständiger Mensch, Marquis, – Sie sind eine wahrhaft edle Seele, Markgraf.*" Mutter versuchte, ein

Lächeln zu unterdrücken. "Sie reden wie in ihren Träumen auf dem Jour der Baronessen, noch immer beten sie den armseligen verkommenen Landadligen an, welch ein ritterlicher Gestus", wütete Silberstein weiter, aber damit hatte er nicht recht. "Es ist doch sehr anständig von Ihm, daß er das Brot zurückgegeben hat", meinte Mutter. "So ein Bauernjude, das hätte ich ihm nicht zugetraut", fügte oben auf ihrer Pritsche Olga Wolf hinzu.

Bei dem Fliegerangriff war offenbar auch Theodor in das erstbeste Mauselloch geschlüpft. Doktor H. erzählte, wie er selbst in größter Hast zum Schlafsaal gerannt war, "zu seinen Frauen", wie er mit blassem Lächeln hinzufügte, und auf dem ganzen Weg fürchtete er nur, daß Theodor ihn zurückscheuchen würde. Aber von Theodor keine Spur. Doktor H. verriet natürlich nicht, daß er ein ganzes gebratenes Hühnchen mitgebracht hatte, um dessen Schicksal er sich Sorgen machte. Angeblich war es ihm gelungen, das Mieder seiner Frau in der Fabrik zu verkaufen.



Ungarische Juden während des Todesmarsches vom Zwangsarbeiterlager Graz-Liebenau ins KZ Mauthausen.

Das Foto wurde am 8. oder 9. April 1945 von einer Dachluke in Hieflau aufgenommen.

<https://science.orf.at/v2/stories/2947124/>

Aus einem Protokoll:

Aufgenommen auf der Wiener Polizeidirektion

am 4. September 1945. Beginn des Verhörs: 10 Uhr.

Familien- und Vorname des Beschuldigten: Weber, Ernst

.....
Mitglied der NSDAP: Beschuldigter gibt an, seit 1942 bei der Partei zu sein. Mitglieds-Nr. ist jedoch 108.709. Somit ist erwiesen, daß der Beschuldigte als Illegaler gilt.⁷⁴

Mitglied der SS: nein.

Mitglied der SA: 1942 (Lt. schriftlichen Belegen schon im Jahre 1930 in die SA aufgenommen.⁷⁵ Vermerk des einvernehmenden Beamten.)

Parteiauszeichnungen: keine (Wird von vielen Zeugen als Blutordensträger⁷⁶ bezeichnet. Vermerk des einvernehmenden Beamten.)

"Sie haben gebratenes Hühnchen gegessen", sagte Vera und deutete mit dem Kopf zum Bett von Doktor H. "Du wirst die abgenagten Knochen finden. Ich hab den Geruch noch immer in der Nase."

Der Junge fegte schweigend den Boden, zog Koffer, Schuhe und Rucksäcke unter den Betten hervor, doch die Knochen hatte Doktor H. wahrscheinlich vergraben. Am Bett des Lehrers sprach man über Weber, sie konnten sich nicht genug darüber amüsieren, wie untertänig er gewesen war, nun sagten sie schon: *untertänig*, und wie erschrocken die Soldaten dreingeschaut hatten und welche Panik unter den deutschen Frauen ausgebrochen war, und sogar Theodor hatte schon die Hose voll, ihn würden sie auch noch kleinkriegen und ihm beibringen, was es heißt, Angst zu haben; die eine Maschine – Pinkas hatte es beobachtet – hatte Flugblätter abgeworfen, gewiß war der Tag nicht mehr fern, da man die Bevölkerung zur

⁷⁴ Gemeint ist, illegal im Sinne der österreichischen Gesetze, die 1933 die Nazipartei auflösten. (Anm. M.E.) – Nach der bei Wikipedia vorliegenden chronologischen Liste der gesicherten Mitgliedsnummern wurde diese Nummer zwischen Dezember 1928 und Januar 1929 ausgegeben.

⁷⁵ Aus der Anklageschrift des Nürnberger Prozesses:

"Die Sturmabteilungen der Nationalsozialistischen deutschen Arbeiterpartei (allgemein als SA bekannt) waren eine Formation der Nazipartei, die dem Führer unmittelbar unterstanden und nach militärischem Muster aufgebaut waren, die sich aus Freiwilligen zusammensetzten und als *'politische Soldaten'* der Partei dienten. Sie war eine der ältesten Formationen der Nazipartei und die ursprüngliche Schutzgarde der nationalsozialistischen Bewegung. Gegründet 1921 als eine freiwillige soldatische Formation, wurde sie von den Naziverschwörern vor ihrer Machtergreifung zu einer riesigen Privatarmee ausgebaut und dazu benutzt, Unordnung zu stiften und um politische Gegner zu terrorisieren und auszuschalten. Sie diente zur fortgesetzten körperlichen, weltanschaulichen und militärischen Erziehung der Parteimitglieder und als Mannschaftsreservoir für die Wehrmacht. Nach Entfesselung der in Anklagepunkten Eins und Zwei der Anklage erwähnten Angriffskriege diente die SA nicht nur als eine Organisation zur militärischen Ausbildung, sondern stellte auch Kräfte für die Hilfs- und Sicherheitspolizei in den besetzten Gebieten, bewachte Kriegsgefangenen- und Konzentrationslager und überwachte und kontrollierte die in Deutschland und den besetzten Gebieten zur Zwangsarbeit verwendeten Personen." (Anm. M. E.)

⁷⁶ Den Blutorden hatte Hitler 1934 zur Erinnerung an den mißglückten nationalsozialistischen Putschversuch vom 8. November 1923 gegründet; er konnten ihn jene erhalten, die an dem auf die Machtübernahme gerichteten Aufmarsch vor der Münchener Feldherrnhalle teilgenommen hatten bzw. jene, die bereits vor dem 1. Januar 1932 Parteimitglieder waren. Der Verdienstorden trug die Aufschrift: *'Und ihr habt dennoch gesiegt!'* (Anm. M. E.)

Übergabe aufforderte, denn was sonst konnte auf den Flugblättern gestanden haben, demzufolge war Ungarn schon befreit, im Handumdrehen waren sie über die Tiefebene hinweggefegt, dort hatte es sonst ja auch keine Hindernisse gegeben, nur den Übergang über die Karpaten, aber was war das schon für sie, die den Ural, den Kaukasus gewohnt waren ...

Kerekes und seine Familie aßen oben auf ihren Pritschen geröstete Kartoffeln, sie hatten heute nicht einmal das gehabt.

"Die Österreicher, die sind da anders," näselte der Lehrer in seiner belehrenden Art, "die begnügen sich auch mit wenig, ein sparsames Volk, sehen Sie sich doch einmal an, was sie in die Fabrik mitbringen, was für ein winziges Töpfchen voll Krautfleckerln, Schwerarbeiter!, oder zwei Scheiben Brot, dazwischen irgendeine Kleinigkeit, zwei Tomaten, und wenn Sie bedenken, welche reichhaltige Kost wir gewöhnlich zu uns nehmen, wir Ungarn, zwei Stück Tomaten, ich bitte Sie, das ist doch lächerlich, aber so sind die Kulturvölker eben, je weiter man nach Westen kommt, um so weniger Wert legt man aufs Essen, und je östlicher, desto üppiger sind die Gerichte – "

"Ach, hören Sie doch auf," kanzelte Herr Str. ihn ab, "die berühmte französische Küche, davon haben Sie wohl noch nie gehört, wie? Was heißt: je weiter nach Osten ... – also, wissen Sie, Sowjetrußland, das ist mir vielleicht ein Beispiel, gefüllte Schüsseln in einem hungernden Land?"

"Die französische Küche, das will ich Ihnen sagen, die besteht nur aus feinen Happen, aus Häppchen" – der Lehrer gab sich nicht geschlagen – "ein hartes Ei wird dort nach sechs Seiten aufgeschnitten, und darunter legt man ein Salatblatt, spritzt einen Tropfen Öl darüber oder legt eine Olive drauf ... "

"Es gibt doch nichts Besseres als die ungarische Küche", sagte da Kerekes, der sich zu der Runde gesellt hatte, wobei er sich ausgiebig streckte und seine Gelenke krachen ließ. "Paprikaspeck mit jungen Zwiebeln oder grünem Paprika, ich weiß, das ist eine Sünde, aber wenn ich am Leben bleibe – da werde ich wieder sündigen!"

"Und die frische Blutwurst", rief Edit lachend; sie lag auf der oberen Pritsche auf dem Bauch, man sah nur ihren Kopf, das zerzauste blonde Haar, den unteren Teil ihrer geschwellenen Augen. "Ja, gibt es denn Besseres auf der Welt als ein Schlachtfestessen, wenn die Blutwurst im Fett prasselt und wenn sie dann schon rot ist und nahe am Platzen ... und daneben schmoren die Kartoffeln, längs geschnitten, im Wurstfett ..."

"Ich sehe das Wurstfett immer durch und hebe es auf", meldete sich hier die Mutter des kleinen Kerekes-Mädchens. Sie war ihrem Mann gefolgt und stützte sich mit den Ellbogen auf seine Schulter. "Manch einer wirft es weg, aber das ist viel zu

schade, denn für die Bohnensuppe – da kann ich es nur empfehlen. Ich gebe auch Grünzeug in die Bohnensuppe und schnipsele Mohrrüben hinein, nicht wahr, Vati?" Sie errötete, stockte, doch irgendetwas schien sie noch sagen zu wollen. Der Junge trug den Müll hinunter und stellte den Besen in die Ecke.

"Also nein, das ist nicht zu fassen", sagte Mutter zu Olga Wolf. "Diese Kuh, das soll die große Liebe sein – ? Wo hat der Mann nur seine Augen? Aber die arme Nelly hat mir ihr Leid geklagt, daß er schon auf der Hochzeitsreise, im Hotel, mit einem Zimmermädchen – "

"Pech", sagte Olga Wolf nachdenklich. "Unter so vielen Menschen, ausgerechnet mit der ... "

"Wirklich, ist das nicht ein echter Schicksalsschlag?" Mutter war richtig in Hitze geraten.

Sie lachten. Und bemerkten den Jungen nicht, der ihnen mürrisch von der Pritsche aus zuhörte. *Was die nicht alles zusammenschwatzen! Was soll's, eben Frauen.*

Aus einem Protokoll:

Aufgenommen auf der Wiener Polizeidirektion am 4. September 1945.

Beginn des Verhörs: 10 Uhr.

Familien- und Vorname des Beschuldigten: Weber, Ernst

.....
Das Geständnis des Beschuldigten:

Ich gebe zu, daß ich in meinen jungen Jahren immer für die NSDAP gewesen bin. Trotz meiner Sympathie habe ich ihr nie angehört. Die Mitgliedskarten-Nr. 108.709 bezeichne ich als glatte Hausnummer. (Im Personalblatt für das Volkssturmaufgebot bestätigt der Besch. jedoch durch eigenhändige Unterschrift diese Mitglieds-Nr. als richtig. Vermerk des einvernehmenden Beamten.)

Ich bin nie Mitglied der Österreichischen Legion gewesen.⁷⁷ Es stimmt, daß ich um Aufnahme in die Legion gebeten habe, doch ich wurde abgewiesen. Ich gebe zu, daß ich von Ende 1934 bis Mai 1938⁷⁸ mich in Deutschland aufgehalten habe, aber Mitglied der Legion bin ich nie gewesen. Am Anfang habe ich als Hilfsarbeiter gearbeitet, später kam ich zum Steueramt. (Der Beschuldigte leugnet trotz der vorgelegten Dokumente seine illegale SA-Zugehörigkeit und seine vaterlandsverräterische Tätigkeit in der Österreichischen Legion, am 26. November 1934 in München, im Wöllershofer Lager, und am 6. Dezember 1934 in München, im Lager Bad Aibling. Der Beschuldigte erhielt auf Grund seiner Teilnahme in der Legion eine Stellung im Stuttgarter Steueramt. Bemerkung des einzuvernehmenden Beamten.)

⁷⁷ Die Österreichische Legion kam, nach der am 20. Juni 1933 angeordneten Auflösung der österreichischen Nazipartei, Anfang Juli 1933 in München zustande. Die Legion wurde mit deutschem Geld von den aus Österreich geflüchteten Nationalsozialisten gegründet, ihre Mitglieder nahmen an einer militärischen Ausbildung teil, um auf diese Weise den "Anschluß" Österreichs an Hitlerdeutschland vorzubereiten. (Anm. M.H.)

⁷⁸ Der Anschluß, Österreichs Überrumpelung, erfolgte am 12. März 1938. (Anm. M.H.)

Zu dieser Zeit tauchten die Italiener auf.

Der Junge wußte nicht, woher sie von einem Tag auf den anderen gekommen waren, er stellte lediglich fest, daß die Mädchen sich abends an dem großen Drahttor versammelten, am Eingang des Fabrikgeländes. Durch das auch sie seinerzeit gekommen waren. Und nicht nur Mädchen, sondern auch einige Frauen: die jüngere Schwester des näselnden Lehrers (die Näherin), dann Karikas Mutter (Edit), von der sich herausstellte, daß sie fließend italienisch sprach.

"Ich übersetze ihre Liebesbriefe", erzählte sie. "Der Italiener sagt: Ich liebe dich. Und das Mädchen erwidert: ich dich auch. Ein großer Wortschatz ist dazu nicht nötig."

Zu dieser Zeit arbeiteten er und seine Mutter nicht mehr in der Dreherei. Man hatte sie abermals neu eingeteilt, sie mußten Material in die Bohrererei bringen. Junge Österreicherinnen standen an den zierlichen Bohrmaschinen. Immerhin bleiben sie in demselben Gebäudeflügel, unter der Aufsicht von Herrn Stanek. Von der riesigen Dreherei zweigten sowohl die Bohrererei als auch die Schmiedewerkstatt ab. Nach wie vor hatten sie in beiden zu tun. Nur an die Luft, zu den Hunden, kamen sie nicht mehr.

Die Bohrererei wäre ein guter Arbeitsplatz gewesen. Die Österreicherinnen hatten Mutter im Nu ausgefragt, woher sie kam und weshalb ... Sie entsetzten sich über die nackten Tatsachen. Über das wenige, das man erzählen konnte, ohne befürchten zu müssen, dafür zur Rechenschaft gezogen zu werden. Der Junge sehnte sich jedoch zurück nach seiner Revolverdrehbank. Er empfand es als Beschämung, daß man ihn von dort abgezogen hatte. Vielleicht war auch das Theodors Werk.

Von den Frauen war Charlott die schönste, mit ihrem welligen, langen blonden Haar, ihrem blauen Porzellanpuppenblick. Aber auch Solveig war sehr hübsch, vielleicht noch wohlgeformter als Charlott, sie zog die blaue Schürze straff um ihre schlanke Taille. Laura wirkte ein wenig langweilig in ihrer schwarzen Baumwollschürze, mit dicken Strümpfen (die an ein Mädcheninternat erinnerten), und sie redet auch zu leise, überbetont höflich. Jeden Tag überreichte sie eine Butterstulle auf eine Weise, daß nur noch der Knicks gefehlt hätte: "Meine Mutti hat das direkt für sie eingepackt!" Jeden Dank wehrte sie ab, ja, sie gebärdete sich förmlich, als schuldete sie den Himmlischen Dank, daß sie es überbringen durfte und daß es angenommen wurde. "Mamas kleiner Liebling", sagte Mutter lächelnd zu ihr, dabei war Laura alles andere als klein. Und eines Tages sagte sie: "So was von Güte!"

Solveig war verheiratet, ihr Mann war als unabhkömmlicher Fachmann – Ingenieur vielleicht? – nicht eingezogen worden; Laura hatte noch vier Geschwister, die waren alle schon aus dem Haus. "Ich bin das Nesthäkchen", sagte sie und das Lächeln zauberte kleine Grübchen auf ihr Gesicht. Von Charlott erzählte der Lehrer, er habe mehrfach vom Kran aus beobachtet, wie sie aufgereggt mit Nikolai tuschelte, das zweite Frühstück teilte sie regelmäßig mit dem Russen und streichelte dabei den Ärmel seiner Bluse. Die Frauen behaupteten, sie seien zur Arbeit zwangsverpflichtet.

Eines Tages holte Éva ihr strahlendstes Lächeln hervor, sie trat auf Mutter zu. "Du, Ágnes, wenn ich mich recht erinnere, hast du einmal erwähnt, daß ihr mit österreichischen Mädchen zusammenarbeitet. Ob sie dir das nicht einlösen könnten?" Sie zog ein Päckchen gelber Brotmarken aus der Tasche ihrer Schürze. "Weißt du, mein Sohn fährt weg, und ich fürchte, dann sind sie verfallen, – nur deshalb ... Ich würde dann auch deinem Jungen einen Teil davon geben – "

"Sei nicht böse, Éva, aber lieber nicht", sagte Mutter zu dem Mädchen. "Wenn es mir Theodor am Tor abnimmt, wie soll ich es dir je ersetzen? Durch unser beider Tagesration?"

Die Phantasie des Jungen hatte schon zu arbeiten begonnen. Er sah, wie Theodor Mutter ins Brustteil der Schürze griff und ihr das Brot wegnahm. Und dann sollte sie für etwas geradestehen, womit sie überhaupt nichts zu tun hatte ... Und dann diese Scheißfreundlichkeit! Typisch Éva.

"Brauche ich nicht", sagte er nochmal, kindlicher und eigensinniger, als ihm lieb war. Aber er wollte Mutter noch einmal auf das Wesentliche hinweisen.

"Ich würde es euch nicht geben, weil ihr die Marken einlöst", sagte Éva. "Das wäre ja nur ... kameradschaftliche Hilfe von euch. Nein, ich würde es euch geben, weil wir miteinander verwandt sind."

Nun hatte auch Mutter genug. "Ist gut, Éva, sehr freundlich von dir, daß du an uns gedach hast. Aber weißt du, sogar die österreichischen Mädchen könnten da Ärger bekommen. Unsere Lebensmittelkarten sind anders als ihre. Sie haben erzählt, man kann damit gar nicht überall kaufen, nur dort, wo man mit seiner Karte eingetragen ist. Oder mit dem Büchlein. So genau weiß ich das nicht mehr. – Tut mit leid."

"Na, denk doch mal drüber nach, Ágnes", sagte Éva. Sie war nicht aus der Ruhe zu bringen. "Vielleicht kommen wir nochmal darauf zurück. Ihr wart die ersten, denen ich es angeboten habe."

"Sind wir wirklich verwandt miteinander?" fragte der Junge, als Éva, ihre Fersen schwingend, davongetänzelt war.

"Über ihre Mutter."

"Aber ich brauche sie nicht als Verwandte!" rief der Junge.

"Was das betrifft," sagte Mutter mit blassem Lächeln, "so hättest du dir deine Vorfahren ruhig sorgfältiger aussuchen können." Auf dem Gesicht des Jungen deutete sich ein Grinsen an, aber Mutters Augen blickten düster, ihr Kinn begann zu zittern. "Aber das eine weiß ich jetzt schon, wenn wir hier eines Tages herauskommen ... und irgendwann wieder nach Hause zurückkehren ... dann werde ich darauf bestehen, daß du ein christliches Mädchen heiratest. Mit diesem Judentum, das muß einmal aufhören. Diesen Samen in uns müssen wir ausrotten!"

Verwundert vernahm der Junge diese seltsam unselige biblische Formulierung. Sie übertreibt, dachte er bei sich. Und überhaupt, ich heirate mal die, die ich will.

Die Italiener versammelten sich auf weiterhin abends gegen sieben am drahtüberspannten Tor. Es war gewöhnlicher Draht wie daheim an den Zäunen, ein aus Sechsecken gedrehtes Netz. Durch so ein Sechseck paßte ein Kuß ganz gut hindurch.

Der Junge spazierte dorthin. Die Italiener trugen meerblaue Hemden, einige auch zerschlissene Uniformhosen, andere wiederum zu einer Zivilhose eine zerlumpte Uniformjacke. Nicht alle waren jung, auch einige reiferen Alters gab es unter ihnen. Sie standen an den Drahtzaun geklammert, und wenn das Mädchen, mit dem sie verabredet waren, auf sich warten ließ, riefen sie laut ihren Namen. "Jolánkaaa!" schrie ein großer hübscher Bursche am Zaun. *Wer mag diese Jolán sein?* grübelte der Junge. Bald sollte er es erfahren. "Jolánka –", rief der Italiener nun froh; es war die häßliche Schwester des näselnden Lehrers, die mit den Sonnensprossen um ihre lange Nase. Sie lächelte schon von weitem, winkte, und als sich ihr schmales Gesicht etwas in die Breite zog, wirkte sie gar nicht mehr so häßlich.

Auch Edit, Karikas Mutter, stand dort, aber sie dolmetschte nicht – sie küßte sich mit einem Italiener. Der gedrungene kleine Mann steckte zwei, drei Finger durch eine Masche und streichelte ihre Brust. Gern wäre der Junge näher herangegangen, aber irgendetwas genierte ihn. In einiger Entfernung standen die Papas und die Mamas (insbesondere die Mamas).

"Was ist denn hier los?!" fragte, nein: brüllte plötzlich jemand. Theodor. "Verräterpack, verfluchtes!" Humpelnd eilte er zum Zaun, mit Stock und Armen in die Luft dreschend. Die Italiener sprangen auseinander, aber vielleicht galt sein Zorn weniger denen als vielmehr den Mädchen aus dem Lager ... Auch der Junge machte, daß er wegkam. Mutter wäre bestimmt böse, wenn sie erfuhr, daß er sich hier herumgetrieben hatte.

Im ersten Stock, mitten im Saal, hielt die Frau des Lehrers in ihrem schwarzen Seidenkleid offenbar einen Vortrag. "Mein Mann hat es ja gleich gesagt ... er hat es schon vorausgesagt", wiederholte sie mehrfach. Noch im Laufen wunderte sich der Junge darüber, wahrscheinlich hatte er ihre Stimme noch nie gehört. Keuchend langte er bei Mutter an. – Doch da war auch schon Theodor an der Tür. "Wer war dabei?" brüllte er. "Hierherkommen! Alle hierherkommen! Ich zähle bis drei und wenn dann nicht – "

Die häßliche Schwester des näselnden Lehrers trat mit dem Stolz einer Märtyrerin vor. Für einen Moment wurde sogar Theodor unsicher.

"Du?" fragte er verblüfft. "Du? Diese jüdische Truthenne?" Doch bald hatte er zu seiner Rolle zurückgefunden. "Und die andern? Das ganze Saupack? Wer geschweinigt hat, vortreten!" Er ließ seinen Blick über die Pritschen schweifen. "Ági, Ági, dich habe ich gesehen! Dich auch, du alte Schlampe!" (Das galt Edit.)

Die Frauen kletterten von ihren Pritsche und stellten sich auf. Karika brach in unmäßiges Gebrüll aus. Éva zog ihn an sich, versuchte ihn zu beruhigen.

"Und du?" Theodor zeigte mit dem Stock auf Éva. "Na, was ist? Du bist doch auch dagewesen, willst du mich für dumm verkaufen? Runter mit dir!"

Da sprang Ágis Mutter von der Pritsche. Weiß G'tt, was sie sich von dem Dazwischentreten versprach. Auf ihrem großen knöchigen Körper, der sich so sehr von der Weichheit ihrer Töchter unterschied, konnte man auch jetzt das Spiel der Knorpel beobachten: ihre Schultern beschrieben horizontale Kreise, ihre spitzen Hüftknochen senkrechte. Ob sie wohl glaubte, wenn sie Éva half, dann würde diese auch für Ági eintreten?

"Das Mädchen ist krank", stieß sie deutsch hervor "Sie hat Fieber. Als sie aus der Fabrik heimkam, hat sie sich sofort hingelegt. Jeder hier kann das bezeugen."

Theodor sagte kein einziges Wort, er trat näher an die Pritsche heran. Mit dem Stock hob er die Decke hoch, mit der Éva zugedeckt war. Sie lag barfuß da, in Unterwäsche. Karika weinte nicht mehr, er starrte Theodor zwischen rotgeriebenen Augenlidern unverwandt an.

In der tiefen Stille hörte man plötzlich, daß die Frau des Lehrers noch immer vor sich hin murmelte. "Mein Mann hat es gleich gesagt," jammerte sie, "sie stürzen uns alle ins Verderben ..."

Theodor schaute sich um. Sein Blick blieb an dem Jungen hängen. Er kehrte Évas Bett den Rücken. "Du warst auch dort!" brüllte er. "Was hast du da zu suchen, das möchte ich mal wissen! Hast wohl deine schmutzige jüdische Phantasie genährt, was? Perverse Rotznase! Stell dich da hin!"

Der Junge erhob sich. Und mit ihm auch Mutter. "Herr Theodor," begann Mutter, "bitte, bestrafen sie ihn nicht. Er ist noch ein Kind. Er ist ein bißchen ums Haus gegangen. Luft schnappen. Ich bin schuld daran, ich habe es ihm erlaubt. Den ganzen Tag hat er in der Fabrik gearbeitet, und da dachte ich, soll er doch ein bißchen vor die Tür gehen. Bestrafen Sie mich, Herr Theodor – "

"Halt's Maul!" fuhr Theodor sie an. Der Junge stellte sich zu den anderen. Er begriff nicht, warum Mutter soviel Aufhebens davon machte. Wenn sie mich bestrafen, dann bestrafen sie mich eben, und fertig.

"So", sagte Theodor und sah befriedigt die Reihe entlang. Dann ging er vor ihnen auf und ab. "So", wiederholte er nochmal. Dann trat er hinter sie und ging dort entlang. Vielleicht hatte sich jemand gerührt oder wollte sich ihm zuwenden, denn wieder brüllte er los: "Stillgestanden!"

Das schien so ein militärisches Kunstwort zu sein. Von Wuli hatte er es nie gehört. Der Junge reckte sich.

"Ich hoffe, ihr habt euch ordentlich sattgefressen, ja?" Endlich hatte Theodor die passenden Worte gefunden. Seine Stimme war erschreckend freundlich. "Ihr mit euren Schmatzereien," er zeigte dabei auf die Mädchen, "und du beim Zugucken", und er hob seine Krallenhand gegen den Jungen. "Gut so, in Ordnung. Und damit euch die Lust am Stelldichein vergeht, bekommt ihr eine Woche lang kein Abendbrot." Nun ließ er seiner Stimme freien Lauf. "Ihr g'ttverdammtes lärmendes Gesindel! Geht mir aus den Augen, ihr Huren, ihr verkrachten, verbumfiedelten ... Ihr hättet es verdient, die ganze Nacht so dazustehen!" Noch einmal schritt er die Reihe ab, blickte lange in jedes Gesicht. dann brüllte er: "Ab ins Bett!"

Grinsend sah er zu, wie alle zu ihren Pritschen rannten und wie zitternde Eichhörnchen hinaufkletterten. Der Junge fürchtete nur, was Mutter dazu sagen würde.

Doch Mutter sagte nichts. Als Theodor die Tür hinter sich zugeworfen hatte, vernahm man abermals nur die Stimme der Frau des Lehrers. "Ja, ja, mein Mann hat es vorausgesagt ... wir alle werden dafür büßen ..."

"Halten Sie endlich den Mund!" kreischte Edit. "Haben Sie noch nicht mitgekriegt, daß nicht Sie zu büßen haben? Daß Sie vielleicht nur gern dabeigewesen wären?!"

Der Lehrer zog seine Frau zurück und trat selbst in den Vordergrund.

"Schauen Sie, meine Dame", sagte er höflich, von der Mitte des Saals her, zu Edits Pritsche hin: "Dies hier sind unreife Mädchen, da kann ich es noch irgendwie verstehen. Aber daß auch Sie, eine reife Frau – "

"Dann verstehen Sie es eben nicht!" schrie Edit. "Oder doch, das ist mir schnurzegal!" Schon liefen ihr die Tränen übers Gesicht. "Ich bin eine Hure geworden,

jawohl, sie haben eine Hure aus mir gemacht! Und das alles wegen dem armen Kerlchen hier" – sie umarmte den völlig entgeisterten Karika, legte die Arme um den Kopf des Kindes, "damit sich dieses unschuldige Geschöpf einen Happen Brot mehr in den Mund stopfen kann ... ja, ich ... ich würde alles für ihn tun, verstehn Sie! Und Sie können froh sein, daß Ihre Frau ... daß kein vom Schicksal herumgeworfener unglücklicher Italiener sie haben will ... einer, der auch Kinder daheim hat ..." Nun konnte man ihre Worte kaum noch verstehen.

Die Frau des Doktors streckte die Arme von der Pritsche. Sie hatte ein langärmliges weißes Nachthemd an. Selbst ihre Stimme klang wie die eines Gespenstes. "Ich bitte Sie ... nehmen Sie doch Rücksicht ... wir müssen uns ausruhen." Und noch ehe jemand sie fragen konnte, wovon sie sich denn ausruhen müßte, fuhr sie mit ersterbender Stimme fort: "Ich wäre ja auch ... da hingegangen ... wenn ich gekonnt hätte."

"Aber nicht doch, mein Töchterchen" sagte verdattert die hundertjährige Mama.

Hier mußte sogar Edit lachen. Auch mit Ági gab es noch Unruhe: Sie konnte sich nicht einkriegen vor Lachen.

Die Italiener waren nicht völlig verschwunden. Nur kamen sie nicht mehr als Gruppe, sondern einzeln. Am Zaun zwischen Fabriktor und Modellhaus tauchte einmal der Italiener von Éva, dann wieder der von Jolán auf. Theodor hielt Wort: eine geschlagene Woche lang erhielten sie kein Abendbrot, weder Jolán noch Ági noch Edit noch der Junge. Dabei wurden ihre Portionen mitgeliefert. Theodor verteilte sie am Schluß als Nachschlag. Doch sein scheeler Blick und sein noch scheeler Verstand ließen sich nicht hinters Licht führen. Als Karika sich ein zweites Mal anstellte, schlug er ihm das Kochgeschirr mit dem Schöpflöffel aus der Hand: "Was denn, damit du es deiner Mutter gibst? Spitzbua du! Rotzbacke!"

Nachrichten kamen auf, phantastisch klingende und dennoch glaubhafte Nachrichten. Fliegeralarm hatte es seit zwei, drei Tagen, das heißt seit einer Woche, ja seit mehreren Wochen nicht mehr gegeben, weil nämlich Friedensverhandlungen im Gange waren. Irgendwo mitten im Stillen Ozean, auf einer Insel, nein, vielmehr auf Schiffen trafen sich die Vertreter der kriegführenden Länder. Und die letzte Schlußfolgerung lautete: *Zu Weihnachten sind wir wieder zu Hause.*

"Mädels, sagt mal, kommt es euch auch nicht mehr?" fragte eines Abends Olga Wolf, und sie dämpfte dabei nicht einmal die Stimme. Der Junge empfand eine fröhliche Verwunderung; er rückte mit dem Ohr näher an den Bretterrand, um besser hören zu können.

Die anderen Frauen waren schamhafter. "Sie geben uns Brom ins Essen," meinte Edit, "in den Morgenkaffee, beim Militär ist das so üblich." – "Ich weiß nicht," sagte Mutter noch leiser, "mir gehen diese Röntgenapparate nicht aus dem Kopf, in Strasshof, ihr wißt doch noch ..." – "Mir soll es recht sein," meldete sich Tante Nelly, "ich vermisse es überhaupt nicht." Darüber lachte man dann wieder ein Weilchen, aber irgendwie klang es verlegen.

Olga Wolf griff sich in den Ausschnitt ihrer Bluse und rückte den Büstenhalter zurecht. "Komisch," sagte sie dann, "habt ihr es auch gemerkt? Zuerst nimmt man am Busen ab. Mir rutscht er immerzu raus."

Der Junge saß bereits aufrecht im Bett und machte große Augen. Diese Olga Wolf schämte sich überhaupt nicht für ihren Körper.

"Naja, ich spüre die Abmagerungskur auch an der Taille", meinte Ágis Mutter. "Ich komme kaum nach mit den Knoten am Schlüpfergummi." – "Mir ist mal was passiert," erzählte Olga Wolf kichernd, "da war ich noch im Gymnasium. Ich stehe an der Straßenbahnhaltestelle und merke plötzlich, wie mir der Schlüpfergummi reißt. Und schon rutscht mir das Höschen über die Hüften. Ich kneife die Schenkel zusammen, so gut ich nur kann, aber das Ding rutscht immer weiter, es hängt mir schon an den Knien, – aber schließlich kann man sich an einer Haltestelle nicht einfach unter den Rock greifen, was ja außerdem nicht viel genützt hätte. Bis zu einer Toreinfahrt zu trippeln, mit zusammengepreßten Beinen, als ob ich mir in die Hose gemacht hätte, kam auch nicht in Frage. – Und da tauchte auch schon die Straßenbahn auf." Olga Wolf legte eine Pause ein. Die auf ihren Pritschen gekrümmt dahockenden Frauen lehnten den Nacken gegen den oberen Bretterrand und lachten wie Schulmädchen. "Auf der Stufe der Straßenbahn gelingt es mir endlich, mit einer eleganten Bewegung aus meinem Höschen zu steigen, und erhobenen Hauptes bin ich in den Wagen getreten!"

"Also nein, diese Olga", rief Mutter und lachte den Jungen an, als er aufstand und ihre Blicke sich begegneten. Und als sie ihr Bett glättete und dabei den Kopf vor dem Kreuzbalken einzog, wiederholte sie nochmal: "Also nein!"

"Eure Sachen hat das Lastauto schon rübergebracht", sagte Weber am Tor von Werk C.

"Unsere Sachen?" rief im Jammerton Frau Gr. Der Junge sah spöttisch zu Mutter hin, aber Mutter blickte ebenfalls beunruhigt drein. Es war gerade Arbeitsschluß, sie stempelten ihre Karten und warteten aufeinander am Tor, als Weber plötzlich vor ihnen gestanden hatte. Er war wieder in Zivil und trug eins seiner buntkarierten Hemden.

"Ihr bekommt ein neues Quartier", fuhr der Lagerführer fort. "Was regt ihr euch auf? Es wird doch ein jeder seine Sachen wiedererkennen, oder? Na also!"

Mutter wirkte, als hätte sie einen plötzlichen Schwächeanfall, sie mußte sich bei dem Jungen einhaken. Der Lehrer streckte sein bärtiges Kinn vor. "Dürfen wir erfahren – ?" fragte er. "Hat das nicht Zeit?" erwiderte Weber und verzog seinen Mund. "Wir gehen auf den Sportplatz, wenn euch das etwas sagt."

Mehr erfuhren sie nicht. "Das kann auch Truppenübungsplatz bedeuten", flüsterte Tante Nelly, schon im Gehen. "Ich mußte auch gleich an den Levante-Übungsplatz denken", sagte Mutter leise. Diesmal bogen sie nicht hinter der Ecke nach rechts ab, sondern überquerten an der hochgezogenen Schranke die Schienen, gingen dann links immer an den Gleisen entlang, an den schwarzweiß gestreiften Weichenstellern und einem hohen schmalen Wachturm vorbei, STADTLAU stand an der verräucherten Mauer, danach führte der Weg nach rechts, weiter auf der gepflasterten Straße, zwischen Zäunen und Akazien. "Ich hatte schon befürchtet, es geht zum Zug." Tante Nelly seufzte. "Das ist wegen der Italiener," vermutete Mutter, "hier kommt keiner mehr her, – glaub mir: wegen der Italiener." Die Umzäunung wollte kein Ende nehmen, wieder bog der Weg nach rechts ab. Weber ging an der Seite des Zuges. "Hast du keine anderen Schuhe?" fragte er den Vater der Gerö-Jungen. Die dünnen Sohlen an dessen feinen gelben Schuhen schlappten, sooft er die Beine hob, und dabei hob er sie kaum. "Meine sind auch kaputt", sagte Tante Nelly; ihre weiß eingelegten blauen Schuhe hatten längst keine Absätze mehr, der eine war irgendwann beim Einsteigen in den Waggon abgegangen, den anderen mußte sie daraufhin abschlagen, wenn sie nicht hinken wollte, aber nun lösten sich allmählich auch die Seitenteile, ihre kleinen Zehen schauten heraus ... "Diese Ungarn!" Weber schüttelte den Kopf, als er erfuhr, daß es nicht erlaubt gewesen war, ein zweites Paar mitzunehmen. "Oder die Gendarmen haben sie einem weggenommen", probierte Veras Mutter auf ihre Weise, Mitgefühl zu wecken.

Endlich gab die Mauer ein großes und ein kleines Tor frei, im kleinen Tor stand Theodor und paffte seine Zigarre, wie ein alter Bauer vor seinem Hoftor. "Fall so wenig wie möglich auf", sagte Mutter und drückte den Arm des Jungen. "Wozu war das nötig, wozu ...", wimmerte hinter ihnen Doktor H.

Das Gepäck lag auf dem Hof, in einem großen Haufen. "Stehenbleiben!" kommandierte Weber. "Die ersten zwei Gepäck aufnehmen!" Die ersten beiden traten vor und suchten lange Zeit. "Fertig? Dann mit dem Gepäck zum Zaun!" – "Sie bringen uns ja doch weg", sagte Mutter verblüfft. – "Weitermachen!" sagte der Lagerführer zu Theodor. "Das eine noch: Es gibt zwei Unterkünfte, teilt sie euch

selber auf. Du (er zeigte auf Silberstein) und du (er winkte Kerekes), ihr schreibt alles auf."

"Da ist dein Rucksack!" Mutter zeigte ihn dem Jungen. "Paß auf!"

Weber trat in das Wachhaus, erst jetzt bemerkte der Junge, daß es hier auch innerhalb des Tores etwas Derartiges gab. "Tempo, Tempo," hörte man Theodors Stimme, vielleicht wollte er Weber zeigen, wie eifrig er war, "was kramt ihr hier herum, ihr Mistviecher, was glaubt ihr, wo ihr seid?"

Tante Nelly kehrte bereits zurück, sie hatte Oma Fánis Koffer geholt. "Geht in den kleineren Raum," sagte sie zu Mutter, "vielleicht kann ich endlich meinen Schatten abschütteln ..." – "Die bleibt auf der Fährte", sagte Mutter und schüttelte den Kopf. "Auf der Fährte ihres Herrn."

Hier gab es keine Doppelstockpritschen, sondern jeweils gleich drei Liegestätten übereinander. Doktor H. versuchte vergebens, drei Plätze zu ebener Erde zu besetzen. "Sowas Unbeholfenes", beschimpfte ihn seine Frau, und schon holte sie ihr kleines Kopfkissen aus dem Koffer und streckte sich mit Leidensmiene auf dem Bett aus. Doktor E. und seiner Familie gelang es, am Fenster Platz zu finden, allerdings auf den oberen Pritschen, was sie offenbar ganz in Ordnung fanden. Auch Olga Wolf warf ihren Sack auf die oberste Pritsche. "Ich schlage vor, daß vor allem die jungen Leute die oberen Betten nehmen", sagte der Lehrer. "Aber meine kleine Vera," meldete sich Frau Kr. und richtete ihre flehenden Blicke auf den Lehrer, "lassen Sie doch mein kleines Mädchen bei mir. Nicht wahr, Sie erledigen das, lieber Herr Lehrer?"

Der Junge saß auf der oberen Pritsche, wohin ihn Mutter kommandiert hatte, und lauschte glücklich dem Tohuwabohu, den Kopf leicht zur Seite geneigt. Mittlerweile schrie schon alles durcheinander. Unter ihm wogte die Menge, aus irgendeinem Grund drängte das gesamte Lagervolk in den Raum, man warf sich Worte an den Kopf, blindlings zielend, mit vor Weinen erstickten oder in Kreischen umkippenden Stimmen. Der eine stemmte die Beine vor irgendeiner Pritsche gegen den Boden und krächte zur oberen Pritsche hinauf, der andere antwortete in ähnlicher Weise von oben herab. Sie taten, als sprächen sie zum Gegenüber, doch mit einer Stimme, daß alle es hören konnten:

Zu Hause hat er bestimmt ein Monokel getragen!

Das nenn ich mir Schicksalsgefährten – !

Die größte Strafe für mich, mit sowas eingesperrt zu sein –

Ein herrschaftliches Zimmer wollen die sich einrichten!

... mit diesen primitiven Polacken ...

*Wenn sie weniger mit ihren Armbändern klimpern würden – !
 Also bitte, gegen den Herrn Doktor will ich nichts gesagt haben.
 Immer nur ihre Pajes haben sie gepflegt!
 Nicht soviel! Grips haben sie!
 Aber die allergnädigste Frau Doktor ...
 Leute, seid doch vernünftig, schließlich bestrafen sie uns noch alle.
 Im Meer des Ungartums –
 Luxusseife hatte sie versteckt!
 ... bei so vielen Schicksalsschlägen ...
 Am Ende hetzen die uns noch den Theodor auf den Hals.
 Überall dieselben Ausnahmen – !
 Wegen denen haben wir zu leiden.
 Wegen denen haben wir zu leiden.*

Schon trommelte Frau Gr. mit ihren sommersprossigen kleinen Fäusten gegen die Brust von Doktor E. "Aber – ich bitte Sie, na, hören Sie mal", rief dieser und versuchte, den Angriff zu parieren. Unvermittelt brach Frau Gr. in Schluchzen aus, rannte zwischen zwei Pritschen bis zur Wand und lehnte sich dagegen, dann sank sie zu Boden, verdeutlichte damit, daß sie nicht bereit war, sich von der Stelle zu rühren. Die weißhaarige Frau und ihre grauhaarige Tochter schleppten bereits ihre Sachen herüber, immer neue Koffer und Rucksäcke bedeckten die schmalen Durchgänge vor den Pritschen, der größere Raum ergoß sich über den kleineren, durch die Tür schwappten die beiden Frauen mit dem Turban herein, unter den Armen so viel Gepäck, da sie nur seitlich durchkamen, ihre Arme standen wie Dreiecke vom Körper ab. "Warum schickst du sie nicht fort," fragte mit matter Stimme Doktor H.s Frau ihren Mann, "warum sagst du ihnen nicht, daß sie kranke Menschen belästigen?"

Doktor H. erhob sich von der Bettkante und ging zu Frau G. Er beugte sich über sie und tätschelte ihr die Wangen. "Besser, mein Kind?" fragte er. "Na, kommen Sie, ich bringe Sie nach Hause."

Frau G. stieß einen tiefen Seufzer aus und richtete sich schwankend auf. Doktor H. griff ihr unter die Achsel und blieb ein Weilchen so mit ihr stehen. Dann verschwanden sie in der großen Stille, die plötzlich eingebrochen war, durch die Tür. Nun rappelten sich auch andere hoch, stöhnend und schnaufend griffen sie nach ihrem Gepäck und verließen nacheinander den Raum. Im Grunde tat das dem Jungen leid. Es gab noch so viele unterschiedliche Menschen, die er nicht kannte.

Merkwürdig, daß sie nun wieder nur mit den Leuten zusammen waren, die sie auch vorher schon gekannt hatten.

"Ende der Vorstellung", sagte Éva auf der Hühnerleiter. Doktor H., der aus dem anderen Raum zurückkehrte, richtete seinen traurigen Blick auf sie. "Dort gibt es noch weniger Männer", sagte er und setzte sich zu seiner Frau ans Fußende.

Aus einer deutschen Darstellung:

Bericht über die M-Aktion

Der Kampf gegen Juden, Freimaurer und die ihnen verbündeten und sonstigen weltanschaulichen und gegnerischen Mächte war von jeher eine vordringliche Aufgabe des Nationalsozialismus und dies besonders in dem uns aufgebürdeten Kriege. Um alles Forschungsmaterial und die Kulturgüter der so gekennzeichneten Kreise in den von Deutschland besetzten Gebieten sicherzustellen und nach Deutschland abzutransportieren, hat der Führer auf Vorschlag des Reichsleiters Rosenberg (...) mit der Durchführung dieser Aufgabe den Einsatzstab Rosenberg beauftragt.

Die Beschlagnahme der jüdischen Wohnungen erfolgte in der Weise, daß in den meisten Fällen sog. Erfassungsbeamte, soweit Adressenmaterial der geflohenen und abgereisten Juden nicht vorlag, wie z.B. in Paris, von Haus zu Haus gingen und feststellten, ob verlassene Judenwohnungen vorhanden waren.

(...) In Paris allein wurden durch rund 20 Erfassungsbeamte über 38.000 Wohnungen erfaßt. Die Räumungen wurden in A- und B-Räumungen unterteilt. A-Räumung bedeutet Erfassung aller vorhandenen Gegenstände, außer Möbeln; B-Räumung = reine Möbelerfassung. Der Transport erfolgte zunächst in große Sammellager, von wo aus die Einrichtungen umgeschlagen, sortiert und nach Deutschland verladen wurden.

Dienststelle Westen

Schw/H

Paris, den 7.8.1944

So übel war es auf dem "Sportplatz" gar nicht. In der langgestreckten ebenerdigen Baracke entdeckten sie neben den beiden Räumen eine kleinere Werkstatt, darin arbeiteten zwei Ukrainer: ein Schuhmacher und ein Schneider. Beides Zivilisten, nur ihre Mützen sahen aus wie die der Russen in der Fabrik, diese aus einzelnen Teilen zusammengenähten *Kaisersemeln*, wie sie die österreichischen Frauen in der Bohrererei scherzhaft nannten. Der Schuhmacher sah den Jungen

freundlich an, als er ihn an der Tür bemerkte, fröhlich hämmerte er auf der Sohle eines Schuhs herum, der auf einen eisernen Leisten gezogen war. Auf das vorsichtige "Guten Tag!" hin nickte er nur mit dem Kopf, zwischen seinen Lippen hingen Nägel. Der Schneider, der Flicker auf Uniformhosen setzte, blickte zwar auf, schien aber durch den Jungen hindurchzusehen. Er stand noch eine Zeitlang an der Tür herum und betrachtete das mit einer schwarzen Decke verhängte Bügelbrett vor dem Fenster; an der hinteren Wand der Werkstatt waren zwei Holzbetten mit ebensoeiner Decke abgedeckt. Das Rattern der Nähmaschine stockte jedesmal, wenn der Schneider an einer Ecke eines Fleckens angelangt war und die Hose unter der Nadel ein Stückweit drehen mußte. Später hörte man sie manchmal sogar singen, der flinkäugige Schuster und der mürrische Schneider vertrieben sich die Zeit mit traurig gedehnten russischen Liedern.

Hinter der Werkstatt lag noch ein kleiner Raum, auch dahinein warf er einen Blick, doch gab es dort nichts zu sehen außer dem Betonfußboden und nackten Betonwänden. Ein Stück weiter stand die Waschbaracke, sie hatte nur ein einziges Fenster, oben, unter der Dachrinne. Diesseits der Steinmauer war ein großer leerer Hof, am andern Ende ein tiefer Graben, der Junge probierte ihn aus, er reichte ihm bis zu den Hüften und verlief parallel zur Umzäunung. Als er herauskletterte, bemerkte er am Fuß der Mauer einige längliche Tomaten. Er schaute umher und steckte sie rasch in die Tasche; – komisch, plötzlich hatte er das Gefühl, jemand sei gekommen, während er sich da unten zu schaffen gemacht hatte. Ob ihn jemand hinter der Mauer belauerte? Ein Kind, – ein Kind, so alt wie er – ? Er wagte nicht, auf die Mauer zu klettern, doch er schlenderte an ihr entlang und klopfte an die Steine. Nichts rührte sich.

Drinne in der Baracke, am Brettertisch, stand Edit, in der Hand ein gut spannenlanges Stück Draht, dem zog sie offenbar Kleider an. Aus einer Maisliesche⁷⁹ hatte sie einen Kloß geknetet, das war der Kopf. Darum herum wickelte sie ein schönes glattes Blatt wie eine Art Kopftuch. Neben ihr stand Jolán, die jüngere Schwester des Lehrers, vielleicht paßte sie auf ihre Stricknadel auf, die sie Edit geborgt hatte, damit die einen Maiskolben durchbohren konnte – das war der Körper. Ein weiches Blatt schmiegte sich als Schultertuch an ihn. "Was für geschickte Hände du hast", wunderte sich Tante Nelly und trat näher. "Ja, nicht?" lächelte Edit.

⁷⁹ Maisliesche (nach dem Lieschgrase, Phleum) oder Kolbenblatt, die Kolbenscheide, die den weiblichen Blütenstand und den Fruchtkolben des Mais (Zea-Mais, Kukuruz) in verschiedener Anzahl einhüllt. Trocken sind die Lieschen gelblichweiße, blattartige, stark gerippte, strohähnliche Organe, deren faserige Elemente die Verarbeitung derselben zu Papierstoffen begründen; jedoch ist diese Art der Verwendung verhältnismäßig gering; viel häufiger werden die Lieschen als Füllmaterial (ordinäre Matratzen), zu Flechtwerk (Matten, Hüte) verwendet. (Otto Lueger: Lexikon der gesamten Technik; Stuttgart/Leipzig 1908)

"Wenn wir am Leben bleiben, können wir in Amerika vielleicht davon leben. Ich hab das von meiner Amme gelernt."

Die Puppe erhielt noch einen Bastrock: Edit umwickelte sie mit einem Blätterbüschel. Sie hatte die Blätter mit der Linken zusammengedrückt und band sie, fast wie einen Blumenstrauß, schön fest an den Stamm. Arme und Beine besaß die Strunkpuppe nicht. Edit packte sie unter dem Rock an, am Draht, wie ein Puppenspielerin. Karika saß still und wie verzaubert auf der Bank und beobachtete das schöpferische Werk. "Wenn ich einen Kopierstift hätte, würde ich ihr auch ein Gesicht malen", sagte Edit und drehte die Puppe nochmal um ihre Achse, dann gab sie sie dem Jungen in die Hand. "Aber paß gut auf sie auf, hörst du! Nochmal kann ich keine Maisblätter bei den Russen bestellen."

"Wie hast du die hereingebracht?" erkundigte sich Ági. "Am Körper", sagte Edit lachend. "Ich bin fast gestorben, so hat es mich am Bauch gejuckt, richtig aufgerieben ist die Haut, scheußlich! – Eine meiner Puppen hatte einen Bart ... Ich erinnere mich noch genau. Der ist dann eingetrocknet und abgebröckelt, trotzdem nannten wir sie immer Blondbart."

"Der Blondbrt ...", sagte Oma Fáni verträumt. "Der ist auch nach Amerika gegangen." Mit hoher mädchenhafter Stimme begann sie unerwartet zu singen: "Auf, nach Amerika, ging meine Rose, doch wein ich ihr nicht eine Träne nach ..."

"Das hat uns noch gefehlt", rief Ági lachend.

Es war Sonntag. An diesem Tag erhielten sie das lauwarme *Dörrgemüse*, so nannten die Männer, die beim Militär gewesen waren, die fettlose Kraut- oder sonstige Gemüsesuppe, nicht am Abend, sondern mittags. Und das Abendbrot wurde gleich mit ausgegeben: die täglichen hundert Gramm Brot, ein Kleckschen Margarine, einmal etwas Pferdewurst dazu, ein andermal Marmelade. Theodor zog sich nach der Essenausgabe zurück, er hatte Ausgang oder machte ein Nickerchen; sie blieben sich selbst überlassen. Die Frauen wuschen Wäsche (eine Handvoll Seife, hart wie Stein, erhielten sie von Zeit zu Zeit, in nicht vorhersehbaren Abständen), sie griffen zu Nadel und Faden, sofern Nähzeug vorhanden war (die Besitzer einer Nähnaedel waren schon lange Zeit vorher für die Sonntage ausgebucht); Karika und das kleine Kerekes-Mädchen spielten auf der umgedrehten Bank Eisenbahn, von der Werkstatt hörte man Klopfen und Rattern der nicht geölten Nähmaschine.

"... Weil wir uns immer abgesondert haben", erklärte gerade der Papa von Gyuri Gerö. "Unsere Synagogen waren nicht Tag und Nacht geöffnet wie die katholischen Kirchen. Und dann das Geheirate untereinander. Das Gezeter, wenn sich Sohn oder Tochter keine Juden ausgesucht hatten! Die Eltern zerrissen sich die Kleider, als ginge es zum Begräbnis. Und dann wunderten wir uns, wenn wir als Fremde angesehen

wurden. Wir waren beleidigt, wenn beim Kartengeben in der Dorfkneipe einmal eine Karte verkehrt fiel, mit dem Rücken nach oben, und es hieß: *ein Jude*. Die wurde so genannt, weil sie verdeckt war und niemand wußte, was sich darunter verbarg, welche Farbe, welches Bild – "

"Irrtum", ertönte von der Pritsche die dröhnende Stimme des Herrn Str. "Ich habe mit denen Karten gespielt, ich weiß es besser. Zu einer mit dem Rücken nach oben liegenden Karte sagten sie *Zigeuner*."

Die Mädchen lachten.

"Also, wenn Sie persönlich dabei waren ...", meinte lächelnd Gyuri Gerös Papa. "Aber was Sie da sagen, gibt mir trotzdem recht. Weil ja auch die Zigeuner für sie geheimnisvolle Fremde sind", spann er seinen Faden weiter. "Man weiß nicht, woher sie kamen, und sie können jederzeit ihr Ränzlein schnüren und weitergehen. Sie wandern umher wie der *Ewige Jude*. Sie heiraten untereinander, einfach so. Sie sprechen eine eigene Sprache, wenn auch nicht vollkommen, wie wir das Hebräische oder das Jiddische."

Diese Behauptungen allerdings trugen ihm Widerspruch ein. "Wer von uns kann denn Hebräisch? Noch nichtmal das Gebetbuch ..." – "Jiddisch? Im ungarischen Tiefland?" – "Bei uns sprechen auch die Zigeuner ungarisch!"

Häufig wurde über derlei Fragen diskutiert. Ein andermal waren die Rollen vertauscht. "Aber nein, eine absolut irrierte Annahme", so erwiderte in irgendeinem Zusammenhang der Lehrer mit seiner behinderten Stimme, und gegen seinen Willen dachte der Junge unwillkürlich: *Wenn der sich doch mal richtig die Nase schnauben würde!* Diese Stimme reizte ihn immer wieder sowie überhaupt der ganz Quatsch, den die Erwachsenen machten. "Zum Juden nach Petroleum, Blaustein oder Kupfervitriol gehen, das heißt in der Sprache der ungarischen Bauern noch lange nicht, daß sie Antisemiten sind! Ich glaube eher, das hat etwas mit Arbeitsteilung zu tun, Krämer ist eine Berufsbezeichnung, ein Synonym für Kaufmann, und auf dem ungarischen Dorf ist die Person des Krämers – "

Herr Str. unterbrach ihn. "Ich weiß nur, daß es sehr wohl Brauch ist, die Juden mit manchen Dingen zu verhöhnen. So ging ich einmal Wein kaufen nach Károlyfalva, am Fuß der Tokajer Berge, alles war abgesprochen, sogar zu einer Hochzeitsfeier hatte man mich eingeladen. Gegen Mitternacht tanzten sie den *Jüdischen Tanz*. Dazu sangen sie ungarisch und in schwäbischem Deutsch – ich kann das nicht nachmachen, es klingt so ähnlich wie bei Theodor – : Der alte Jude wäre bei guter Laune nur, wenn er einen Hundertpengöschlein einstecken hat. Und dann singt er – "

"Einen Hundertpengöschlein? Darüber läßt sich wohl kaum streiten, da würde ich mich jetzt auch besser fühlen", sagte Gyuri Gerös Papa lächelnd. Sein

maßgeschneiderter Leinenanzug schlotterte ihm jetzt nur so um die mächtigen Glieder; außerdem besäße er nur noch einen Staubmantel, hatte er dieser Tage den Frauen gegenüber geklagt.

Der Junge hielt nach Gyuri Ausschau; der lag wie eh und je auf der obersten Etage der Pritsche, die Arme unter dem Kopf verschränkt.

" – da singt er plötzlich: *Gut wird der Wein auf unsrer lieben Tochter Zális Hochzeit sein ...*" Herr Str. ließ sich nicht aus dem Konzept bringen. "Da hab ich mir den Mund gewischt, mich artig für die Einladung bedankt, aber mehr hab ich nicht getrunken. Und seither bin ich nicht mehr in diese Gegend gefahren."

"Das war falsch", erklärte Gyuri Gerös großer Bruder. "So empfindlich darf man nicht sein. Ganz zu schweigen davon, daß ich an dem Liedchen überhaupt nichts Kränkendes finde. Nichts besonders Kränkendes."⁸⁰

"Das ist das andere Extrem", mischte sich der Lehrer in die Diskussion. Der Bart, den er sich hatte wachsen lassen, wie auch der Schnitt seiner Augen ließen sein eingefallenes Gesicht noch schmaler erscheinen. "Empfindlichkeit ist eine Eigenart der Unterdrückten. Wer auf Schritt und Tritt gedemütigt wird, dem steckt die Angst vor dem Pogrom in den Knochen. Selbst wenn er noch nie ein Pogrom erlebt hat, so ist ihm doch die Kunde davon weitervererbt worden, – und erst dann, wenn wir ein selbstsicheres starkes Volk wären ... wenn wir es irgendwann hätten werden können, meine ich, wäre es uns vergönnt, über alles erhaben zu lächeln." Unvermittelt wandte er sich an seine Frau, die auf dem unteren Bett hockte, in ihrem üblichen schwarzen Seidenkleid. "Was hat doch gleich Jozsef Trumpeldor⁸¹ gesagt, ehe er ins Gras biß?"

"Am Antisemitismus sind wir ja selber schuld!" mischte sich Veras Mama ins Gespräch. Sie war vorgetreten und füllte die Mitte des Raumes. "Bescheidener auftreten. Alles Auffällige vermeiden. Mehr Innerlichkeit ... " Ihre großen Augäpfel schwammen in Tränen.

"Wir haben nur so gelebt, wie es in unseren Kreisen üblich war!" schrie Edit von ihrem Bett herunter. "Darf sich die Frau Schnittwarenhändler vielleicht einen neuen Hut kaufen, weil sie Unitarierin ist – aber die jüdische Frau Gemüsehändler nebenan nicht?"

Mutter berührte die Schulter des Jungen. "Tante Nelly hält uns den Platz frei", flüsterte sie. Das bedeutete, der eine Wasserhahn war gerade ohne Benutzer und er sollte sich waschen gehen. "Wenn du gehört hättest," erzählte Tante Nelly, "daß

⁸⁰ Den möglicherweise kränkenden Zusammenhang konnte ich nicht herausfinden.

⁸¹ Joseph Trumpeldor (1880–1920) war ein früherer Zionist, der für die Hilfe bei der Organisation der Jüdischen Legion bekannt war. Außerdem brachte er jüdische Einwanderer nach Palästina. Nach seinem Tod (während einer Schlacht in Palästina) wurde Trumpeldor das Symbol für die jüdische Selbstverteidigung. Seine letzten Worte: "Macht nichts, es ist gut, für unser Land zu sterben" (ejn dawar; tow lamuth be'ad arzenu) wurden in Israel sehr populär. (Nach Wikipedia)

ausgerechnet sie, die nie genug kriegen konnte, der es nie reichte, was sie vom Schicksal zugeteilt bekam ... die ihre Ansprüche immer überzog ..." Tante Nelly benagte traurig ihr Gesicht *von innen*.

Aus einer ethnographischen Studie:

An die Zusammenfassung und Deportation der jüdischen Einwohner des Ortes erinnert man sich heute wie folgt:

"Hier beweinte sie fast das ganze Dorf ... so übel war ihnen mitgespielt worden ... Nach Ostern ... hatten sie kein Brot. Am Sonnabend wurden sie zusammengefaßt. die Leute brachten ihnen zu essen. Fünfundfünfzig Familien waren es. Sechs Gespanne brachten sie weg. Auf der Straße im Oberdorf ... In der Kirche wurden sie versammelt. Da brachten die Leute das Brot hin, jeder, was er hatte ... Ihre Pferde blieben hier und überhaupt alles Viehzeug. Das sammelten sie auch ein und brachten es fort. Zum Versteigern ...

Als die Juden weggebracht wurden, mußten auch wir los, sie mit dem Gespann fahren. Die Gendarmen trieben uns an. Das war wirklich eine traurige Sache. Die Deutschen hatten das gemacht, sowas machten nur die. Wie sehr es einem auch leid tat, man konnte überhaupt nichts machen, die Gendarmen gingen uns nicht von der Seite."

Ilona Dobos: TARCAL TÖRTÉNETE A SZÓHAGYOMÁNYBAN (Die Geschichte von Tarcál in mündlicher Überlieferung); Akademieverlag, Budapest 1971

Erzherzog-Karl-Straße 127.⁸² Jeden Tag starrte der Junge auf die Hausnummer des Fabrikators, auf diese merkwürdigen Buchstaben, das E sah wie ein G aus und das K, als ob ein T auf dem Kopf kriechen würde, und die beiden Z mit ihren langen Kaulquappenschwänzen galoppierten nach Seepferdchenart von dannen; wer mochte dieser Erzherzog Karl gewesen sein ... ?

"Meine auch", bat Olga Wolf, und schon war sie wieder verschwunden. Mutter stempelte für sie mit. "Immer hat sie irgend etwas ungeheuer Wichtiges vor", sagte sie und runzelte die Stirn, aber böse war sie Olga Wolf darum nicht.

Zur Mittagszeit gab es wieder Fliegeralarm. "Nur Vorwarnung", sagte Herr Stanek, als er auf seinem gewohnten Kontrollgang in der Bohrererei vorbeischaute, aber die Österreicherinnen schenkten dem keine Beachtung: auf halbem Wege blieb der Spiralbohrer in der Luft hängen, und schon im nächsten Moment warf sich Solveig ihre Kostümjacke über, die Russen wurden von den schreilustigen Soldaten

⁸² Im Original fälschlich Nr. 27. Die dortigen Werksgelände der Firma Waagner-Biró waren Erzherzog-Karl-Straße 127 und (gegenüber) Genochplatz 1. <https://schlotforum.wordpress.com/2011/11/20/at-1220-wien-waagner-biro-ag/>
Um 2010 wurden alle Bauwerke (z.T. Ruinen) abgerissen und das Gelände neu bebaut.

angetrieben, und auch zu ihnen kam ein Posten, wie Weber es versprochen hatte. "Ans Tor", schrie er herein und stürmte weiter, also rannten auch sie los. Am Tor von Werk C zählte ein anderer Posten sie nervös ab. "Zwei fehlen noch", sagte er zu seinem Kameraden, sie mußten warten, endlich erschien Olga Wolf, rot im Gesicht, noch im Laufen richtete sie ihre Bastschürze. "Und Doktor H. noch – ", flüsterte der Junge Mutter zu. "Behalte das ja für dich!" Sie blickte ihn streng an. Schließlich hatten die Soldaten das Warten satt, es ging weiter. Die Schranke war heruntergelassen, obwohl weit und breit nichts von einem Zug zu sehen war, sie mußten darunter hindurchkriechen. Überall waren Soldaten, sie lagen vor der Schranke auf dem Bauch oder auf der Seite, laut lachend genossen sie das Schauspiel, wie sie sich hindurchquälten, einer von ihnen trank Bier aus einer braunen Flasche. Sie rannten über das holprige Kopfsteinpflaster entlang der Mauer, wieder heulte die Sirene, diesmal länger und gewundener. "Sie haben das Ganze abgeblasen", hoffte Tante Nelly keuchend. "Tempo, Tempoo", brüllte der Posten an der Spitze. "Jetzt geht es erst richtig los", schnaufte neben ihnen der Lehrer. Am Tor erwartete sie Theodor. "In die Schutzgräben!" rief er und deutete mit dem Kopf in die Richtung. "Aber unser Papa – " Eine der Schwestern aus Debrecen blieb stehen. "In die Gräben, wenn ich es euch sage!" Herr Theodor erhob die Stimme. "Seid ihr taub, Kanailen, vefluchte?"

Die Alten und die Kinder lagen bereits flach auf der Erde, Edit hielt kreischend Karika umarmt, die beiden Bocher stimmten einen lauten Singsang an. In der Ferne schob sich ein Rauchstreifen der hochstehenden Sonne entgegen, vielleicht war es nur Lokomotivqualm. Das Hemd des Jungen war am Rücken patschnaß. "Die machen uns fix und fertig, ehe es überhaupt losgeht", knurrte Herr Str. Von Flugzeugen keine Spur, aber der Rauch am Himmel nahm immer mehr Raum ein. Auch Theodor sah dorthin, er saß am Grabenende, wohin man ihm einen Stuhl aus dem Büro gestellt hatte. Am anderen Knie des Grabens lehnten die beiden Ukrainer, der Schuhmacher und der Schneider, mit dem Rücken gegen einen Erdhaufen.

Als die Entwarnung kam, wurde der Rauch von kleinen roten Flammenscheren zerschnitten. Am Tor tauchte Doktor H. auf, totenbleich. Hinter ihm Weber und noch jemand.

Doktor H. blieb stehen, wobei er sich eine soldatische Haltung auferlegte, unter seinen an die Schenkel gepreßten Händen hing die Hose in hoffnungslosen Falten herab. Weber winkte Theodor zu sich, der ohnehin schon auf dem Weg dorthin war, den Stuhl mit der Lehne unterm Arm. Weber entließ Doktor H., dieser machte eine vorschriftsmäßige Kehrtwendung, um darauf mit immer langsamer werdenden schlurfenden Schritten in die Baracke zu wanken.

Seine Frau wurde von Doktor E. und dessen Frau bis zu ihrem Bett geleitet. Dort blieben sie dann auch und stecken lange die Köpfe zusammen; nach einiger Zeit bemühten sich Silberstein und der Vater der Gerö-Jungen dahin. Schließlich trat sogar Veras Mutter näher, doch sie wurde wieder weggeschickt. "Bitte, wenn Sie meinen", sagte sie und richtete den Blick gen Himmel.

"Zurück!" schrie der Soldat durch die Tür. Also mußte sie wieder in die Fabrik, nochmal hieß es, den Weg an der Mauer zurückzulegen, vorbei am STADLAU-Turm, über die Schienen hinweg. Noch immer war die Schranke heruntergelassen, auf dem Bahnhof wimmelte es inzwischen von Menschen, Lokomotiven kehrten fauchend von ihrer Fahrt zurück. Als sie am Arbeitsplatz anlangten, hatten der Alte und der Hinkfuß das Feuer in den kleinen Öfen bereits angefacht, und auch die Frauen standen wieder an den Bohrmaschinen. Nichtsdestoweniger wirkte die Fabrik wie ausgestorben: die Russen waren noch nicht da. Charlott eilte immer wieder zur Tür und warf einen Blick hinaus.

Schweigend verrichteten die Österreicherinnen ihre Arbeit, ganz entgegen ihrer sonstigen Gewohnheit.

"Ist irgendetwas passiert?" erkundigte sich Mutter auf dem Rückweg bei Silberstein. Die Gegend um die Eisenbahnschranken war jetzt menschenleer, kein Soldat mehr zu sehen. Zwischen entzündeten Lidern hervor sah Silberstein sie lange an. Er hatte blaue Augen. "Ihnen sage ich es, aber nur Ihnen", erwiderte er schließlich. "Doktor H. ist Weber begegnet, auf der Straße. Und Weber hat ihn geohrfeigt."

"Ich habe geahnt, daß da etwas nicht stimmt", sagt Mutter und wiegte den Kopf. "Er war ganz aschgrau im Gesicht. Das hat man sogar vom Graben aus sehen können."

"Hauptsache, es hat keine weiteren Konsequenzen", sagte Silberstein. "Zum Glück haben sie ihn nicht durchsucht. Er hatte nämlich wieder etwas bei sich. Sie können es sich denken –"

"So ein braver Mann", sagte Mutter seufzend. In der Reihe vor ihnen hatten der Lehrer und seine Frau die Hände gehoben: Theodor machte am Tor wieder Jagd auf Eßbares.

Aus Untersuchungsprotokollen:⁸³

Aufgenommen auf der Wiener Polizeidirektion

Familien- und Vorname des Beschuldigten: Weber Ernst

Aus den Geständnissen des Beschuldigten:

- Am 5. September 1945: "Es ist eine Unwahrheit, daß ich ausländische Arbeiter drangsaliert haben soll. ... Während meiner Tätigkeit als Lagerführer habe ich mich überhaupt nie zu Tätlichkeiten hinreißen lassen."

- Am 26. September 1945: "Ich habe mich wohl einige Male zu kleineren Handgreiflichkeiten hinreißen lassen, jedoch größere Mißhandlungen niemals getan."

- Am 8. Oktober 1945: "Ich gebe zu, daß ich Lagerinsassen, wenn sie es verdient haben, Ohrfeigen gab. Dies habe ich getan, um meine Autorität als Lagerführer zu festigen und um den Lagerinsassen zu zeigen, daß ihre Disziplinlosigkeiten von mir geahndet werden. ... Daß ich (Kriegs-) Gefangene mißhandelt haben soll, ist eine Unwahrheit, da diese ja der Wehrmacht unterstanden sind. ... Während ich anderen Lagerinsassen einige Male Ohrfeigen gegeben habe, habe ich Juden niemals geschlagen. Einmal habe ich einen Juden in das Lager gejagt, weil er den vorgeschriebenen Judenstern nicht getragen und ohne Erlaubnis das Lager verlassen hat. Geohrfeigt habe ich den Juden jedoch nicht. Ich gebe zu, den Juden beschimpft zu haben."

- Aufgenommen zur Hauptverhandlung, vor dem Volksgericht Wien, am 28. April 1947: "Ich schickte nur einmal einen Juden von der Gasse ins Lager zurück, weil er keinen Stern trug, aber geschlagen habe ich ihn nicht. Ein junger Soldat hat damals eine Ohrfeige bekommen, weil er sich dreingemischt hat, aber nicht der Jude."

Am Tag darauf zur Mittagszeit ertönte die Sirene nun schon zum drittenmal. Als man die Russen wegführte, richtete in der Tür zur Schmeidewerkstatt der Alte das Wort an Mutter. Als hätte er bereits auf sie gewartet. Unterdessen machte er sich jedoch mit dem Schüreisen zu schaffen, und er sah sie auch nicht dabei an. "Stimmt es, daß jemand von euch geohrfeigt worden ist?" fragte er.

"Ja", erwiderte Mutter und blieb verwundert stehen. "Woher wissen Sie das?"

"Man hat es beobachtet", sagte der Alte. "Na, gehen Sie schon, sonst gibt es Ärger."

Zwar versperrte ihnen diesmal die Schranke nicht den Weg, aber rennen mußten sie trotzdem. Im Graben rückte Mutter näher an Doktor H. heran, und sie erzählte es ihm. Ihn tröstete das keineswegs.

⁸³ Für die Neuausgabe um einige sich wiederholende Formalangaben gekürzt.

"Ich mache mir nur Sorgen um die Frauen", sagte er und ließ den Kopf hängen. "Was soll aus ihnen werden, wenn man mich wegbringt ... Wer sorgt dann für sie ... "

"Ach was, man darf nicht gleich an das Schlimmste denken. Sie als Arzt, Sie müßten doch wissen ... und überhaupt: wegbringen ... wohin?"

"Weber hat es gesagt", erklärte Doktor H. und dämpfte die Stimme. "Er hat mich gefragt. Willst du eurem Grafen nach Laxenburg folgen?"

"Laxenburg – ? Wo soll das sein, dieses Laxenburg?"⁸⁴

Dann ließen sie die Angelegenheit vorerst auf sich beruhen, denn nun tauchten in mehreren Wellen die Flugzeuge auf. Sie flogen hoch, sie glänzten in der Sonne und sahen ganz harmlos aus. Gleichwohl verstummten alle, nur die beiden Bocher brummelten vor sich hin. Theodor saß wieder am Grabenkopf und sah gespannt in den Himmel, sogar die Zigarette hatte er aus dem Mund genommen. Dann war es mit einemmal, als ginge eine sachte Wellenbewegung von der Erde aus. "Spürt ihr das?" fragte Tante Nelly. In das Gebet der Bocher mischte sich eine weibliche Stimme. Der Junge staunte nicht schlecht: es war Éva.

Der Lagerkommandant tauchte auf, diesmal in Uniform, einen halben Schritt hinter ihm trug ein Soldat einen in Papier gewickelten Paken. Weber wirkte irgendwie vergnügt.

"Ich habe euch etwas mitgebracht", sagte er freundlich, und seine Augen blitzten pffiffig. "In der Stadt bin ich einem eurer Gefährten begegnet, der es versäumt hatte, den Davidstern anzustecken. Er hat sich damit herauszureden versucht, die Gendarmen hätten euch den auch weggenommen –" Er befeuchtete den Mundwinkel mit der Zunge und genoß sichtlich seinen Einfall. "Nun, wir haben jetzt für euch einen größeren Posten beschafft, ihr sollt keinen Mangel daran leiden." So wie er nun einen strafferen Tonfall anschlug, drückte er plötzlich auch die Brust heraus. Die Uniform stand ihm tatsächlich gut. "Ihr geht jetzt in die Fabrik, auf der Stelle. Heute abend zerschneidet ihr diesen Stoff; Schere, Nadel und Zwirn stellt euch die Schneiderwerkstatt zur Verfügung. Ab morgen will ich an jedem Stück Oberbekleidung das Abzeichen eurer Ahnen sehen."

Der Lehrer hob den Finger.

"Ja?" Weber wandte sich ihm zu.

"Auch auf die Schürze – ?"

"So ein Idiot", flüsterte Edit.

⁸⁴ Im Schloß Laxenburg (bei Wien) befand sich neben einem Zwangsarbeiterlager eine Isolierstation für tuberkulosekranke Gefangene. Von dort wurden (vornehmlich jüdische) Gefangene in Konzentrationslager abtransportiert, außerdem wurde Laxenburg als Durchgangslager für "Straffällige" genutzt, die in KZs überstellt werden sollten. (Eleonore Lappin-Eppel in Benz u.a.: DER ORT DES TERRORS, Band 9). – Mit dem "Grafen" ist der Gefangene Gróf gemeint.

"Auf die linke Seite der Schürze, selbstverständlich", erwiderte Weber. "Das gilt genauso für die Alten und die Kinder. Daß mir nicht nochmal jemand ohne Stern unter die Augen kommt! Auch hier im Lager nicht, gell?"

Sie machten sich auf den Weg zur Fabrik. Doktor H. eilte zuerst nach vorn, an die Spitze des Zuges, dann blieb er zurück und wartete auf die Nachzügler – um sich zu entschuldigen. Daß dies alles seinenwegen passiert war. Und daß man es doch bitte "die beiden Unschuldigen" nicht spüren lassen möge. Es war zum G'tterbarmen.

Weber hatte vier, fünf Meter bedrucktes Leinen bringen lassen. Die Sterne paßten exakt zueinander, kein Zentimeter Stoff sollte verlorengehen. Es waren Sterne, wie man sie ihnen auch in Strasshof gegeben hatte, an ihnen dominierte die geometrische Exaktheit. Die beiden Dreiecke lagen so übereinander, daß sich die Hypotenusen und die Katheten in einem Sechseck kreuzten. Zu Hause hatte der Stern nicht so ausgesehen, er mußte erst mit dem Zirkel konstruiert werden, auf Pappe, mit einem Durchmesser von zehn Zentimeter, und Mutter bespannte ihn mit gelbem Futterstoff.

Der echte Sturm brach erst abends los. Edit bekam den Faden nur mit Mühe durch das Nadelör, so geschickte Hände sie sonst hatte. Sie plagte sich lange damit ab, einmal hielt sie sich das Nähzeug dicht vor die Augen, dann wieder weit von sich weg, sie nähte fluchend, mit gereizten Stichen den Stern auf Karikas Hemd, Pullover und Jacke. Ihr ungekämmtes strohblondes Haar stand in wirren Büscheln vom Kopf ab, um ihre Augen hatte sich in kleinen Hügeln das Fleisch aus anderen Gegenden des Gesichts gesammelt, ihr blaugemustertes Kleid war an den Achseln ausgerissen, aber auch an der Seite gingen bereits die Nähte auf. Und in jenem kreischenden Ton, der ihre bisherige Stimmlage inzwischen abgelöst hatte, beschimpfte sie den Lehrer. *Weshalb er sich immer so wichtig nahm, wieso er überhaupt so eine Frage stellte, dieser Besserwisser, überall mußte er seinen Senf dazugeben ... so ein kleiner Mächtgern ... so ein Klugscheißer ... der hat uns gerade noch gefehlt!*

Der Lehrer ließ sowas nicht auf sich sitzen. Mit verschränkten Armen stand er am Bett. "Seien Sie doch still! Sie Cholerikerin!"

"Was bin ich? Was sagen Sie da?"

"Cholerikerin! Cholerische Person! Man braucht Sie ja nur anzusehen! Choleroysterikerin!"

"Dann sehen Sie mich eben nicht an! Ich guck mir doch Ihre Visage auch nicht an! Ich bin heilfroh, wenn ich die nicht sehen muß. Wenn Sie sie mir nicht hinhalten! Was müssen Sie sich so aufspielen? Sie Halbgebildeter, ach was, Halbidiot ... ! Stellt sich hin und will die Welt belehren!"

"Also, ich muß doch bitten", versuchte Gyuri Gerös Papa zu vermitteln. "Hätte er nicht gefragt, würde man uns später vielleicht dafür bestrafen, daß wir auf die Schürzen keinen Stern genäht haben. Und was die Alten und Kinder rangeht ... Daheim in den eigenen vier Wänden braucht man ihn natürlich nicht zu tragen ... wenn man nicht auf die Straße geht ... "

Der Junge zog sich die schwarze Decke über den Kopf. Er war müde, nur noch müde.

Aus dem Protokoll der Hauptverhandlung:

Aufgenommen auf dem Wiener Volksgericht am 28. April 1947

Familien- und Vorname des Angeklagten: Weber, Ernst

Beweisverfahren:

Zeuge Ernst Merhaut: Ich kenne den Angeklagten von der Fa. Wagner-Biró her, bei der ich Gießereimeister war. ... Einmal hatte mir der Kollege Gritti erzählt, er hat gesehen, wie der Angeklagte Weber mit 2 Herren auf der Gasse ging und dabei zwei Juden begegnete, und weil der eine dieser beiden Juden keinen Stern trug, hat der Weber ihm eine Ohrfeige gegeben. Dabei handelte es sich um zwei Juden, die in unserem Lager interniert waren.

Zeuge Karl Gritti: Ich kenne den Angeklagten näher nicht. Dienstlich hatte ich nichts mit ihm zu tun. ... Ich habe einmal selbst folgenden Vorfall mit eigenen Augen gesehen. Ich ging eines Tages im Jahre 1944 in den Dienst. Da traf ich den Angeklagten, der mit einem Herrn ging. Kurz darauf kam dem Angeklagten ein Jude entgegen, der ihm einen Bericht erstattete, darauf sagte der Weber zu dem Juden: "Saujud, wo hast du deinen Stern? Das möchte dir passen, in der Stadt herumgehen, – marsch in die Baracke!" und hat dem Juden dabei eine runtergehauen, daß diesem der Hut weggeschleudert wurde. Ich war hierüber so empört, daß ich es sofort den Kollegen im Betrieb erzählte. Dieser Jude war ein alter Herr. – Der Weber hat dem Juden eine Ohrfeige gegeben. Ein Wind ist damals nicht gegangen, wieso wäre dem Juden sonst der Hut weggeflogen, und der andere Herr, der mit dem Weber ging, hatte keinen Grund, dem Juden eine Ohrfeige zu geben.

Auf Vorhalt dieser Angaben des Zg. Gritti durch den Vorsitzenden gibt der Angeklagte Weber an: Wenn der Jude eine Ohrfeige bekommen hat, so kann das nur von meinem Bgleiter der Fall gewesen sein, der damals der Chef der Gestapo war. Dieser fragte mich: "Wer ist das?", worauf ich antwortete: "Einer von unseren Juden." Drauf sagte ich zu dem Juden: "Wo gehen Sie denn da herum ohne Stern, marsch ins Lager zurück", aber Ohrfeige gab ich ihm keine. Auch sagte der Zeuge früher, daß es 2 Juden waren und nicht einer.

*Auf Befragen des Vorsitzenden gibt der Zeuge Gritti an:
Es waren nicht zwei Juden, sondern nur einer und geschlagen hat ihn der
Angeklagte Weber und nicht dessen damaliger Begleiter. Stehengeblieben
bin ich dabei nicht, sondern ging weiter in den Dienst.*

*Auf Vorhalt dieser Angaben des Zg. Gritti durch den Vors.
gibt der Angekl. Weber an: Ich bleibe dabei, ich habe den Juden nicht
geschlagen, wenn er geschlagen worden ist, dann von meinem Begleiter. –*

Von den Speckgrieben schob er die mit Härchen stets von sich.

"Ich verstehe nicht, was du dich so hast", sagte Mutter. Doch die winzigen Fettklumpchen, die kratzte er sich zusammen. Ihre Farbe war dunkler als gelb und heller als braun. Mit der weichen Brotkrume kratzte er sie von Rand und Boden der grünen Tonschüssel. Sie sahen aus, als wären sie in der Sonne braun geworden. In der Sonne im Garten, wo auch die Eiergraupen gelb wurden und die Schneckennudeln reiften. Aber jetzt wollte er nicht an die Graupen denken. Und auch nicht an die Schneckennudeln. Sondern an die frisch gebratenen Grieben, wie sie im Mund zergehen. In allen Einzelheiten. Sie rochen fettig und zugleich auch nicht; auf keinen Fall war es dieser unangenehme Fettgeruch, der in der Küche herrschte. Sondern, wie wenn man Geflügel brät. Aber auch an Geflügel wollte er jetzt nicht denken. Die Grieben rochen frisch wie der am Morgen gefallene Schnee, er gehörte zum Winter oder vielleicht zum späten Herbst, ja, bis dahin war die Gans oder Ente fett geworden, die im Frühjahr noch ein tapsiges watschendes gelbes Gössel gewesen war und dessen Mutter mit aufgeregt gestrecktem Hals herbeigerannt kam, wenn er eins von ihnen auf die Hand nehmen wollte. Mutter hatte manchmal Grieb geröstet zu den Grieben, sie wollte ein Abendbrot davon machen, aber er mochte sie lieber mit Brot, außer der Reihe.

Nein, so würde er nie einschlafen. Lieber sollte er an die haarigen Grieben denken, die er immer aussortierte. "Sieh mal, wieviel Fleisch da dran ist", sagte Mutter immer, aber er wollte nur die zum Platzen fetten Stückchen, – lieber wollte er an die haarigen denken, wenn er die sah, zog sich ihm jedesmal der Magen zusammen, – vielleicht spürte er dann den Hunger nicht so sehr, merkwürdig, der Zucker, von dem hier so oft die Rede war, fehlte ihm nicht so sehr wie das Fett, wie die Grieben, die sich mit Fett förmlich vollsaugten, wenn man aus dem Fleisch das Fett ausbriet ...

Ihn fror; es half nichts, daß er noch nicht so groß war – er paßte dreimal in die dünne schwarze Decke, aber so machte er es dennoch: Er legte sich in die Mitte der Decke und warf sich von links nach rechts die Ecken über, und an den Füßen machte er einen Sack draus, eine Tüte, wie Herr Grünwald in seinem Laden, an

einem Ende des Papiers, was hatte er gleich hineingepackt? Naja, Zucker wahrscheinlich, Puderzucker, Würfelzucker, Kristallzucker, dann das Mehl, den Reis, Grieß, Semmelbrösel, und wie die schmeckten auf den Kartoffeln oder Nudeln, – nein, so ging es nicht, ihm taten schon die Kinnbacken weh und der Nacken, der Mund war ganz trocken, und er konnte kaum noch schlucken.

Auch andere fanden keinen Schlaf, vom Bett des Lehrers hörte man fremdsprachiges Gemurmel. Herr Str. hustete, aber wie: lange und gewaltsam, die Pritsche erzitterte davon, er hustete krampfhaft, nach Luft ringend, der Junge meinte förmlich zu sehen, wie seine Luftröhre sich ringelte und verknotete; der Husten häßlicher Menschen war selbst auch häßlich. Mutter hatte zu Silberstein gesagt, als er sich abends wieder ans Fußende des Bettes stellte: "Wenn Sie wüßten, was für eine schöne Frau das früher mal war!" Anfangs hatte der Junge nicht begriffen, von wem die Rede war, von Edit vielleicht ... Aber die hatten sie früher nicht gekannt. Nein, sie unterhielten sich über die Frau von Doktor H., statt derer sich ihr Mann mit dem Annähen der Sterne abmühte. "Armseliger Pantoffelheld", erwiderte Silberstein. Mutters Gesicht verfinsterte sich. "Ja, jede Frau, deren Mann hier ist, läßt sich gehen –" Silberstein gab keine Antwort, er sah sie nur an, jedermann sah er so nervzermügend lange an.

Wenn Papa hier wäre, könnte vielleicht auch er sich gehenlassen, könnte Fieber haben und brauchte frühmorgens nicht aufzustehen und sich nach Kaffee anzustellen, von dem sich ihm schon beim ersten Schluck der Magen zusammenkrampfte, entweder weil er ihn so sehr herbeisehnte oder weil er ihn verabscheute; das Brot nahm Mutter ihm unbarmherzig weg, sie schnitt es in drei Teile, das erste Stück gab sie ihm, wenn sie in der Fabrik waren, das zweite mittags und das dritte spät am Nachmittag, kurz bevor sie losgingen, doch gab sie ihm immer das Brot vom Vortag. "Wir müssen eine Reserve haben," betonte sie oft, "und trockenes Brot ist besser, das schmeckt nicht so gut, davon möchte man gar nicht so viel haben ..."

Er mußte endlich einschlafen, am Tag war ihm immer nach Schlafen zumute, jetzt aber konnte er nicht. Dem Lehrer war es offenbar gelungen, sich in den Schlaf zu murmeln, vielleicht hatte er gar nicht gebetet, sondern sich etwas über Essen erzählt, was mochte Griebe auf hebräisch heißen? Ob es dafür ein Wort gab, in irendeinem Gebet? *Du sollst nicht begehren deines Nächsten Grieben?*

Auch von jenem Ort hatten sie gesprochen, Mutter und Silberstein. "Sowas haben sie also als Sanatorium bezeichnet", sagte Mutter. "Mir ist, als gäbe es tatsächlich ein Schloß dort in der Nähe." – "Laxenburg, als hätte ich das schon einmal gehört", grübelte Silberstein laut. "Meinen Sie, daß –", fragte Mutter. "Ich meine gar nichts,"

erwiderte der Mann, "aber jetzt kennen wir wenigstens den Namen." Sie sahen sich auf merkwürdige Weise an.

Wenn er starb, was geschah dann wohl mit den sechszwanzig Pengö in der Schuhschachtel, auf dem Krimskransregal? Würden sie die finden und in eine Museum geben? Damit die Leute in einigen hundert Jahren sahen, was es damals für Geld gab ... als ich ... als ich ...

Im Traum begann sein Arm zu grünen: dichtes Gras wuchs darüber hin. Aber nur über dem linken und auch nur über den Unterarm. Später entdeckte er, daß es auch am Ellbogen zu sprießen begann, keilförmig strebte das Grün empor. Es tat nicht weh, es juckte auch nicht, und überhaupt kümmerte es ihn wenig, aber die Leute standen um ihn herum; die Hand weit von sich abgestreckt, betrachtete er sie. Was ihn wirklich erstaunte, waren die Dichte und die Form der Grashalme: sie hatten keine Spitze, sie endeten flach, wie eine Art Kunstgras, in das er früher mal Ostereier gelegt hatte. Die Farbe war nicht unangenehm, kräftiger als bei dem zarten Frühlingsgras, ein beinahe fröhliches Grün. Er erwachte, und er hatte das Gefühl, diesen Traum schon einmal geträumt zu haben. Aber damals war ihm das Gras noch nicht über den Ellbogen hinausgewachsen.

Am nächsten Abend brachte Éva in Zeitungspapier gewickelte Brotrinden mit. "Die hab ich von Theodor", verkündete sie. Später stellte sich heraus, daß sie sie nicht bekommen, sondern sich erbettelt hatte. "Ich hab ihm gesagt, er soll sie nicht in den Ofen werfen, sondern lieber mir geben." Der Junge war verblüfft. Was diese großen Mädchen mit ihrer großen Klappe sich alles trauen, dachte er. "Naja, wenn ein bißchen Feuer im Ofen wäre", sagte Eva und schaute unsicher umher. "Wenn man sie aufbacken könnte ..."

Sie hatte eine Tafel im Wachzimmer malen müssen, die würde künftig vor der Werkstatt aufgehängt: *Zutritt für Unbefugte verboten!* Das galt offensichtlich Oma Fáni, aber niemand machte ihr deshalb einen Vorwurf.

"Denkst du auch schlecht von mir?" fragte Veras Mutter, als der Junge wieder vor ihrer Pritsche den Boden fegte. Erstaunt blickte er auf: Frau Kr.s Augen standen voller Tränen. Er hätte es sich gleich denken können. "Sie haben mir die Hölle heiß gemacht, stell dir vor," die Stimme der großen Frau belebte sich, "wieso ich das von den Gendarmen hätte sagen müssen.⁸⁵ Als ob sie nicht wüßten, daß wir den Stern auf jeden Fall tragen müssen. Wenn der Herr Chefarzt jetzt hier wäre, würde er mir bestimmt recht geben. Schlimm ist nur," fuhr sie in sich gekehrt fort, "daß ich immer auffalle. Wenn ein anderer etwas sagt, hört niemand hin. Aber wer eine

⁸⁵ Siehe S. 177

Persönlichkeit ist, der fällt eben auf, hast du das schon gemerkt? Und sie hatten die Stirn, mich anzugreifen, auch deine Verwandte, diese Éva! Woher nimmt sie den Mut, jawohl, den moralischen Mut, über mich herzufallen? Ausgerechnet sie, von der jedermann weiß, daß Ágis Mutter sie vor Theodor gerettet hat. Damals, wegen den Indianern, du weißt schon. Und als Ági eine Woche lang nichts zu essen bekam, dachte diese Éva nicht im Traum daran, etwas von ihrer Ration abzugeben! Ja, sogar den Nachschlag hat sie seelenruhig selbst gegessen!"

"Woher wissen Sie das denn?"

"Gesehen habe ich es", sagte Frau Kr, achselzuckend. "Ihre Pritsche ist unserer genau gegenüber. Hier bleibt nichts geheim, mein Junge. Hier stellt sich von jedem heraus, was er taugt." Sie pochte mit den Fäusten gegen ihre mächtige Brust.

Theodor veranstaltete in dieser Nacht wieder eine Durchsuchung. Als bisher reichste Fundstelle nahm er das Lager von Doktor H. als erstes aufs Korn. Er war furchbar wütend, als er nicht gleich etwas fand. Die Koffer und Rucksäcke schleuderte er förmlich unter der Pritsche hervor. "Aufmachen!" brüllte er. Doktor H. kniete zitternd auf dem Boden. Ein Beutel Äpfel kam aus dem Koffer zum Vorschein. "Du Luder," schrie Theodor die Frau des Doktors an, "du wolltest mich reinlegen?"

Olga Wolf oben auf ihrer Pritsche aß eifrig; sie mochte schon die Hälfte ihres Bratfisches gegessen haben, als Theodor sie entdeckte und über sie herfiel. Er riß ihr das Pergamentpapier mit dem Rest des Fisches aus der Hand. Da schimmerte fast nur noch Gerippe. "Wo ist dein Gepäck?" brüllte er. Man sah Olga Wolf an, daß sie sich im stillen amüsierte. "Im Fundbüro", antwortete sie. Theodor winkte wütend ab und ging weiter.

Doktor H. saß am Fußende des Bettes seiner Frau, das Gesicht in die Hände gedrückt, als Theodor die Tür mit einem lauten Knall hinter sich zuschlug. Er wiegte nicht nur den Kopf, sondern den ganzen Oberkörper hin und her und jammerte: "Auch das noch ... – –"

"Regen Sie sich nicht auf", sagte der Vater von Gyuri Gerö. "Das hat keine Folgen. Er frißt sie selber, und fertig."

"Sie glauben, daß er sie ißt?" fragte Tante Nelly.

"Na, was sonst, glauben Sie, er liefert sie der Gestapo ab?" hörte man im Dunkeln die Stimme des älteren Gerö-Jungen.

"Wir liefern ihm eine kleine Zugabe zur Verpflegung", meinte der Lehrer. "Wenn er Hunger kriegt, kommt er einfach hoch und stöbert hier herum."

"Schade, daß ich es nicht geschafft habe, alles runterzumampfen", sagte Olga Wolf fröhlich. "Stellt euch sein Gesicht vor, wenn er nur die abgenagten Gräten in der Hand gehalten hätte."

Gelächter. Doktor H. kletterte ächzend auf das oberste Bett. Irgendwo knisterte Papier – ein nicht entdecktes Häppchen stillte den Hunger eines Besitzers.

"So ein Rappelkopp", stellte Oma Fáni fest. "Da kann er nicht schlafen und läßt deshalb andere nicht schlafen."

Am nächsten Morgen konnten sie Évas Meisterwerk an der Tür bewundern. *Meisterei*, stand in der oberen Zeile, und darunter: *Für Unbefugte Eintritt verboten!* Und ganz unten der komplette Namenszug, natürlich in Évas Schrift: *Theodor Cordula*.

Als sie abends gegen sechs aus dem Fabriktor traten, war der Himmel bereits dunkelblau und der Mond ungewöhnlich groß und nahe. Trotz seiner Müdigkeit fiel dem Jungen das auf, und den ganzen Weg über beobachtete er, wie der Mond hinter dem dunklen bärtigen Stamm der Bäume verschwand und wieder auftauchte.

"Nie ist der Mond so schön wie zum jüdischen Neujahrsfest." Doktor H. seufzte, als sie das Lagertor durchschritten hatten. Sie stellten sich zum Essenfassen an.

"Hör mal, du stellst eine Verbindung zwischen Dingen her, die nicht zusammengehören", sagte Gyuri Gerös Papa düster. Auf seiner eingefallenen Gestalt warf das weite Jackett tiefe Schatten. "Der Mond scheint auch dann noch schön, wenn wir nicht mehr sind."

"Wieso sollten wir nicht mehr sein?" schnaubte der Lehrer wütend. "Nächstes Jahr um diese Zeit sind wir in Jerusalamim."

"Da will ich gar nicht hin", sagte traurig der Vater der Jungen. Die Kessel wollten und wollten nicht kommen. Die Reihe lockerte sich etwas, einige Männer kamen nach vorn, um an der Unterhaltung teilzunehmen. "Am ersten Tag Rosch Haschanah sollten wir von Elkana lesen", grübelte der winzige Vater des Lehrers. "Die Geschichte von seiner Frau Hannah, die nicht gebären konnte."

"Wie viele Frauen waren es, die in jenen Zeiten um ein Kind flehten", sagte der Lehrer, in sich versunken. "Es fing schon mit Sarah an, der Frau Abrahams. Und was hätte Rachel, Jakobs Weib, nicht alles getan, um ein Kind zu bekommen. Diese Geschichte mit der Mandragorawurzel, der Dudajim!⁸⁶ Und Hannah verlor fast den Verstand, so sehr sehnte sie sich nach einem Kind."

⁸⁶ Die in Genesis 30,14–16 OT und Hld 7,14 OT genannte Pflanze dudai (pl. duda'im דודאים) ist wahrscheinlich identisch mit der Alraune (*Mandragora officinarum*). Der Pflanze, die sonst als Aphrodisiakum angesehen wurde, wird in der komplizierten biblischen Geschichte um Ruben, Lea und Rahel (Gen 30,14–16) eine empfängnisfördernde Wirkung zugeschrieben.

"Ja, als sie zu Eli hinaufging, dem Priester, der an der Tür des Tempels saß, benahm sie sich, als wäre sie betrunken", sagte der Vater des Lehrers.

"Und Eli sagte zu ihr: Dein Rausch weiche von dir." Sagte der Lehrer.

Der Alte nickte.

"– und wie er betete, bewegten sich nur seine Lippen, aber eine Stimme kam nicht aus seinem Mund."

"Und sie sagte zu Eli: Weder habe ich Wein noch sonst ein berauschendes Getränk zu mir genommen –"

"Und sie sagte auch zu Eli: Bitte, halte mich nicht für ein schlechtes Weib."

Traurig wiegten sie ihren Oberkörper, während sie, einander ins Wort fallend, Stück für Stück die Bibelworte zusammensetzten. "Und das Kind nannten sie dann Schömu-El: von G'tt erleht!"

"Na, na", sagte da der kleine alte Mann und spitzte seine lila Trockenpflaumenlippen zu einem Lächeln: "Es kann auch heißen: von Eli erleht!"

Der Lehrer mußte lachen. Pinkas schüttelte den Kopf, zeichnete mit der Schuhspitze Kreissegmente in den Sand, aber er sagte nichts, vielleicht war er nicht einmal wirklich verärgert.

Der Alte hob seinen krummen Zeigefinger und wandte sich direkt an den Lehrer: "Es heißt, als sie das Kind entwöhnt hatte, trug sie es gleich zu Eli und ließ es bei ihm, damit es sein Nachfolger werden konnte."

"Dabei war das Kind noch ein Kind, wie die Schrift sagt", fügte der Lehrer hinzu.

Jetzt wieder der Alte: "Elis erwachsene Söhne aber waren Götzenanbeter, und sie führten das Gewerbe ihres Vaters nicht fort. So ist dann jeder gut dabei gefahren."

Wieder lachte der Lehrer. Der andere Bocher starrte die Gruppe mit weit aufgerissenen Augen an.

"In welchem Jahr leben wir eigentlich?" fragte der Junge.

"im Jahr des Herrn 5705", sagte der Lehrer.

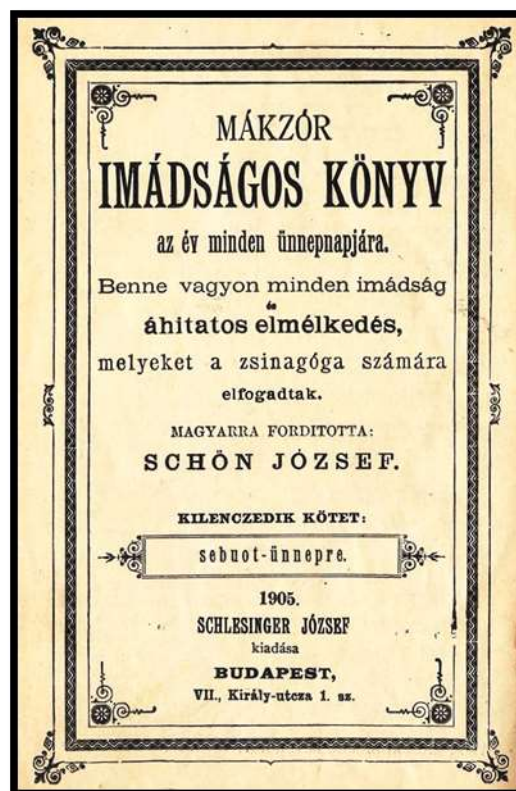
Enttäuscht nahm der Junge die Antwort zur Kenntnis. Diese Zahl offenbarte nichts. Weder wie alt die Erde war noch die Menschheit oder sonst etwas, was sich auf sie hier hätte beziehen lassen. Irgendwie hatte er erwartet, die Jahreszahl würde ein Zeichen enthalten. Wäre es wenigstens eine runde Zahl gewesen – das fünftausendste oder siebentausendste Jahr ... aus dieser alltäglichen Zahl aber ließ sich garnichts ablesen. Es schien, als sollte alles immer so weitergehen ...

"Nun, bleiben wir lieber beim Buch des Herrn Lehrers", sagte Pinkas, nun schon mit strengerer Stimme. "Denn siehe, unsere Ahnen wußten sehr wohl, wieso aus allem Möglichen etwas entstand ..." Er ließ an seinem Daumen die vier anderen Finger entlangschneiden. "So zum Beispiel das Geschwätz, wenn jeder nach eigenem

Gutdünkel die heiligen Bücher erzählen will. Darum haben uns ja die Vorfahren rechtzeitig das Lesen gelehrt, auf daß wir lesen sollten. Sehr weise gedacht von ihnen."

Vielleicht lag ihm noch etwas auf der Zunge, doch in diesem Augenblick trat aus dem lichten Geviert der Tür eine finstere Gestalt: Theodor. Zu Hause besaßen sie ein Buch, in dem hatte er so etwas schon gesehen: von Alter und Ruß geschwärzte Heilige vor einem goldenen Hintergrund. *Nächstes Jahr um diese Zeit in Jerusalem?*⁸⁷ Gar nicht so übel. Sein Körper indessen, sein schwankender Leib, seine einknickenden Knie sehnten sich nur noch ins Bett.

Zum Kesseltragen rief Theodor seinen Namen auf, den von Gyuri Gerö und den der beiden Bocher. Er zwang sich zum Dauerlauf, um seine plötzliche Schwäche zu überspielen. Den vier Kesselholern kam eine doppelte Portion zu.



88

⁸⁷ "Nächstes Jahr in Jerusalem" ist die Übersetzung des traditionellen Wunschs L'Shana Haba'ah B'Yerushalayim (הבאה לשנה בירושלים) am Schluss des jüdischen Sederabends und des Versöhnungstags. (Wikipedia)

⁸⁸ <https://www.ojm.at/blog/en/2014/11/18/quens-schlesinger-akiba-01-jaenner-1898/>

"Ich bitte Sie, meine Dame, ich bin mir meiner Verantwortung voll bewußt ...", hörte er später, schon von weitem, die scheußliche Nasalstimme des Lehrers. Was sich die anderen Kinder bloß darüber amüsierten ... ! Er hätte sich längst an der Nase operieren lassen sollen. Oder am Hals. Egal.

"Und wenn Sie erwischt werden?" fragte Mutter. "Das Kind ist noch nicht einmal Bar-Mizwa. Mein armer Mann hätte übrigens auch nicht – "

Der Lehrer unterbrach sie. Vielleicht ahnte er, was kommen würde.

"In so einer Notlage ist es zu verantworten. Und was das Erwischtwerden angeht, so möchten wir einige mutige Damen bitten, Wache zu halten. Wir haben auch an Sie gedacht, meine Dame – "

"Welche Ehre." Mutters Stimme klang spöttisch. "Und wie stellen Sie sich das vor?"

"Wir würden uns im Waschraum versammeln. Zehn Männer, das fällt nun wirklich nicht auf. Im übrigen waschen sich die Geschlechter ja auch nicht zur selben Zeit. So sehr haben sie uns noch nicht erniedrigen können ... Sie, meine Dame, würden zum Beispiel an der Tür stehen, und wenn Sie Theodor kommen sehen, rufen Sie Ihren Sohn heraus. dann wissen wir Bescheid."

"Man sollte auch schon vorher eine Wache aufstellen", sagte Mutter nachdenklich.

"Das überlassen Sie mir", rief Edit von ihrer Pritsche herunter. "Ich gehe an der Ecke der Baracke mit Karika spielen."

Der Junge dachte vermutlich ähnlich wie Mutter. Was nämlich, wenn Karika weglief, und Edit, alles um sich vergessend, ihm rund um die Baracke nachjagte?

"Und wer käme noch in Frage?" wollte Mutter wissen, und der Junge glaubte zu sehen, wie sie den Kopf zur Seite legte; ihre Augen glänzten wissend.

"Ich bin dabei!" rief Olga Wolf, wahrscheinlich hatte auch sie den gleichen Gedanken gehabt.

Der Junge setzte sich auf, ließ die Beine vom Pritschenrand baumeln und stützte sich mit dem Ellbogen darauf. "Ist das verboten?" fragte er aufgeregt.

Der Lehrer hob sein gelbes Lamagesicht zu ihm empor. "Im Grunde nicht. Expressis verbis haben sie es nie verboten. Aber nachdem sie alle unsere Heligtümer zerstört – man könnte sagen, Jagd darauf gemacht haben –"

"– mit Wollust geradezu!" fügte Edit hinzu.

Der Lehrer würdigte sie keines Blickes. Solche Ausdrücke hatten in seinem Wortschatz keinen Platz. "– ist anzunehmen, daß sie es nicht gern sehen, wenn wir ..." fuhr er in seinen Erläuterungen fort.

"Daß sie es nicht gern sehen", rief Edit lachend.

Der Deckel des Gebetbuches fehlte. Er mochte schwarz gewesen sein, vielleicht auch dunkelgrün, vermutlich mit Reliefschmuck. Jetzt ragten aus dem Rücken die abgerissenen Fäden hervor, vom Leim stachlig wie ein mehrtägiger Bart.

"Wer hat das zerrissen?" fragte der Junge, während er zerstreut das Titelblatt betrachtete. Der Titel lautete *"Vollständiges Hebräisch-Ungarisches Machsor"*. Der Junge wußte nicht, was das bedeutete. *"Feiertagsgebete für ungarische Juden"*, las er weiter. *"Ins Ungarische übersetzt von József Schön, Budapest."* Ganz unten stand noch: *"Jos. Schlesinger, Király utca 1."*

"Den Gendarm", sagte der Lehrer. "Zuerst hat er es auseinandergefetzt, dann weggeworfen. Ich bin hinterhergekrochen. Und habe es zurückgestohlen. Das Innenteil zumindest. Heute bedauere ich, daß ich den Deckel im Dreck habe liegenlassen."

Erschienen waren die beiden Bocher, Herr Str., der winzige Opa Schl. mit seinem näselnden Sohn, dann kam auch, Doktor H., zögernd schwankte er an der Ecke des Gebäudes hin und her, spähte noch einmal umher, ehe er sich endlich zu ihnen gesellte. Aus dem großen Pferch hatte sich bereits Herr Gr. eingefunden, mit seiner karierten, in den Knitterfalten fettig erstarrten Mütze, und Kerekes, mit einem an den vier Ecken verknoteten, groben lilaroten Taschentuch auf dem Kopf. Sie waren gerade zehn. Aber dann stießen auch noch Silberstein zu ihnen sowie der Anwalt G. (seine Söhne nicht). Der Lehrer schlug das Buch auf.

"Börajsch haschonoh", murmelte er, – "am Neujahrstag" las der Junge auf der linken Seite des Blattes, er las mit lauter Stimme, Mutter hatte es ihm auf die Seele gebunden. Dadurch wird das Gebet etwas Gemeinsames, hatte sie erklärt; "jikosevun", las von der äußeren rechten Spalte der Lehrer ab, – "in Buchstaben gesetzt", der Junge, "uvöjaum ... und der versöhnende ... kippur ... heilige Tag ... jöhosemun ... mit dem Siegel bekräftigt ... – Wie viele verderben und begraben werden, wer leben soll oder sterben, wer in hohem Alter oder in der Jugendzeit, wer im Wasser oder im Feuer, wer durch das Schwert oder durch wilde Tiere, wer durch Hunger oder durch Durst, wer durch Sturm oder durch Seuchen, wer durch Erdrosseln oder durch Steinigen; – wer ausruhen darf und wer immer auf den Beinen sein muß, wer geschont wird und wer ausgefragt, wer fröhlich sein darf und wer leiden muß, wer arm wird", hier blätterte der Lehrer weiter, "und wer reich, wer gedemütigt wird und wen man lobpreiset, jedoch ... (der Junge verhedderte sich, der Text war inzwischen zu weit weg auf der anderen Seite des Buches, vergebens suchte er nach der entsprechenden Zeile) ... des Menschen Ursprung ist Staub, und zu Staub werden sein Ende ... ", las er, "er gleicht der zerbrochenen Scherbe, er ist wie das welke Gras, wie die verblühte Blume, wie der schwindende Schatten, wie die

ziehende Wolke, wie der Atemhauch, wie das rinnende Sandkorn, wie der flüchtige Schlaf ..."

Der Junge blickte auf. Nicht alle beteten laut. Doktor H. bewegte nur die Lippen, doch seiner Miene konnte man entnehmen, daß er es ernst nahm, und all die erwachsenen Männer hier taten, als glaubten sie daran, als glaubten sie dem Buch des Schicksals, allein Papa hatte nicht daran geglaubt, denn Papa war stark, gewiß versteckte sich Papa auch heute nicht irgendwo in einer fernen Waschbaracke, sogar Silberstein war ernst, wo er sonst so gern spottete, und der alte Herr Schl., der so drollig die Herkunft seines Nachnamens erklärt hatte, räusperte sich jetzt gerührt; da hat man sie hierhergebracht, wütete der Junge bei sich, und sie glauben noch immer, daß es einen G'tt gibt, oder jeder denkt, für den Fall, daß es G'tt vielleicht doch gibt, will ich lieber ein braver Junge sein.

Der Lehrer klappte das Buch zu und küßte das Titelblatt. Pinkas umarmte Doktor H., unvermittelt umarmte jeder jeden, sie drückten einander die Hand, als gratulierten sie den Brauteltern auf einer Hochzeit. "Daß wir auch das noch erleben mußten", sagte mit Tränen in den Augen Gyuri Gerös Vater zu Silberstein. "Umgekehrt," sagte Silberstein, "freuen wir uns, daß wir auch das erleben durften." In dem Moment, da das Buch zugeschlagen wurde, war er wieder in seinen gewohnten kühlen Ton verfallen, und im Grunde hatte er ja auch recht.

Der Junge hatte sich die dünne Decke über den Kopf gezogen, er versuchte einzuschlafen. Das Allerschlimmste an so einem Zirkus in der Nacht war für ihn, daß sein Bauch, einmal aus dem Schlaf gerissen, umso wütender zwackte und nach Nahrung verlangte. Abermals probierte er, sich vorzustellen, was er alles nicht gern aß. Zum Beispiel mochte er Sülze nicht, das war, als lebte es noch und bewegte sich, wenn man es aß. Es zwinkerte wie der Frosch im Tümpel von Miskolc – wie gut, daß ihm das jetzt eingefallen war. Im Einschlafen wühlte er sich einen Platz für seinen Kopf zurecht. Wie abscheulich mußte ein Frosch sein, ein lebendiger Frosch, ein zitternder Frosch in einem schwabbelnden Tümpel ... schon daran zu denken ...

Mutter kletterte von ihrer Pritsche herunter und streichelte dem Jungen das Gesicht. "Versuch zu schlafen", sagte sie.

"Ein Stückchen Brot", flüsterte der Junge.

"Aber du weißt doch, mein Liebes, wir haben nur diese kleine Reserve für einen Tag."

"Ich kann nicht einschlafen –" Der Junge ließ nicht locker. Mit einemmal überkam ihn Selbstmitleid. Tränen traten ihm in die Augen. Zum Glück konnte Mutter sie nicht sehen. "Ich werde krank, wenn du mir nichts gibst", sagte er schniefend.

Mutter seufzte und kroch wieder ins Bett. Nach einer endlosen Zeitspanne, während in dem Jungen allmählich Wut aufstieg, reichte sie ihm ein halbes Scheibchen. Es war frisch, von heute, besser als das, was sie ihm tagsüber gegeben hatte.

Danach fiel es ihm schwer, einzuschlafen, weil Herr Str. so laut schnarchte. Oder vielleicht war es auch zu wenig Brot gewesen.

Aus dem Geständnis Ernst Webers:

- Auf der Wiener Polizeidirektion, am 8. September 1945.

Es ist eine Unwahrheit, daß SA-Männer von meiner Formation nächtliche Lagerdurchsuchungen vorgenommen haben ... Meine Tätigkeit als Lagerführer bestand darin, daß ich die Lagerinsassen in den Arbeitsprozeß einreichte, ihre Betreuung überhatte und sie zeitweise kontrollierte. Laut Befehl der Geheimen Staatspolizei hatte ich den Auftrag, die Juden etwas strenger zu halten, für sie waren eigene Bestimmungen getroffen.

- Auf der Wiener Polizeidirektion, am 9. September 1945.

Während meiner dreijährigen Tätigkeit als Lagerführer habe ich höchstens 15 Arreststrafen ausgesprochen, davon 3 Arreststrafen für Juden. Dieser Arrest war innerhalb des Lagers. Prügelstrafen habe ich keine verhängt, obwohl sie von der Geheimen Staatspolizei angeordnet waren ... Wenn an jüdischen Feiertagen die Häftlinge nicht arbeiten wollten, blieben sie im Lager und haben nichts gegessen. Daraufhin verständigte ich die Werkküche, und es wurde kein Essen ausgegeben. Natürlich hieß es dann im Werk, ich hätte die Juden bestraft und hätte ihnen den ganzen Tag das Essen entzogen. Ich möchte feststellen, daß ich nie mit Essensentzug bestraft habe.

Zu Jom-Kippur fasteten auch andere: der Lehrer, dessen winziger Vater, Kerekes, zur allgemeinen Überraschung auch Éva, und selbst Jolán schloß sich dem an. An diesem Tag schien die Küche sich selbst übertreffen zu wollen: Es gab eine ziemlich dicke Kartoffelsuppe – so gut wie nie zuvor. "Was für eine teuflische Idee", flüsterte Frau Str., während sie sich zum Nachschlag anstellte. Dabei aßen die Str.s auch die Portionen von Kerekes mit, im Tausch gegen Brot, wie der Junge beobachtet hatte.

Zur Zeit ging es ihnen etwas besser: Die Russen, die man bei Fliegeralarm hinauf aufs Feld trieb, kamen mit Kartoffeln und Runkelrüben zurück. Lässig schaukelten sie die Beute in ihren Mützen, die sie mit zwei Fingern zusammenhielten, aber sogar unter ihren Wattejacken brachten sie zuweilen etw. Eßbares in die Schmiede mit. Mit der Eisenschaufel hielten sie die Kartoffeln über das Feuer; auch Nikolai ließ manchmal seine Maschine stehen, um sich etwas zu rösten. "Sieh einer an, was

Intelligenz zuwege bringt", sagte Laura einmal zu Mama. "Dieser Nikolai ist der Sohn eines Kiewer Musiklehrers, er stammt aus einer Intellektuellenfamilie, man braucht ihn ja nur anzusehn. Nikolai hat noch daheim Deutsch gelernt, ein geborenes Sprachtalent; Sie sollten einmal hören, wie er Weanerisch kann!" Der Lehrer hingegen erklärte eines Abends auf dem *Sportplatz*, sobald die Russen einmarschiert wären, würden sie Nikolai aufknüpfen, vorausgesetzt, seine Kameraden hätten ihn nicht schon vorher totgeschlagen. Der Junge verstand nicht, wieso, denn Nikolai tat nichts Schlimmes. Er putzte und streichelte häufig seine Maschine (zu diesem Zweck verteilte die Fabrik schöne, weiche Flanellappen, Mutter hatte einen mit nach Hause gebracht und ihn ausgewaschen, seitdem band sie ihn sich als Kopftuch um); zu unterhalten pflegte er sich ausschließlich mit Charlott, und auch dann ging zuerst das Mädchen zu ihm und legte ihm etwas zu essen hin.

Am heiligen Versöhnungstag⁸⁹ – Frau Str. nannte ihn so – gab Theodor Schuhe an sie aus. Sie hatten eine dicke Holzsohle, mit gepreßten Spitzen und Fersen, der Schaft war aus Leinen. Am Knöchel wurden sie von zwei Riemen gehalten, aber entweder fehlten die Schnallen schon von vornherein, oder sie waren verrostet und lösten sich nach wenigen Tagen ab. Auch der ukrainische Schuhmacher ging in solchen Schuhen, aber er hatte das Oberteil abgeschnitten und trug sie als Pantoffeln. Theodor verteilte sie nur an diejenigen, bei denen die von daheim mitgebrachten Schuhe allmählich entzweigenen. Mutter bekam welche, weil sie geschwollene Knöchel hatte und weil an ihren alten Halbschuhen die Fersen herausstanden und der Rand niedergetreten war, sie erweckte damit den Eindruck, als ginge sie ständig auf Zehenspitzen; nachts, wenn es dunkel war, setzte sie sich oft auf den Bettrand und massierte mit beiden Händen ihre geschundenen Sohlen. Sie meinte, das sei noch ein Andenken an die Gendarmen. Theodor bedachte nicht jeden; Zigarrerauchend, zuweilen spitze schwarze Wolken paffend, nahm er die Fußparade ab, und sogar Pinkas schickte er weg, obwohl der Bocher barfuß war in seinen modisch perforierten, um etliche Nummern zu großen Schuhen, die er vermutlich von jemandem bekommen hatte, und seine Knöchel bereits jetzt rot waren, noch ehe richtiger Frost war.

Die Holzschuhe erzeugten einen ganz bestimmten klappernden Ton, auf der Straße zur Fabrik und ebenso auf dem Rückweg. Morgens regnete es jetzt häufiger, und wer miteinander gut bekannt war, der faßte sich unter, denn mit den aus

⁸⁹ Jom Kippur (hebräisch יום כיפור, Tag der Sühne', auch Jom ha-Kippurim יום הכיפורים), deutsch zumeist Versöhnungstag oder Versöhnungsfest, ist der höchste jüdische Feiertag. Nach jüdischem Kalendersystem wird er am 10. Tag des Monats Tischi begangen – als strenger Ruhe- und Fastentag. Im Gregorianischen Kalender fällt Jom Kippur von Jahr zu Jahr auf unterschiedliche Daten im September oder Oktober. Zusammen mit dem zehn Tage davor stattfindenden zweitägigen Neujahrsfest Rosch ha-Schana bildet er die Hohen Feiertage des Judentums und den Höhepunkt und Abschluß der zehn Tage der Reue und Umkehr. (Wikipedia)

einem Stück geschnittenen Sohlen rutschte man leicht aus. Aber auch sonst waren sie bemüht, dicht nebeneinander zu gehen, sozusagen in der Stallnähe des anderen; Kleidungsstücke hatte Theodor nämlich nicht verteilt, auch an jene nicht, die nur mit einem einzigen Anzug hierhergekommen waren.

Eines Morgens kam ihnen ein Trupp Mädchen entgegen, in alten zerknitterten Mänteln und brüchigen Schnürschuhen. Über Haar und Schultern trugen sie ein Umschlagtuch. Sie kamen untergehakt daher; auf der Brust prangte ein leinenes Viereck, weiß gerandet und innen blau. Darauf in weißen Buchstaben OST.

Die Gruppe wurde von einer großen Frau in Stiefeln und Uniformmantel angeführt. "Rußland?" rief aus der Reihe ein Mädchen herüber. "Ungarn", rief der Lehrer zurück. Die Frau in Uniform schmetterte Kommandoworte, die Stimmen stauten sich, sprangen, knisterten in der Kehle. Die Mädchen schritten rascher aus, doch ihr Gekicher konnte die Frau nicht unterdrücken. "Shid, Shid", riefen sie, juchzend und lachend.⁹⁰ Natürlich, der Stern an ihren Kleidern besagte alles! Sie gingen weiter auf der rutschigen Pflasterstraße, um sie herum war alles grau und lila, diese müden unwirklichen Farben bedeuteten für den Jungen das heraufdämmernde Wien; wenn es regnete, wirkte es mehr grau, wenn nicht, eher lila. "Rot ist des Himmels Rand, kein Wind scheint mehr zu wehn", deklamierte der Lehrer bei jeder Gelegenheit, er schien es niemals satt zu bekommen.

Wenn sie morgens das Fabriktor durchschritten hatten, sah der Posten nur noch nach, wohin jeder ging, er kannte sie bereits alle vom Sehen. Mit den Russen verfuhr man strenger, sie wurden auch abends von Soldaten bis zu ihrer Baracke geleitet, vielleicht auch, weil sie nicht Deutsch konnten. Auf dem Fabrikhof lag neben Haufen von Kohlegrus rostig-lila Alteisen, Stangen und Traversen, doch die Eisenspäne schillerten auch hier metallblau und rot, zu Locken gedreht, gewickelt, verknäult.

Nikolai war auch jetzt stets früher da als seine Kameraden. Der Junge beobachtete, daß die andern ihn nicht grüßten und den ganzen Tag kein Wort mit ihm wechselten. Wenn der Junge die Scheiben von den Drehbänken in die Bohrertrug, versuchte er jedesmal, mit den Russen ins Gespräch zu kommen. "Trastutje, Ivan", sagte er jedesmal, denn diesen Gruß hatte er ihnen schon abgelauscht, und der große, gelockte schmucke Russe antwortete darauf mit seinem gesamten ungarischen Wortschatz: "Szereetlek Márikámm!"⁹¹ Auch er arbeitete an einer eigenen Revolverdrehbank, aber ihm waren die andern deswegen wohl nicht böse. Sooft er einen Vorwand fand, in die Schmiedewerkstatt hinüberzugehen, drückten ihm die Russen eine geröstete Kartoffel in die Hand, auch von einigen, die ihm

⁹⁰ Shid: russisch für "Jidd" = Jude. – Ostarbeiter war eine Nazi-Einstufung für "fremdvölkische" Zivilarbeiter aus Polen, Weißrußland und Rußland). Auf der NS-Hierarchie waren sie (nach Juden und Roma und Sinti) die zweitunterste Kategorie.

⁹¹ "Ich lie-ie-iebe dich, Mariechen!" (Anm. d. Übers.)

äußerlich weniger gefielen, bekam er etwas zugesteckt, so von einem flachnasigen, schiefäugigen Burschen, der immer seltsam argwöhnisch dreinblickte. "Danke", sagte der Junge, aber da winkte dieser irgendwie häßliche Russe verächtlich ab. "Danke, danke", wiederholte er zornig, vielleicht wollte er damit sagen, wieso dankst du mir auf deutsch, und wofür hast du dich zu bedanken; trotzdem ergriff ihn dieser Russe am Arm, als er am nächsten Tag mit gesenktem Blick an ihm vorbeigehen wollte, und forderte ihn auf, ihm seine Handschuhe zu bringen, er könne jetzt nicht weg, er habe grade ein Stück Eisen im Feuer. In dem einen Handschuh plusterte sich eine faustgroße geröstete Kartoffel, wie in einem Vogelnest.

Aus einer Tagebucheintragung des Reichsministers Hans Frank, Generalgouverneur im besetzten Polen, vom Januar 1940:
Billige Arbeitskräfte müssen zu Hunderttausenden aus dem Generalgouvernement herausgeholt werden. Dies wird die biologische Verbreitung der Eingeborenen verhindern.

Aus einer Rede des Generalbevollmächtigten für den Arbeitseinsatz, Fritz Sauckel, vom 20. April 1942:
Es ist daher unumgänglich notwendig, die in den eroberten sowjetischen Gebieten vorhandenen Menschenreserven voll auszuschöpfen. Gelingt es nicht, die benötigten Arbeitskräfte auf freiwilliger Grundlage zu gewinnen, so muß unverzüglich zur Aushebung derselben bzw. zur Zwangsverpflichtung geschritten werden. ... Der vollständige Einsatz aller Kriegsgefangenen sowohl als auch die Verwendung einer gewaltigen Anzahl ausländischer Zivilarbeiter, Männer und Frauen, ist eine unbestreitbare Notwendigkeit zur Lösung der Mobilisierung und des Arbeitsprogramms in diesem Krieg geworden.

Es hätte ihn mehr gefreut, wenn er öfter von Nikolai etwas bekommen hätte, statt von diesem seltsamen schiefäugigen Russen. Er war den anderen sogar böse, daß sie sich nicht so sauber hielten wie Nikolai. Eines Morgens knurrte der Hinkfuß, mehrere von den Russen seien gestorben; auch wenn nachts Alarm war, wurden sie ja aus ihrer Baracke auf die Felder getrieben. "Und Nikolai?" fragte der Junge erschrocken, denn ihm fiel ein, daß er ihn an diesem Tag noch nicht gesehen hatte. "Nikolai, Nikolai," sagte der Hinkfuß und machte eine wegwerfende Bewegung, "um den brauchst du dich nicht zu sorgen. Der kriegt es erst mit der Angst zu tun, wenn die rote Armee hier ist." – "Wieso?" fragte der Junge und beugte sich näher zu

dem Hinkfuß hinüber. Doch entweder hatte der ihn nicht gehört oder er wollte keine Antwort geben.

Nikolai hatte einen guten Platz an der Tür der Dreherei – von dort konnte er nicht nur alle Drehbänke überblicken, sondern mit einer halben Kopfbewegung auch die Schmiedewerkstatt hinter sich und gegenüber sogar noch die halbe Bohrerei. Der hat keine Langeweile, dachte der Junge, gab es einmal keine Arbeit, wienerte er seine Maschine und blickt vergnügt umher. Er sieht jeden, der kommt und geht, stellte der Junge neidisch bei sich fest, er sieht, wie sie in der Schmiedewerkstatt die ausgegossenen Eisenfladen in den abgedeckten Pfannen umkippen, so wie Mutter daheim den Tortenboden, er sieht, wie der Alte hinauflangt und an dem Hebel der Achter-Form zieht und wie der Hammer herunterdorennert. Manchmal erlaubte der Alte, daß der Junge am Ofen auf das Pedal trat; der Blasbalg füllte sich mit Luft, seine Hamonikafalten schwellen an wie Segel. Die Schmiedewerkstatt roch nach Winter, so wie der aufgeplatzte Mais oder der mürb werdende Apfel auf dem Kachelofen oder der Kürbis, der in der Bratröhre auf der Glut gebacken wurde. Aber jetzt wollte er weder an den frischen warmen Geruch von aufgeplatzttem Mais denken noch an den süßen Duft des Bratapfels oder an das goldigglänzende Innere eines gebratenen Kürbisses, sondern ... ja, woran doch gleich ... Mutter zischte ihm etwas zu, der blaue Kittel des Herrn Stanek näherte sich, es hieß, auf der Hut zu sein.

Nicht ausgeschlossen, daß die Rezitation der Gedichtzeilen neulich Oma Fáni irgendwie geschadet hatten, auf alle Fälle fing sie in letzter Zeit an, sich merkwürdig zu verhalten. Gedichte deklamierend empfing sie die aus der Fabrik Zurückkommenden an der Tür, sie nahm von niemandem Notiz, redete nur immer das Ihre. Da wurden drei Waisenkinder beschworen, wie sie vor sich hin weinten, und zwei gute alte Frauen, die aus einem halben Buch, aber nicht mit halbem Herzen ... Wenn sie ein Gedicht aufgesagt hatte, schaute sie sich um, als ob sie Beifall erwartete, und da dieser ausblieb, ging sie zum nächsten Gedicht über. Sonntags war das besonders belastend, sie redete den ganzen Tag, wie ein Radio, sie folgte ihnen in die Waschbaracke, und auch dort strahlte sie ihr Programm aus, gegen den Türrahmen gelehnt. Nelly bat alle im Raum, Fáni deshalb nicht zu behelligen und ihr nichts nachzutragen, die Ärmste sei den ganzen Tag allein im Lager, mit irgendetwas müsse sie ihren Geist doch beschäftigen. "Daheim hatte sie wenigstens ihren Haushalt zu besorgen," sagte Mutter, "und da gab es immer irgendetwas zu tun, aber hier?" – "Im Krankenhaus eine bekannte Erscheinung", unterstützte sie Doktor H. "Die Kranken, die den ganzen Tag ans Bett gefesselt sind, fangen an,

Gedichte zu rezitieren, die sie in der Schule gelernt haben. Da kann es einem passieren, man kommt in einen Krankensaal, und alles ist ein einziges Gebrabbel ..."

Mit den alten Leuten gab es auch im anderen Raum Ärger, gelegentlich hörte man sogar durch die dicke Betonwand, wie Frau Gr. sich lautstark über ihre alte Mutter beschwerte. "Erst macht sie unter sich, und dann zieht sie eine Unschuldsmiene!" kreischte sie. "Aber wenn sie denkt, ich mache sie sauber, da kann sie lange warten!" Es hieß, Herr Gr. habe die Sorge für seine Schwiegermutter übernommen, er wusch sie und schämte sich seiner Frau.

Die schöne Frau aus dem Nebenraum blieb fünf Tage im Arrest, ihre Schwester klagte den "Herren Anwälten" unter den Gefangenen, Weber habe sie mit dem Koppel geschlagen. Erst wollten sie es nicht glauben, Doktor E. untersuchte sie später, und als er zurückkehrte, fragte er, ob jemand zufällig etwas Fettkrem hätte ... Ihr Rücken, ihre Schutlern, die Rückseite ihrer Arme ... Die ältere der Debrecener Schwestern kramte ein kleines Näpfchen hervor und gab es dem Doktor. Die Debrecener waren insgesamt besser ausgerüstet, sie hatten Skihosen und Stiefel anbehalten dürfen, sie besaßen richtige Rucksäcke, mit Leder gesäumte Taschen, nicht so provisorische, aus Laken genähte wie sie. Städter eben, dachte der Junge. Selbst vom Lastwagen waren die Debrecener Frauen schneller heruntergesprungen, sie hatten sich leichter bewegt als damals Mutter, beim Ein- und Aussteigen am Waggon. Sportlicher waren sie, nicht so provinziell schwerfällig.

Dann fiel Ági vom Kran. Den Weg bis zu den Unterkünften stützte man sie, an dem Tag legten sie den Weg sogar noch ein zweites Mal zurück: der Mittagsalarm wurde fast schon zur Gewohnheit, allerdings ohne daß jedesmal Bomben gefallen wären. "Die wollen einen bloß auf den Arm nehmen", sagte Herr Sr. Ági hinkte, ihre Mutter, obwohl einen Kopf größer, schaffte es nicht allein, sie mußten Ági auch von der anderen Seite unterfassen. Doktor E. untersuchte ihr schmerzendes Bein, nahm den Fuß in beide Hände und beschrieb Kreise damit. Über Ágis Gesicht liefen die Tränen: "Nein, nicht", schluchzte sie, gerade als Weber in der Tür auftauchte. "Gebrochen?" fragte er. "Nein, nur eine Verrenkung", sagte Doktor E. und erhob sich. Weber winkte Ági zu sich.

Ágis Mutter saß zusammengekrümmt auf dem Bettrand, sie steckte die Hände zwischen die Schenkel, beugte sich vor und weinte lautlos. "Nicht weiter schlimm ... so schlimm kann es nicht sein", versicherten ihr mehrere, aber nach dem Lichtlöschen war Ági noch immer nicht aufgetaucht. Bei der Kaffeeausgabe am Morgen schlurfte Theodor bis zur Arrestzelle. "Marsch, zu den andern!" rief er, und freudig umarmten die Frauen das strubbelige, blinzelnde Mädchen. Fluchend trieb Theodor sie wieder

in Reih und Glied, Pinkas bekam sogar einen Tritt von ihm, obwohl der Bocher friedlich am Ende der Reihe stand.

"Weber hat gesagt, ich müßte einige Nächte in der Zelle verbringen", erzählte Ági unterwegs. "Aber nicht, wie viele. Und dann meinte er, bei Tag sollte ich ruhig arbeiten gehen, er hätte langsam die Nase voll davon, daß wir im Bau auf der faulen Haut liegen. Früher oder später würden wir, das sähe er kommen, noch darum losen, wer sich mal wieder vor der Arbeit drücken kann."

Zwar hatte auf jeder Seite jemand sie untergehakt, trotzdem hinkte sie beim Gehen. "Ich falle bestimmt wieder runter, wenn ich den ganzen Tag auf dem Kran stehen muß", sagte sie und schaute ihre Mutter an, als könne die ihr helfen. "Aber wie ist es denn passiert?" fragte Éva an ihrer linken Seite. "Ich weiß nicht," rief Ági weinend, "plötzlich ist mir schwindlig geworden." –

"Diese verdammten Schweine", schluchzte ihre Mutter. Die Frauen saßen um Ágis Mutter herum, streichelten sie und flüsterten ihr tröstende Worte ins Ohr. Denn kaum war Ági mit Hilfe zweier anderer ins Lager zurückgehumpelt, hatte Theodor sie mit einem Wink aus der Reihe geholt und wieder in den kahlen Raum eingesperrt. "Daran geht sie kaputt," stammelte ihre Mutter, "daran muß sie ja kaputtgehen. Ungewaschen, ohne Essen und Trinken, nach zehn Stunden Arbeit, auf dem nackten Betonboden ... "

"Der Mensch hält alles aus", sagte die Jüngere der Debrecener Frauen. "Kein Haustier würde sowas aushalten, ein Hund wäre längst krepirt, aber der Mensch, solange man ihn nicht umbringt – "

Ágis Mutter schüttelte die tröstenden Hände von sich ab und sprang auf. "Aber jetzt bringt man sie um! Seht ihr das nicht? Und, wir, wir schauen zu, ohne etwas zu tun, und kein Mann ist da und kein G'tt ... Das Mädchen ist vom Kran gefallen, vielleicht hat sie innere Verletzungen, sie müßte ein paar Tag im Bett bleiben und Pflege haben, und da heckt er sich aus – dieser Höllenhund, dieser Kerkermeister des Satans! – daß sie tagsüber arbeiten muß, bei der Bombenproduktion darf ihre kleine zarte Hand nicht fehlen ... "

Sie fiel zurück aufs Bett. Niemand wußte, was er dazu sagen sollte. Nur Oma Fánis Stimme war zu hören: "Und da ließ sich der heldenhafte Kubla-Khan in Xanadu ein Lustschloß bauen ..."

"Sie ist zur Weltliteratur übergegangen", bemerkte der Lehrer.

Aus den Geständnissen des Ernst Weber:

Vor dem Volksgericht Wien, am 28. April 1947

Eine andere Jüdin hatte ich drei Tage lang eingesperrt, weil sie einen Kran beschädigte, und zwar dadurch, daß sie heruntertürzte. Der Schaden betrug damals 20 000 M, und mir wurde das als Sabotage ausgelegt. ... Ich hatte im Lager der Firma Waagner u. Biró Arbeiter aus 24 Nationen unter mir, die Leute hatten mich gerne und sind mit ihren intimsten Sachen zu mir gekommen. Ich habe im Fall der beiden Jüdinnen das Einvernehmen mit dem Ältesten-Rat gelöst. Sonst wären die Jüdinnen an die Gestapo ausgeliefert worden, und dort wären sie wahrscheinlich an die Wand gestellt worden. Der Vorschrift entsprechend hätte ich die Fälle der Jüdinnen der Gestapo melden müssen, und diese hätte sie dann wahrscheinlich abgeholt ... Die Kranführerin war nicht vierzehn Tage in Strafe, sondern nur drei Tage, weil ich das nicht als Sabotage ansah. Aber ich bekam den Auftrag zu dieser Strafe, weil das als Sabotage angesehen wurde. Über Nacht wurde das Mädchen aus der Strafe herausgelassen, aufgrund meines Auftrages. ... Wenn ich nicht als Mensch gehandelt hätte, hätte es in der Firma damals anders ausgeschaut. Ich habe niemanden angezeigt und niemanden der Gestapo ausgeliefert.

Und dann kam die Sache mit Olga Wolf.

Und zwar bald nachdem man Ági freigelassen hatte – sie war zwei Wochen im Bau gewesen, vom dritten Tag an hatte sie auch zu essen bekommen, und Doktor E. erreichte sogar bei Theodor, daß sie morgens herausdurfte um sich zu waschen. "Aber nicht mit den anderen zusammen", war Theodors Bedingung, und er übernahm es selbst, sie wach zu machen; noch vor dem offiziellen Wecken trat er, spuckend und fluchend, einmal mit dem Bein gegen die Zellentür; sie hörten es in der Baracke. Das abgesonderte Waschen hatte überhaupt keinen Sinn, denn später ging sie gemeinsam mit ihnen in die Fabrik. In den drei Tagen, als man sie hungern ließ, nahm auch der Junge einmal die Gelegenheit wahr, ihr ein Stück Brot zu geben; Ágis Mutter hatte im Lager ihren warmen Schal gegen einige Verpflegungsrationen eingetauscht. "Deine Mutter läßt dir ausrichten, du sollst mit den Krümeln aufpassen", mußte er ihr durch den Fensterspalt mitteilen. Und dann, kaum daß Ági heraus war, warteten sie abends beim Antreten in der Fabrik vergebens auf Olga Wolf.

"Die ha'm se schon abg'führt", sagte der Posten, der sie abzählte. "Gemma!"

Den ganzen Heimweh über rätselten sie herum. *Die haben sie schon abgeführt* – was mochte das bedeuten? Hatte Theodor sie abgeholt, zu einer neuen Arbeit am

Schreibtisch? Abgeführt? Wer? Oder hatte sich jemand beim Jüdischen Rat ihrer erinnert? Hatte sie nicht selber gesagt, sie hätte eventuell als Schwester im Krankenhaus arbeiten können? Vielleicht war jetzt gerade eine Stelle freigeworden ... Mutter gehörte auch zu den Hoffnungsvollen. Sie hatte Olga Wolf ins Herz geschlossen, so unterschiedlich sie ihrem Wesen nach auch waren. Wind trieb den Kohlenstaub über den Hof, jeder behielt die Handschuhe an, die sie in der Fabrik für die Arbeit mit dem glühenden Eisen erhalten hatten. Eigentlich war das nicht erlaubt, doch der Posten hatte nichts gesagt; die Handschuhe waren, wie die Schürze, aus Bast, "aus Kunstbast", murmelte der Lehrer, und übersät mit Brandstellen, häufig ausgerechnet an den Fingerspitzen, und dort blies der kalte Wind herein.

Als sie sich nach dem Futterrübeneintropf anstellten – bitter war er, aber wenigstens heiß –, klopfte neben Mutter leise jemand an das Zellenfenster.

"Probier mal, ob du Nachschlag kriegst", flüsterte Mutter dem Jungen zu, dann blieb sie zurück und ließ die andern vor. Theodor war mit der Essensausgabe beschäftigt, niemand bewachte die Gefangene. Olga habe in Unterwäsche auf dem Betonfußboden gesessen, erzählte Mutter später.

Offenbar hätte jemand sie verpiffen, hatte Olga ihr erzählt. Als sie dem Russen ihr Messer zum Schärfen geben wollte, wären sie über sie hergefallen, wie wenn sie schon lange auf der Lauer gelegen hätten.

"Ihre Beine waren voller Blutergüsse", erzählte Mutter den Debrecener Schwestern. "Wenn ihr noch etwas von der Krem übrig hättet, ich würde sie ihr bringen ..."

"Sie haben mir so gegen das Schienbein getreten, daß ich auf der Stelle umgekippt bin", berichtete Olga. "Dann haben sie mich ins Büro gebracht, zum Verhör. Die Haarwurzeln tun mir weh, es ist alles verklebt. Ich habe fürchterliche Ohrfeigen bekommen. Den Russen haben sie auch geholt, um uns gegenüberzustellen. Sie glauben mir nicht, daß wir uns nicht unterhalten können. Er hat an der Schleifmaschine gearbeitet, es reicht ja, ihm das Messer zu zeigen, daß es scharf ist."

"Und Weber?"

"Der sprach beinahe väterlich mit mir. Irgendwie betrübt. Er meinte, ich hätte wissen müssen, daß ein Messer eine Waffe ist. Er wird euch eure Messer auch noch wegnehmen. Und daß es verboten ist, sich mit einem Russen zu unterhalten. Aber wir haben uns ja nicht unterhalten, kein einziges Mal, niemand kann uns das nachweisen! – Weber hat das Ganze arrangiert, er ganz allein! Er hat mich beobachtet: an den verschiedensten Orten kam er mir plötzlich entgegen. Seit

Tagen hatte ich schon ein ungutes Gefühl, wenn ich vom Klo des Bürohauses kam. Dort war es sauberer, deshalb bin ich immer dort gegangen. Plötzlich stand Weber auf dem Flur und rauchte. In seinem Blick lag etwas Höhnisches ..."

Der Junge stand gegen die Tür der Zelle gelehnt und aß sein Dörrgemüse; als sich die Reihe ihrem Ende näherte, gab er der Mutter ein Zeichen. Olga kam aus der Tür, sie küßte den Jungen auf die Stirn. Mutter bemühte sich, neben Silberstein zu kommen. "Wenn sie uns die Messer wegnehmen, haben wir noch weniger Brot", hörte der Junge sie sagen. "Wenn man es brechen muß, zerbröckelt es völlig."

"Wir müßten uns mit den anderen einigen", meinte Silberstein. "Die schartigen Messer geben wir ab, und in jedem Raum verstecken wir drei, vier scharfe. Natürlich gibt das ständig Streit. Aber es ist die einzige Möglichkeit."

"Das haben wir auch dem Herrschaftszimmer zu verdanken", hatte angeblich Frau Gr. gesagt, als Silberstein in den anderen Raum kam, um die Leute dort einzuweihen. Was das Versteck anlangte, so hatte Éva einen raffinierten und wohl brauchbaren Einfall: zwischen den Blechschüsseln im Waschraum, die dort aufeinandergetürmt waren! In seinem Wettermantel versteckt, trug Silberstein so viele Messer aus der Baracke, wie er nur konnte. Mutter kehrte Olga Wolfs Rucksack von innen nach außen; es fanden sich eine Ration Brot und zwei gelbe Äpfel darin. Olga erbat sich nur die Äpfel, sie war sehr durstig. "Wegen der Kerne macht euch keine Sorgen, ich esse alles mit Stumpf und Stiel. Das Brot ist für deinen Jungen", lautete ihr "letzter Wille" (wie sie sagte).

"Red keinen Unsinn", fuhr Mutter auf. Der Junge stand an der Tür Wache, er hörte jedes Wort. "Ich mische es unter unseres, und dann kriegst du dafür frisches."

Mitten in der Nacht riß Theodor die Zimmertür auf. "Alle Messer her!" schrie er und taumelte dabei noch mehr als gewöhnlich. Seine Schnapsfahne wehte vor ihm her durch die kalte Baracke. "Wir haben keins," erklärte Mutter, "wir haben es uns immer von dem Herrn Doktor geborgt." Der aber hatte seines schon abgegeben. Theodor winkte ab und ging weiter.

Am Morgen, bei der Kaffeeausgabe, stellte sich Mutter ganz vorne an. Sobald sie ihren Anteil im Kochgeschirr hatte, steuerte sie auf die Zellentür zu. Der Junge hätte gern die Schultern eines Gorillas gehabt, als er vor Theodor stand, um Mutter vor dessen Blicken zu schützen. Als er nach hinten kam, lehnte Mutter an der Wand und hielt ihm ihre Portion hin. Wäre der Kaffee im Henkeltöpfchen gewesen, er wäre bestimmt herausgespritzt, so zitterte ihre Hand. "Du kannst ihn trinken, sie haben Olga weggebracht."

7

Mutter hatte ihm aus Sackstücken eine Kapuze genäht. Zwei Rechtecke wurden übereinandergelegt und doppelt gefaltet, der Breite und der Länge nach an einer Seite zusammengenäht. "In Budapest mache ich einen Hutsalon auf", verkündete euphorisch die winzige Frau Schl., denn sie war es, die das erfunden hatte. Sie nannte es *Haube*.

Mutter hatte gleich zwei Schichten ausgeschnitten, zusammengenäht und das Band einer ausrangierten Bastschürze daran befestigt, sodaß man die Kapuze unten zusammenfassen konnte. Aber selbst doppelt genäht war sie nicht warm genug; sie raschelte im Wind, als sei sie aus Papier, den Regen jedoch saugte sie auf, bis sie steif vom Kopf abstand. Regen am Morgen war leichter zu verkraften, die Kleidung konnte dann in den geheizten Fabrikräumen trocknen. Ági und einige andere hatten insofern Glück gehabt, als ihre Eltern damals im Mai dran gedacht hatten, eine warme Kopfbedeckung einzupacken, nämlich ihre gestrickten Norwegermützen, und die Gendarmen sie auch durchgehen ließen. In rot-weiß-grün-weiß-roten Streifen gleichmäßig aufgeteilt, schaukelten sowohl an nebligen Morgen wie auch unter den auf und ab tastenden Lichtgarben an dunklen Abenden ihre Pudelmützen über die Wiener Straße.

Die Baracke erhielt etwas Feuerholz. "Ich schlage vor, Kinder und ältere Leute bleiben am Vormittag im Bett", sagte Weber. "Damit ist ihnen eine schonende Lebensweise gesichert ..." Aber die Ärzte, Doktor E. und Doktor H., meinten einhellig, dies sei nicht durchführbar. Sie schlugen vor, jeweils im Wechsel nur eins der beiden Zimmer zu heizen, und die Daheimbleibenden sollten sich alle miteinander im geheizten Raum aufhalten. "Von mir aus", sagte Weber achselzuckend, als sie ihm ihre Überlegung mitteilten.

"Schlimm dabei ist nur, daß die Leute sich mit allem abfinden", sagte Herr Str. gerade, als der Junge in die Baracke kam. Schon wieder waren sie mit dem Seelenleben der Ungarn befaßt. Und Herr Str. schnipste mit den Fingern, als wollte er einen Floh in der Luft weiterbefördern. "Zu passiv. Das ist es."

"Wie können Sie so etwas sagen!" widersprach der Lehrer. "Ja, wissen Sie denn nicht, daß die Einwohner von Töröszentmiklós bei den anfeuernden Worten von György Karácsony⁹², dem *schwarzen Mann*, mit bloßen Händen gegen die Erdwälle der Türken anstürmten? Sie sind doch aus Szemiklós!"

⁹² György (Gergely) Karácsony war der Anführer eines Bauernaufstands von 1569–1570.

Der Junge horchte auf. Sollte das der schwarze Mann sein, mit dem ihm die Frau aus Tótkomlós immer gedroht hatte? Wie lange das her war ... damals, in seiner Kindheit. Darum also hatte der die Burschen mitgenommen, damit sie gegen die Türken ... ?

"Das war damals eine türkische Besetzung, keine deutsche", sagte Herr Str. und winkte ab.

Aber der Lehrer war nicht mehr zu bremsen. "Und was war in Mezötúr?" fuhr er fort und blickte umher, ob nicht jemand von dort stammte, aber meldete sich niemand. Den Lehrer konnte das jedoch nicht entmutigen, er tat, als wäre es nur eine rhetorische Frage gewesen. "Sollten die Mezötúrer nichts davon gehört haben, daß man im Jahr 1753 auf ihrem Marktplatz einen Bauernführer enthauptet hat? Er hieß Pál Forró, er hat die Bauern von Hódmezővásárhely bis nach Túrkeve in Bewegung gesetzt."⁹³

"Was der Herr Lehrer alles weiß –", sagte die Frau von Doktor E. Ihr Gesicht zeigte auch jetzt ein strahlendes Lächeln, so als bäte sie gerade einen Patienten ihres Mannes vom Wartezimmer ins Sprechzimmer. Trotzdem sah man auch ihr die Veränderung an: Die Brust unter ihrem roten Pullover war ganz flach geworden. Und die weißen Schlittschuhschuhe leuchteten nicht mehr weiß, die Schäfte hingen ihr am Bein herunter.

Der Lehrer prustete zornig. Der Junge pirschte sich näher heran. "Sie meinten, mit bloßen Händen sind sie gestürmt – ?"

Der Lehrer sah ihn besänftigend an. Sein Auditorium hatte sich mittlerweile verlaufen, Mutter packte schmutzige Wäsche in die Blechschüssel, bald waren sie wieder vor dem Wasserhahn an der Reihe.

"Naja, mit Sensen und Hacken. Aber sie sind alle im Kampf gefallen ..."

Der Junge verlagerte das Gewicht aufs andere Bein, dann folgte er langsam Mutter in den Waschraum. Dort mußte er auch Unterhemd und Unterhose ablegen, Jacke und Hose zog er sich auf den bloßen Leib. Noch wurde die Wäsche am Bettpfosten bis zum nächsten Morgen trocken. Was aber, wenn es richtig Winter wurde? Ob sie dann noch immer hier waren?

"Wie tapfer Sie sich um das Kind kümmern!"

Der Junge hatte den Kopf über der Blechschüssel, er konnte nicht aufschauen. Aber Silbersteins Stimme hatte er sofort erkannt. Auch dieser Mann sprach in seiner

⁹³ Nichtmal in der ungarischen Wikipedia zu finden! Die ungarischen Bauernbewegungen sind dort wohl ebenso vergessen oder verdrängt wie es die deutschen sind. – Im deutschsprachigen Raum bekannt wurde die Stadt durch ihren (früheren) Ortsteil Hódmezővásárhely-Kutasipuszta ("Biberfeldmarktplatz-Brunnenheide") aus dem Roman ICH DENKE OFT AN PIROSCHKA von Hugo Hartung.

Gegenwart von ihm, als wäre er ein kleiner Hund. Und Mutter zeigte sich beeindruckt, statt ihn abzuweisen. Ihre Stimme zitterte.

"Hilft ja alles nichts. Wenn wir verwanzen, ist das unser Ende. Die ganz Woche über war ich schon gespannt, ob es mir gelingen würde, in der Fabrik etwas Schmierseife zu klauen. Ich zerbreche mir dauernd den Kopf, ob ... –"

Ihre Hände stockten, dann wickelte sie dem Jungen das allmählich zerfasernde Frottiertuch um den Kopf und rubbelte ihm das Haar trocken.

"Was glauben Sie, wie es in den Lagern zugeht, die keine Familienlager sind. Was der Tscheche darüber gesagt hat ... vielleicht haben Sie es auch gehört. Mit den Kindern, das kann ich mir noch vorstellen, die haben da ihre Pflegerinnen oder Aufsichtspersonen, wie in einer Anstalt. Aber die Männer ... Ich fürchte, wenn nur Männer miteinander leben, dann verrohen sie bald. Mein armer Mann ist sein Letag ein liebenswürdiger Mensch gewesen ..."

"Arzt zu sein ist überall von Vorteil", tröstete Silberstein. "Könnte ich nochmal von vorne anfangen, ich würde bestimmt Arzt oder Ingenieur. Übrigens war es in der Strafkompagnie so, daß nur derjenige verroht ist, der auch die Anlagen dazu hatte. Gewiß, man kann mal Pech haben. Wenn einer der hohen Herren an einem sein Mütchen kühlen will. Ich habe schon gesehen, wie Gesunde in die Typhusbaracke gesteckt wurden!" An Silbersteins schmalen Gesicht schwellen die Kaumuskel an.

"Und? – Was ist aus denen geworden –?" fragte Mutter mit kaum vernehmlicher Stimme.

" – Aber wir, die anderen, das kann ich Ihnen versichern, Ágnes, wir haben uns heldenmütig lausen lassen. – Beruhigen Sie sich! Haben Sie schonmal so einen unbeholfenen Menschen gesehen, wie ich es bin? Ich komme hierher, um Ihnen ein bißchen den Hof zu machen, und anstatt Sie aufzumuntern ... Na, lächeln Sie doch mal."

"Dieser Tscheche ...", flüsterte Mutter, "der wußte etwas. In seinem Blick lag Mitleid. Ich weiß nicht, wieso, ich hatte plötzlich so eine Ahnung ... Aber ich traute mich nicht, ihn auszufragen. Schade, daß er versetzt wurde. Das war einer von den Anständigen, keine solche Bestie."

"Vielleicht war das der Grund, warum er versetzt wurde", murmelte Silbermann. "Entweder, weil er zuviel wußte oder weil er uns gegenüber zu anständig war. Als er verschwand, verschärfte sich die Lage, erinnern Sie sich? Da kamen Theodor und die Durchsuchungen. Und der Umzug hierher. Die Sache mit den Sternen. Und schließlich erfanden sie für uns die Zelle."

Der Junge hörte auf, sich die Ohren zu reiben (jedesmal setzte sich nach dem Kopfwaschen Seife dort fest). Er erinnerte sich an jene Nacht in der Zuckerfabrik, als

Onkel Ottó die Dinge zusammensetzte, logisch, so, daß auch er es begreifen konnte. Merkwürdig, Onkel Ottó war ihm seitdem nicht mehr in den Sinn gekommen. Auch Oma Fáni erwähnte ihn nicht, obwohl er ihr Sohn war. Und Tante Nelly gab sich jetzt nur noch ihrer Eifersucht hin.

"Der Umzug, war das nicht wegen der Italiener?" fragte Mutter.

"Vielleicht, vielleicht auch nicht", erwiderte Silberstein. "Schon möglich, daß diese Geschichte dazu beigetragen hat. Aber ihr Ziel konnte doch nur sein, uns hermetisch von der Welt abzuschließen. Wir hätten ja jemanden von der Fabrik, von der Nachtschicht treffen können. Uns mit ihm absprechen, wie wir die Fabrik in die Luft sprengen. Mit all dem Dynamit, das uns hier zur Verfügung steht ... Sie sehen doch, welche Angst sie vor Kontakten mit den Russen haben."

Mit wachsendem Interesse hörte der Junge zu. Das mußte er noch lernen: die Dinge an einem logischen Faden aufzureihen. Das, was mit anderen passierte, zum Beispiel mit Napoleon, das merkte man sich irgendwie leichter; was man aber selbst erlebte, das blieb irgendwie verschwommen, was sich neu ereignete, geriet durcheinander, die Dinge überlagerten sich, bedeckten alles. Und auch abwägen sollte man können, – er hatte tatsächlich die Meinung übernommen, der Umzug gehe auf das Konto der Italiener, so, wie es diese Frau lautstark behauptet hatte, die hysterische Frau des Lehrers. *Vielleicht, vielleicht auch nicht*, bemerkte Silberstein; der hatte nämlich weitergedacht, der lebte nicht nur so in die Welt hinein. Das mußte er noch lernen, jawohl: aufzupassen, was um ihn herum geschah.

Aus einer Erinnerungsschrift:

Im April 1943 kamen wir nach Dorisic. ... Das "Krankenhaus" lag mitten im Dorf, in dem (ehemaligen) Kolchos. Mehr als zweitausend Strafarbeitsdienstler mit Flecktyphus lagen in den strohgedeckten Scheunen, davon vierzig oder fünfzig aus unserer Strafkompagnie. ... Vor den Scheunen lagen im Schlamm, der bis zu den Knöcheln reichte, seit Tagen schon Kranke, die auf ihre "Aufnahme" warteten. Täglich starben acht bis zehn von ihnen, noch ehe sie in die Scheune kamen, wo halbnackte Kranke im eigenen Unrat und auf den Leichen anderer lagen. Und es gab sogar welche, die lagen völlig unbekleidet auf dem stinkenden, schmierigen Stroh. Die Genesenden arbeiteten draußen auf dem Hof. Und eines Nachts, nach Mitternacht, riß uns die Stimme des Diensthabenden aus dem Schlaf.

"Es brennt – Das Krankenhaus brennt!" brüllte er, und wir stürzten entsetzt auf die Straße, zwischen die von den Flammen rotgemalten Fenster.

Die beste Scheune des Kolchos, wo siebenhundertfünfzig Kranke lagen, knarrte und ächzte unter dem brennenden Strohdach. Und ... immer häufiger hörte man das Knallen von Schüssen. Die davonstürzenden Kranken liefen in brennenden Kleidern, als lebende Fackeln auf dem Hof herum. Auf sie wurde geschossen, sie sanken nieder wie die Balken der Scheune, die das Feuer entzweigebissen hatte ...

Zoltán Zelk: DAS FEUER VON DORISIC.⁹⁴

Szabadság, 11. Februar 1945, Budapest

Gegen Morgen wuchsen Eisblumen am Fenster. Daheim hatte das Freude bereitet, war von Jahr zu Jahr stets ein neues Erlebnis gewesen. Der Schornsteinfeger kam und brachte den Kalender des kommenden Jahres mit. Wie Kristallzucker, nein, noch silbriger glitzerte der Eisschmuck auf den Dächern, auf dem Zylinder und den Schultern der Schornsteinfeger; er fühlte sich rauh an. Und noch ehe richtiger Schnee gefallen war, winkte es eines Morgens rot vom Fenster her, dort standen seine Schuhe, die er am Abend zuvor hatte blank putzen müssen. Dann die Kerzen ... die Weihnachtskerzen. Noch im Halbschlaf sah er seine Hände vor sich, wie sie das herabgetropfte Wachs abkratzten, wie etwas nicht dahin Gehörendes (dabei sollte er nicht dorthin langens!), er legte die Reste vorsichtig in die mattglänzende kleine Lache rund um die Flamme, – er erinnerte sich an die eigene Hand, wie sie das gelbe Wachs knetete und wie er die Finger vor der lila Hitze der Flamme wegzog, und an die Ritzen zwischen seinen Fingern, durch die der Kerzenschein rötlich hindurchschimmerte. Zu Mariä Lichtmeß.

Frau Str. weinte. "Wir werden noch zu Chanukka⁹⁵ hier sein", schniefte sie. Unter ihrem Rock sah der lange Schlüpfer hervor, sie war gleich mit den Leinenschuhen in die großen Holzlatschen geschlüpft. "Freu dich, solange du mich siehst", schimpfte Herr Str. "Ist das vielleicht nichts, daß ich bei dir bin? Dein Sohn ist nicht mehr im Schoßkindalter, und du hast ihm sogar zugeredet, aus dem Haus zu gehen, also hat er es getan. Ist es denn noch wichtig, ob zu Weihnachten oder zu Chanukka ..."

"Schon gut fangen wir nicht wieder von vorne an", rief Frau Str. zwischen zwei Schluchzern. "Ich glaube noch immer, es geht ihm in Holland besser, als wenn er jetzt hier wäre –" Sie wandte sich an Mutter: "Sie müssen nämlich wichtig, er hat seit wenigstens zwei Jahren nicht mehr geschrieben; mein Bruder ist mit der ganzen Familie drüben, die sind schon Holländer ... Als sich herausstellte, daß es Krieg geben

⁹⁴ Zoltán Zelk (1906–1981) war ein ungarischer Schriftsteller (aus jüdischer Familie) und politischer Aktivist.

⁹⁵ Chanukka (hebräisch חנוכה / נוכח, 'Weihung, Einweihung') oder Lichterfest ist ein acht Tage dauerndes, jährlich gefeiertes jüdisches Fest zum Gedenken an die Wiedereinweihung des zweiten Tempels in Jerusalem im Jahr 164 v. Chr. Es beginnt am 25. Tag des Monats Kislev (1944 am 11. Dezember). (Nach Wikipedia)

würde, haben sie ihn eingeladen, und ich sagte mir, dort hat es der Junge bestimmt besser, denn nach dem ersten Krieg, vielleicht erinnern Sie sich, wurden junge Leute dorthin verschickt, da gab es etwas zu essen ... "

"Wie alt ist denn Ihr Sohn, Frau Str.?"

"Naja, als er wegging, noch keine siebenunddreißig." Über das perlmuttfarbene Gesicht von Frau Str. rollten Tränen wie weich gewordenes Wachs an der Kerze. Mutter holte mit geschlossenen Augen tief Luft, der Junge hätte um ein Haar laut aufgelacht, – wie ging der Witz doch gleich? *Na wie alt ist denn der Kleine? Dleiunddleißig!*"

Veras Mutter hatte sich etwas Neues ausgedacht. Sooft er dort vorbeikam, um sauberzumachen, sagt sie: "Zeig dich mal." Sie griff dem Jungen ins Gesicht und prüfte kurzsichtig seine Augenbrauen. Die Einbuchtungen in ihrem Gesicht waren in tiefe Schatten gehüllt, ihr Hals hing faltig herab wie die Haut bei einem Elefanten, und eine Strähne in ihrem Haar war völlig weiß geworden. Dieser Tage hatte er auch im Gesicht von Kerekes die Veränderung bemerkt: Das Rotbäckige von früher war verschwunden, es wurde immer jüdischer – alles nur noch Nase. Die Schwiegermutter von Doktor H. jedoch war plötzlich gesund geworden, sozusagen aus dem Bett auferstanden; nun war sie es, die wusch und sauber machte, und auch sprechen konnte sie wieder. "Für einen Herzkranken ist es gut, wenn er abnimmt", erklärte Doktor H.

Die eisernen Späne und Spiralen auf dem Fabrikhof waren im Regen und Schnee blind geworden. Eines Nachts, als Theodor sie zufällig einmal in Ruhe ließ, bekamen sie Ärger mit Oma Fáni. Der Junge erwachte, weil es hell war, Oma Fáni stand, von Kopf bis Fuß angekleidet, an der Tür, und Tante Nelly im Nachthemd hing an ihrem Arm. "Du kannst mich nicht zurückhalten," sagte Oma Fáni streng, "ich will nach Hause, hier habe ich nichts verloren."

Doktor H.s Schwiegermutter stand auf, legte sich ein Tuch um die Schultern und ging zu den beiden Frauen. "Wir gehen gemeinsam nach Hause, liebe Fanci," sagte sie aufmunternd, "und auch den Eleonorentag feiern wir gemeinsam, du weißt doch, im Februar." Sie hatte fast keine Haare mehr, ihr Kopf war rosig wie der eines kleinen Vogels. Welcher doch gleich? Ich werde vergeßlich, dachte der Junge verwundert.

"Ich will nach Hause, sterben", sagt Oma Fáni mit lauter Stimme, trotzdem ließ sie es sich gefallen, daß ihre Tochter sie zurück ans Bett brachte, um sie weder ausziehen.

"Das ist noch lange hin, du Närrchen", sagte Doktor H.s Mutter lächelnd. Aber Oma Fáni hörte nicht auf sie. Nachdem es Tante Nelly soeben erst gelungen war, sie auf den Pritschenrand zu setzen, erhob sie sich aufs neue.

"Neben meinem Sohn Ottó möchte ich in Frieden ruhen", sprach sie mitten hinein in den gaffenden, wimmelnden, mißlaunig krächzenden und sich räuspernden Saal.

Aus einer Meldung, die Wilhelm Harster, holländischer Chef des deutschen Reichssicherheitsdienstes, am 25. Juni 1943 dem Reichsminister Arthur Seyss-Inquart, Gouverneur der besetzten Niederlande, schickte:
Von den in Holland registrierten 140.000 Juden ist nun der Hunderttausendste aus dem Land weiterbefördert worden.

Rot leuchtete die lange Nase und unaufhörlich tränkten die Augen in dem von der Kapuze umrahmten Gesicht, und dabei redete und redete er, den ganzen Weg über, der Herr Lehrer. Diesmal von seinem Hund, der im Schnee einmal derart an ihm gezerrt hatte, daß er rücklings hingeschlagen war, und da war der Hund ins Haus gelaufen und hatte mit aufgeregtem Bellen angezeigt, daß etwas nicht stimmte, bis schließlich jemand herausgekommen war. "Ein wunderbares Tier," sagte er und schüttelte den Kopf unter der raschelnden Kapuze, " zum Glück haben wir ihn rechtzeitig begraben. Schrecklich allein der Gedanke, was bei diesen gefühllosen Menschen aus ihm geworden wäre, bei unseren Nachbarn, die waren damals zu Tode erschrocken, als das Gebell des Hundes sie hinter ihrer Tür hervorgelockt hatte, aber dort standen sie sowieso immer und lauerten, wo wir herkamen." Wieder schüttelte er den Kopf in der hauchdünnen Kapuze, seine Nase spielte bereits ins Lila hinüber, aus seinen Augen liefen Tränen, die Kälte biß einem in die Haut, doch es war angenehm, ihm zuzuhören, das verkürzte den Weg, der Junge dachte unterdessen an einen glänzenden Spaniel, er sah ihn in der Sänfte der Gräfin Szapáry, mit rostrotem Kräuselhaar, ans Streicheln gewöhnt, bereit, sich verwöhnen zu lassen.

Wieder einmal standen sie an der Maschine. Der Junge und seine Mutter. Herr Stanek hatte irgendwo noch zwei Bohrmaschinen aufgetrieben und sie in die Bohrererei bringen lassen. Dennoch sehnte er sich zurück an die Drehbank, an das Pedal des Automaten, vielleicht hatten sie dort nicht bleiben dürfen, weil sie unter lauter Russen arbeiteten. Dies hier war ein Arbeitsplatz für Frauen. Die rotierende Achse dort drüben gefiel ihm besser, der rundlaufende Vidiastahl, die glänzende Stahlapfelschale, die er abschälte ... Obgleich auch hier das Material immer wieder aufsprühte unter dem feinen Bohrer und er aus einer schmalen kleinen Kanne Kühlwasser daraufspritzen mußte, nicht anders als drüben. Aber den großen

kompakten Maschinenkörper hatte er ebenso einfühlsam geputzt und gestreichelt wie Nikolai.

In der Dreherei hätte er bei der Arbeit nicht immerzu an etwas anderes denken können; hier jedoch schweiften seine Gedanken fortwährend ab.

"Mutter," rief er zur anderen Maschine hinüber, "gibt es bei uns zu Hause so etwas wie einen Jankmaitis?"⁹⁶

"Kann mich nicht erinnern", erwiderte Mutter verwundert. "Schon möglich. Wie kommst du darauf?"

Ein paar Tage später wurde Edit der Bohrerei zugeteilt, um sauberzumachen, und Mutter befürchtete, sie könnte ihr Laura abspenstig machen. "Wie sieht es hier aus?" wollte Edit wissen, kaum daß sie die Schaufel hingestellt hatte, denn sie sollte die Späne hinausbringen. "Geben sie einem etwas?"

Aus den handtellergroßen Löchern in ihren Strümpfen schaute die Haut hervor, auch der Leinwandschaft ihrer Holzschuhe war viel stärker ausgefranst als bei Mutter. Unter ihren Achseln bildete der zerfledderte Kleiderstoff eine Art Lumpenknäuel, der Metallstaub hatte sich in ihre weiße Hände eingefressen. Sie konnte auch Deutsch, nicht nur Italienisch. "Mein Kind, mein armes Kind," barmte sie vor den Österreicherinnen, sie hätte ihren kleinen Karika in der Baracke zurücklassen müssen, trotzdem wäre es ein beruhigendes Gefühl, meinte sie und versuchte damit auch Mutter in ihre Ansprache einzubeziehen, "wenn man sein Kind am Schürzenbandel hat ... " Sogar der Stern an Edits Schürze starrte vor Dreck.

Mittags gab es wieder Fliegeralarm, Mutter tuschelte in den verschneiten Gräben mit den Schwestern aus Debrecen, aber auch die wußten keinen Rat, was man Edit sagen könnte oder ob man überhaupt etwas sagen sollte. "Ich schäme mich vor den Österreicherinnen, daß sie so aufdringlich ist, geradezu unverschämt ...", erklärte Mutter. "Wenn du wüßtest, was für eine Erziehung sie genossen hat", sagte die ältere Schwester und schüttelte den Kopf. "Eine wirklich vornehme Erziehung" fügte ihre Schwester hinzu. "Vielleicht läßt sie sich so gehen, damit sie mehr Erfolg beim Betteln hat." Die Schwestern trappelten im Schnee und schlugen die Hände gegeneinander.

"Mutter, wieso heißt der Cifragarten Cifragarten" fragte der Junge nachmittags an der Maschine. "Vielleicht, weil er einem Mann gehörte, der Cifran hieß. Warum fragst du?"

Der Junge wechselte eine Granatenhülse aus, er stellte den streichholzdünnen Bohrer auf das bereits an der Drehbank angebrachte Loch ein, um es noch tiefer zu bohren. Hier brauchte er nicht mit der Schublehre zu arbeiten wie drüben in der Dreherei. Der Cifragarten lag in der Nähe ihres Hauses. Er zog sich am Theißdamm

⁹⁶ Jánkmajtis ist zumindest ein Dorf in Ungarn; mehr konnte ich nicht finden.

entlang, spärliche verdorrte Grasbüschel legten ihre Gesichter auf die gelbe Erde. Sonnabend- oder Sonntagnachmittag spielten dort die Jungen vom Oberdorf gegen das Unterdorf Fußball. Wenn es geregnet hatte, glänzten weithin die Wasserlachen. Manchmal fanden sich auch Marktleute im Cifragarten ein, sie schlugen ihre Zelte auf und verkauften eßbare Halsketten aus Honigkuchenteig, den sie als gelbe und rote Taler aneinandergereiht hatten. Auch eine Garküche gab es dort, aber da durfte er nie hinein, das Fleisch sei dort nicht frisch, meinte Wuli, und man bot auch Heiligenbilder feil, doch sowas kauften sie nicht. Mutter suchte sich etwas unter den glasierten Tontöpfen aus, währenddessen schaute er sich im Nachbarzelt die Husarenherzen mit Spiegel an, er besaß sogar eine Tute mit einem trichterförmigen zerfaserten Papierrand.

"Die Pferderippe, die war in der Zigeunerzeile, nicht wahr?"

"Ja, mein Junge. Wieso interessiert dich das?"

"Und warum heißt die Hostie Hostie?"

"Darüber habe ich noch nicht nachgedacht. Paß lieber auf deine Maschine auf. – Und mach dich nicht verrückt mit solchen Gedanken, Junge."

Aus dem Protokoll der Sitzung des königl. ung. Ministerrats
vom 14. April 1944:

Der Herr Ministerpräsident bemängelt, daß jüdische Jungen eine Levantemütze tragen und die jüdischen Strafärbeitsdienstler eine Honvédmütze. Es wäre wünschenswert, daß ein Jude, der zum Tragen eines gelben Sterns verpflichtet ist, keine ungarische Mütze trägt. Der Ministerrat vertritt die Auffassung, daß ein Jude, der einen gelben Stern trägt, weder eine Levante- noch eine Bocskaymütze tragen sollte. Ebenso sollte er nicht die Festtagstracht der ungarischen Juden tragen.

Mutter saß auf dem Bettrand, wegen der oberen Pritsche in gebückter Haltung. Sie hielt das Kinn in die Hand gestützt, dabei drückten die Fingerkuppen ihre Oberlippe hoch und wölbten die Haut dort aus, wo der Bart wächst. (Wie nannte man das eigentlich bei Frauen?) Der Junge beobachtete das mißvergnügt, es erinnerte ihn an den wulstigen Mund der Frau Kohn aus der Zuckerfabrik, an ihr Gesicht unter dem in die Stirn gezogenen Kopftuch, das einen spitzen Schatten daraufwarf.

Dann ging Tante Nelly zu ihr, setzte sich neben sie und legte ihr den Arm um die Schultern.

Oma Fáni hatte nachts wieder Theater gemeacht, sie waren wach geworden, weil sie sang, eine Art Totenklage.

"Was singst du da, Mama?" hatte Tante Nelly sie gefragt.

"Psst!" Oma Fáni hob den Zeigefinger. "Nicht ich bin es, die singt. Sie singen. Ich liege lang ausgestreckt da. Siehst du die Kerzen nicht? Zwei schöne lange Kerzen."

"Du hast geträumt, Mama", sagte Tante Nelly liebevoll. "Gestern abend haben wir von Chanukkakerzen gesprochen, da hast du von Kerzen geträumt – "

"Schluß mit der Singerei!" schrie Herr Str. Er fuhr von seinem Lager hoch, und schon bekam er einen Erstickungsanfall, er hustete und prustete. Jetzt regten sich auch andere. – "Das halte ich nicht aus", kreischte Edit. – Tante Nelly sprang auf. "Seien Sie doch nachsichtig", rief sie, und dann fügte sie hinzu, dem Weinen nahe: "Sie haben doch auch eine Mutter gehabt!"

Der Junge huschte unbemerkt auf den Hof hinaus. Die Luft war frühlingshaft, Mitte Dezember, ganz lau. Von der Werkstatt tönte das Spechtgeklopfe des Schuhmachers herüber, an der Mauer standen die Bocher und murmelten vor sich hin. Voller Wonne wiederholten sie die furchtbarsten biblischen Drohungen; für den Jungen waren die nichts Neues mehr, im Grund war er ihrer überdrüssig. "Der Herr führt ein wildblickendes Volk gegen dich, das die Alten nicht achtet und die Kinder nicht liebt", sagte, vielmehr sang Pinkas, und sein Kamerad, der sonst den Mund kaum aufkriegte, skandierte weiter: "Und dein Leben wird zweifelhaft sein in seinen Augen, und du wirst zittern des Nachts und schlottern bei Tage, und dein Leben wird nichts mehr wert sein ..." ⁹⁷ Und dann übernahm wieder Pinkas das Wort und fuhr mit durchgeistigtem Gesicht fort: "Am Morgen sagst du, oh wäre es doch schon Abend, und am Abend sagst du, wäre es doch schon Morgen ..." ⁹⁷ Auch Gyuri Gerö kam heraus, um Luft zu schnappen, und sein großer Bruder, stumm lauschten auch sie den beiden Bochern, in den Augenwinkeln des großen Gerö saß Überheblichkeit, als Versonnenheit getarnt. Er spielt den erfahrenen Mann, dachte wütend der Junge, er hat sich schon beim Strafarbeitsdienst angestellt, als ob es sein Verdienst wäre, daß man ihn eingezogen hatte. Und Gyuri, so bescheuert, wie der war, taugte nur für einen einzigen Beruf: Einsiedler in einem ausgehöhlten Baumstamm! Die Mädchen, die freudenten sich irgendwie leichter an, obwohl – das war auch nicht mehr das gleiche wie früher, längst schon saßen sie nicht mehr gemeinsam auf der Bank, unter den ausgebreiteten Armen des großen Bruders von Gyuri Gerö; Vera war wie ausgewechselt, man sah sie nur noch mit ihrer Mutter, wie sie die Köpfe zusammensteckten; als Ági eingesperrt war, hatten verschiedene Leute ihr etwas zu essen gebracht, aber Éva hatte ihre Mutter nicht dazu aufgefordert; Éva hatte sich

⁹⁷ Deuteronomium (5. Mose, 28)

vom Lehrer das Gebetbuch ausgeliehen, und darin blätterte sie Abend für Abend. Jolán hatte sich in eine alte Jungfer zurückverwandelt; wie lange war es her, daß ein Italiener ihretwegen am Drahtzaun gerüttelt hatte, selbst ihre Bewegungen waren alt geworden, ihre hurtigen winzigen Schritte. Sie nähte Bastsäcke nach dem Rezept ihrer Mutter und tauschte sie gegen Brot ein.

Der Junge ging weiter. Am Zaun versuchte er, in seine eigenen Fußstapfen zu treten, und mit einemmal hörte es sich an, als sänge eine Drossel. Oder bildete er sich das nur ein – ? Dann noch eine zweite ... *Wo bist du ... wo bist du?* rief die erste, doch ihr Gefährte antwortete nicht darauf, er flötete sein eigenes Lied. *Geht nicht, geht nicht!* tönte es zurück.

Im Zimmer machte Edit schon wieder Remmidemmi. "Ich war nicht richtig glücklich, als ich glücklich war", schluchzte sie. "Immer hatte ich das Gefühl, ich müßte mehr genießen. Aber vielleicht hielt mich ein Zauber in seinem Bann. Nämlich, es nicht auszusprechen. Es nicht einfach hinauszuschreien. Bloß damit G'tt mich nicht für maßlos hält ... Aber sollte ich noch einmal ... noch ein einziges Mal ... Ich werde eine Badewanne haben, warmes Wasser und raschelndes frisches Bettzeug ... "

"In heidnischer Zeit feierte man von der letzten Dezemberwoche bis Anfang Januar das Winterfest, und das hat das Christentum übernommen" erklärte in einer anderen Gruppe der Lehrer. Schade, daß er mit anderen beschäftigt war, der Junge hätte ihn gern gefragt, was man unter Apathie versteht. Mutter hatte es zu Silberstein gesagt, sie mache sich Sorgen, weil es mit dem Jungen so sehr bergab gehe, irgend etwas Derartiges hatte sie gesagt. Es wäre besser, Mutter würde mit ihm selbst darüber sprechen, statt sich bei anderen zu beklagen.

Er war todmüde, deshalb kletterte er auf seine Pritsche. Er hörte noch, wie unter ihm Herr Str. seiner Frau eröffnete, was sich wahrscheinlich auf Edit bezog: "Eigentlich eine gescheite Frau."

"Aine meschuggene", erwiderte Frau Str.

Vielleicht hatte er bereits geschlafen, so genau wußte er es nicht. Als er die Augen öffnete, vernahm er die Stimme des Vater von Gyuri Gerö.

"Wieso haben die uns nicht erlaubt, so viel mitzunehmen wie andere? Wo sie doch wußten, daß wir in Waggons gestopft werden!"

"Warum haben sie uns sogar die Zahnbürste weggenommen?" antwortete Mutter.

Nebenan, in der nächsten Pritschenreihe, nur eine Etage tiefer, lag Gyuri Gerö. Er stützte den Nacken mit den Fäusten ab. "Warum, warum?" sprach er zu den Bodenbrettern der Pritsche über sich, zu den zwischen den Fugen heraushängenden Strohalmen, ja vielleicht sogar zu den Redenden, wenngleich er niemanden ansah. "Seit Jahren höre ich nichts anderes als dieses Warum – "

Aus dem Protokoll, das bei der Hauptverhandlung vor dem Volksgericht vom 17. Dezember 1945 bis 6. Januar 1946 in Sachen Dr. László Endre und Komplizen über die Aussagen des ehemaligen königl. ung. Innenministers Andro Jaross niedergelegt wurde:

Volkrichter: Ich möchte Sie etwas über Nagyvárad fragen. In jener gewissen Rede vom 17. Mai 1944 haben Sie eine Bemerkung gemacht, die Juden seien zu exstirpieren. Was verstehen Sie darunter?

Jaross: Das ist eigentlich ein Begriff aus der Landwirtschaft. Es bedeutet soviel wie Aushub.⁹⁸

Aus dem Protokoll über das sogenannte letzte Wort, das der ehemalige könig. ungarische Innenminister Andor Jaross zu seiner Verteidigung vorbringen durfte:

Diese als Dokument bezeichnete Anweisung, die mir hier auf dem Tisch des Gerichts zum erstenmal vor Augen gekommen ist und die, wenn ich mich recht erinnere, am 7. [April 1944 – M.E.] ausgestellt wurde ... und welche die Zusammenfassung der Juden in den unter Militärverwaltung stehenden Gebieten beinhaltet und sich mit deren Modus befaßt, hat der Herr Staatsanwalt so in seine Rede eingebaut, als handele es sich hierbei um die eigentliche Anordnung zur Deportation ... In dieser Anweisung bzw. Verfügung, die auch formell nicht perfekt ist, ist nicht im mindesten die Rede von Deportation einzig und allein von Kommassation.⁹⁹

Eine Episode aus einer Verhandlung des Internationalen Militärtribunals in Nürnberg, während des Hauptkriegsverbrecherprozesses vom 18. Oktober 1945 bis 1. Oktober 1946:

... winkte Göring, als er aus dem Verhandlungssaal kam, Rosenberg, den ehemaligen Reichsminister für die besetzten Ostgebiete, zu sich und teilte ihm mit, er habe recht gehandelt, indem er über den Sinn des Wortes Ausrottung diskutiert habe. Darüber hinaus hätte er noch erklären können, daß die Bedeutung dieses Begriffes in den einzelnen Dialekten jeweils anderes bedeutete.

Aus: G. M. Gilbert: NÜRNBERGER TAGEBUCH (Garrar, Straus and Cudahy Inc.)¹⁰⁰

⁹⁸ Meist im medizinischen Umkreis genutzt. Entlehnung vom lateinischen Verb exstirpare → "herausreißen, ausrotten", einer Derivation zum lateinischen Substantiv stirps → "Stamm, Wurzel" mit dem Präfix ex- → "aus, heraus" (Wiktionary)

⁹⁹ Flurbereinigung durch Zusammenlegung von Grundstücken

¹⁰⁰ In der deutschen Ausgabe (Frankfurt/M. 1962; 73.-74. Tausend: November 1993; S. 265). – Gilbert betreute als Gerichtspsychologe die 23 Angeklagten. Eminent wichtiges Buch!

Als er um sich sah, entdeckte er in allen Augenwinkeln frostige, mit Ruß vermischte Tränen, so wie daheim bei den Ochsen. An den rötlichen Bartspitzen des Lehrers glänzten winzige Eiszapfen, doch um den Mund herum ringelten sich nur feucht die kurzen Barthaare, auf denen der Schnee vom warmen Atem geschmolzen war. Eisiger Wind schlug ihnen ins Gesicht, während sie mit tief gesenktem Kopf den Weg zum Fabriktor entlangschlitterten.

In der Nacht hatte es Fliegeralarm gegeben, nun griffen die auch schon nachts an, und als sie aus dem Luftschutzgraben zurückkamen, gelang es dem Jungen nicht mehr, die erstarrten Glieder unter der dünnen SS-Decke aufzuwärmen. Und Mutter hatte ihn da draußen, unter dem nebligen Dezemberhimmel, immer wieder wach gemacht: "Du darfst nicht einschlafen, hörst du! Schlaf nicht ein, mein Junge, das geht jetzt nicht ... "

Eines Tages geriet er mit dem Arm an den Bohrer. Wie es passiert war, wußte er nicht. Er schreckte hoch, als es ratschte: an seinem karierten Jackett war der Ärmel der Länge nach aufgerissen. Charlott sprang herbei und stellte die Maschine ab. G'tt sei Dank war nichts Schlimmeres geschehen. Erstaunt betrachtete der Junge den abgetrennten Jackenärmel, noch immer begriff er nicht, was passiert war. "Er ist eingeknickt", meinte Laura. "Oje, das dürfen wir nicht sagen", flüsterte Mutter erschrocken.

Noch standen sie um ihn herum, als Stanek seine wuchtigen Schultern durch die Tür schob. "Bloß ein kleines Malheur", sagte Solveig und lächelte ihn unter ihren täglich mit dem Brenneisen eingedrehten Locken hervor an. Herr Stanek schaute argwöhnisch zu der schönen Frau hinauf (denn er war kleiner als sie), dann grinste er seltsam. "Naja, wenn es ohne Sachschäden abgegangen ist ... – Weitermachen!" fuhr er den Jungen an.

Also arbeitete er weiter. Zwar störte ihn der Jackenärmel, der in Streifen herabhing und aus dem sein nackter knöchiger Arm hervorsah, jedoch hatte ihn der Vorfall hellwach gemacht. Ein Glück, daß Edit nicht mehr bei ihnen arbeitete, das hätte grade noch gefehlt, daß sie hier ach und weh geschrien hätte. "Tut dir was weh?" flüsterte Mutter von der Nachbarmaschine herüber, als Stanek mit elastischen Schritten davonmarschiert war. "Der Jackenärmel!" erwiderte der Junge lachend. "Du hast einen Schutzengel", meinte Laura versonnen.

Als sie heimkamen, war es in der Baracke ebenso kalt wie draußen. Der Platz für das Holz neben dem kleinen Kanonenöfchen war säuberlich leergefegt. Theodor habe es mitgenommen, klärte sie der auf seinem Bett hockende Vater der Debreciner Frauen auf, – mit der Begründung, Weihnachten sei kein jüdischer

Feiertag, also brauchten sie nicht im Warmen zu feiern. Edit schluchzte auf, ihr standen ohnehin die Tränen in den Augen, denn Theodor hatte ihr die beiden schönen Zuckerrüben aus dem Büstenhalter geholt, die sie für Karika hatte mitbringen wollen, die Leibesvisitation war strenger ausgefallen als sonst. Und obendrein hatte er sie noch beschimpft mit: "Na, du Schlampe!"

"Und Abendbrot gäbe es auch keins", fuhr der Alte aus Debrecen mit hängendem Kopf fort, so als trüge er die Schuld daran. "Theodor war nämlich der Auffassung, wir hätten den ans Kreuz geschlagen, der heute nacht auf die Welt gwkommen ist, also sollten wir ruhig fasten." Die weißen Locken der Frau von Doktor E. flogen förmlich durch die Luft, als sie kopfschütteld zu ihrem Bett ging. "Ob wir nicht doch noch warten?" fragte mit leiser Hoffnung in der Stimme Tante Nelly; "vielleicht überlegen sie es sich noch!"

"Ich gehe nach draußen, ich sehe mich mal um", kündigte Silberstein an und stieg abermals in die noch schneeverkrusteten Holzschuhe, die er gerade erst ausgezogen hatte. Der Junge saß oben auf seiner Pritsche und zerrte an den hartgefrorenen Schnürsenkeln seiner durchweichten Schuhe. Mutter trat zu ihm, zog ihm die Socken von den Füßen und fing an, auf seine Sohlen zu hauchen und sie mit den Händen zu kneten. "Das muß sein", sagte sie wie jeden Abend, denn das war ihre Erfindung gegen durchgefrorene Füße. Dann tastete sie auf ihrem Bett herum, endlich reichte sie ihm eine kalte geröstete Kartoffel hinauf. "Die hast du mitgebracht?" fragte der Junge, und seine Augen leuchteten auf. Mutter lächelte verschämt, sie deutete mit den Augen auf die am Bettende aufgehängten Handschuhe. "Ich habe die Hände ziemlich hoch gehalten", flüsterte sie. Der Junge mußte lachen, er sah Theodor vor sich, wie er mit seinen schwarzen schmutzigen Händen Mutter abtastete. *Hände hoch!* wie in Gangsterfilmen, Edward G. Robinson¹⁰¹ zog den Mund im gepuderten Gesicht breit ...

Dürfen wir hereinkommen zum Krippenspiel? Ja, mit dieser Frage stellten sie sich stets ein, sie klopfen leise, dabei mußten sie doch wissen, daß sie es durften, schließlich ließ man sie jedes Jahr ein, allerings nur bis zum gefliesten Wartezimmer, damit der von ihren Schuhen schmelzende Schnee keine Pfützen auf dem Fußboden im Zimmer machte. Sie erschienen im weißen Hemd, in einer Art Nachthemd, der heilige Josef und die Engel, Josef hatte einen langen Hirtenstab in der Hand, der ihn

¹⁰¹ Robinson (1893–1973) wurde als Emanuel Goldenberg in Bukarest (Rumänien) als Sohn jiddischsprechender jüdischer Eltern, Sarah (geborene Guttman) und Morris Goldenberg, geboren. Nachdem einer seiner Brüder von einem antisemitischen Mob zusammengeschlagen worden war, beschloß die Familie, in die USA auszuwandern. Robinson wurde ein berühmter amerikanischer Schauspieler. Er engagierte sich früh gegen Faschismus und Nationalsozialismus und versuchte 1938, gemeinsam mit zahlreichen anderen Filmschaffenden, vergeblich, den amerikanischen Kongress für einen Boykott gegen das Dritte Reich zu gewinnen. Robinson unterstützte zahlreiche wohltätige und politische Organisationen und war aktives Mitglied in mehreren antifaschistischen Organisationen, (Nach Wikipedia)

in manchen Jahren sogar überragte, und diese Nachthemden waren meist ziemlich schmutzig, vielleicht hatten die Krippenspieler sie unterwegs ausgezogen und eine hübsche kleine Schneeballschlacht veranstaltet. Jedesmal hatte er das Christuskind genauer betrachten wollen, aber sie versteckten es hinter ihrem Rücken, zuerst mußte er sich die Geschichte von Josef und den Engeln anhören, ihren Gesang, und er war dann meist schon ungeduldig, ihn störten die Stiefel, die unter den Nachthemden hervorschauten, die spitze Pelzmütze auf den Köpfen, der falsche Bart an den Gesichtern; die Hirten im Hintergrund, die den Schafpelz ihrer Großväter an hatten, nahmen sich dagegen echter aus, und ein Mädchen im weißen Kleid war auch darunter, die Jungfrau Maria, auch zu ihr paßte das Nachthemd besser, und auf ihrem Scheitel saß ein Jungfernkranz, mit einem Band in den Nationalfarben, dazu raschelnde Weizenähren und ein roter Pappdeckelkranz, wie man ihn manchmal im Laden als Geschenk erhielt, *Armeise* stand darauf oder *Futura*, in Goldbuchstaben auf kreppapierendem Grund, und wenn sie endlich diesen Kasten mit den ausgeschnittenen Papierfiguren hervorholten, hantierten sie eifersüchtig daran herum, nie gaben sie ihm Gelegenheit, sich alles in Ruhe anzusehen. Einmal war ein Zigeunermädchen dabei, mit einem in Lumpen gekleideten Baby, die wiederholte immer nur das eine, nämlich, das Jesuskind ist in einem Stall geboren ... Stall geboren ...vielleicht kannte sie überhaupt nur diese eine Zeile des Liedes, das Jesuskind sei geboren, verkündete sie und hob dabei ihr Baby hoch in die Luft, im Stall geboren, Stall geboren, und wieder schwenkte sie das Kind, *das ist ja fast schon heidnisch*, lachte Papa, trotzdem gab er Mutter einen Wink, sie sollte ihnen von dem vorher schon in Säckchen bereitgestellten Mehl und den Eiern geben, denn sie schenkte den Kindern jedesmal Eier und Mehl, obwohl die sich über Geld sicher mehr gefreut hätten, *für eure Mutter*, setzte Mutter hinzu, dabei waren es ja nicht die Mütter, die das Krippenspiel vortrugen, sondern die Kinder, denen hätte sie etwas geben sollen, worüber sie sich freuten, und Papa hatte einmal gesagt, die armen Dinger, die sind doch fix und fertig, denn woanders hatten sie etwas zu trinken bekommen, auch Eierlikör, prahlte später der Sulteis in der Unterrichtspause ... – und dann kam der Kesselflicker, in singendem Ton rief er: *Kessel flicken, Töpfe reparieren*, und dann band er mit über Kreuz geführten Riemen die weichen Pantoffel wieder an seine dicke Ferse, kaum zu glauben, daß die ihm auf dem weiten Weg vom Oberland¹⁰² nicht von den Füßen gefallen waren, er

¹⁰² Oberungarn war im 16. und 17. Jahrhundert ein Verwaltungsbezirk im Nordosten des Königreichs Ungarn. Beim Begriff Oberungarn handelt es sich um die deutsche Übersetzung der ungarischen Ausdrücke Felvidék oder Felföld (slowakisch Horná Zem "obere Gegend" bzw. "Oberland") oder ursprünglich Felső-Magyarország (slowakisch Horné Uhorsko "Oberungarn"). Nach der Vertreibung der Osmanen im 17. Jahrhundert wurde die Verwaltungseinheit aufgelöst; der Begriff wird aber bis heute in Ungarn als Umschreibung des geografischen Territoriums der heutigen Slowakei verwendet – üblicherweise im Zusammenhang

hatte langes Haar, das ihm in geraden Strähnen über die Schultern fiel, und ein flacher kleiner eingedellter Hut saß ihm auf dem Kopf, ganz waagrecht, sein Haar war voller Schuppen, und die schweren Riemen der Rückenkiepe hatte er vorn mit einem Sträußchen zusammengezogen, sein mottenzerfressener grünschwarzer Samtmantel schlotterte ihm um die Glieder, eine schmutzigweiße Halinahose rieb sich an seinen Schenkeln. Die Hund bellten ihn an, doch ganz nahe wagten sie sich nicht heran, denn er hatte einen roten Knotenstock in der Hand, und die Kinder liefen ihm hinterher und schrien, halb spöttisch, halb schmeichelnd: *Der Kesselflicker ist da, der Kesselflicker ist da!* – und er ließ es geschehn, er lächelte still, und Doktor Szabós Frau gab ihm die sorgsam gehüteten Stücke ihrer großen braunen Tonschüsseln. Sie maulte noch immer, daß die Enkelkinder sie ihr zu Weihnachten zerbrochen hatten, aber diese Mädchen von heute waren ja so schußlig; auch der Junge hatte hinübergehen dürfen, um sich gemeinsam mit den Szabó-Mädchen anzusehen, wie der Mann ein Drahtnetz als Bett für die zerbrochene Schale flocht, und es wollte ihm scheinen, als ob die Schüssel in dem straffen und zugleich elastischen Drahtnetz schöner und interessanter war als vorher, und Papa kam dazu und sagte dem Slowaken ein paar freundliche Worte, denn Papa konnte auch Slowakisch, und er übersetzte den anderen, daß der Mann elf kleine Kinder zu Hause hätte, und da gab ihm auch Mutter einen großen Zinktopf zum Reparieren, der im letzten Jahr plötzlich ein Loch bekommen hatte, gerade zur denkbar unpassendsten Zeit, meinte Mutter, aber sowas fängt ja immer zur Unzeit an auszulaufen, ausgerechnet beim Wäschekochen, während die Wäsche im Topf sich langsam aufbläht und gluckst und dampft ...

Und dann kamen sie auf Stelzen, die großen Jungen, die zuerst sitzengeblieben waren, hoch in der Luft, sie hatten lange Hosen und einen kurzen Rumpf, einen winzigen Kopf über den zwei Meter langen Beinen, und sie fuchtelten mit Stöcken herum, die Kuhglocken läuteten, und die Mädchen auf der Straße rannten vor ihnen davon. Hinter den Stelzenläufern lief ein Bär und schüttelte seine Ketten, neben ihm der Bärenführer mit einem Besen in der Hand, hin und wieder zog er dem Tier damit eins über, aber das spürte es wohl kaum, unter den zwei zusammengenähten Schafpelzdecken, und dahinter folgte ein lärmenes, bunt zusammengewürfeltes Völkchen, Jungen schlugen in hochhackigen Damenschuhen oder in Pantoffeln mit Volkstickmustern Purzelbäume, einige trugen einen Strumpf übers Gesicht gezogen, mit zwei Löchern für die Augen darin, und manche hatten sich mit Ruß oder Schuhwichse das Gesicht beschmiert. Einer kam mit einem großen Strohhut daher,

mit der dort lebenden ungarischen Minderheit. Mit dem Gegenbegriff Niederrungarn bezeichnete man die übrigen Teile des Königreichs Ungarn. (Wikipedia)

an dem ein Stück bunte Gardine als Schleier hing, ein anderer hatte sich das Kleid seiner Großmutter übergestreift und außendran einen Büstenhalter befestigt, viele in Frauenkleidern hatten sich einen Schnurrbart oder zum getupften Kopftuch einen Vollbart angeklebt. Neben dem Zug rannten kleine Jungen hin und her und schrien, jetzt kommen die Wansterln, und ein Junge hatte sich sogar als Braut verkleidet, aber noch mehr Erfolg war dem beschieden, der sich ein kleines Kissen vor den Bauch gebunden hatte, verborgen unter vielen Röcken, er hielt seinen Bauch mit beiden Händen umfaßt und schaukelte ihn, so schritt er dahin, und neben ihm ein zweiter, der eine Kautschukpuppe in den Armen wiegte und in klagendem Ton für das Kindchen bettelte, das bald zur Welt kommen würde ...¹⁰³

Einmal hatte Mutter ihn nach Budapest zu diesem buckligen Mädchen mitgenommen, einer echten Künstlerin, wie Mutter meinte, und er betrachtete eingehend die auf dem kugelrunden Kissen eingesteckten Stecknadeln und noch mehr die durchbohrten Stöckchen, aus denen der Faden kam, das bucklige Mädchen arbeitete ruhig weiter, während sie bei ihr waren, geschwind schlug sie gegen die rasselnden Stöckchen, der Faden schlang sich um die Nadeln, das Stachelschweinkissen schien sich an dem kleinen Haus entlang zu wälzen, denn das Mädchen klöppelte draußen auf dem Hof, zusammen mit dem Stuhl drehte sie sich zum Licht, sie wollte auch den letzten Sonnenstrahl erhaschen, sie drehte sich sozusagen um die Sonne, und sie klöppelte in undurchschaubarer Ordnung ...¹⁰⁴

Unversehens rutschte Mutter in ihren Holzlatschen aus, offenbar war unter dem spärlichen Schneestaub eine Eisrinne gewesen. Um ein Haar hätte der Junge laut aufgelacht, aber der Ton blieb ihm in der Kehle stecken, denn Mutter saß bereits auf der Erde, dabei hätte sie, wäre sie geschickt geschlittert, gar nicht hinzufallen brauchen. Mit verdüstertem Blick erhob sie sich, zwei Frauen halfen ihr dabei, – sie rückte ihre verrutschte Kapuze wieder zurecht und sagte: "Meine Mutter hält das bestimmt nicht aus. Egal, wohin sie gekommen ist, das steht sie nicht durch –" Sie schob ihr Kinn faltig vor und sog die Oberlippe ein, als fehlten ihr sämtliche Zähne.

Ein einziges Mal brachte ihnen der Hinkefuß etwas mit. Nach den Weihnachtsfeiertagen tauchte er in der Bohrererei auf. Jedem von ihnen überreichte er eine Taube süßer Weinbeeren. "Er hätte uns lieber Brot geben sollen oder Fleisch", murrte später der Junge, doch Mutter winkte ab. "Er behandelt uns als Menschen, verstehst du?"

¹⁰³ Wo sind eigentlich die Mädchen?

¹⁰⁴ Vgl. Mária Varjú-Ember: ALTE UNGARISCHE STICKEREI (1965) sowie: ALTE TEXTILIEN (1981)

Ein noch größeres Geschenk war, was der Hinkfuß hinzufügte – so wenigstens erzählte es Mutter später in der Baracke. Der Hinkfuß hatte ihr zugeflüstert, Budapest sei befreit. In der Weihnachtsnacht seien die Russen einmarschiert.

Theodor hatte sich für den ersten Feiertag ausgedacht, daß sie ihre Sterne abtrennen und waschen sollten. In der folgenden Nacht veranstaltete er einen Riesenzirkus, selbst Doktor H.s Frau mußte aus dem Bett klettern, "Du Simulantin," rief Theodor und stieß sie vor sich her, "glaubst du, ich merke nicht, daß du dir für die Arbeit zu fein bist?"

Herr Stanek nahm den Jungen von der Bohrmaschine und teilte ihn zum Granatenreinigen ein; er mußte die auf dem Hof in Haufen lagernden, rostfleckigen Granathülsen wieder hereintragen und mit kreisrunden Bewegungen glänzend schmirgeln. "Ich fange an zu glauben, daß Nikolai – ," sagte Mutter eines Tages; "nur er kann gesehen haben, daß es deinetwegen einen Auflauf gab." Weil aber die Drehbank immer weniger lieferte, zogen sie auch Mutter bald von der Maschine ab und drückten ihr Schmirgelpapier in die Hand. Sie richtete sich einen Sitzplatz auf den Scheiben ein, doch bald stellte man einen langen Tisch mitten in die Bohreier, dazu von überallher zusammengesuchte Stühle, und nun mußten auch die Österreicherinnen schmirgeln. "Kein Material da", sagte der Lehrer augenzwinkernd. Auch ihn hatte man vom Kran genommen, er mußte von nun an mit einer Schubkarre die Späne von den Hunden zurück in die Gießerei bringen.

"Muß das sein" fragte der Junge und schnitt eine Grimasse. – Wem das neue und dabei uralte Heilmittel zuerst in den Sinn gekommen war, wußte niemand. Doktor E. zuckte die Achsel, als ihn Mutter nach seiner Meinung fragte. Doktor H. runzelte zwar die Stirn, doch er hatte nichts dagegen einzuwenden. Im Nu wurde das Mittel Allgemeingut, in der Baracke roch es von einem Tag auf den andern durchdringend nach Urin. Es gab viele, die darauf schworen, daß ein Urinwickel gut gegen durchfrorene Füße war. Den Jungen ekelte das, er lehnte es ab, daß Mutter seine lilafleckigen Beine umwickelte. Dabei hatte sie von Laura sogar eine Wickelbinde bekommen. Aber der Junge beharrte darauf, die Binde höchstens bei Tage zu tragen, anstelle von Strümpfen, unter den weit gewordenen Hosenbeinen. "Muß das sein?" fragte er immer wieder. Hilflos stand er vor Mutter. Auf ihrer Brust leuchtete der frischgewaschene und beim ukrainischen Schneider glattgebügelte Stern.

Sie sah ihn verärgert an, als wäre es seine Schuld, wenn sich ihm bei so etwas der Magen umdrehte. "Also bitte ... Bisher kannte ich nur ein Mittel gegen geschwollene Füße: ein Fußbad in warmem Seifenwasser. Wenn du welches auftreibst – bitte sehr! Vom Fußsitz will ich dann ausnahmsweise einmal absehen."

Seine Füße waren ganz rissig geworden, die Haut darauf wirkte dünn und durchscheinend, und es tat höllisch weh. Mutter versuchte, ihn unterzuhaken und mit sich zu schleppen, aber das ging ihm gegen den Strich. Er blieb zurück, verächtlich blinzelte er auf den vor ihm dahintrappelnden Haufen, wo einer den andern an der Hand hielt. Er probierte, auf dem äußersten Rand der Sohle zu laufen, so ging es etwas besser, doch bald wurde er müde. Wenn es kaltes Abendbrot gab, würde er die Margarine auf die Haut schmiere. Er mußte alle Kraft zusammennehmen, um nicht hinter den anderen zurückzubleiben. Mutter drehte sich von Zeit zu Zeit nach ihm um und winkte ihm zu, ja, sie hielt sogar für einen Moment inne, aber der Junge tat, als hätte er es nicht bemerkt.

Wie er so dahinhumpelte, auf jeden Schritt achtend, tauchte mit einemmal eine Frau neben ihm auf. Er hatte keine Ahnung, ob sie von hinten oder aus einem Haus gekommen war. Die Frau drückte ihm einen halben Brotlaib in die Hand. Er war nicht einmal imstande, ihr Gesicht ins Auge zu fassen, und ihm blieb auch keine Zeit, sich zu bedanken. Die Brotration von vier Tagen! Die Frau war spurlos in der Dunkelheit verschwunden.

Er vergaß seine schmerzenden Füße und lief nach vorn zu Mutter. Mit bebenden Händen knöpfte Mutter sich Mantel und Kleid auf. "Hilf mir doch", drängte sie, furchtbar nervös, denn sie waren schon dicht vor dem Tor, stehenbleiben konnten sie nicht mehr. "Versuch mal, es unter dem Kleid nach hinten zu schieben, ins Kreuz, ja so, warte, noch ein bißchen, ich binde die Schürze drüber, ich muß es festhalten, so! Schau mal, fällt es sehr auf?" – "Reg dich doch nicht auf."

Am Tor winkte Theodor Éva und den bärbeißigen Gyuri Gerö aus der Reihe. Bei Gyuri kehrte er lediglich den Brotbeutel um, ohne etwas zu finden. Aus Évas Strümpfen zog er zwei verschrumpfte Gebilde. "Äpfel", seufzte neben ihnen Tante Nelly. Mutter stieß sie mit dem Ellbogen an, sie sollte gefälligst still sein und nicht durch ihr Seufzen auf sich aufmerksam machen. Theodor wischte die Winteräpfel am Ärmel seiner Pelzjoppe blank und steckte sie grinsend in die Tasche. "Bewegung!" rief er. Mutter stöhnte erleichtert.

Sie schnitt nur die Hälfte des Brotes in Scheiben, den Rest legte sie für den nächsten Tag beiseite. Die versalzene Margarine reichte nicht. So kaute der Junge zuerst die trockenen Scheiben, um sich danach an die beschmierten Brote zu machen. Dunkel erinnerte er sich, daß er mit der Margarine etwas vorgehabt hatte, doch das Essen nahm ihn völlig in Anspruch.

"Bleib zurück", sagte Mutter am nächsten Morgen. Aber die Fee aus dem Märchen erschien kein zweites Mal.

Aus dem Protokoll der Hauptverhandlung im Prozeß gegen Ernst Weber vor dem Wiener Volksgericht am 28. April 1947:

Zeuge Josef Hawelka: Ich war Werkzeugmacher bei der Firma Waagner & Biró und kenne den Angeklagten von dort her. Im Jänner, Februar 1945 wurden diese Aktionen durchgeführt, daß die ausländischen Zivilarbeiter zum Schanzen geschickt wurden ins Burgenland. Ein Gefangener hat sich damals dagegen gewehrt und gesagt, daß er nicht gehen will. Dabei sah ich, daß der Angekl. einen Ukrainer geschlagen hat, er gab ihm mehrere Ohrfeigen und einen Tritt auf das Hinterteil.

Angekl. Weber: Das ist nicht wahr. Ich habe ausländische Arbeiter vor dem Schanzen geschützt, da werde ich doch nicht einen anderen dann deswegen schlagen. ... Ich habe 40 Männer vor dem Schanzen geschützt, ich habe 30 Kriegsgefangene mit Papieren ausgestattet und ihnen dadurch zur Flucht verholfen.

Mit schneidenden Winden stellte sich der Frühling ein. Rasche Schauer rauschten am Morgen auf sie herab – und hörten auf, sobald sie die Fabrik erreicht hatten. Nachts heulten immer häufiger die Sirenen, die ganze Baracke schreckte hoch, dann aber drehte sich alles auf die andere Seite. Theodor bestand nicht mehr darauf, daß sie im Graben bibberten. Manchmal schnitten wie schwache Blitze die Lichter von Scheinwerfern durchs Fenster, streuten ihren stumpfen Dämmerchein auf die Zimmerdecke, gleich darauf erloschen sie wieder. Auch fernes Donnerrollen hörte man, doch sie bleiben alle liegen, um sich schließlich unter die Decke zu verkriechen, wengleich mit offenen Augen oder klopfendem Herzen.

Später bekam der Himmel Farbe, und auch unter seinem linden Blau hetzten sie in der Mittagszeit zu den Unterkünften: wieder heulten die Sirenen, und die Fabrik kam in Bewegung; es rannten die Russen, diese Büffel in Klapperlatschen, hurtig schwangen die Österreicherinnen ihre Beine, banden sich noch im Laufen die Bastschürzen los, nur raus aus der Fabrik, so schnell wie möglich. Unter dem Torbogen schrie Herr Stanek mit erregter Fistelstimme, wobei er sich in einem fort zum Hof hin umschah. Vielleicht guckte er, ob die Bombe schon fiel? Sirenen gellten an allen Ecken des Gebäudes. Zwischen den Schloten verwehten die Töne, eine Betriebswache mit Sturmhelmen rannte über den Hof. Gasmasken baumelten wie stumpfnasige, abschreckende Schweinsköpfe an ihrem Koppel, nach links und rechts, wie das Pendel an der Uhr bei Großmama, im geschnitzten braunen Schrank. Sie mußten am Tor antreten, ein flüchtiges Durchzählen, dann hinaus aus der Fabrik, schon flennten die Sirenen der ganzen Stadt, verzweifelt und zum Verzweifeln, wie hungrige kleine Kinder. Sie rannten die gepflasterte Straße entlang bis zur Eisenbahnschranke. "Wenn wir nur schon die Schranke hinter uns hätten!" Mutter

keuchte. Soldaten standen in glänzenden Helmen unter dem blauen Himmelsdach, sie winkten gnädig: weitergehen! "Judenhaß ist nicht ihr Ressort", bemerkte der Lehrer. Einer der Soldaten war ein älterer Mann mit einem runden Gesicht, sein fleischiges Kinn wurde von den Grübchen unterteilt, auf seinem hohen Kragen ruhte friedlich das Doppelkinn. Dieser Mann winkte dem Jungen zu, der glaubte anfangs, er habe sich geirrt, aber der Dicke zwinkerte ihm sogar zu und grüßte ihn mit seinem Bierseidel, und neulich hatte er ihm zugerufen: *He, Kleiner!* Das war nicht mißzuverstehen gewesen. Im Lauf, denn Mutter ließ nicht zu, daß er stehenblieb, hörte der Junge, wie der Soldat ihm zurief: "Mach schnell, damit dir nicht noch was in der Hose explodiert!" Und auch jenseits der Schranke rannten sie immer weiter, in den Holzschuhen, von denen sich die rostigen Schnallen lösten, aber hier konnte sie auch nicht bleiben, denn auf der Hauptstaße liefen sie Gefahr, mit Maschinenpistolen beschossen zu werden, und wenn sie sich an die Steinmauer drückten, konnte die einstürzen und einen unter sich begraben. Mutter mit ihren wunden Fußsohlen, die noch die Spuren der Schläge trugen, mit ihren nässenden, aufgesprungenen Fersen verkraftete dieses sinnlose Gerenne offenbar – er begann in seinen ausgelatschten Schuhen bald zu humpeln, aber wozu auch das Ganze, wozu ins Lager rennen, um dort dann im Graben zu hocken, dort erstreckte sich doch derselbe weite Himmel über ihren schutzlosen Köpfen. Mutter drängte ihn so verbissen, als hätte sie es schriftlich, daß auf dem Sportplatz nicht so leicht etwas passieren würde, sie trieb ihn auf nervzermürende Weise an: "Du wirst schon sehen, Weber kommt auch ... der ist doch abergläubisch ... der glaubt, die Engländer wollen uns schonen ..."

Weber war tatsächlich da, wie in letzter Zeit bei jedem Alarm. In seiner Pelzjacke wartete er lächelnd am Tor, und neben ihm stand in einem schwarzen Mantel mit Pelzkragen und einem enganliegenden Hütchen auf dem Kopf eine rotblonde Frau. "Grüß G'tt", sagte Weber und wartete, bis auch die letzten eintrafen, er zählte die Gruppe nicht ab, vermutlich überschaute er mit einem Blick, ob alle da waren: "Schon gut, schon gut ..." Dann rannte er mit der Frau über den Hof, sprang geschickt in den Graben und half ihr herunter. Durch den Schutzgraben lief die Kunde, es sei seine Ehefrau. Andere meinten, seine Sekretärin. "Die fallen auf ihre eignen Greuelmärchen rein", knurrte Doktor E. "Die glauben tatsächlich, wir hätten geheime Verbindungen zu den Engländern."

"Einen Geheimsender!" (Herr Gr.)

"Wir geben ihnen nachts ein Zeichen, wir haben nämlich unsere Baracke mit unsichtbarer Farbe angestrichen", sagte Silberstein sarkastisch.

"Sie überschätzen die Engländer, leider!" Der Lehrer putzte müde seine beschlagenen Brillengläser. "Die haben andere Sorgen, als unsere Lager aufzuspüren."

"Dummheiten", seufzte die winzige Frau Scghl.

"Wie auch immer," sagte Kerekes und dämpfte seine Stimme zu einem Flüstern, "lassen wir ihnen den Glauben. Das kann uns nur nützen."

"Naja, es soll schon mal vorgekommen sein, daß sie jemanden mit Auslandsverbindungen aufgespürt haben, – der wurde nie wieder gesehen", sagte Herr Gr. nervös.

"Gegen Verleumdung ist kein Kraut gewachsen. Und gegen ihre Zwangsvorstellungen kann man sich sowieso nicht wehren." (Doktor E.)

"Leiser –" (Seine Frau.)

"Ich bleibe dabei: Diese Art von Verleumdung kann für uns von Vorteil sein." Wenn er etwas klarzustellen versuchte, ließ sich der Lehrer nicht niederzischen. "Die sind nicht mehr so wie früher. Die kriegen kalte Füße. Habt ihr nicht gemerkt, wie schießfreudlich sie uns jetzt anlächeln?" Mit der Schulter deutete er in die Richtung, in der er Weber vermutete. "Vor vier, fünf Jahren, da hätte ich dem nicht begegnen mögen."

"Das Lächeln eines Wolfes", murmelte Herr Gr.

"Ja, schon. Wenn der Wolf aber gezwungen ist, das Lamm anzulächeln –"

Schafe, dachte wütend der Junge. Mit einem Auge beobachtete er Weber und seine Frau. Die versuchten jetzt wohl, sich bei ihnen anzubiedern? Der Lagerkommandant schien sich mit den Leuten in seiner Umgebung zu unterhalten, die Frau allerdings stand stocksteif da, vielleicht ekelte sie sich vor diesen Menschen, vielleicht fürchtete sie sie auch – denn wenn alle auf einmal gegen sie losstürmten, hätte man die beiden lebendig in Stücke reißen können. Ihr Mantel ähnelte dem der Frau des Bankiers, ehe der Gendarm ihr den Pelzkragen abgerissen hatte.

Als Entwarnung gegeben wurde und sie gut abgerichtet in einer Reihe antraten, um nochmal für anderthalb Stunden zum Schmirgeln in die Fabrik zu gehen, stieß Mutter ihn mit dem Ellbogen an, geradezu komklichaft. "Ich hab gesehen, wie du die Frau beobachtet hast. Wie fandst du sie?"

"Sie ähnelt Olga –"

Mutter sah ihn erstaunt an. Sie hakte sich bei ihm ein, und der Junge paßte sich ihrem Schritt an.

"Meinst du?" grübelte Mutter. "Ja, du könntest recht haben. Du hast gute Augen."

Als sie am Abend die Betonpfeiler des Tores erreichten, zählte Theodor die Gruppe ab und rief dann einige Namen auf: "Grünwald, Silberstein, Gyuri Gerö, Kerekes – hierbleiben!"

Pinkas wurde blaß. Er murmelte etwas Hebräisches.

"Was sagst du? Warum müßt ihr hierbleiben?" fragte ungeduldig der Junge.

"Er setzt uns die Krone auf." Pinkas rieb sich mit seinen erstarrten Fingern das Gesicht.

Die vier Aufgerufenen traten aus dem Glied, die anderen bleiben erstarrt stehen, als seien auch sie gemeint. Theodor nahm die Zigarre aus dem Mund und fuchtelte damit herum. "Marsch, ab in die Baracke!" brüllte er. Er versetzte den außen Stehenden Stöße und Tritte. "Mein Lali!" schluchzte Frau Kerekes. Auf dem Hof stand ein kleines Lastauto mit einer Plane, von der Art, wie es sie vom Asyl hierhergebracht hatte.

Der große Bruder von Gyuri Gerö unternahm einen Vorstoß. "Hier muß ein Irrtum vorliegen!" rief er aus der Menge heraus, die zur Baracke getrieben wurde. "Wieso mein Bruder und nicht ich?"

"Von wegen Irrtum, du Hundsfott, stinkfauler. Du kommst auch noch an die Reihe, wart's nur ab!"

Doch man ließ die vier noch in die Baracke gehen, um zu packen. "Sie bringen uns zum Gräbenausheben", sagte Silberstein und küßte Mutter die Hand. Die Hosenbeine seiner Leinenhose waren über den Holzschuhen mit Bindfaden zusammengebunden, damit sie die Wärme besser hielten.

"Vielleicht sind wir bis zum Abend zurück", sagte Kerekes zu seiner Frau. "Aber spätestens in vier, fünf Tagen. Ganz bestimmt."

Dann hörten sie nur noch das Motorengebrumm des Lastwagens.

8

Frau Kerekes ging mit verweinten Augen umher. Von den vier, die man zum Schanzen geholt hatte, gab es noch immer keine Nachricht. In der Baracke waren etwa fünfzig Menschen untergebracht, mindestens vierzig, wenn man die Alten und die Kinder abrechnete. Aber ein einziger alter Mann hatte die Macht, seelenruhig den Vorbeigehenden Fußtritte zu versetzen. Dieser Alte spuckte und fluchte, aber er fuchtelte nichtmal mit einem Revolver herum, sondern mit einer Zigarre, und sie, vierzig Arbeitsfähige, ließen es über sich ergehen ... Über diesen Umstand kam der Junge einfach nicht hinweg. Jetzt bedauerte er aufrichtig, daß sie Gyuri Gerö

fortgeschafft hatten, mit ihm hätte er vielleicht darüber sprechen können, oder mit Silberstein, aber auch der gehörte ja zu den vieren, vielleicht sogar mit Kerekes, ja, selbst Pinkas Grünwald hätte er gern gefragt, wieso sie das mit sich machen ließen.

Einige Tage später tauchte Weber in der Tür zur Bohrererei auf. Er keuchte, als wäre er gerannt, und warf wilde Blicke um sich. Mutter hatte gerade eine spiegelblank geschliffene Granthülse zu den anderen auf den Haufen gelegt, der Junge packte sie auf den Karren, jeweils zwei Hülsen zugleich.

"Guten Tag, Herr Weber", sagte Mutter laut, um den Jungen und die anderen zu warnen.

Weber erwiderte den Gruß nicht. Welch ein Glück, daß er nicht einige Minuten früher gekommen war, denn da hatte grade der Hinkefuß den Kopf durch die Tür gesteckt, um Mutter mitzuteilen, daß Budapest gefallen sei. "Diesmal aber ganz sicher," beteuerte er, "hundertprozentig."¹⁰⁵

Dann standen sie schon wieder im Luftschutzgraben, und obwohl um diese Zeit das Licht der Mittagssonne noch stärker war als ihre Kraft, glitzerten auf den Erdwall die schmelzenden Eissplitter wie silberne Äderchen. Oben, am blauen Himmel, standen andere Silberstreifen: aufs Zentrum der Stadt zuhaltende Flugzeuge. "Mein G'tt, nur eine Zigarette ...", seufzte Doktor H.

Die Frauen unterhielten sich laut, denn weder Weber noch Theodor ließen sich blicken. Es schien, als flögen die Maschinen jetzt niedriger, zumindest hatte die Luft sich verdichtet, man hörte fernes Getöse, dann eine Explosion und noch eine, vielleicht war alles auch nur Einbildung, aber der Junge glaubte förmlich zu spüren, wie die Erde eine feine Wellenbewegung weiterleitete. Am Horizont erschien ein hauchdünner Rauchstreif, dann bellten die Luftabwehrgeschütze zum Himmel hinauf, und die Menschen im Graben verstummten.

Noch spielte sich alles in weiter Ferne ab, winzig nahm sich auch das Flugzeug aus, das als schwarze Sternschnuppe zur Erde fiel. Mit einemmal jedoch war der zurückkehrende Pulk über ihnen, vielleicht handelte es sich um eine neue Welle, jedenfalls flogen die Maschinen über der Fabrik ganz niedrig, bedeckten den Himmel, dann scherte ein Flugzeug aus und hielt direkt auf sie zu. Mit gefalteten Händen drückte Mutter den Kopf des Jungen herunter und warf sich über ihn, ein Kugelhagel platschte in den Grabenrand, die Einschläge hinterließen kleine Staubkrater, und es erhob sich ein Stöhnen, Barmen und Beten. Évas hohe Stimme hob sich deutlich von den anderen ab, wie sie einen hebräischen Text aufsagte.

¹⁰⁵ Die stärksten Verwüstungen erfolgten in Budapest, als sowjetische Streitkräfte von Ende Dezember 1944 bis Anfang Februar 1945 die Stadt während der Schlacht um Budapest bis zur Einnahme belagerten. Die eingeschlossenen deutschen und ungarischen Truppen sprengten bei ihrem Rückzug auf die Budaer Seite des Kessels sämtliche Brücken über die Donau. 38.000 Zivilisten starben noch in dieser Kriegsphase. (Wikipedia)

Die Maschine war weitergefliegen, aber noch rührte sich niemand: wer weiß, ob die es sich nicht noch anders überlegen. Vor Angst völlig verkrampft, lag Mutter noch immer mit ihrem ganzen Gewicht auf dem Jungen, als unerwartet der stumme Bocher aus dem Graben sprang. Am ganzen Leib zitternd und heftig mit den Fäusten fuchtelnd, stieß er ein heiseres Gebrüll aus. Sein Käppchen war heruntergerutscht, nur die verklebten Haare markierten die Stelle auf dem Scheitel. "Daß dir der Schwanz verwelkt, du Idiot! Kannst du nicht aufpassen!?" schrie er unbeherrscht.

Zwei von ihnen, der Lehrer und Ágis Mann, sprangen hoch, um den Bocher wieder in den Graben zu ziehen.

Als sie endlich aus dem Graben klettern konnten stellten sie fest, daß die steinerne Einfassungsmauer einen Treffer abbekommen hatte. Alles drängte dorthin, auch der Junge probierte den Spalt in der Mauer aus, er paßte gerade hindurch. "Laß den Unsinn," flehte Mutter ihn an, "Theodor kann jeden Augenblick hier sein." Doch schon hatte sich im Kopf des Jungen ein Gedanke festgesetzt, wengleich er Gehorsam vortäuschte und rasch zurückkam.

Aus einem Rundschreiben:

*Der Kommandeur der Sicherheitspolizei und des SD
für den Distrikt Radom*

*IV 6 b-/43 gRs Geheime Reichssache
Radom, den 21. Juli 1944*

*Der Befehlshaber der Sicherheitspolizei und des SD im
Generalgouvernement hat mit FS Nr. 14002 vom 20. 7. 1944 IV 6 Nr. 8444
gRs folgendes angeordnet:*

*... soweit es die Frontlage erforderlich macht, sind rechtzeitige
Vorkehrungen für eine Totalräumung der Gefängnisse zu treffen. Bei
überraschender Entwicklung der Lage, die einen Abtransport der Häftlinge
unmöglich macht, sind die Gefängnisse zu liquidieren, wobei die
Erschossenen nach Möglichkeit beseitigt werden müssen (Verbrennungen,
Sprengungen der Gebäude u.a.). Gleichermaßen ist eintreffendenfalls mit
den noch in der Rüstungsindustrie oder an anderen Stellen beschäftigten
Juden zu verfahren. Unter allen Umständen muß vermieden werden, daß
Gefängnisinsassen oder Juden vom Gegner, seien es westliche Alliierte
oder Rote Armee, befreit werden bzw. ihnen lebend in die Hände fallen.
Ich ersuche um Kenntnisnahme und strikte Beachtung.*

Am nächsten Nachmittag war Mutter mit anderen Frauen in der Waschbaracke; alle amüsierten sich über den schweigsamen Bocher, indem sie sich wieder und wieder die Szene vor Augen führten, wie er seine Stimme wiedergefunden hatte. Der Junge schlenderte betont lässig bis zum Wachhaus, und da sich Theodor offensichtlich Ausgang verordnet hatte, wie gewöhnlich an den Sonntagnachmittagen, ging der Junge langsam weiter, bis er an das Loch in der Mauer kam. Er sah sich um, der Hof war leer. Er steckte den Kopf durch die Lücke: auch dort keine Menschenseele.

Nur kleine Gärtchen und inmitten der Gärten winzige Häuschen. Viele bunte Glaskugeln und lackierte Stangen zwischen vorerst noch kahlen Rosenstöcken. Grüne Leiterchen wie daheim in Szolnok, unter den Ziersträuchern von Tante Nelly – nur daß sich hier wahrscheinlich Tomaten oder Bohnen emporranken würden. Auf einem leeren Grundstück Steine, die von einem Abriß stammen mochten, vielleicht eine Ruine, er schlich sich näher heran, einen Zaun gab es nicht, einer der Steine leuchtete gelb mit blauen Schnörkeln, ob das eine Ausgrabung wie von Pompeji war? Es gab auch viele flache Steine, er nahm einen in die Hand, trat ein Stück zurück und warf ihn mit zusammengekniffenen Augen zu den anderen auf den Haufen. Es gab einen metallischen Laut, als der Stein zersprang. Der Junge erschrak und machte sich aus dem Staub.

Ein Stück weiter an einem Abfallhaufen schlug ihm der aggressive Geruch fauliger Kartoffelschalen in die Nase. Er ging weiter, kehrte aber nach einigen Schritten um. Er blieb neben dem Haufen stehen und sah ratlos um sich. Ob man sie nicht gründlich abwaschen und dann auf dem Ofen rösten konnte? Das würde sie desinfizieren. Wenn man sie allerdings in Fett briete ...

Er mußte einigemal schlucken, dann ging er weiter. Ein Wochenendhaus folgte dem anderen, die meisten waren aus Holz, blau oder grün gestrichen. Glücklicherweise arbeitete noch niemand in den Gärten, meist stand das Eisenband mit dem Vorhängeschloß noch quer. Doch aus einem der Häuschen drang Musik, Rundfunkklänge – *noch einmal lieben, wie im Mai* – plötzlich fühlte er sich ganz schwach, die Melodie beschrieb ähnliche Schnörkel wie diese blauen Linien auf den gelben Kacheln. Noch einmal lieben? Einmal verliebt sein ... Wenn ihm doch ein Mädchen mit den Augen sagte: *Du Schäfchen, du ... !*

Hinter dem Fenster bewegte sich etwas, und dem Jungen war, als würde er beobachtet. Die Brust wurde ihm eng, er mußte sich überwinden, daß seine Beine nicht Wurzeln schlugen. Langsam setzte er sich in Bewegung, sehr langsam, er mußte an dem Fenster vorbei, der Luftzug bewegte die Gardine dahinter, und das, was

ihm wie ein Gesicht vorgekommen war, erwies sich als das große Mondgesicht eines Philodendrons, die runden Blätter glichen gespreizten Fingern. Doch da hatte ihn schon Furcht befallen, am liebsten wäre er im Laufschrift zu den Unterkünften gerannt. Nein, bloß nicht, sagte er sich, vielleicht ist hier irgendwo ein Hund, den hetzen sie dann auf mich. O lieber G'tt, sinnierte er weiter, wenn ich doch beten könnte, jetzt würde ich zu dir beten, weiß G'tt, das würde ich tun, nur das eine Mal laß Theodor nichts merken, nur das eine Mal laß mich davonkommen.

Vorsichtig steckte er den Kopf durch die Öffnung. Éva stand da, mit dem Rücken zur Mauer, natürlich bemerkte sie ihn sofort. "Was hast du mitgebracht?" erkundigte sie sich, als der Junge sein Bein durch die Lücke schob. "Was soll ich mitgebracht haben?" Der Junge kehrte beide Taschenfutter nach außen, während es ihn gleichzeitig ärgerte, daß er sich auch noch zu rechtfertigen versuchte. "Na, hör mal," sagte Eva mit ihrem üblichen höhnischen Lächeln, "du willst mir doch nicht vormachen, Jungchen, du wärst nur spazierengegangen." Du kannst mich mal, wollte der Junge erwidern, aber er biß sich noch rechtzeitig auf die Zunge. Er zwang sich zur Ruhe: "Und doch ist es so." Festen Schrittes ging er zur Baracke.

Dann hatte jemand herausgefunden, daß man sie von hier wegbringen würde. Genauer wußte niemand, doch allein der Umstand, daß man das Loch in der Mauer nicht reparierte, sprach für eine derartige Maßnahme. Theodor wirkte nervöser als sonst. "Haltet eure Gören besser unter der Fuchtel!" schrie er, als er eines Abends die Barackentür aufstieß, dabei lag Karika bereits im Bett, und auch von der Pritsche des Kerekes-Mädchens kam kein Mucks mehr. Theodor sah sich um, winkte ab und trollte sich, ohne eine Durchsuchung veranstaltet zu haben.

Eines Abends sprach Éva wiederum Mutter an Sie habe sich mit Ági verabredet, und wenn Mutter es erlaubte, daß der Junge mitging, könnten sie am Sonntag zu dritt einen kleinen Abstecher nach draußen machen. Sie würden etwas zu essen mitbringen und – "dein Sohn kennt den Weg schon."

Ági kam dazu. Sie habe sich schon zu orientieren versucht, berichtete sie, lediglich in ein Haus dürften sie nicht gehen, nämlich das des Chefingenieurs. Aber das man würde man schon von weitem erkennen, es habe ein Obergeschoß.

"Wollt ihr etwa Betteln gehen?" fragte der Junge verblüfft.

"Uns macht das keine Schande", sagte Ági ruhig. "Eine Schande ist das nur für die."

"Fest steht, daß wir für so eine Fahrt irgendwohin ein bißchen Wegzehrung brauchen", grübelte Mutter.

So geschah es, daß er am kommenden Sonntag zum zweitenmal durch die Mauer stieg. Obwohl er lieber allein gegangen wäre, und das sagte er Mutter auch. Die

erwiderte aber, es sei ihr eine gewisse Beruhigung, wenn er mit den Mädchen ginge. Sie seien immerhin schon "große reife Mädchen".

Zum Abfallhaufen führte er sie nicht, denn er hielt sie für fähig, die sinkenden Kartoffelschalen in ihre Rucksäcke zu stopfen. Ági erzählte vom Wochenmarkt daheim, wie sie sich vor Lachen ausgeschüttet hatten über einen Fleischer, der auf die schwarze Tafel vor seinem Laden geschrieben hatte: Gänsehaut 60 Fillér. – "Die kriegen wir jetzt kostenlos", sagte Ági bemüht witzig. Es ging gar nicht schlecht, so in der Gruppe, wenn sie nur nicht jemanden ansprechen müßten ...

An einer Hecke jätete eine Frau Unkraut. Als sie die drei sah, ließ sie die zweizinkige Hacke sinken und musterte sie neugierig. "Aus dem Lager?" fragte sie. Und sie brauchten gar nicht zu betteln! "Wartet, ich hole euch etwas!"

Sie eilte ins Haus und kehrte mit drei Beuteln zurück. "Aber nun beeilt euch", fuhr sie sie merklich weniger freundlich an. Im nächsten Augenblick stand sie wieder gebückt da und riß mit großem Eifer eine verirrte Distel aus der Erde. Vielleicht bereute sie das Ganze schon. Ihren Gruß erwiderte sie nicht.

In den Beuteln war Brot und einige runzlige Äpfel. Aufgeräumt setzten sie ihren Weg fort. Vor einem Haus stand ein schmutziges kleines Kind, eine Marmeladenschnitte mampfend, es wandte keinen Blick von ihnen. "Wo ist deine Mutti?" Das Kind zeigte mit dem Finger zum Haus. "Und dein Vati?" fragte Ági. "Hm", erwiderte das Kind mit vollem Mund. Sie gingen weiter.

Dann tauchte ein Mann auf, mit einem Fahrrad. Sie verstummten, um sich nicht durch ihren ungarischen Akzent verdächtig zu machen. Der Mann blieb stehen und erkundigte sich nach einer Familie Kluger oder Kluge. Der Junge bemühte sich, so deutsch wie möglich sein Bedauern darüber auszudrücken, daß er es nicht wußte. Der Mann betrachtete sie aufmerksam. "Könnt ihr auch Deutsch?" fragte er, an die Mädchen gewandt. Und auf die bejahende Antwort hin fuhr er fort: "Schön von euch, daß ihr es gelernt habt. Trotz allem. Es wird euch von Nutzen sein, wenn ihr später einmal – " Er winkte ab, langte in seine flache Aktentsche, die er auf dem Gepäcktrüge mit Bindfaden festgebunden hatte, holte eine grüne Weinflasche heraus und reichte sie dem Jungen. "Teilt die Milch unter euch auf. Nichts zu danken."

"Also, der ist kein Nazi, das steht fest", rief Ági und stieß einen tiefen Seufzer aus. "Oder er wird grade davon geheilt."

Die Gegend war heute belebter als letzten Sonntag, während er allein hier gewesen war. Selbst dort, wo niemand zu sehen war, standen Türen und Fenster zum Lüften offen.

Éva räusperte sich ein paarmal. Damit versuchte sie, die Aufmerksamkeit einer Frau zu erregen, die gerade dabei war, einen Schlauch an einem Wasserhahn zu befestigen. Die Frau sah hoch. "Wir wollen nicht stören, aber – "

Die Frau trat zu ihnen. "Nur etwas zu essen", sagte Éva. Die Frau trocknete sich die nassen Hände in die Schürze, sie trug Gummistiefel. "Nur eine Kleinigkeit, irgend etwas – "

"Wer seid ihr? – Seid ihr vielleicht Russen? Nein, bestimmt nicht? Die kriegen nämlich nichts von mir."

Jetzt war es an dem Jungen, zu erzählen, woher sie kamen und seit wann sie hier waren. Nachdenklich hörte die Frau zu. "Und gibt es bei euch wirklich keine Russen?"

"Na, komm", sagte sie endlich zu Éva. "Du bist doch die Älteste hier, oder?"

Éva folgte der Frau sichtlich widerstrebend, sie ging durch das Gartentor über den Plattenweg und trat ins Haus. auf der Schwelle drehte sie sich nochmal um.

Éva ließ lange auf sich warten. Als sie endlich mit ihrem unverwechselbaren schwingenden Gang wieder auftauchte, zog sie ein recht vergnügtes Gesicht. "Drei Birnen", erklärte sie. "Und sie hat mich nochmal ausgefragt, ob wir nicht vielleicht doch Russen wären. Sie hat nämlich mal ein weißrussisches Mädchen zu sich aufgenommen, und die hat sie bestohlen, wenn ich richtig verstanden habe. Ihr Zimmer hängt voller Heiligenbilder. Und sie wollte wissen, ob ich an G'tt glaube."

"Kehren wir um", sagte der Junge und gähnte. Auch Ági war müde. "Ich hätte mich schon mit dem Beutel begnügt", gestand sie.

Mutter stand an dem Durchschlupf, als sie wieder durch das Loch krochen. Die Milchflasche hatte der Junge schon vorher hinausgereicht. Mutter teilte sie in drei Portionen auf. Milch hatte er zum letztenmal daheim getrunken, aus dem grünglasierten Topf, der über den Zaun der Sparkasse gereicht wurde. Der Junge nahm nur anstandshalber ein, zwei Schluck, Brot wäre ihm lieber gewesen. "Die Flasche müssen wir wegwerfen", ermahnte er Mutter. "Was fällt dir ein!" empörte sie sich. "Die können wir im Waggon gut gebrauchen, für Wasser."

"Und was ist mit den Birnen?" fragte Ágis Mutter. "Wir haben auch noch nichts davon gesehen", erwiderte Mutter. Sie wartete noch ein Weilchen, dann ging sie zu Éva. "Ági und ihre Mutter haben schon die Birnen reklamiert", sagte sie betont scherzhaft.

"Die habe ich bekommen", erwiderte Éva und schaute auf.

Mutter war sichtlich verdattert. "Aber Éva! Wie kannst du so etwas sagen? Ihr wart zu dritt, und drei habt ihr bekommen, ein klarer Fall."

Éva erhob sich von ihrer Pritsche und reckte sich. "Du irrst dich", sagte sie. "Ich war es, die in das Haus gegangen ist, ich habe mich unbekanntem Gefahren ausgesetzt. Dir gebe ich gern etwas davon ab, weil wir ja miteinander verwandt sind. Aber ich denke nicht dran, sie aufzuteilen."

"Die andern waren doch genauso in Gefahr! Als sie draußen auf dich warteten. Oder hätten sie inzwischen weitergehen sollen ohne dich und woanders ihr Glück versuchen?"

"Wer hat gesagt, daß sie bloß dastehn und warten sollen?" –

Am nächsten Vormittag erschien wieder der Hinkfuß und winkte ihnen. "Ich komme, mich zu verabschieden", sagte er verlegen. "Das Vaterland braucht jetzt sogar mein Holzbein. Der Weber hat mich einziehen lassen, euer Lagerführer. Aber was ich euch neulich gesagt habe, das ist todsicher." Er beugte sich näher zu Mutter: "Ich weiß es vom Alten."

Am Mittag gab es Fliegeralarm, wieder hob das Gerenne an, hinaus aus der Fabrik. Im Graben lag der verbliebene Bocher und betete. Éva sang mit lauter Stimme, Doktor H.s Frau hatten zwei Leute hergeführt, Oma Fáni hockte sich im Graben hin, und infolge der Sonne und der herben Frühlingsluft schlief sie auf der Stelle ein. Dann wurde Entwarnung gegeben, und als sie in Reihe antraten, um in die Fabrik zurückzukehren, erschien Weber mit drei Lastwagen, er hob den Arm und verkündete, sie hätten eine halbe Stunde Zeit, um zusammenzupacken. "Ihr geht zurück ins Modellhaus", sagte er, aber das wagte keiner so recht zu glauben. Der Vater von Gyuri Gerö räumte schniefend seine Sachen hierhin und dorthin. "Mein armer Junge," lamentierte er, "du wirst uns nicht mehr finden, warum mußte sie dich von uns reißen, warum ..."

Das Gepäck mußte auf den Hof getragen werden. "Bleib hier beim Rucksack, paß gut auf, ich hole das andere", sagte Mutter. Wieder begann das Zittern um die Siebensachen. Was hat das für einen Sinn, dachte der Junge verärgert, es kommt ja sowieso alles auf den Wagen. Aus der Meisterei tauchte der gutgelaunte Schuhmacher auf, um sich zu verabschieden, er trieb sogar noch seine Scherze, für den Jungen machte er Striche in die Luft, wie weit er noch wachsen sollte. Ági wünschte er ein Baby, er wiegte es unsichtbar in den Armen, dann zeigte er mit den Fingern, es sollten wenigstens drei sein, ein kleines, ein größere und ein noch größeres. "Was denn noch!" lachte Ági, auch die Männer drückten dem Ukrainer die Hand, der Schuhmacher winkte ihnen mit seiner Kürbisschalenmütze lange nach ... Der andere aber, der Schneider, ließ sich nicht blicken.

Die Alten und die Kinder wurden auf einen Lastwagen verladen. Edit kreischte, sie gebe ihren Sohn nicht her. Weber winkte, Karika solle absteigen, dann schickte er noch das kleine Kerekes-Mädchen hinterdrein. Sie stellten sich wieder in einer Reihe auf, als ginge es zur Fabrik, nur die beiden Kinder hätten hier eigentlich nichts zu suchen gehabt, und tatsächlich, sie gingen denselben Weg, jedoch nicht ganz bis zum Tor, sondern am gelben Hauptgebäude um die Ecke und dann weiter. Tante Nelly begann schon wieder, ihr Gesicht einzuziehen, dabei kam man auf diesem Weg auch zum Modellhaus, an das Tor, wo vor langer Zeit die Italiener "Jolankaaa!" gemaunt hatten. Der Junge sah sich um, neben ihm trottete die arme häßliche kleine Frau gesenkten Hauptes dahin.

Sie gingen durch das große Tor mit Stacheldrahtzaun. Dort erwartete sie Theodor, seine schmale Zigarre kauend. "Auf den hätten wir gern verzichtet", flüsterte Ági. Koffer und Rucksäcke lagen bereits in einem großen Haufen vor dem Haus, Oma Fáni suchte schon, tief vornübergebeugt, nach irgendwas. "Geh da weg, Mama," rief Tante Nelly, "das sind nicht unsere Sachen!" – "Dann ist es ja gut," sagte Oma Fáni und richtete sich mit heiterem Lächeln auf, "kein Wunder, daß ich meine schönen rauchfarbenen Strümpfe nicht finde. Die mit den blauen Spitzen, du weißt doch."

"Es gibt nichts Wichtigeres", kommentierte Herr Str., "als die Feiertagsstrümpfe." Er konnte der Versuchung nicht widerstehen.

Jedoch blieb wenig Zeit zu Erörterungen. "Versuchen wir zusammenzubleiben. Wieder das alte Zimmer, ja?" flüsterte Ágis Mama auf der Treppe Mutter zu. Und Mutter vergaß alles andere und traf ihre Anordnungen. "Euer Vater könnte schon vorausgehen, nach oben, und den hinteren Teil des Raums belegen", wandte sie sich an die Schwestern aus Debrecen. "Was machen wir mit Doktor H.s Frau? Und mit ihrer Mutter?" Sie schaute sich um. Doktor H. konnte sich mit solchen Sachen nicht beschäftigen. Er hob seinen traurigen Blick zu Mutter auf und klagte, daß das Leben nur wieder schwerer werden würde. "Jetzt schafft auch meine liebe Schwiegermutter das Treppensteigen nicht mehr. Von der guten Lonka ganz zu schweigen. Und die Streitereien fangen wieder von vorne an, überall im Zimmer ... Wir hatten es so gut in der Baracke drüben ..."

Das Einrichten ging schließlich glatter als gedacht, im "Herrschaftszimmer" waren sie im großen und ganzen wieder unter sich. Als sie nach oben kamen, wies ihnen Herr Str. grinsend ihre Plätze an, wieder über den seinen, obwohl der Junge gern woanders gelegen hätte, um nicht wieder das ewige schreckliche Gekrächze und Geschnarche hören zu müssen. Und auch vor der Frau von Herrn Str. ekelte er sich. Obwohl sie eine stille sanfte Frau war. Wahrscheinlich waren ihre Pelzhöschen dran

schuld. Jeden Tag trockneten sie am Bettende, ein riesiger, zottiger rosaroter Schlüpfer, wie ein abgehäutetes ausgestecktes Tier.

Allerdings hatten sie nicht damit gerechnet, daß es im Modellhaus kälter war als draußen, kälter sogar als zwischen den Betonwänden der Baracke. Das Glasdach und die ganze winterliche Ungeheiztheit des Raumes taten das Ihre. Als sie sich nach dem Abendbrot anstellten, heulten die Sirenen. "Marsch, zurück auf eure Plätze!" rief Theodor und warf die Schöpfkelle hin. "Ins Erdgeschoß, ins Erdgeschoß!" flüsterte Veras Mutter. Ihre Augen traten noch stärker hervor als gewöhnlich, ständig rutschte ihr Rock über die schmaler gewordenen Hüften. "Das ist also der Grund, weshalb wir wieder hierher zurück mußten", kommentierte Tante Nelly und schüttelte den Kopf. "Damit wir durch unsere bloße Anwesenheit die Fabrik vor Bomben schützen."

Ihr wurde nicht bewußt, daß sie sich verhielt, als hätte sie "jener Frau" eine Antwort geben wollen.

Mittlerweile gab es schon mehrmals bei Tage und fast jede Nacht Fliegeralarm. Sie saßen in der Bohrererei, schmirkelten die seinerzeit nicht ausgelieferten verrosteten Granaten sauber, stapelten sie sorgsam auf dem Hof, indem sie jede neue Reihe in die Zwischenräume der unteren legten, – um sie nach einigen Tagen wieder hereinzuholen und die Putzerei von vorn zu beginnen. Insbesondere mit den Bohrlöchern hatten sie viel Ärger, sie rissen sich die Knöchel am Grat der Löcher wund, und trotzdem reichten sie mit den Fingern nicht tief genug.

Gegen elf am Vormittag horchten die Österreicherinnen schon mit einem Ohr, ob nicht bald die Sirenen aufheulten, und meist taten sie das dann auch. "Das sind erst die in der Stadt", sagte Charlott. Einige Tage zuvor war bekanntgegeben worden, daß "im Interesse einer kontinuierlichen Produktion" niemand seinen Platz verlassen durfte, ehe die betriebseigene Alarmanlage angeschlagen hatte. Im Gefolge des Redners – ein Mann in Zivil, vielleicht war es der Fabrikdirektor – war auch Weber zu sehen, er stand zwischen anderen Uniformierten, aber in ziemlich lässiger Haltung; wie jemand, der hier zu Hause ist, stand er gegen eine Drehbank gelehnt, die Beine überkreuzt. Dann mußte er selbst in Aktion treten, er winkte Nikolai zu sich, las ihm eine Anordnung vor, die sich auf die Russen bezog, und Nikolai übersetzte sie den Russen, die man in die Dreherei getrieben hatte. Als er fertig war, zog Weber aus der Innentasche seiner Uniformrocks ein Zigarettenetui und ließ es vor Nikolai aufspringen. Der Junge sah, wie der Russe – nein, es war kein Irrtum, er beobachtete es genau: blaß wurde.

Nach der Entwarnung trudelten sie einer nach dem andern wieder ein. Blaß und erschöpft versuchten die Österreicherinnen herauszufinden, besser: den

Luftschutzwarten zu entlocken, welcher Bezirk bombardiert worden war. Eines Tages sagte ein Mann mit einer Gasmasken, die Oper stehe in Flammen. Laura starrte ihn an, sie schwankte. "Meine Mutti", sagte sie nahezu tonlos. Sie mußte sich hinsetzen, die Hände legte sie in den Schoß. Solveig rannte davon, sie versuchte zu regeln, daß Laura nach Hause gehen durfte. Aber sie mußte bis zum Ende der Arbeitszeit bleiben.

Die Russen kamen erst spät, sie wirkten sehr bedrückt. Das offene Feld, wohin man sie getrieben hatte, entging nur selten der Aufmerksamkeit der Tiefflieger. Der große Teddybär mit dem struppigen Brustkasten, der immer in der offenen Wattejacke herumlief, war nicht zurückgekommen. Der Junge wußte seinen Namen. "Michail, wo ist Michail?!" Sein Nachbar an der Drehbank, der rotblone Slawa, schaute nicht von seiner Arbeit auf: "Kaputt."

Nachmittags gegen vier folgte der nächste Alarm. Manchmal verspäteten sich die Flugzeuge und kamen erst nach sechs, wenn die Fabrik ohnehin leer war. Das schlimmste aber war, zu wissen, daß sich außer ihnen kein anderes Lebewesen auf dem Gelände aufhielt, ausgenommen die paar Luftschutzleute auf den Dächern. Der Junge fand einfach keine Erklärung dafür, wieso es beruhigender wirkte, wenn auch andere rennen mußten, wenn die Angestelltenbunker überfüllt waren (wohin sie ohnehin nicht durften).

Eines Tages jedoch traf eine Bombe den Bunker für Angestellte. Sie wußten nicht genau, was geschehen war, ob es Verletzte oder Tote gegeben hatte, es hieß, mehrere abgedeckte Tragen seien weggebracht worden. Fragen zu stellen war nicht angebracht. "Die legen es einem als Schadenfreude aus", sagte Mutter, und aus den Augenwinkeln sah sie zu Laura hin. Die war damals gerade zwei Tage von der Arbeit ferngeblieben, alle ahnten sie nichts Gutes, einige vermuteten sogar "das Schlimmste" – der Junge wußte nicht, was sie damit meinten. Am dritten Tag tauchte Laura wieder auf, von Kopf bis Fuß schwarz gekleidet. Als Mutter zu ihr ging, hob sie ruckartig den Kopf und schrie: "Nein – !"

Sie sagte noch mehr, aber Mutter in ihrer Bestürzung verstand sie kaum. *Was ich am allerwenigsten brauche, ist euer Mitleid* – etwas in der Art war es wohl. Später flüsterte Solveig Mutter zu, sie solle sich nichts draus machen, Laura sei nicht recht bei Verstand. Nicht Bomben hatten Lauras Mutter getötet, sondern die Aufregung im verschütteten Keller. Sie sei schwer herzkrank gewesen, erzählte Solveig später, die anderen habe man noch rechtzeitig ausgegraben, aber bei der alten Frau habe das Herz versagt.

Die Tage vergingen, doch Laura erwiderte ihren Gruß noch immer nicht "Ist sie übergeschnappt?" erkundigte sich der Junge. "Wahrscheinlich meint sie, wir hätten

für ihre Mutter eifriger zum G'tt der Juden beten sollen." Mutter Stimme klang schärfer als gewöhnlich. "Ihre Butterbrote waren vermutlich als Investition gedacht. Als Opfertgabe auf dem Altar eines heidnischen G'ttes."

Wie auch immer, die Butterbrote fielen von nun an fort. Von Charlott hatten sie nie auch nur das geringste bekommen, von Solveig nur, wenn sie sah, daß auch Laura etwas gegeben hatte. Bei den Russen waren die Kartoffeln längst knapp geworden, vielleicht hatten sie auch überhaupt keine mehr. Im Februar fand man auf den Feldern nichts mehr. Nur Michail, der hatte ihnen einmal ein Stück bebackenen Kürbis gegeben. War das dieses Jahr gewesen oder voriges – ? Der Junge mußte schlucken, als er daran dachte. Und ein anderer Russe hatte ihnen in der Schmiede eine auf glühender Schlacke geröstete Zuckerrübe hingeworfen, einen klebrigen, himmlisch schmeckenden Leckerbissen.

"Die Front rückt näher", sagte Gyuris Vater eines Vormittags während des Fliegeralarms und er wandte sich ab, damit man seine in Tränen schwimmenden Augen nicht sah. Von den vier zum Schanzen Geholten gab es noch immer keine Nachricht. Bei einer günstigen Gelegenheit hatte Gyuris großer Bruder vor Theodor die Hacken zusammengeschlagen und ihn in militärischer Haltung nach ihrem Verbleib gefragt. "Schau, daß du weiterkommst", war Theodors Antwort gewesen. Dann setzte er gespielt humorvoll hinzu: "Ich krieg auch keine Liebesbriefe."

Aus einer Studie:

Gewarnt durch die Erfahrungen in Majdanek, wo die Sowjettruppen noch einige SS-Männer der Lagerbesatzung angetroffen hatten, beschloß die Lagerleitung von Auschwitz-Birkenau, alle erdenklichen Vorkehrungen zu treffen, um derartige Überraschungen auszuschließen. Eine (...) Schwierigkeit bestand darin, daß die Nazis trotz der unabwendbar näherkommenden Niederlage fieberhaft mit der Vernichtung der ungarischen Juden begonnen hatten. Sie liquidierten in derselben Zeit etwa 3000 Zigeuner und setzten diese Aktion durch die Ausrottung von Juden anderer Länder (Frankreich, Holland, Polen, Griechenland) fort. Mit wachsender Unruhe ging die Lagerbehörde dazu über, die Spuren zu verwischen. (...) Diese Tätigkeit ist an allen Stellen der Lagerverwaltung, von den Büros bis zum Bauhof, zu verzeichnen.

*Halina Wróbel: Die Liquidation des KZ Auschwitz-Birkenau
Auschwitzer Hefte 6, Ausgabe des Auschwitzmuseums, 1962*

Die Erinnerung an Papa wurde zunehmend undeutlich, immer seltener sah der Junge sein Gesicht vor sich, eher noch seine Hände, wie er eine große glänzende Schere aus dem Schubkasten holte und mit langen Schnitten die Briefmarken vom Umschlag abtrennte; Papa sammelte sie für ihn. Papa hatte rauhe Hände, doch waren sie stets weiß (aber nicht unangenehm weiß, sondern von einem natürlichen Weiß), weiß schimmerten auch die Nagelränder an seinen Fingern, die Knöchel waren immer leicht gerötet vom vielen Desinfizieren, und auf seltsame Weise wirkten die blonden Haare auf Papas Handrücken beruhigend auf ihn.

"Mutter", sagte der Junge, verstummte aber sogleich wieder, denn Mutter saß in einer neuerdings für sie typischen Haltung da: Sie hatte das Kinn angezogen und die Lippen fest zusammengepreßt, dadurch bauschte sich das Fleisch zwischen Nase und Oberlippe auf, die Lippen verschwanden, nach innen gestülpt, und auch ihr Blick wirkte irgendwie stumpf. Der Junge beobachtete diese Veränderung teils erschrocken, teils zornig, ihn überkam regelrecht Brechreiz, wenn er an dem vergrößerten Kinn die harten kleinen Barthärchen bemerkte, die bisher nicht zum Vorschein gekommen, besser: im Verborgenen geblieben waren. Er litt unter dieser Entdeckung – bei sich nannte er es den "Alles-egal-Gesichtsausdruck" –, und er schämte sich, denn gewiß belauerten andere Kinder nicht so befremdet und nervös die Züge ihrer Mutter. Das war Sünde. Doch immer wieder erfaßte ihn Ungeduld, wenn er diesem unverstündlich reglosen, gleichgültigen, gewöhnlichen, häßlichen Gesicht begegnete, das seine Mutter um vieles älter machte, wenn auch nur für Augenblicke, denn wenn sie redete, fiel das Ganze von ihr ab; es trat nur auf, wenn sie still war, wenn sie ausruhte, in sich zusammengesunken, wenn sie über etwas grübelte oder an nichts dachte, auf dem Pritschenrand. Ihm dämmerte, daß er sie so schon im Ghetto gesehen hatte, sooft er aus dem Wäldchen nach Hause kam, wenn der Hunger ihn heim trieb in die Hütte und Mutter mit den Händen im Schoß dasaß ...

Am Abend kam der Alte aus der Schmiedewerkstatt herüber, zum erstenmal. Aus der Brusttasche seiner Schürze holte er ein in Zeitungspapier gewickeltes Päckchen hervor. "Morgen früh werdet ihr verschubt", sagte er zu Mutter. "Alles Gute. Es dauert nicht mehr lang."

"Was hat er gesagt?"

"Morgen früh – geht es weiter – " Mutter riß die Augen auf, als sollten sie ihr das Sprechen erleichtern. Im Zeitungspapier lag eine doppelte Brotschnitte. So dick mit Margarine beschmiert, wie das Brot selbst dick war.

Abends erklärte Theodor, Abendbrot gebe es später, zuerst müsse das Obergeschoß in Ordnung gebracht werden. "Wir kontrollieren das dann!" posaunte

er. "Und damit es kein Flohmarkt wird, will ich nicht ein einziges intimes Kleidungsstück ausgebreitet sehen. Alles in die Bündel!" Auf diese Weise erfuhren sie es.

Doktor H.s Frau saß fix und fertig angezogen auf dem Bettrand. Sie hatte ihre Schuhe von daheim gegen Edits ramponierte Holzlatschen eingetauscht, die eigenen paßten ihr nicht mehr. Es waren schwarze, feingesteppte Schuhe, Edit zeigte sie glücklich herum. "Na, wollen mal sehn, wie lange sie bei ihr halten ...", sagte Tante Nelly abwinkend.

"Morgen vor einem Jahr sind wir hier angekommen – ", sagte Gyuri Gerös Vater zu Mutter.

Eine Zeitungsmeldung:

Neues Wiener Tagblatt vom 18. März 1845

Freitag erfolgte in den Mittagsstunden ein Angriff amerikanischer Bombenflugzeuge im Raum von Wien. Die Feindmaschinen warfen Bomben auf einige Orte am Rand der Stadt. Personen- und Sachschaden sind gering.

Uner dem verräucherten Turm mit der Aufschrift STADLAU wurden sie auf Waggons verladen. Sie bekamen weder Weber noch Theodor zu Gesicht, nur einige ihnen fremde Uniformierte. Zwar nahte bereits der Frühling, doch die kaum mehr befahrenen Schienen waren rot von Rost, selbst die Schottersteine waren voller Rost, und rostigbraun sahen auch die Schwellen und die Dächer der Eisenbahnwagen aus. Während sie auf den Zug warteten, eilte vor ihnen ein einarmiger Eisenbahner mit einer Kanne in der Hand die Schienen entlang. "Schau, Kleiner", sagte er zu Karika und ließ ein in einen öligen Lappen gewickeltes Päckchen unter seinem Armstumpf zu Boden fallen. Edit stieß ihren Sohn zurück und warf sich auf das Geschenk. Aber Éva war schneller, sie schnappte es ihr vor der Nase weg.

"Nun zanken Sie sich doch nicht," zischte der Lehrer, "am Ende hat keiner was davon." – "Warum helfen Sie mir nicht", rief Edit und brach in Tränen aus. "Sie haben es doch alle mit angesehen ..."

Éva wickelte den Lappen auseinander, ein Brot war darin und zwei harte Eier. "Damit du siehst, mit wem du es zu tun hast," sagte sie, zu Edit gewandt, "wir teilen es uns." Edit grabschte nach ihrem Anteil und stopfte sogleich Karika das Ei in den Mund. Die Reihe der Waggons ratterte an ihnen vorbei, ein Soldat hing mit dem Oberkörper halb vom Trittbrett, mit einer Flagge dirigierte er das Rangieren. "Iß, mein Schätzchen", flehte Edit. "Kau es tüchtig." Aus Furcht, gleich wieder gezwungen zu sein, loszustürmen, zu schieben und zu stoßen und sich hochzurangeln, fing auch

sie an, sich das entzweigebrochene Brot in den Mund zu stopfen. "Das arme Kind," kommentierte Tante Nelly, "es würgt ja richtig an dem Ei. Sowas ist es einfach nicht mehr gewohnt ..." Das war zuviel für Karika, er spuckte ihnen das, was er noch im Mund hatte, vor die Füße. "War es das nun wert? So ein Theater –", stellte der Lehrer fest. Auf dem vorderen Gleis kehrte der Zug zurück. "Ich schlag dich tot", fauchte Edit ihren Sohn an.

"Das mußt du durchstehen, Lonka, hörst du!" sagte im Waggon Mutter zu Doktor H.s Frau. "Denk an die Kriegsgefangenen, die halten das schon fünf Jahre aus! Wer weiß, wie oft die auf Waggons verladen wurden, und dann diese Entfernungen ..."

Donnernd schlug die Waggontür zu, der Riegel fiel ins Schloß. Auch Mutter verstummte. "Du kannst hierher kommen!" Der Lehrer winkte dem Jungen zum Fenster. Die waren wieder vergittert. Der Zug fuhr langsam, vielleicht über einen provisorischen Bahndamm, durch das Drahtgitter sah man die ursprünglichen Gleise, den bombardierten Bahndamm. Brücken über den Straßen waren aufgerissen, teilweise eingestürzt. Mit doppelten Kreisen¹⁰⁶ geschmückte Wände waren von Schutt bedeckt. "Die ist auch eine Ruine –", sagte der Lehrer und wies auf eine Kuppel; an einigen Häusern waren nicht nur die Dächer verrutscht, sie hatten sogar ihr Inneres entblößt. Irgendwo zwischen zwei Etagen ragte eine Art Ziehharmonika in die Luft – ein Heizkörper.

Der Junge setzte sich wieder neben Mutter, die Bretterwand stützte ihm den Rücken, sein Kopf baumelte hin und her, langsam schlummerte er ein. Er sah, wie ihm Wellen entgegenkamen, und auf den Wellenkämmen fuhr eine Frau Fahrrad. Sosehr er sich auch anstrengte, er kam einfach nicht darauf, wer diese Frau war, ob er sie schon irgendwo gesehen hatte. Das Wasser lief in Wellen durch einen Graben, gleichförmig trat die Frau in die Pedale, ihre Haare wehten nach allen Seiten.

"Da sind wieder die Gasometer", sagte der Lehrer. Der Junge stand auf und stolperte zum Fenster; er hatte keine Ahnung, wie lange er geschlafen hatte, Minuten oder Stunden. KOCHER MIT GAS stand in Riesenbuchstaben an einem der Behälter. "Das ist ganz frisch, da raucht es noch." Der Lehrer zeigte, wo; auf dem Trümmerhaufen standen Männer mit Stahlhelmen und räumten Steine weg. "Die krepieren auch noch", sagte hinter ihnen Herr Str. Der Junge schlüpfte zwischen den Männern hindurch und fiel neben Mutter auf den Rucksack. "Willst du nicht etwas essen?" Mutter schüttelte ihn wach. "Ich will ein hartgekochtes Ei." Aber er hatte nur die Wahl zwischen trockenem Brot und einem Stück Margarineschnitte.

¹⁰⁶ Kreuze und Kreise waren Markierungen der Bergungstrupps im Luftkrieg.

Ein Wiener Wandspruch:

Wer von Juden frißt – stirbt daran!

Deshalb:

Kapitulation niemals!

Wien ist zum Verteidigungsbereich erklärt worden!

Frauen und Kindern wird empfohlen,

die Stadt zu verlassen.

Wien, am 2. April 1945

Der Reichsverteidigungs-Kommissar

Strasshof – sie wußten es, noch ehe von draußen der Riegel zurückgeschoben wurde. Deutsche rauchten am Bahndamm Zigaretten. Das Gebrüll, die Antreiberei und das Ordnen der Fünferreihen blieb auch hier Ukrainern vorbehalten. Und wie schon einmal, pflanzte sich aufs neue die Erregung durch die Reihen fort: *Kommen die an der Spitze durch? Was ist besser – sich vordrängen oder zurückbleiben?*

Doch die ärztliche Untersuchung, das Baden, das Desinfizieren, das alles fiel diesmal aus. Nur die ledergeflochtene Peitsche war die alte, sie tanzte wieder an den Stiefelschäften der Ukrainer, während man sie zu einer leeren Holzbaracke trieb. Die Wachtposten auf den Holztürmen sahen zu ihnen her, die Betonpfeiler des Drahtzauns neigten sich auch jetzt wie bei einer baufälligen Laube einander zu. In der Baracke standen Doppelstockbetten, sofort turnte Mutter nach oben, Tante Nelly und Oma Fáni quartierten sich unter ihnen ein. "Wieso mußten wir überhaupt von hier weg?" grübelte Oma Fáni. "Damit wir nicht von Bomben getroffen werden." "Ja, auf dem Land ist es sicherer", stimmte Oma Fáni erfreut zu. "Trotzdem hätten sie uns ja ab und an nach Wien lassen können, ein bißchen spazierengehen." Jolán auf dem Nachbarbett drehte sich herum. Sie fuhr sich mit den Händen vor der Stirn hin und her wie Andriská im Ghetto. "Wien, Wien, nur du allein ...", sang Ági lächelnd und kam näher. "Mach dich nicht über meine Mutter lustig!" (Tante Nelly) – "Rotznase", sagte Oma Fáni im Brustton der Überzeugung.

In das Lager kam Leben. Es stellte sich heraus, daß es hier noch mehr Baracken gab. "Die Fischers, aus Orosháza?" rief jemand zur Tür herein. "Albert Kardos aus Debrecen?" Eine Frau ging unten an den Pritschen entlang. Mutter unterhielt sich mit einigen Leuten, die in der Landwirtschaft arbeiteten, in letzten Zeit aber nächtelang bei der Trümmerbeseitigung eingesetzt worden waren. In einer Gruppe von Frauen trugen alle die gleichen großen Militärmäntel. Daß man ihnen die gelassen hatte ... sie waren irgendwo in einem Magazin zur Arbeit eingeteilt, sie klagten darüber, daß sie kaum etwas zu essen bekämen, in der Kantine fischten sie

sich einige Reste aus der Schlempe¹⁰⁷. "Hier gibt es so gut wie nichts zu essen", wußten sie zu berichten. Sie waren schon vor einigen Tagen angekommen. Das hier sei die korrupteste Lagerleitung, die man sich denken könne, und sie überließen einen einfach seinem Schicksal, und geklaut würde hier, oje, nichts sei sicher. Mutter hatte sich nur kurze Zeit mit ihnen unterhalten. "Was weiß ich, was das für Leute sind", sagte sie zu Tante Nelly. "Wenn sie diese Fahrermäntel haben ... vielleicht geht es ihnen gar nicht so schlecht – "

"Lange kann es nicht mehr dauern", keuchte Tante Nelly.

"Von hier aus kómen wir nach Hause", meinte Veras Mutter. "Von jetzt an führt unser Weg wieder zurück." Mit dem Zeigefinger malte sie eine große Haarnadelkurve in die Luft.¹⁰⁸ "Von hier bis nach Szolnok ..."

Der Junge machte es sich auf der Pritsche bequem; es half wenig, daß der Winter vorbei war, die dünner gewordene Haut hatte sich womöglich noch mehr gedehnt, an den Füßen brannte es, als hätte er die Beine erfroren. Und seine Lippen waren seit den ersten Frühlingswinden wund und rissig. Vergebens hatte Mutter ihm eingeschärft, nicht daran zu lecken; er hielt es einfach nicht aus, und die Risse wurden immer tiefer. Weintraubenfett¹⁰⁹ hätten sie draufschmierem sollen, aber nun würde alles wieder in Ordnung kommen, jetzt war der Frühling da ... So lauteten zumindest Mutters natürlich-übernatürliche Argumente. Wütend leckte sich der Junge die Mundwinkel. Über der Baracke zogen Flugzeuge ihre Bahn. "Sie fliegen nach Wien herein", sagte der Lehrer, lauschend. "Wie uns die Wiener beneiden können!" fügte mit beseligem Lächeln Oma Fáni hinzu.

Aus einer Nachrichtenmeldung:

Österreichische Volksstimme vom 29. April 1947

Der "Abwehrbeauftragte", wie sie so schön bei den Nazis hießen, bei der Fa. Waagner-Biró in Stadlau, Ernst Weber (...) stand gestern vor dem Volksgericht. Weber wurde zu drei Jahren schweren, verschärften Kerkers und Vermögensverfall verurteilt.

"Der Junge will immer nur schlafen!"

Im Halbdunkel hörte er, wie Mutter bei Tante Nelly klagte.

"Laß ihn doch. Im Schlaf sammelt man Kräfte."

¹⁰⁷ hier: Bodensatz

¹⁰⁸ Hier der Satz, nach dem wohl der Buchtitel "Schleuderkurve" gebildet wurde.

¹⁰⁹ Traubenkernöl

"Na, ich weiß nicht", ließ sich der Lehrer vernehmen, sogar hier mußte er sich einmischen. "Allzu häufiges Schlafen schwächt den Organismus. Das konnten wir bei der armen Frau von Doktor H. beobachten. Ich behaupte noch immer: hätte sie sich nicht so gehenlassen, würde sie noch jetzt unter uns weilen."

"Er hat sie auf die Karre gelegt – " (Tante Nelly.) "Eine Karre vom Hof hat er sich besorgt, und darauf hat er sie gelegt. Und so hat er sie hinausgefahren, ganz dezent, in aller Stille – "

"Aber was hätte ihr armer Mann denn sonst tun sollen?" fragte erregt die Frau des Lehrers.

"So ein braver Mann" seufzte Mutter.

"Und die alte Frau? Was wird mit der?" (Die Frau des Lehrer.)

Der Junge öffnete die Augen.

"Die wird er bis nach Hause schieben, paßt mal auf", sagte Tante Nelly und prustete verhalten, wie wenn sie ein Lachen in der Kehle ersticken müßte. "Er schnappt sich eine Schubkarre und schiebt sie nach Hause ..."

Der Junge richtete sich auf. Mutter streichelte seine Schulter. "Lonka ist gestorben. Sie war also nicht so affektiert, siehst du."

"Morgen Transport!" schrie ein Ukrainer durch die Tür. "Du verstehen? Morgen Transport!" Und durch eine Geste des Fortscheuchens mit der rechten Hand unterstrich er seine Mitteilung.

Der Lehrer und einige andere Männer eilten zur Tür. "Wohin?" Der Ukrainer aber, mit seiner nach Fett stinkenden Pelzmütze auf dem Kopf, tat so, als verstünde er nicht. Vielleicht aber verstand er es wirklich nicht und kannte nur diese wenigen Worte, die man ihm im Büro in den Mund gelegt hatte. "Morgen! – Transport!" wiederholte er mit unbewegter Miene. In seiner Linken regte sich die Lederpeitsche, sie sollte ihm die Männer vom Leib halten.

Der ganze Raum war auf den Beinen. An einem Bettende hatte sich eine Gruppe Betender gebildet. "Heilig, heilig, heilig ist der Herr der Heerscharen ..." Zögernd kam Doktor H. zu ihnen herüber. "Für Lonka ist es besser so", sagte Tante Nelly zu ihm. "Diese Reise morgen, die hat ihr G'tt erspart."

Am Abend wurde Brot verteilt. Ein ganzer Laib pro Kopf. Es war ein flacher brauner Wecken, altbacken, auf dem Rücken eingeritzte Kreise. "Das wird eine lange Reise", sagte Mutter, als sie das Brot betrachtete, und sie weinte. Am Morgen wurden sie durch Gebrüll geweckt. "Los, los", schrie ein Ukrainer, und um seinen Worten mehr Nachdruck zu geben, schlug er mit der Peitsche gegen die Tür. Sie kletterten von den Pritschen und warfen sich die Rucksäcke über die Schultern. Binahe unmerklich setzte sich der Zug in Bewegung. "Paß auf an der Tür", flüsterte

Mutter ihm zu. Sie hörten, wie die Frau des Lehrers aufschluchzte – der Ukrainer hatte ihrem Mann den Hut vom Kopf geschlagen. Um ein Haar hätte sich der Junge danach gebückt, aber Mutter hielt seine Hand mit eisernem Griff gepackt. Er zog den Kopf ein und versuchte, sich seitlich durch die Tür zu schieben. Die spontane Ordnung – automatisch hatten sie sich in einer Reihe aufgestellt – löste sich beim ersten Peitschenknallen wieder auf.

Ukrainer erwarteten sie auch draußen auf dem Hof. In ihren Händen züngelte die Nagaika. Geschwächt, mit dem Rucksack beladen, trabten sie im Laufschrift an der lebendigen Hecke entlang. Vor dem Tor warteten bereits die Waggon. Und wieder Ukrainer. Auf den Wachttürmen Gewehrläufe.

Sie schoben und zogen einander nach oben. "So helf mir doch endlich", jammerte Tante Nelly. Oma Fáni hatte einen Schlag auf den Arm erhalten. Ein Mann kniete am Rand des Waggon nieder, unter den Achseln gefaßt, wurde die alte Frau hochgezogen und ins Innere geschoben. "Einen alten Menschen zu schlagen, also nein ...", brabbelte Oma Fáni. Sie leckte ihren Zeigefinger an und zog ihn über den roten Striemen. "Schlagen, einen alten Menschen ..." Ungläubig betrachtete sie ihren Arm.

Von draußen wurde die Tür zugeschoben, Dunkel senkte sich über sie. "Dieser schöne Hut", weinte die Frau des Lehrers. Der Mann streichelte ihr wortlos den Scheitel. "Sie bringen uns nach Theresienstadt", glaubte jemand zu wissen. "Dort haben sie die ganze Stadt als Ghetto eingerichtet." – "Wir haben kein Wasser bekommen!" schrie eine Frau. Stille des Entsetzens breitete sich aus. Dann rief der Lehrer: "Wasser, Wasser!" und schlug gegen die Waggontür. Das Geräusch fiel auf sie zurück, hallte in der geschlossenen Holzschachtel wider wie unter einem gewölbten Dach.

Plötzlich hielt der Lehrer inne und verstummte. Draußen heulten die Sirenen auf. Ihr Gellen breitete sich unter dem freien Himmel aus und hüllte die Waggon ein. "Die laufen weg", berichtete ein Mann vom Fenster. "Und uns haben sie hiergelassen, als sicheren Zielpunkt", sagte jemand im Dunkeln. Einige der Männer sprangen zur Tür. "Aufmachen!" schrien sie. Auch in anderen Waggon wurde gegen die Türen geschlagen.

Mutter hielt die Schultern des Jungen fest umarmt. Die Luft war erfüllt vom Dröhnen der Flugzeugmotoren. "Und selbst wenn wir krepieren –", ließ sich eine tiefe Stimme vernehmen, doch sie konnte den Satz nicht beenden. Der Wagen zitterte und schüttelte sich, der Himmel war ein einziges Pfeifen, die Erde detonierte. Vor dem Fenster fuhr ein Blitz hernieder. Der Köfig des Waggon hob sich. Die Rucksäcke gerieten ins Rutschen. Splittern und Geschrei. *Aber es hat doch ... hat doch*

überhaupt nicht gekracht, hakte sich ein Gedanke im Kopf des Jungen fest wie bei einem Erdbeben die Zeiger mancher Uhren, wie ein Splitter in der Wunde.

Weich setzte der Waggon wieder auf. Aus nächster Nähe drang Wehklagen zu ihnen herüber, Winseln und Weinen. Nach einer unendlich lang erscheinenden Zeit pochte jemand von draußen gegen die Tür. "Keine Toten bei euch?" erscholl die ungarische Frage.

Durch das vergitterte Wagenfenster sickerten die unterschiedlichsten Informationen herein. Einer ihrer Nachbarwaggons hatte einen Treffer abbekommen, zwei Frauen waren tot, ein Mann lag im Sterben. Es gab eine Reihe von Verwundeten. Alle, die noch auf eigenen Beinen gehen konnten, sprangen heraus und liefen über die Felder. Auf dem Turm stand offenbar keine Wache.

"Aufmachen!" Wieder schlugen einigie von innen gegen die Tür. "Um Himmels willen, macht auf! Bald kommt die nächste Welle, und dann ..."

Es erfolgte keine Antwort, sie blieben sich selbst überlassen. Draußen fielen Schüsse. "Nee, nee!" schrie jemand. Abermals wurde geschossen. "– drüben auf den Feldern, wen sie erwischen können –", rief eine überraschte Stimme am Waggonfenster. "Schöma Jisroel –", stimmte ein Mann an, andere fielen ein, das Gemurmel der Betenden schwoll an.¹¹⁰ Die Bomben fielen offenbar unweit von ihnen, man hörte dumpfe Einschläge. Mutter langte in den Rucksack, sie brach ein Stück Brot ab und gab es dem Jungen. "Einer älteren Frau eins mit der Peitsche überzuziehen ...", murmelte Oma Fáni. Abermals dröhnte der Himmel, ein Feuerschweif fiel vor ihrem Fenster nieder, vielleicht hatte man ein Flugzeug abgeschossen. Ein Mann stellte sich an die Tür und versuchte, durch den schmalen Spalt hinauszupinkeln. "Bringt uns Glück", sagte er Verzeihung heischend.

Dann wurde alles still, nur von nebenan drang manchmal schwaches Jammern und Röcheln herüber. Draußen entstand Bewegung, man hatte die beiden Toten an den Rand der Böschung gelegt. "Sind es welche von uns?" fragte des Lehrers Frau. "Klettert lieber wieder rauf", riet jemand am Fenster den Untenstehenden. "Besser, man trifft euch nicht hier draußen an." – "Ich hab Durst", heulte Karika. Allmählich wurde es warm im Waggon, und es begann zu stinken.

Ukrainer kamen vorbei, sie sagten etwas zu den Leuten im verbombten Waggon, einige von denen sprangen ab. Sie mußte alle die wieder einsammeln, die man auf den Feldern niedergeschossen hatte. Vier weitere Körper gelangten an den Rand der Böschung. Einer der Ukrainer hatte Einwickelpapier aus dem Lager mitgebracht, sorgsam rollte er es auf. "Wie akkurat!" rief eine verzweifelte Stimme am Fenster.

¹¹⁰ Das Schma Jisrael oder Schöma Jisrael (hebräisch שמע ישראל šma' yiśra'el, deutsch "Höre, Israel!") ist ein jüdisches Glaubensbekenntnis. "Schöma Jisroel" ist eine der ausspracheorientierten Transkriptionen.

Unerwartet öffnete sich die Tür. "Alles raus!" ordnete ein Deutscher an. Das erste, was der Junge erblickte, war ein blutiges Bündel an der Böschung, mit geöffnetem Brustkasten, wie zu Hause am Haken beim Fleischer L.

Die Bretterwand eines der hinteren Waggons fiel zusammengedrückt zu Boden. Ganz hinten ragten die Schienen in einem Knäuel himmelwärts.

"Nicht schlagen, bitte!" rief eine Frau vorn in der Reihe. Die Ukrainer jedoch prügeln die Kolonne vom Strasshofer Bahnhof zurück ins Lager.

Aus Zeitungsartikeln:

"Wiener Zeitung" vom 26. September 1946

Im großen Schwurgerichtssaal des Landgerichts Wien beginnt heute die für 7 Tage anberaumte Verhandlung gegen den 35jährigen Dr. Siegfried Seidl. Seidl studierte zuerst an der Wiener Universität drei Semester Jus, betätigte sich 1934 als Heizer im Bundeskanzleramt, setzte später sein Zweckstudium an der Philosophischen Fakultät fort, wurde 1938 stellvertretender Werkschutzleiter in einer Flugzeugfabrik, Ende 1939 kam er zur Polizei nach Berlin und von dort in das Reichssicherheitshauptamt, wo er (...) Eichmann (...) zugeteilt wurde. Im Oktober 1941 richtete er auftragsgemäß das "Ghetto" in Theresienstadt ein und blieb dort bis Mai 1943. Ende Mai 1943 wirkte Seidl an der Seite des SS-Obersturmbannführers Eichmann am Sondereinsatzkommando gegen ungarische Juden mit. Schließlich betätigte sich Seidl bei der Wiener Einsatzstelle mit der Aufsicht über zur Zwangsarbeit verschleppte Juden. (...) Interessant ist, daß er am 30. Juli 1945 bei einer Tante verhaftet wurde, die mit einem Juden verheiratet gewesen war.

"Österreichische Volksstimme" vom 2. Oktober 1946

Im Seidl-Prozeß schilderte Zeuge Dr. Emil Tuchmann, Arzt aus Wien, die Zustände. Seidl (...) verfügte, daß die Waggons der Transporte im Bahnhof Strasshof bei Fliegeralarm plombiert bleiben mußten. Oft standen die Züge mit den Unglücklichen tagelang, und die Bevölkerung, die den um Hilfe schreienden, hungernden Menschen Wasser und Nahrung reichen wollte, wurde von der Wlassow-SS¹¹¹ mit Gewehrkolben davongetrieben.

¹¹¹ Die Russische Befreiungsarmee (russisch Русская освободительная армия – POA Russkaja oswoboditel'naja armija – ROA), nach ihrem ersten Kommandeur auch Wlassow-Armee genannt, war ein russischer Kampfverband, der auf der deutschen Seite am Zweiten Weltkrieg teilnahm. Die Aufstellung wurde Ende 1944 von Adolf Hitler ermöglicht, während Angehörige nicht-russischer Völker der Sowjetunion schon drei Jahre früher in den Ostlegionen organisiert wurden. Die ROA wurde von dem früheren Generalleutnant der Roten Armee Andrei Wlassow organisiert, der alle Russen im Kampf gegen die Sowjetunion vereinen wollte. Unter den Truppen waren Kriegsgefangene, Zwangsarbeiter und russische Emigranten. Die ROA erhielt den Status der Armee eines verbündeten Staates und war der Wehrmacht in operativen Fragen unterstellt. (Wikipedia)

Aus einer Dokumentation:

Am 21. März 1945 wurden neuerlich 2.500 Personen in Strasshof auf Züge verladen, um nach Theresienstadt deportiert zu werden. Ihr Zug konnte jedoch wegen bombenbeschädigter Geleise entlang der Strecke nicht abfahren. Die Transportteilnehmerinnen durften den Zug nicht mehr verlassen und warteten tagelang in den Waggons zusammengepfercht und fast ohne Verpflegung auf ihre Abfahrt. Am 26. März stand der Zug noch immer in Strasshof, als amerikanische Bomber einen Großangriff auf den strategisch bedeutenden Bahnhof durchführten, wo auch zahlreiche Militärtransporte abgestellt waren. Dabei kam ein mit Munition beladener Zug, der in der Nähe des Waggons mit den ungarischen Juden und Jüdinnen stand, einen Treffer ab und explodierte. Die Explosion tötete zahlreiche in den Waggons eingesperrte Häftliche, viele andere wurden verletzt und ins Jüdische Spital in Wien überführt. Einige Überlebende dieser Katastrophe berichten, daß sie schließlich von der Strasshofer Bevölkerung befreit wurden und freiwillig ins DULAG Strasshof zurückkehrten, andere schildern, von den ukrainischen Wachen brutal zurückgetrieben worden zu sein. Die Ernährung der in Strasshof Gestrandeten konnte dadurch gesichert werden, daß sich im Bahnhof auch ein Zug mit Nahrungsmitteln befand, die sie mit ins Lager nahmen. Die Aussagen der Überlebenden bezüglich ihrer Bewachung sind widersprüchlich, deuten aber darauf hin, daß die Wachmannschaften ab einem bestimmten Zeitpunkt vor den herannahenden Russen flohen, die Strasshof am 10. April 1945 einnahmen und die Lagerinsassen befreiten. (...) Hatte das Bombardement des Bahnhofs und der Geleise diesen tausenden Menschen eine frühe Befreiung beschert, so sollte er für die Mehrzahl der in Wien und Niederdonau Internierten zur Katastrophe werden, da für sie eine Evakuierung nach Theresienstadt nun nicht mehr in Frage kam und sie daher nach Mauthausen verschleppt wurden. Eleonore Lappin u.a.: UNGARISCH-JÜDISCHE ZWANGSARBEITERINNEN UND ZWANGSARBEITER IN NIEDERÖSTERREICH 1955/45 (St. Pölten 2006, S. 63/64)

Sie wurden nicht wieder in ihrer alten Baracke untergebracht, sondern in einem merkwürdigen Saal. Am einen Ende war der Fußboden erhöht, vielleicht war hier einmal eine Bühne gewesen, ein roter Vorhang hing zu beiden Seiten herab. Pritschen gab es nicht. "Bleibt hier," sagte Mutter zu dem Jungen und zu Tante Nelly, "ich will mich mal draußen umsehen." – "Ein Souffleurkasten!" rief ein Mann. "Na bitte, da haben wir gleich ein Klosett!" – "Von wegen Klosett," kreischte eine Frau, "glauben Sie vielleicht, man riecht das nicht?" – "Bleib," sagte Tante Nelly zu Mutter, "ist doch alles einerlei!"

"Dann gehe ich raus, Wasser holen", versuchte der Junge sein Glück. "Du gehst nirgendwohin! Du hast doch gehört, was Tante Nelly gesagt hat. Es kann nicht mehr lange dauern." – "Aber was dann", meinte der Lehrer und zog die Augenbrauen hoch. Er bot einen seltsamen Anblick ohne seinen Hut, richtiggehend kahlgeworden, denn seine Kopfbedeckung hatte er sogar in der Kranführerkabine getragen. "Die Damen machen sich keinen Begriff davon, was da alles noch kommen kann. Die Beendigung eines Krieges ist nämlich kein angenehmer Zustand. Im Niemandsland leben ... Es kommt vor, daß eine Ortschaft mehrmals ihren Besitzer wechselt ... Oje, was werden diese Augen noch alles zu sehen bekommen, sofern sie es überhaupt erleben!" – "Gehen Sie, Sie Unglücksrabe", sagte würdevoll Tante Nelly. Edit tauchte mit einer Feldflasche Wasser auf. "Also können wir doch rausgehen!" sagte der Junge wütend und erhob sich. "Aber auf dem kürzesten Weg!" erwiderte Mutter. "Jetzt dürfen wir uns nicht mehr verlieren – !"

Draußen war ein schöner Märztag, das blaue Licht verursachte ihm einen leichten Schwindel. Das große runde Himmelszelt umschloß ihn wie beim Kaufmann daheim die Drahtkugel den Käse. Aus einem langrohrigen Wasserhahn an der Hausmauer plätscherte Wasser, Frauen drängten sich dort mit Kochgeschirren und Töpfen, es schien aussichtslos, an den Hahn heranzukommen. So spazierte er lieber weiter und gelangte auf einen menschenleeren Weg. Von dieser Seite hatte er das Lager noch nie gesehen. Er lehnte sein Gesicht an eine Barackenwand, vor ihm lag die Lagerküche. Gutgelaunte Militärköche machten sich an den im Freien aufgestellten Tischen zu schaffen, über der Stiefelhose trugen sie eine seitlich hochgebundene Schürze, und sie klopfen Fleisch auf Holzbrettern, mit metallenen Fleischklopfern, die an Spitzhacken erinnerten, – Fleisch in unglaublichen Mengen! In welchem Märchen war das doch gleich, wo auf einer Waldlichtung ... ein deutsches Märchen wahrscheinlich, Wuli hatte es ihm erzählt ... da kochten und brutzelten Zwerge und waren damit beschäftigt –

"Du, – marsch, du!" knarrte ihn eine grobe Stimme an, die Stimme eines Ukrainers. Schlagen konnte er ihn nicht, er trug einen Paken sorgsam geglätteter Frauenkleider auf den Armen. Zu oberst lag ein dunkelblaues Spitzenkleid. Gedankenlos starrte der Junge auf den spitzengesäumten Kragen. Auch er vermochte sich nicht zu rühren, er stand stramm, die Hände gegen die Schenkel gepreßt. Auf dem Kleid prangte eine aus dem gleichen rosaroten Stoff gedrehte Rose. Der Ukrainer unter dem Stapel hob ein Bein. Einen Tritt versetzen, das konnte er noch.

Aus einem Studienband:

Die "Brigade Kaminski" ¹¹² wird mit 30.000 Menschen bei Lepel (Weißruthenien) stationiert. Im Gebiet von Lepel kann sich Kaminski nur schlecht durchsetzen, da die gesamte Gegend mit Ausnahme weniger Bezirke fest in den Händen der Partisanen liegt. Einzelne Regimenter meutern und wollen zu den Partisanen übergehen. Kaminski macht kurzen Prozeß. Mit seinen eigenen Händen erwürgt er vor den Augen der Mannschaft die abtrünnigen Kommandeure. Diese Methode hilft. Herr werden kann die Brigade Kaminski der Partisanen in dem ihr anvertrauten Gebiet allerdings nicht. Immerhin, die Brigade Kaminski hat den NS- und besonders den SS-Herren imponiert. SS-Führer von Gottberg unterbreitet Kaminski den Vorschlag, seinen gesamten Verband in die SS zu übernehmen, ihn entsprechend einzukleiden und Kaminski selbst zum SS-Brigadeführer zu ernennen. Das Beispiel macht Schule. In denkbar kürzester Zeit werden aus dem Boden gestampft: "Galizische SS-Brigade" – "Ukrainische SS-Brigade" – "Turkestanische SS-Brigade" – "Kaukasisches SS-Bataillon" – "Kaukasischer Reiterverband der SS" und "Kosakencorps der SS".

Es wird eine "Leitstelle Ost" errichtet. Im SS-Jargon heißen diese vertrauensseligen östlichen Verbündeten "Beutegermanen".

*Günther Hecht: GENERAL WLIASSOW
Zeitbiographischer Verlag, Limburg (Lahn) 1960*

¹¹² Bronislaw Wladislawowitsch Kaminski war der Befehlshaber eines von der deutschen 2. Panzerarmee um die Jahreswende 1941/42 eingerichteten "Selbstverwaltungsbezirkes" mit der russischen Stadt Lokot als Zentrum und der Kommandeur der zu dessen Verteidigung aufgestellten Miliz aus kollaborationswilligen sowjetischen Staatsbürgern. Das im Zuge der Bekämpfung der anwachsenden sowjetischen Partisanenbewegung gestartete deutsche "Experiment" erwies sich aus Sicht seiner Initiatoren als überaus erfolgreich, da Kaminski mit seiner Streitmacht, die nach ihm Brigade Kaminski benannt wurde, das ihm übertragene Gebiet und damit das Hinterland der 2. Panzerarmee dauerhaft "befrieden" konnte. (...)

Da das Gebiet von Lokot im Herbst 1943 von der deutschen Wehrmacht geräumt werden mußte, evakuierte man Kaminskis Brigade und die ihr angehörenden Zivilisten – insgesamt zwischen 30.000 und 50.000 Menschen – nach Lepel in Weißrußland, wo sie bis zum Juni 1944 laut internen Berichten der SS und Wehrmacht „sehr erfolgreich“ gegen Partisanengruppen in dem von den Deutschen als Generalbezirk "Weißruthenien" bezeichneten Gebiet eingesetzt wurde. Lepel und Umgebung waren dabei wie bereits die Gegend um Lokot Kaminski als "Herrschaftsgebiet" überlassen worden. Seine Einheit ging auch hier mit gnadenloser Brutalität gegen Partisanen und ihre vermeintlichen Unterstützer vor und erledigte vielfach die "Drecksarbeit" der deutschen Polizeieinheiten. Je deutlicher sich die deutsche Niederlage abzuzeichnen begann, umso mehr verrohte Kaminskis Einheit, da ihre Mitglieder als Landesverräter in der Sowjetunion keine Gnade zu erwarten hatten. Statt des ursprünglichen Widerstandes gegen das sowjetische Regime stand die Selbstbereicherung auf Kosten der weißrussischen Bevölkerung nun immer stärker im Vordergrund. (Wikipedia)

"Von Szolnok nach Strasshof, von Strasshof nach Wien, von Wien zurück nach Strasshof," sprach Veras Mutter auf die Umstehenden ein, "na, wie find ich denn das – "

Ihre jetzige Lage erinnerte eher an die Zuckerfabrik in Szolnok und hatte weniger mit ihrer Ankunft in Strasshof zu tun. Wieder saßen sie gedrängt auf der nackten Erde, gegen ihr Bündel gelehnt, an Waschen war nicht zu denken, nach Trinkwasser mußten sie sich anstellen, dabei kam es sogar zu Schlägereien; wenn hin und wieder Suppe ausgegeben wurde, war sie manchmal alle, noch ehe jeder etwas davon bekommen hatte. Wieder fing das Suchen nach Bekannten und Verwandten an, alle versuchten, irgendwo Informationen zu bekommen. Sie saßen neben Fremden in der Baracke, schon im Waggon waren sie nicht mehr alle zusammen gewesen, Mutter versuchte neben Tante Nelly zu bleiben, in ihrem Raum lagen noch der Lehrer und seine Frau, ein Stück weiter Edit und Karika, und unmittelbar an der Tür saßen Vera, ihre Mutter und der wortlose kleine Vater. In der Barcke ließ man sie in Ruhe, aber auf den Lagerstraßen fand sich immer ein Ukrainer, der bereit war, zuzuschlagen ... Selbst der Gang zur Latrine war nicht ohne Risiko.

Am Morgen, vielleicht aber war es sogar schon Mittag, jedenfalls war es ganz hell, weckte ihn Geschrei: Der Vorhang an der Bühne war verschwunden. Einige meinten zu wissen, eine alte Frau und ihre Tochter hätten ihn nachts abgehängt, um ihn als Zudecke zu benutzen, denn es war ein guter dicker Stoff. Tante Nelly erhob sich. "Das dürfen wir nicht zulassen, an der Schwelle zur Freiheit." Jetzt war mehr Kraft in ihr als früher, eine echte Entschlossenheit.

"Wir helfen Ihnen, den Vorhang wieder anzumachen, Frau R.", sagte sie zu der alten Frau, die sie vom Namen her kannte, offenbar waren sie Landsleute. "Jetzt geht es bald nach Hause, dann haben wir wieder alles, was wir brauchen ..."

"Sie vielleicht", sagte da die Tochter der Alten, eine knochige große und füllige Frau. "Aber wir haben sowas nicht zu Hause, und das haben wir auch noch nie gehabt!"

Auch Mutter war aufgestanden, sie holte Tante Nelly zurück. "Um ein Haar wäre sie dir an die Gurgel gesprungen", sagte sie verwundert. Tante Nelly blieb stumm, ihr Gesicht war verschlossen.

Später schaute eine dicke Ukrainerin herein, die Peitsche hatte sie nicht bei sich. Sie trug ein großgeblümtes Kopftuch, die glänzendroten Quasten fielen ihr weit über die Schultern. Sie ließ sich mit Vera auf ein Gespräch ein, unmittelbar neben der Tür, dann sahen sie, wie Vera in den Rucksack griff und das getupfte Kleid hervorzog, das sie den ganzen Sommer getragen hatte. Die Ukrainerin betrachtete es

geringschätzig, dann hielt sie es sich an den Leib, aber selbst wenn sie nur halb so dick gewesen wäre, hätte sie nicht hineingepaßt. Veras Mutter wollte sich das Geschäft nicht entgehen lassen, nun wühlte auch sie bis zu den Ellbogen in ihrem Rucksack und fischte eine graue Bluse heraus. Inzwischen hatten andere die große Chance gewittert, sie hielten der Ukrainerin verschiedenste Kleidungsstücke hin, die aber ließ sich Zeit beim Auswählen, schließlich traf ein brauner Rock ihren Geschmack, sie holte ein viertel Brot unter ihrem Tuch hervor. Die Besitzerin des Rockes schüttelte den Kopf, mit einer Handbewegung vermittelte sie ihr Nein. Schließlich tauchte unter dem Tuch noch eine Schachtel Zigaretten auf, der Rock wechselte seine Besitzerin. Die Ukrainerin winkte, ging hinaus, um gleich darauf mit einer Gefährtin zurückzukehren, diese war schmaler und brachte Seife mit, vielleicht war es aber auch ein Stück Speck, so genau war das von weitem nicht auszumachen. So fand schließlich auch Veras Kleid ihre Abnehmerin.

Als die Ukrainerinnen den Saal verließen, eilte ihnen Edit hinterdrein, Karika hielt sie auf dem Arm. Offenbar gelang es ihr aber nicht, etwas zu erbetteln, denn Karika weinte, als sie zurückkamen. Edit hatte ihn wieder abgesetzt, sie zog ihn an der Hand hinter sich her.

"Vielleicht sollten wir es auch mal probieren", sagte Tante Nelly nachdenklich. "Und wenn sie nur herumsponieren wollen? Herausfinden, ob wir noch etwas haben. Und nachts dann hetzen sie uns ihre Männer auf den Hals, die uns auch noch das Letzte wegnehmen?"

"Du hast recht", sagte Tante Nelly und senkte den Kopf auf die Brust. "Jetzt halten wir es auch so noch aus. Müssen wir es aushalten."

Trotzdem folgte sie mit offenkundigem Interesse den weiteren Verhandlungen, denn im Laufe des Tages erschienen andere Ukrainerinnen in friedlicher Absicht: in der Hoffnung auf einen vorteilhaften Tausch. Eine von ihnen klemmte sich die Peitsche unter den Arm, damit sie die Qualität eines gestreiften Hemdes mit beiden Händen prüfen konnte.

Aus Zeitungsmeldungen:

"Wiener Zeitung" vom 3. Oktober 1946

Der 6. Verhandlungstag im Prozeß gegen den ehemaligen

Lagerkommandanten Dr. Siegfried Seidl brachte eine Überraschung. Nach Eröffnung der Verhandlung gab der Verteidiger Dr. Hitzler bekannt, daß sein Klient noch eine Erklärung abzugeben habe. Der Vorsitzende ließ den Angeklagten an die Barriere treten. In aufrechter Haltung, sichtlich bewegt, sagt Seidl: "Nach allen Verhandlungstagen ist mir meine Schuld an all den

Unmenschlichkeiten, die im Lager vorgefallen sind, klargeworden. Ich bekenne mich schuldig und bedauere unendlich, daß es soweit gekommen ist."

"Wiener Zeitung" vom 4. Oktober 1946

Als gestern um 13 Uhr der Volksgerichtssenat den Großen Schwurgerichtssaal betrat, um das Urteil gegen den ehemaligen Lagerkommandanten Dr. Siegfried Seidl zu verkünden, waren der Zuschauerraum und die Galerie dicht besetzt. Seidl wurde zum Tod durch den Strang verurteilt.

Er plumpste auf sein Bündel nieder, selbst nur noch ein Lumpensack. Bei dem Kommando "Auf, auf!", das die Ukrainer schrien, gehorchte er wie im Schlaf, und ob er nun allein in den verdrehten Schulterriemen des Rucksacks gekommen war oder ob Mutter ihm geholfen hatte, wußte er nicht. Er gab sich auch keine Mühe, Mutters entsetztes und drängendes Geflüster zu verstehen. Er setzte sich neben ihr in Bewegung, mit der Gleichgültigkeit eines Schlafwandlers, tauchte im Gewimmel der Reihe unter.

"Das geht doch nicht", sagte die Frau des Lehrers in hilflosem Protest. "Hier können sie uns doch nicht lassen. Nicht einmal jetzt ..."

Einige am Rand der Marschkolonne glaubten die Ukrainerinnen von gestern wiederzuerkennen. Jetzt gehörten sie zu den Treibern. Vera und ihre Mutter begannen eifrig zu winken. "Djewuschka, Djewuschka" riefen sie. Wahrscheinlich wollten sie wissen, wohin man sie brachte. Doch die eine Ukrainerin hob statt einer Antwort die Peitsche.

"Naja, die verwechseln eben Freundschaft und Geschäft nicht miteinander", sagte jemand hinter ihnen. Der Junge drehte sich um. Für einen Augenblick freute ihn sogar der Anblick des näselnden Volksschullehrers. Lange, sehr lange ließ man sie so warten, bepackt mit all ihren Habseligkeiten. Tante Nelly einige Reihen weiter den stummen Bocher. "Und wo ist der Herr Grünwald - Ihr Gefährte?" Der Bocher schüttelte in tiefer Trostlosigkeit den Kopf. Er trug Stiefel an den Füßen, wo er die wohl aufgetrieben haben mochte, es waren neue Rohlederstiefel. Die deutschen Soldaten an der Eisenbahnschranke hatten solche getragen.

Die Reihe geriet in Bewegung, sie gingen weiter, aber nicht in Richtung Schienen. Sie wurden einer anderen Unterkunft zugeteilt. In dieser Baracke gab es Pritschen, ein kahles einfaches Brettergestell (Stroh ohne alles, "aber wenigstens nicht auf der blanken Erde", meinte Mutter). So streckte er sich nun diesmal im ersten Stockwerk aus, unter dem Kopf den flachen Rucksack. Viele lagen hier. Trotzdem nahm das Kommen und Gehen kein Ende. Ein Fremder erzählte, im Juli hätte man Hitler eine

Bombe unter den Tisch geworfen. Es war ein Mann mit dem Gesicht eines Sportlers, auf dem Kopf eine Baskenmütze, über den Ohren graue Haare. "Wann soll das gewesen sein?" fragte der Lehrer. "So um den zwanzigsten Juli herum, wenn ich mich recht erinnere", sagte der Unbekannte. Tante Nelly horchte auf. "Da waren wir noch zu Hause, in der Zuckerfabrik", sagte sie, zu Mutter gewandt. "Wäre das Attentat gelungen, hätte man uns vielleicht gar nicht deportiert ..."

Ein anderer Mann, mit Brille, erzählte schier unglaubliche Sachen. Er behauptete, er hätte es mit eigenen Ohren im englischen Rundfunk gehört. Auf seinem Gesicht zeigte sich ein blasierter, wichtigtuerischer Zug, wenn er den Mund bedeutungsvoll verzog; der mit der Baskenmütze machte einen fröhlicheren Eindruck, er gefiel dem Jungen besser. Der mit der Brille erzählte, daheim sei Szálasi an die Macht gelangt. Und die noch verbliebenen Juden habe man auf Schusters Rappen, wie er es nannte, in Richtung Deutschland auf den Weg geschickt. "Verglichen mit denen haben wir es im Waggon noch gut gehabt", fügte er hinzu und verzog wieder den Mund. "Ich habe es mit eigenen Ohren gehört", wiederholte er auf die drängende Frage der anderen. "Der Bauer, bei dem wir gearbeitet haben, hat uns ins Haus gelassen, damit wir Rundfunk hören konnten." ¹¹³

Der Junge war eingeschlummert; er wurde durch ein Gewitter geweckt. Vielleicht aber waren es auch Bombendetonationen. Jedenfalls hörte man in der Ferne dumpfes Donnern. "Fliegeralarm?" fragte er und richtete sich auf den über Kreuz gelegten Brettern auf. Mutter saß bereits aufrecht da, das Kinn auf die Hände gestützt, selbst ihre Augäpfel drehten sich seitwärts, während sie lauschte. "Geschützfeuer."

Ihm war, als hätte das Geräusch große Staubwolken aufgewirbelt. Die russische Dampfwalze, ging es ihm durch den Kopf, er wußte jedoch nicht, wo er das gehört hatte. "Wie weit mögen sie noch weg sein?" fragte jemand. "Vielleicht zwanzig, dreißig Kilometer." – "So weit?" – Auch der Junge war enttäuscht, er sank wieder auf seinen Rucksack zurück.

"Du, Ágnes," ließ sich Tante Nelly vernehmen, "Hand aufs Herz: bin ich sehr gealtert? Habe ich mehr eingebüßt als die andere?"

¹¹³ Ferenc Szálasi war ein ungarischer Offizier, faschistischer Politiker und Diktator Ungarns in der Endphase des Zweiten Weltkrieges. Von 1935 bis 1945 war Szálasi der Parteiführer der Pfeilkreuzler. Vom 16. Oktober 1944 bis zum 28. März 1945 war er unter der Bezeichnung "Führer der Nation" (ungarisch: "Nemzetvezető") diktatorischer Regierungschef und zugleich Staatsoberhaupt in den noch nicht von der Roten Armee besetzten Teilen Ungarns und kollaborierte mit dem Dritten Reich. Unter der Regierung Szálasi wurde die zweite Deportationswelle des Holocaust in Ungarn durchgeführt und wurden **Todesmärsche** organisiert. Außerdem wurden zehntausende Juden direkt in Budapest ermordet. Weiters begann nun auch die eigentliche Verfolgung der ungarischen Roma, der ebenfalls tausende Menschen zum Opfer fielen. Auch hatte die Machtübernahme Szálasis zur Folge, dass der größte Teil der ungarischen Armee bis Kriegsende an der Seite des Dritten Reiches kämpfte, vor allem während der Schlacht um Budapest und der Plattenseeoffensive. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde Szálasi 1946 in Ungarn als Kriegsverbrecher hingerichtet. (Wikipedia)

Aus einem Zeitungsartikel

"Wiener Zeitung" vom 5. Oktober 1946

Im Zwangsarbeitslager Deutsch-Schützen im Burgenland befanden sich zu Ostern 1945 500 aus ihrer Heimart verschleppte ungarische Juden. Sie sollten beim Herannahen der Kampffront nach Bartberg abtransportiert werden. Am Morgen des 29. März nahmen die mit der Bewachung der Juden betrauten SA-Männer Reißaus. Da eröffnete der HJ-Bannführer A.W, daß die Juden liquidiert werden sollten. (...) Sie mußten gruppenweise in den Laufgraben treten und wurden trotz ihrer flehentlichen Bitten um Schonung durch Genickschüsse "erledigt".¹¹⁴

Äußerlich war nichts Besonderes an dem Haus zu entdecken: ein rotes Ziegelgebäude mit blechbeschlagenen Türmchen an den vier Ecken. Angespannt dachte der Junge nach, wo er Ähnliches schon gesehen hatte, aber er konnte sich nicht entsinnen. Das Haus war groß, sehr groß.

Im Erdgeschoß bedeckte ein Teppich die Treppen und den leeren Korridor. Vielleicht war es früher ein Hotel gewesen, mit gleichförmig lackierten Türen zu beiden Seiten. Er mußte in den anderen Teil des Raumes hinüber, soviel wußte er, und er kam durch eine verglaste Schwingtür ins Treppenhaus. Dort gab es jedoch keine Treppe, nur schräg gegen die Wand gelehnte Holzbohlen, mehrere Stockwerke hoch. Er kletterte die steile Rutsche hinauf, hier und da boten über Kreuz befestigte Leisten Halt für seine Fersen, und er schwor sich, abwärts einen anderen Weg zu suchen. Das gegen die Decke gestützte Floß bot jedoch nirgendwo die Möglichkeit, zu den Korridoren der einzelnen Stockwerke zu gelangen. Fast hatte er den Giebel erreicht, als er feststellen mußte, daß das geschwungene und

¹¹⁴ Beim Massaker von Deutsch Schützen im Burgenland wurden am 29. März 1945 mindestens 57 ungarische Juden von Soldaten der Waffen-SS ermordet. Die Opfer waren zuvor als Zwangsarbeiter beim Bau des Südostwalls eingesetzt worden. Der HJ-Bannführer Alfred Weber, verantwortlich für den Bauabschnitt bei Deutsch Schützen, gab den Befehl zu dem Massaker. Ausgeführt wurde es von drei versprengten SS-Soldaten, von denen mindestens zwei der 5. SS-Panzer-Division Wiking angehörten. (...) Angehörige der Hitlerjugend führten im Zuge dieses Verbrechens Organisations- und Sicherungsaufgaben durch. Die rund 400 überlebenden Juden mußten nach Abbruch des Massakers nach Hartberg marschieren, von wo aus sie die mehrtägigen Todesmärsche zum KZ Mauthausen mitmachen mußten. Wie viele von ihnen dabei ermordet wurden, ist nicht bekannt. –

Während die drei SS-Männer und der Initiator Alfred Weber sich durch Flucht ihrer Verantwortung entziehen konnten, wurden die meisten der beteiligten Hitlerjugenden 1946 in einem Prozess vor dem Volksgericht Wien zu Gefängnisstrafen zwischen 15 und 36 Monaten verurteilt.

1956 kam auch HJ-Bannführer Alfred Weber vor Gericht. Nach der Abschaffung der Volksgerichte war dies der erste Geschworenenprozess gegen NS-Täter in Österreich. Er fand in einem öffentlichen Klima statt, in dem die Mehrheit der Bevölkerung einen Schlußstrich unter der österreichischen NS-Vergangenheit ziehen wollte. Da einige Zeugen frühere Aussagen widerriefen oder abschwächten, sprachen die Geschworenen Weber schließlich frei. (Wikipedia) – Siehe auch Walter Manoschek: "DANN BIN ICH JA EIN MÖRDER!" ADOLF STORMS UND DAS MASSAKER AN JUDEN IN DEUTSCH SCHÜTZEN (Göttingen 2015) sowie gleichnamiger Film: <https://youtu.be/TDXkWX0VfZA> .

verschnörkelte, zugleich aber auch scharfkantige Gesims am oberen Rand wie ein gebrochener Flügel herabhing, an dem noch einige Treppenstufen baumelten. Darunter gähnende Tiefe. Es wäre äußerst riskant gewesen, diese zwei, drei Schritte auf den Treppenstufen zu tun – er hätte springen oder sich, auf dem Bauch liegend, mit ausgestreckten Armen hinüberziehen müssen. Und welche Anstrengung es gekostet hätte, auf die Gleitbahn zurückzukehren ... Gerade war er dabei, einen Fuß auf einen schmalen Steg zu setzen, sich krampfhaft an einer Leiste festzuhalten und vom Treppenstumpf aus das andere Bein nachzuziehen, als sich mit wasserfallartigem Getöse ein Menschenstrom von oben über die bisher menschenleere Verschalung ergoß, die ihn um ein Haar heruntergrissen hätte. Doch womöglich stellten gerade sie ihn auf die Beine, denn mit einemmal erblickte er sich mitten unter ihnen, in aufrechter Haltung und keinesfalls auf allen Vieren, obwohl er eben noch, auf dem Weg nach oben, befürchtet hatte, daß er nur auf diese Weise wieder herunterkommen könnte ... Aber dann, abwärts kriechend und mit beiden Händen nach einem Halt tastend, spürte er, wie die glitschigen Bretter unter ihm knackten, einige mußte er umgehen, sie waren in der Mitte gebrochen. Als er unten anlangte, fand er den Hotelkorridor nicht wieder, obwohl dort viel losgewesen zu sein schien, Kellner kamen und gingen, hielten Tablett über dem Kopf, vom Erdgeschoß, wo er herauskam, führten die tiefer liegenden Türen auf den Hof, zu Kellerwohnungen, er mußte zum anderen Teil des Gebäudes hinüber, das war ihm klar. Auf gut Glück öffnete er eine Tür und tatsächlich: sie führte ins Freie, aber am Ausgang war ein großes eisernes Rad in den Türrahmen eingelassen, ein Rad von einem Wagen oder einer landwirtschaftlichen Maschine, in Mannsgröße, und er hätte zwischen den Speichen hindurchkriechen müssen, doch er spürte, da paßte er nicht hindurch –

"Schlaf nicht so viel!" Mutter rüttelte ihn wach. "Hörst du! Immer schläfst du nur. Komm runter, mach schon, wir unterhalten uns ein bißchen. Hörst du nicht?"–

Aus einem Studienband:

Ende April, Anfang Mai 1945, im allgemeinen Durcheinander, das mit dem verlorengelassenen Krieg um sich griff, war es das Hauptanliegen der Nazimörder, alle in Wien und Umgebung untergebrachten oder in Richtung Westen oder Norden marschierenden und ihren Weg kreuzenden Juden nach Theresienstadt zu bringen. Ein schreckliches Schicksal widerfuhr den 223 Debrecener Juden, die man von Wien aus westwärts trieb. Sie brachten die Nacht zum 2. Mai in dem auf ihrer Route liegenden Persenbeug zu, wo am Morgen des 3. Mai sich zurückziehende

SS-Banditen über sie herfielen und sie alle mit Maschinenpistolen niedermähten.¹¹⁵ Ein ähnliches Schicksal ereilte die Insassen eines kleinen Lagers, die in Göstling an der Ybbs bei Bauern des Ortes in der Landwirtschaft aushalfen. Es handelte sich dabei um mehrere Familien aus Debrecen und Szolnok. Die SS nahm das umzingelte Lager unter Feuer, dann steckte sie es in Brand. Nach dem Krieg fand man an dieser Stelle die verbrannten Leichen von 23 Männern, 43 Frauen und 10 Kindern. Dr. László Gonda: 100 JAHRE DEBRECENER JUDEN (Tel Aviv [o.J.])¹¹⁶

Hinter dem Stacheldraht hatte man gestern ein Maschinengewehr aufgestellt, das auf das Tor gerichtet war. Sein Rohr schimmerte eindrucksvoll im Sonnenschein, niemand schien es zu bewachen. Der Junge griff mit beiden Händen in den Drahtzaun, ihn überkam eine trunkene Schwäche. Wegnehmen müßte man es ihnen, schoß es ihm durch den Kopf. Im Sturm erobern. Jetzt auf der Stelle, solange niemand da war. Natürlich trauen sie sich nur, es unbewacht zu lassen, weil sie wissen, daß wir keine Munition dafür haben. Aber wir könnten im Lager alle Messer einsammeln, und Gabeln und Löffel ... Er brauchte nicht einmal die Augen zu schließen, er sah auch so vor sich, wie der Schaft eines aus dem Maschinengewehr geschossenen Messers zitternd in der weißen Brust eines SS-Mannes stckenblieb, neben der linken Brustwarze. Mit den Zinken der Gabeln müßte man ihre Kehle aufs Korn nehmen. Und selbst die Löffel wären noch zu etwas nützlich: Mit der Kraft eines Schusses hätte man denen damit immerhin eins auf die Nase geben können. Er stellte sich ineinander verkeilte halbnackte Männerleiber vor, auch Papa hatte diese weiße Haut, wenn er sich im Garten am ersten sommerlichen Sonntag das Hemd auszog ... Der Bildwechsel störte ihn, seine Gedanken verwirrten sich.

"Am Abzug ist ein unsichtbarer Draht befestigt", erklärte der Lehrer begeistert den Umstehenden. "Es ist scharf geladen, und wenn sich ihm jemand zu nähern versucht, geht es automatisch los. Und dann sagte der Deutsche noch, wir brauchten uns keine Hoffnung zu machen, daß wir den Einmarsch der Russen noch erleben. Das Lager ist ringsum vermint. Hat der Deutsche gesagt."

"Ja, gewiß, wer Zeit gewinnt, gewinnt sein Leben", seufzte die winzige Frau Schl. Sie mochte mit ihren eigenen Gedanken beschäftigt sein, wahrscheinlich hatte sie den Darlegungen des Lehrers überhaupt nicht zugehört.

¹¹⁵ Siehe auch Eleonore Lappin u.a.: UNGARISCH-JÜDISCHE ZWANGSARBEITERINNEN UND ZWANGSARBEITER IN NIEDERÖSTERREICH 1944/45 (St. Pölten 2006, S.103-173)

¹¹⁶ Zwischen Juli 1944 und April 1945 wurden ungarische Juden (23 Männer, 42 Frauen und 11 Kinder) als Zwangsarbeiter im Straßenbau eingesetzt. Von Teilen der Göstlinger Bevölkerung wurde den Juden dabei immer wieder heimlich Nahrungsmittel zugesteckt. Beim Massaker von Göstling, das in der Nacht vom 12. auf den 13. April 1945 stattfand, wurden in Göstling alle 76 jüdische Zwangsarbeiter ermordet. Mitglieder der Waffen-SS und HJ steckten die Lagerbaracke der Opfer mittels Panzerfäusten und Handgranaten in Brand. (Wikipedia) Siehe auch: <https://www.noen.at/erlaubt/gedenkefeier-gegen-das-vergessen-top-4154165>

Dann blieb das Wasser weg. Der Hahn vor der Baracke gab nur noch ein Brummen und Knattern von sich, ein glucksendes Schmatzen, später nichtmal mehr das. Die Frauen rannten mit klappernden Kochgeschirren zu den anderen Baracken, mancherorts tröpfelte es noch, schließlich hörte auch das auf. "Sie wollen uns verdursten lassen", ging es von Mund zu Mund.

Aus einem Telegramm

*Heinrich Himmler, Reichsführer SS, Chef der Gestapo,
Reichsinnenminister, Oberbefehlshaber des Ersatzheeres, vom
14. April 1945, an die Kommandanten der Konzentrationslager
Dachau und Flossenbürg:*

*Das Lager ist sofort zu räumen. Kein einziger Häftling darf dem
Feind lebend in die Hände fallen! –*

Später kam die Kunde auf, die Ukrainer wären verduftet. Jemand erzählte von einer ganzen Wagenkolonne, bis oben hin vollgepackt wie die Strohmieten. Dem Jungen kam wieder die gedrehte Rose in den Sinn, so ein schönes Kleid hatte er noch nie gesehen. Eine Frau kam angerannt und winkte die anderen zu sich, sie wußte zu berichten, in der Mannschaftsküche hingen halbe Schweine, die man zurückgelassen hatte. "Die gehören jetzt euch", hätte einer aus dem Büro gesagt. "Ein Märchen", sagte Tante Nelly zu Mutter. "Allerdings darf man in so gewächtem Zustand kein rohes Fleisch essen." Mutter meinte, das Ganze sei eh nur ein Trick. Hinter den halben lägen die ganzen Schweine auf der Lauer. Dann wieder wollte jemand erfahren haben, daß die Wagenkolonne bereits abgezogen war. Bewegliche Strohschober – die würden nicht weit kommen.

Inzwischen war der Geschützdonner so laut geworden, daß einige Gefangene gleichzeitig losrannten, um Fenster und Türen zu öffnen. Über dem niedrigen Barackenlager grollte der Himmel. Selbst das Echo war ein lautes Krachen, es ließ sich nicht ausmachen, aus welcher Richtung geschossen wurde, ob vielleicht beides der Lärm einer Explosion war. Von Zeit zu Zeit piffen auch Gewehrketten durch die Luft. Mutter lachte auf. "Du, Nelly, weißt du noch, der Bocher, wie er die Faust gegen den Himmel schüttelte –" Nelly sah Mutter mit feuchten Augen an. "Das vergesse ich nie, und sollte ich tausend Jahre leben –" Sie umarmten einander und weinten.

Dann ließ sich Doktor H. auf dem Pritschenrand nieder. "Meine arme Lonka," sagte er und nickte, "sie ist so still von uns gegangen, wie sie zeitlebens war, fein und zurückhaltend. Nie ist sie jemandem zur Last gefallen ..."

Plötzlich bebte die ganze Baracke. "Kommt!" rief Mutter, sie lag bereits auf dem Boden und schob die Decken unter das Bett. Mit dem ganzen Körper paßten sie nicht darunter, so versuchten sie zumindest, ihre Köpfe zu schützen. "Zu eng", seufzte Tante Nelly. Und Oma Fáni setzte hinzu: "Wenn ich mich beeile, lasse ich den Kopf hier."

Am Himmel hingen dunkle rauchgraue Wolken. Regen prasselte aufs Waggondach, ging es dem Jungen durch den Sinn, aber dann wunderte er sich. Hatte es überhaupt geregnet, als sie im Waggon waren ... ? In der Baracke hatten die Erwachsenen einen Wachdienst eingerichtet, sie waren übereingekommen, abwechselnd zu schlafen, damit nichts sie überraschen konnte. Den Vorschlag hatte der Mann mit der Baskenmütze gemacht.

Jemand erzählte, vor dem Lager stünde ein Zug bereit. Mit Verpflegung darin, säckeweise Zucker, Speckseiten. Zwar ohne Lokomotive, dafür mit einer SS-Wache. Falls dieser Transport hierbliebe ... wenn der hierbliebe ...

Aus einem Zeitungsartikel:

"Wiener Zeitung" vom 17. Oktober 1945

Im Engerauer Lager befanden sich seit Oktober 1944 über 2000 aus Ungarn verschleppte Juden, die zu Zwangsarbeiten beim Bau des sog. Südostwalles verwendet wurden. (...) Beim Herannahen der Roten Armee gegen Ende März 1945 kam der Befehl, das Lager zu räumen und die Insassen in das berüchtigte KZ Mauthausen zu verschleppen. Am Gründonnerstag wurden in den Unterkünften mehrere hundert kranke und marschunfähige Lagerinsassen von der SA grausam abgeschlachtet. In der folgenden Nacht traten 1600 Überlebende den Fußmarsch nach Deutsch-Altenburg an. Unterwegs wurden 103 Männer, die aus Erschöpfung nicht weitergehen konnten, aber auch Gehfähige, von betrunkenen Wachmannschaften mit Gewehrkolben erschlagen oder erschossen.¹¹⁷

¹¹⁷ Siehe auch Eleonore Lappin u.a. (a.a.O., Seite 219-222).

"Hör mal, es ist still – ", sagte Mutter.

Auch andere richteten sich auf ihren Pritschen auf, um nach der Stille zu horchen. Noch graute kaum der Morgen.

"Vielleicht nur eine Pause –", ließ sich eine mutlose Stimme vernehmen.

"Sie haben sich zurückgezogen. Sie haben sie zurückgeschlagen. O mein G'tt ..."
Edit schluchzte bereits.

Doktor H. ging zur Barackentür. "Ich sehe mal nach", sagte er an der Tür. Er wiegte den Kopf: "Ich habe nichts mehr zu verlieren. Ich mußte mein Liebstes – " Er tat auf den Hof.

Nach geraumer Zeit kam er zurück. Jetzt war es offensichtlich, daß das Feuer eingestellt worden war. Die Kanonade war tatsächlich vorbei. "Die Wachttürme sind leer", sagte er. "Nirgendwo ein Ukrainer zu sehen. Auch kein Deutscher."

"Wir sollten ausbrechen!" rief Jolán und kam von ihrer Pritsche nach vorn. "Diese Verschnaufpause ausnützen ... ehe sie zurückkommen! Und uns im Wald verstecken ..."

Der Mann mit Brille, der von den Pfeilkreuzlern¹¹⁸ erzählt hatte, sagte spöttisch: "Na, das seh ich mir an! Wie die aus dem Tor kommen will. Vielleicht das Tor eindrücken, was? – Wir fliegen alle in die Luft!"

Doktor H. nickte, grau im Gesicht. "Das Tor ist geschlossen. Ich bin dort gewesen."

Aber selbst die klitzekleine Frau Schl. hatte eine Idee: "Und wenn wir das Tor von innen verrammeln? Die Pritschen davorrücken? Falls sie, was G'tt verhüte, noch einmal zurückkommen."

Wieder wußte es der mit der Brille besser: "Damit wir uns den eigenen Fluchtweg versperren? Und wenn uns zufällig etwas aufs Dach fällt – ?"

Zu dieser Zeit war der Junge nur noch mit seinem Ohrensauen beschäftigt. Er hatte nämlich herausgefunden, daß in seinen Ohren ein Sausen entstand, wenn er die Zähne zusammenbiß und die Kehle zusammenpreßte.

Dieses Sausen, so wollte ihm scheinen, glich dem Heulen des Windes im Kamin, dabei konnte er diesen Ton beliebig wiederholen, ihn in die Länge ziehen, ihn langsam verklingen lassen. Das war interessanter als das Summen bei Oma Fáni. Oder war es bei Tante Nelly gewesen? Vielleicht bei Tante Margit? Als sie einem die Meeresmuschel ans Ohr hielten. Das Summen darin war nicht zu beeinflussen, es entstand von selbst. Aber dies hier konnte er aus- und einschalten, wie er wollte, da konnte er probieren, wo es entstand, wenn er die Zungenspitze gegen den Gaumen

¹¹⁸ Die Pfeilkreuzler oder Hungaristen waren die Anhänger einer von 1935 bis 1945 bestehenden faschistischen und antisemitischen Partei in Ungarn. Ihr Parteiführer war Ferenc Szálasi. Mit Unterstützung des Dritten Reiches errichteten die Pfeilkreuzler vom 16. Oktober 1944 bis zum 28. März 1945 in den noch nicht von der Roten Armee besetzten Teilen Ungarns eine faschistische Kollaborationsregierung und Diktatur, unter der mehrere zehntausend Menschen ermordet wurden. (Wikipedia)

drückte, er konnte experimentieren, ob er es erzeugen konnte, wenn er schluckte, gähnte, seufzte, er bemühte sich, auf unterschiedlichste Weise das Gaumenzäpfchen zu bewegen, die Mandeln, die Ohrmuscheln ...

"Dieses arme Kind, immer will es nur schlafen", vernahm der Junge Tante Nellys weinerliche Stimme über sich.

Er rührte sich nicht. Er bettete sich ganz sanft hinter seine geschlossenen Lider und lauschte dem Wind in seinen Ohren.

"Haben Sie ihn gesehen?" fragte eine weibliche Stimme.

Aus dem Brausen unter ihm schälte sich wieder und wieder jene Stimme heraus, ungeduldig, scharf. Ihm schien, daß sie sogar in seinen Traum hineinredete, aber vielleicht hatten sogar mehrere gefragt und gefordert: Haben sie ihn gesehen? – Ihn gesehen? – Gesehen? – Gesehen? –

Wie eine Schranke hob und senkte sich die Frage an der Grenze von Traum und Wirklichkeit, und der Junge grübelte und zermartete sein Hirn, irgendetwas versperrte ihm den Weg, die Schranke reichte bis zu seinem Kinn. Dann erwachte er.

"Es heißt, er war allein", sagte jemand.

"Wie stellen Sie sich das vor? Eine ganze Abteilung war es! eine ganze Armee! Was heißt hier *allein*?"

"Er war allein. Auf einem kleinen Pferd. Einem drahthaarigen Panjepferdchen. Er wußte nicht einmal, wo er war. Kam zufällig hier vorbei . . . und – "

"Auf einem Panzer ist er gekommen! Was glauben Sie denn? In einem modernen Krieg? Auf einem Panzerwagen!"

"Er muß auch ein Minensuchgerät gehabt haben. Irgendetwas Ähnliches ganz bestimmt! Ausgeschlossen, daß er so mir nichts dir nichts zum Tor hereinspaziert kommt!"

"Allein ist er gewesen, wenn ich es doch sage. Er hat sich hierher verirrt. Und einen in der Krone hat er auch gehabt. Jedem hat er Schnaps angeboten."

"Da hätte er auch koscheren Wein mitbringen können."

Unten auf der Pritsche wurde gelacht. Langsam richtete sich der Junge auf. Keine leichte Sache. Seine Schultern waren schwer wie Blei. Jede einzelne.

"Hauptsache, er hat ihnen den Stern abgerissen."

"Selber haben sie ihn sich abgerissen, als sie ihn entdeckten!"

"Vielleicht sollten wir das gerade jetzt nicht tun. Vielleicht ist der Stern ... unser Schutz, wenn wir ihn tragen. Woran sollen sie uns sonst erkennen?"

"Ich - nicht eine Minute länger! Ich soll ihn aus freien Stücken – ?" Eine Frau schluchzte auf. Vielleicht Jolán.

"Leute, verliert doch nicht den Kopf! Der gesunde Menschenverstand sagt uns – "

"– sagt uns das, was der Russe getan hat. Den Stern abreißen!"

"Was bislang ein Nachteil war, kann jetzt von Vorteil sein. Ich will niemanden überreden, aber ..." Wieder dieser großspurige Fremde, der mit der Brille.

"Er hat recht! Wir haben keine Ausweise! Keine Papiere, nichts!"

"Deswegen ist es seit gestern so still – "

"Das Gros kommt erst noch. In Gulaschkanonen kochen sie ihren Schtschi. Sie haben auch ihre eigenen Bäcker, da kriegen wir Brot. Im vorigen Krieg war das auch so."

"Wir brauchen jemanden, der ihnen sagt, wer wir sind!"

"Und daß wir nach Hause wollen!"

"Sollen sie Eisenbahnzüge einsetzen – !"

"Aber es hat noch keiner daran gedacht, was geschieht, falls die Deutschen zurückkommen ... Schließlich war das nur ein einzelner russischer Meldegänger, auf einem kleinen tatarischen Pferdchen ... "

"Auf einem Panzer, wenn ich es sage!"

"Ich weiß: ein Heer, eine ganze Armada!"

Er suchte Mutter und Tante Nelly in der Menge, aber er sah sie nicht. Auf der einen oberen Pritsche saß Edit. Mit ihren üblichen nervösen Bewegungen kleidete sie Karika an und zerrte an ihm herum. Der Junge sank wieder aufs Bett, er schämte sich. Er kannte dieses Gefühl aus frühester Kindheit. Was hatte er sich damals für eine Mühe gegeben, nicht von einem Tag auf den anderen alles zu vergessen, doch die Schwäche war stärker: Dass mürrische Grübeln am nächsten Tag half nichts, er vermochte sich nicht mehr ins Gedächtnis zu rufen, was es gewesen war, das er sich gestern unbedingt hatte merken wollen. So drückte ihn der Schlaf auch in diesen Nächten nieder, als er hätte aufbleiben wollen, um zu erfahren, was in der Nacht geschah; – so hatte er vergessen, wie es ist, wenn man auf die Welt kommt, und genauso würde er auch nicht erleben, wie der Tod ist.

"Haben Sie ihn gesehen?" rief jemand durch die Barackentür.





Anhang:

Moshe (Miklós) Krausz – ein fast vergessener Kämpfer für die ungarischen Jüdinnen und Juden

Als erstes Dokument dieses Anhangs folgt hier ein Bericht mit dem Titel GHETTOISIERUNG UND DEPORTATIONEN IN UNGARN.¹¹⁹ In der publizierten Quelle wird er folgendermaßen eingeleitet:

Dieser Bericht aus Ungarn – kurz nach dem 10 Juli 1944 abgefaßt – sollte der Welt offenbaren, wie 335.000 Juden außerhalb Budapests in Lagern gesammelt und von dort aus deportiert wurden. Er wird heute zusammen mit einer gekürzten Fassung des **Vrba-Wetzler-Berichts** [zur Situation im KZ Auschwitz] in dem Nachlaß "B.Sagalowitz/Nürnberger Prozesse. Dossier 14.2.2.9" (Institut für Zeitgeschichte, ETH, Zürich) aufbewahrt. Obwohl im Bericht selbst nicht gesagt wird, wer der Verfasser war, kann man mit Bestimmtheit feststellen, wer ihn nach dem Westen schickte. Ein Hinweis darauf befindet sich nämlich in einem Brief am 19. Juni 1944 von **Moshe Krausz** aus Budapest an **George[s] Mandel Mantello** in Genf. Er schreibt: "...wie Sie aus den beiden beiliegenden Berichten entnehmen können, haben die Deportationen aus Ungarn am 15. Mai begonnen und wurden binnen zwei Wochen, d.h. bis zum 7. Juni, bereits 350.000 Juden aus dem Lande deportiert, hievon ungefähr 90% nach Polen/Birkenau-Auschwitz und der übrige Teil nach Deutschland". Krausz fügte hinzu, daß seit dem 7. Juni weitere 100.000 deportiert worden seien. "In der Provinz gibt es nur noch 4 nicht judenfreie Städte und nach Durchführung der Deportationen aus diesen, d.i. mehr [oder] weniger nach 8-10 Tagen kommt Budapest an die Reihe.

¹¹⁹ Bericht einschließlich Vorspann aus: Sándor Szenes/Frank Baron: VON UNGARN NACH AUSCHWITZ. DIE VERSCHWIEGENE WARNUNG (Münster 1994, S. 191-199); Fußnoten vom Herausgeber dieser Neuausgabe (MVL). Dieses Buch enthält zugleich die frühesten in den Westen gelangten Berichte über Auschwitz, verfaßt von Gefangenen, die von dort fliehen konnten (Rudolf Vrba/Alfred Wetzler, Czesław Mordowicz/Arnost Rosin, Jerzy Tabeau [1994 noch unter seinem Decknamen "polnischer Major"], später zusammenfassend oft als "Auschwitz-Protokolle" bezeichnet) sowie einige Interviews mit jüdischen ZeitzeugInnen der Situation in Budapest.

Budapest und Umgebung [hat] 350.000 Juden. Die Umgebung ist bereits seit Wochen ghettoisiert." Die hier im Briefe genannte Zahl von 335.000 Deportierten stimmt mit der des Berichts genau überein. Braham¹²⁰ bestätigt auf Grund einer unabhängigen Quelle (Yad Vashem M-20/95), daß Krausz am 19. Juni die Zusammenfassung des Vrba-Wetzler-Berichts und einen Bericht über die Ghettoisierung und die Deportationen in Ungarn in die Schweiz schickte. Da der letztere Bericht bis heute weitgehend unbeachtet blieb, soll der Text hier vollständig wiedergegeben werden. – Die Texte wurden reproduziert, ohne daß eine Korrektur von kleinen Fehlern und Widersprüchen vorgenommen wurde¹²¹

Moshe (Miklós) Krausz (1908–1986)¹²² war Vertreter der Jewish Agency in Budapest. **George Mandel-Mantello** kam aus einer Rabbinerfamilie (ursprünglich hieß er Gyorgy Mandl). Er war ein rumänischer Geschäftsmann und Erster Sekretär am Konsulat von San Salvador in Genf. Unter anderem über Mandel-Mantello gelangten die frühen Zeugenberichte über Auschwitz (Vrba/Wetzler) an führende Politiker im Westen.¹²³ Laut Wikipedia überzeugte Mantello den König von Schweden, **Raoul Wallenberg** nach Ungarn zu senden, um für die Juden mit schwedischen Pässen exterritoriale Einrichtungen zu schaffen. Nach heutigem Kenntnisstand wurde der hier dokumentierte Bericht von Moshe Krausz wohl mithilfe von Informanten selbst verfaßt; aus diesem Grund wird er in der vorliegenden Dokumentation als Verfasser genannt. – Es ist nachvollziehbar, daß der ebenfalls von ihm versandte Wetzler/Vrba-Bericht über die Situation im KZ Auschwitz von Anfang an seinen eigenen Bericht verdrängt hat. So kommt auch seine darüberhinausgehende Bedeutung für die Rettung ungarischer Juden und Jüdinnen erst in jüngster Zeit in den Blick der (interessierten) Öffentlichkeit, vor allem durch die Arbeit der Historikerin **Ayala Nadivi**.

Moshe Krausz erwirkte als Repräsentant der *Jewish Agency*¹²⁴ in Budapest von der britischen Regierung ein Kontingent für die Einwanderung von rund 8.000 ungarischen Familien nach Palästina. Er wandte sich an **Carl Lutz** (Schweizerischer Konsul in Ungarn), der für diese Menschen (es handelte sich um rund 40.000 Personen) bis zu ihrer Abreise nach Palästina schweizerische Schutzbriefe ausstellte. Auf Grundlage dieses Tatbestandes wandte sich Carl Lutz anschließend an die für Palästina zuständigen britischen Behörden und bat um 40.000 Einreisegenehmigungen. Siehe zu diesen lebensrettenden bürokratischen Winkelzügen (die noch weitaus verwirrender werden sollten!) in dem Interview mit Alala Nadivi hier folgend. – Von all denen, die in unterschiedlicher Weise zur Rettung einer großen Zahl ungarischer Jüdinnen und Juden beigetragen haben, sind der Öffentlichkeit noch immer meist nur Raoul Wallenberg und Rezső (Rudolf) Kasztner einigermaßen geläufig. Immerhin finden sich Darstellungen zu den meisten anderen Rettern in Fachveröffentlichungen. Moshe (Miklós) Krausz kommt bisher allenfalls als Fußnote vor. Er lebte mit seiner Frau Gusta in Jerusalem und starb 1986, ohne daß die Öffentlichkeit sich an ihn erinnert hätte. Im Jahr 2015 wurde in Jerusalem eine Straße nach ihm benannt.¹²⁵

¹²⁰ Randolph L. Braham/Bela Vago (Hrsg.): THE HOLOCAUST IN HUNGARY FORTY YEARS LATER (New York 1985). – Siehe hierzu auch in der Folge.

¹²¹ Gleichwohl differiert der – auch im Original auf deutsch abgefaßte – Krausz-Text in manchen Formulierungen vom Typoskript aus der FDR Library (siehe hier folgend); hierauf soll zumindest hingewiesen werden.

¹²² Sein Vater Shmuel Yosef Halevi Kraus (geboren 1863) starb im Mai 1944 im KZ Auschwitz.

¹²³ <https://www.geni.com/people/Miklos-Krausz/6000000049033530946>

¹²⁴ <https://hamodia.com/2020/07/30/an-unheralded-hero-the-story-of-george-mantello/>

¹²⁵ Die Jewish Agency wurde am 11. August 1929 auf dem 16. Zionistenkongress gegründet. Sie war die im Völkerbundsmandat für Palästina vorgesehene Vertretung der Juden und diente der britischen Mandatsverwaltung als Ansprechpartner. Allein sie war befugt, mit der Mandatsverwaltung zu verhandeln. Die Jewish Agency war aber ebenso verantwortlich für die internen Angelegenheiten der in Palästina lebenden Juden, des Jischuv. (Wikipedia)

¹²⁵ <https://www.algemeiner.com/2015/08/30/new-jerusalem-street-to-commemorate-savior-of-40000-jews-during-holocaust/>

Bei der Internetrecherche nach Moshe Krausz zeigen sich immer wieder neue Zusammenhänge. So gelang es auch **Angelo Giuseppe Roncalli**, später **Papst Johannes XXIII.** in Zusammenarbeit mit Krausz Tausende ungarischer Juden zu retten. Hiervon berichtet ein Artikel, der als zweiter Anhang hier folgt.¹²⁶

Zurück zu den Berichten. **Moshe Krausz** sandte Durchschläge des Anschreibens, seines eigenen Berichts sowie der Kurzfassung des Vrba/Wetzler-Berichts an verschiedene Personen in öffentlichen Funktionen. Als dritter Anhang folgt als Faksimile eine historische Archivmappe, in deren Mittelpunkt diese Zusendungen Moshe Krausz' stehen.

Das Konvolut enthält zu Beginn den Durchschlag eines Anschreibens vierer protestantischer Theologen in der Schweiz (**Karl Barth, Emil Brunner, Visser t'Hooft, Paul Vogt**) vom 4. Juli 1944 – ohne Anrede, also offensichtlich an mehrere Adressaten synchron verschickt. Als nächstes folgt ein Anschreiben (wiederum als Durchschlag, ohne Namensnennung) aus "Budapest, 19. Juni 1944". Dies geht über in den Bericht von Moshe Krausz; zweifellos handelt es sich hier um ein Original Exemplar seines Berichts. Weitere Texte zur Situation der jüdischen Ungarn im Jahr 1944 folgen, außerdem eine Visitenkarte **Jaromír Kopeckýs**. Dieser war Botschafter der Tschechoslowakei (unter anderem beim Völkerbund in Genf). Bekannt ist, daß ein Kopecký zugesandtes Konvolut mit dem Krausz-Bericht sowie der Kurzfassung der Auschwitz-Berichte Vrba/Wetzler von diesem an westliche Regierungen weitergegeben wurde.¹²⁷ Möglicherweise gelangte dieses Exemplar von Krausz über Kopecký an die Theologen (oder einen von ihnen). Die es ihrerseits weitergaben...

Auf dem Deckel des Aktes zeigt sich – zusammen mit der Hand des Sachbearbeiters offenbar eher versehentlich abkopiert! – eine Bleistiftnotiz: "GENERAL CORRESPONDENCE OF R. McCLELLAND", daneben: "Mr. McClelland's Files (Switzerland)". – **Roswell Dunlop McClelland** (1914–1995) war ein US-amerikanischer Flüchtlingshelfer und Diplomat. McClelland wirkte während der Zeit des Nationalsozialismus in leitenden Funktionen für das *American Friends Service Committee* (eine bedeutende Hilfsorganisation der Quäker) und das *War Refugee Board in Europa* (einer unter Präsident Franklin D. Roosevelt im Januar 1944 eingerichtete interministerielle US-Regierungsdienststelle, die Opfern der NS-Diktatur, insbesondere jüdischen Flüchtlingen, weltweit helfen sollte). Im Spätsommer 1942 zogen McClelland und seine Ehefrau nach Genf, wo sie gemeinsam die Leitung des dortigen AFSC-Büros übernahmen. Roswell McClelland war Ansprechpartner für viele jüdische Flüchtlinge, die seine Unterstützung bei der Rettung ihrer noch gefährdeten Verwandten suchten; dabei kooperierte er mit **George Mandel-Mantello**. Auch McClelland spielte eine wichtige Rolle bei der Verbreitung der Berichte aus dem KZ Auschwitz-Birkenau. Er besorgte persönlich deren Übersetzung aus dem Deutschen ins Englische und sandte die Protokolle an die Zentrale des *War Refugee Board* nach Washington, D.C.¹²⁸ – Hier schließt sich der Kreis. Das um unsystematisch hinzugefügtes Material (vermutlich von McClelland)

¹²⁶ Rudolf Vrba berichtete in seiner Zeugenaussage im Auschwitz-Prozeß von seiner Begegnung mit dem Päpstlichen Nuntius Angelo Rotta; auch dieser gab seinen Bericht weiter, zunächst natürlich an den Papst. <https://www.auschwitz-prozess.de/zeugenaussagen/Vrba-Rudolf/> (Siehe auch Rudolf Vrba/Alan Bestic: ICH KANN NICHT VERGEBEN (München 1964) Pius XII. war annähernd zeitgleich von Angelo Roncalli über die Deportationen der ungarischen Juden informiert worden. In der Folge intervenierte Papst Pius XII. beim Reichsverweser Admiral Horthy. Am 7. Juli ließ Horthy die Deportationen der jüdischen Ungarn stoppen. Am 15. Oktober 1944 sagte sich Horthys Regierung von Hitler-Deutschland los und bat die Sowjetunion – vergeblich – um separate Waffenstillstandsverhandlungen; dies wurde im ungarischen Rundfunk gesendet. – Tags drauf wurde Horthys Regierung von SS-Truppen gestürzt und Ferenc Szálasi, der Anführer der Pfeilkreuzler, von der NS-Macht als Regierungschef eingesetzt. Unter der Regierung Szálasi wurde die zweite Deportationswelle des Holocaust in Ungarn durchgeführt. Außerdem wurden zehntausende Juden direkt in Budapest ermordet. – Siehe auch die Rechercheergebnisse der israelischen Historikerin Ayala Nedeivi zur Weitergabe der Auschwitz-Protokolle (insbesondere des Wetzler/Vrba-Berichts) in dem hier folgenden Interview bzw. ihrer Buchveröffentlichung (dies leider nur auf hebräisch).

¹²⁷ Siehe hierzu in: Henryk Świeboczek: LONDON WURDE INFORMIERT; Staatliches Museum Auschwitz-Birkenau, Oświęcim 1997

¹²⁸ Dies nach Wikipedia.

ergänzte Exemplar dieses Konvolut befand sich später in der Bibliothek des US-Präsidenten Roosevelt. Ebendiese Akte wurde mittlerweile in der FDR Library vollständig als pdf digitalisiert. Da sie in ihrer berührenden Authentizität sicherlich niemals veröffentlicht werden wird und im Netz schwer zu finden ist, wird das bedeutende Zeitzeugnis vollständig hier als Anhang (im originalen pdf-Format) wiedergegeben.



Ankunft ungarischer Jüdinnen und Juden im KZ Auschwitz
(Bundesarchiv: Bild 183-N0827-318)

Anhang 1

Moshe Krausz: Ghettoisierung und Deportationen in Ungarn

Die Konzentration der ungarländischen Juden begann am 16. April 1944 immer und überall auf die gleiche Weise. Anfänglich die überstürzte Konzentration im Ghetto, dann nach ständiger Verschlechterung der Verhältnisse in Ziegeleien, auf den Höfen, ohne Wasser, auf bloßer Erde, die Ausplünderung der Juden von allen ihren materiellen Gütern, darauffolgend brutale Verhöre in Begleitung schwerer körperlicher Mißhandlung in bezug auf angeblich verborgene Wertsachen, zuletzt die Deportation, 70 Menschen in einem Wagen, als Wegzehrung ein Kübel Wasser. – Wir können nicht den Verlauf der Konzentration in allen

Ortschaften bis ins Einzelne beschreiben, obwohl die Daten vorhanden sind, sondern berichten nur in wenigen Worten über das kurze Leben einiger charakteristischer Konzentrationsplätze.

Nyiregyháza.

16. April. Nach Nyiregyháza und der hiervon 12 km entfernten Simapuszta wurden die Juden aus 46 umliegenden Gemeinden ausgesiedelt. In Nyiregyháza selbst wurden 4.120 Juden aus Nyiregyháza und 6.639 aus der Umgebung, insgesamt also 10.759 Personen, in 123 Häusern zusammengepfercht. Die Grundfläche dieser 123 Häuser, auch die Küchen und Vorzimmer inbegriffen, betrug insgesamt 9.665 m², sodaß auf eine Person nicht einmal 1 m² fiel. Den Verordnungen gemäß konnte jede Person außer der am Körper befindlichen Kleider und Wäsche noch 2 Garnituren Unterwäsche und 1 Paket von 50 kg mit sich nehmen, welches auch Nahrungsmittel für 2 Wochen enthalten mußte. Leider wurden die Juden in der Provinz derart überraschend von den Gendarmen zusammengetrieben, daß sie überhaupt nichts mitnehmen konnten. Als Beispiel sei der Fall der Juden aus Nyirbátor, die nach Simapuszta ausgesiedelt wurden, angeführt. Am 21. April, Freitag nachts um 11 Uhr wurden sie durch fremde Gendarmen von der Wohnung abgeholt, und nachts um ½ 2 Uhr auf Bauernwagen aus anderen Dörfern verladen und unter brutaler Behandlung nach Simapuszta gebracht.

1. Mai. Die Lage hat sich auffallend verschlechtert. Aus den für das Ghetto bestimmten Straßen von Nyiregyháza wurden die Leute nach Padospuszta gebracht, wo die Nahrungsverhältnisse sehr schlecht sind. Sie verlangten Decken, Strohsäcke und hauptsächlich Stroh, damit sie wenigstens die Alten und Kranken vor dem Liegen auf der bloßen Erde verschonen können.

5. Mai. Die in Nyiregyháza aus der Umgebung konzentrierten Juden werden aus der Stadt nach der ca. 6 km entfernten Wirtschaft des Barons Molnár geführt, wo sie in Tabakscheunen furchtbar zusammengepfercht untergebracht wurden. Auf dem ganzen Gebiet befindet sich nur ein einziger Brunnen, in einer Entfernung von 150 [m] vom Lager, wohin die Leute nur hie und da in Begleitung eines Gendarmen gehen können, um Wasser zu holen. Das Traurigste aber ist, daß die Einwohner von Nyiregyháza selbst, denen es endlich nach Erleiden schwerer Mißhandlungen gelang, sich im Ghetto zu plazieren, welches sie schon fast vollständig eingerichtet hatten, auf Grund der neuen Weisungen gezwungen waren, dieses zu verlassen.

7. Mai. Beim Morgengrauen wird sowohl das Lager in Nyirjespuszta, wie auch in Simapuszta von Gendarmen umzingelt, sodaß sich von jetzt an niemand dem Lager nähern kann, die Leute hungern, sie erhalten täglich 100 [g] Brot und ebensoviel Bohnen. Geld haben sie keines, Kleider nur soviel [wie] sie anhaben.

8. Mai. Die Aussiedlung aus Nyiregyháza nimmt ihren Fortgang. Es sind nur mehr die Mitglieder des Judenrats und die Frontkämpfer dort. Auf Nyirjepuszta befinden sich noch

5.665 Leute, auf einem Gebiet von kaum einigen m² zusammengepfercht, Behandlung, wie im Konzentrationslager. Die Lage wird dadurch noch unerträglicher, daß die einzige vorhandene Brunnen zu verschlammten beginnt. Der Wassermangel auf Simapuszta ist noch größer als auf Nyirjes. Das Lager auf Harangodpuszta beginnt man heute anzufüllen.

10. Mai. Die Aussiedlung nach Harangodpuszta hält weiter an. Die Kapazität der dort befindlichen Tabakscheunen beträgt nicht mehr als 3.000 Personen, aber schon am 10. Mai hat man dort eine größere Anzahl von Menschen in gefährlicher Überfüllung untergebracht. Das Lager hat überhaupt kein Wasser, denn das Graben einiger Brunnen führt zu keinem Erfolg. Obwohl die Behörde die Mitnahme der notwendigsten Gegenstände gestattete, nahm die Gendarmerie den Leuten beim Eingang des Lagers alle Gebrauchsgegenstände, sogar den größeren Teil der Lebensmittel ab. In den Lagern Simapuszta, Varjulapos und Nyirjes beträgt die tägliche Lebensmittelration pro Kopf 100 [g] Brot, 100 [g] Kartoffeln, 10 [g] Mehl.

15. Mai. Montag in den frühen Morgenstunden wurden die ersten 3.200 Leute, darunter Alte, Kranke, Säuglinge, schwangere Frauen, zu 70 unter schweren körperlichen Mißhandlungen, bei gänzlicher Fernhaltung der umgebenden Bevölkerung, einwaggoniert mit der Bestimmung nach einem unbekanntem Endziel.

22. Mai. In der Früh erfahren wir durch eine Telephonmeldung, daß die Zahl der Abtransportierten über 9.600 ausmacht. Es gibt keine Konzentrationslager mehr in Nyirjes und Harangodpuszta, auf Simapuszta befinden sich noch 760 Menschen, in Nyiregyháza sind jedoch nur noch die Mitglieder des Judenrats verblieben.

3. Juni.¹²⁹ Auch die noch auf Simapuszta [befindlichen] 760 Juden aus Nyiregyháza werden einwaggoniert.

6. Juni. Aus einem Telefongespräch mit der Polizei erfahren wir, daß alle Juden von Nyiregyháza und den umgebenden "Pusztas" schon weggeführt wurden, unter ihnen auch der Oberrabbiner Dr. Béla Bernstein.¹³⁰



Von Christian Michelides, CC BY-SA 4.0, <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=61984439>

¹²⁹ In der Quelle fälschlich: Mai.

¹³⁰ Bernstein Béla (Várpalota, 7.1.1868 – Auschwitz, Juni 1944) Oberrabbiner, Historiker und Bibelübersetzer.

Munkács

30. April. Die Juden von Munkács, ca. 15.000 Seelen, wurden in 12 Gassen untergebracht. Die zum Komitat Bereg gehörenden ca. 20.000 Juden wurden in der Kallus'schen und Sajovics'schen Ziegelei konzentriert. Da sie weder Geld noch Lebensmittel mitnehmen konnten, ist die Lage besorgniserregend und katastrophal.

1. Mai. Die deutschen Soldaten drangen in die Ghettos ein, was mehrere Todesopfer [forderte]. Es kamen Meldungen über 3 Typhusfälle. Wegen Arznei- und Lebensmittelmangel ist die Lage schrecklich. Ein Arzt und ein Ingenieur begingen Selbstmord.

9. Mai. Zwei Mitglieder des Judenrates wurden erschossen, die anderen schwer mißhandelt.

14. Mai. Die Lage in dem Ghetto in der Stadt und besonders in den zwei Ziegeleien hat sich bis Sonntag morgen bedeutend verschlechtert. Den jüdischen Funktionären und der jüdischen Hilfspolizei wird das Verlassen des Ghettos, bzw. Lagers, was bisher gestattet war, verboten. Die Ziegeleien werden von Lagergendarmen umzingelt, und dann beginnt die Abtransportierung der dort Konzentrierten. Familien werden nicht getrennt, Arbeitsfähige und Arbeitsunfähige werden unter den schrecklichsten Verhältnissen in Begleitung der schwersten Atrozitäten¹³¹ einwaggoniert. Montag wurde ein neuer Transport auf den Weg gebracht. Die Zahl der Mitglieder des Judenrates wurde von 12 auf 6 herabgesetzt.

18. Mai. Das größere Lager, wo ungefähr 13.000 Personen zusammengepfercht waren, wurde nach der am Sonntag beginnenden Einwaggonierung bis Mittwoch ganz ausgeleert. Der Transport, 70/80 Personen pro Wagen, wurde in der Richtung von Kassa abgefertigt. Die Abtransportierten konnten keine Sachen mit sich führen, die besseren Kleider zog man ihnen aus, und jeder Waggon führte nur einen Kübel Wasser mit. Diese zu Tode gequälten Juden wollten in Sátoraljaujhely aus den Waggonen ausbrechen, und 30 derselben verloren unglücklicherweise dabei das Leben. Das kleinere Lager wird auch liquidiert. Die Zahl der dort untergebrachten Personen beträgt 7.000. Die Juden aus Munkács, die im Ghetto untergebracht waren, wurden unter schweren Begleitumständen am 17. früh morgens in das ausgeleerte größere Lager versetzt. Die Umstände der Versetzung waren so brutal, daß sich einige mit Messern auf die Polizisten stürzten. Hierbei kamen 5 Juden ums Leben. Die zu den Ausnahmekategorien gehörenden, selbst von die vom Innenministerium versetzten Ärzte, erlitten dasselbe Schicksal.

30. Mai. Wir bekamen die folgende, niederschmetternde Nachricht: Munkács, Huszt, Nagyszöllös sind leer; die Juden wurden alle abtransportiert.

¹³¹ Grausamkeit, Abscheulichkeit

Nagyvárad

3. Mai. Beim Morgengrauen erschienen die Ghettoplakate, und schon um 5 Uhr morgens nahm ein Detektiv in Begleitung eines Polizisten den Juden alle Wertgegenstände ab. 15/20 Minuten zum Packen der notwendigen Kleider, Bettwäsche und Lebensmittel für 14 Tage wurde bewilligt. In einem Zimmer wurden 16/18 Personen zusammengepfercht. Die Straßenfenster wurden mit Brettern verschlagen, das Ghetto umzäunt.

11. Mai. Die Bewachung des umzäunten Ghettos wurde am 11. verschärft. Die dort diensttuende Polizei wurde durch Gendarmerie abgelöst, sodaß man sich dem Ghetto nicht einmal nähern konnte. Es ist bezeichnend für die Strenge, daß solche Straßen, deren eine Seite zum Ghetto gehört, wie z.B. Szacs vay-Gasse, Kertész-Gasse, Kapucinus-Gasse von der Gendarmerie bewacht werden, die der christlichen Bevölkerung nur das Gehen auf dem [gegenüberliegenden?] Bürgersteig gestatteten. Die sogenannten reicheren oder als reich zu betrachtenden Juden sind ohne Ausnahme verhaftet. Sie befinden sich in Gefangenschaft im Polizeigebäude und bei der Gendarmerie in der Burg, wo sie teuflische Peinigungen ausstehen haben. Dadurch will man sie zum Eingestehen der angeblich verborgenen Schätze zwingen.

24. Mai. Das kleine Ghetto, wo die Juden aus der Umgebung konzentriert waren, ist schon bald ausgeleert. Die halb zu Tode gequälten Leute wurden zu 70 einwaggoniert. Das große Ghetto wurde noch enger umzingelt, und die Folterung fortgesetzt.

25. Mai. Die Einwaggonierung wird weiter fortgesetzt. Nagyvárad ist entjudet.

Kassa

28. April. 11 Straßen wurden den Juden aus Kassa als Ghetto angewiesen. Diese wurden am 30. April auf 3 reduziert. Endlich wurde aber der größte Teil der Juden aus Kassa doch in der Ziegelei untergebracht.

2. Mai. Das Schicksal der in der Ziegelei untergebrachten 12.000 Juden ist katastrophal. Frauen, Kinder und Greise sind zwar im Trockenraum der Ziegelei unter einem Dach, aber die Räumlichkeiten gewähren den aller ihrer Habseligkeiten beraubten Wesen keinen Schutz, da die Trockenräume keine Seitenwände besitzen. Da die Ausgesiedelten ihre Wohnstätten, die dann später völlig ausgeraubt wurden, plötzlich verlassen mußten, kamen diese Leute ohne die notwendigste Ausrüstung und ohne Lebensmittel. Trinkwasser wird einmal täglich in den städtischen Sprengwagen hingbracht.

8. Mai. Von einem bewährten alten Freund, einer prominenten Persönlichkeit, erhielten wir den folgenden Brief. "Für einige Stunden bin ich draußen aus den Greueln. Ich früchte, ich halte es nicht lange aus, denn wir leiden unbeschreiblich. Wir liegen im Staub, haben weder Strohsack noch Decke, und werden erfrieren. Die Wohnung ist versiegelt, ich sehe keinen

Ausweg. Schickt mir nichts, wir bekommen es sowieso nicht. Für einige haben wir noch etwas zu essen, wie es weiter sein wird, weiß nur G'tt. Hier befinden sich ungefähr 15.000 Menschen. die Volksküche gibt uns jetzt schon einmal täglich, nach langem Schlangestehen, irgendeine suppenartige Flüssigkeit. Wer wird aber diesen Betrieb aufrechterhalten, denn die Kultusgemeinde wird dazu nicht fähig sein. Ich esse seit Tagen nicht, und hoffe dadurch meinen Weg verkürzen zu können. Wir sind so vernachlässigt, daß wir nicht mehr menschenähnlich aussehen. Keinerlei Möglichkeit zur Reinigung ist vorhanden. Seitdem wir da sind, haben wir die Kleider nicht abgelegt. Viele Grüße an Euch alle, betet für uns, damit wir bald sterben."

Am 13. Mai 1944 verläßt ein Transport das Ghetto Kassa (Kosice) mit Ziel KL Auschwitz. Der Transport erreicht nach Aussage der Überlebenden Fried, Erzsebet (Mädchenname) Auschwitz am 13. Mai 1944.

Aussage der Überlebenden:

"Am 13. Mai 1944 wurde ich aus dem Ghetto Kassa mit dem ersten Deportiertentransport zusammen mit meiner Mutter, meiner Schwiegermutter und meinen beiden Zwillingskindern Agnes und Istvan nach Auschwitz-Birkenau gebracht."

Ankunft am 13.05.1944:

"Während dieser Zeit wurde dauernd auf deutsch etwas ausgerufen, doch ich verstand es nicht. Zur gleichen Zeit trat zu uns ein deutscher Offizier und fragte: Zwillinge? Ich antwortete, daß meine Kinder Zwillinge seien, worauf ich ihnen zur Seite gestellt wurde. Meine Mutter und meine Schwiegermutter blieben in der Reihe. Ich habe sie nie wieder gesehen. Ich sah, daß die Reihe der Deportierten vor einem großen feschen Offizier [Mengele] vorbeizog, der wie ein Orchesterdirigent wortlos mit Handzeichen die Gefangenen in die verschiedenen Gruppen einwies."¹³²

15. Mai. Die ersten 8 Baracken des ersten Lagers wurden ausgeleert. Damit begann die letzte Etappe der Leidensgeschichte der Juden aus Kassa. Zuerst wurden 4.800 Leute einwaggoniert. Die Männer und Jungen wurden vor den Waggonen unter freiem Himmel von den Gendarmen und Polizisten vollständig entkleidet, damit sie nichts bei sich verbergen können. Die Frauen und Mädchen wurden von den Gendarmen in den Baracken auf dieselbe Weise untersucht. Die 4 Wochen der Konzentration haben unsere Brüder derart zugrunde gerichtet, daß 8 derselben beim Einwaggonieren starben. In einem Waggon wurden unter grausamster Brutalität 70/80 Leute einwaggoniert.

18. Mai. Die Aussiedlung ist im Gange. Das Konzentrationslager wurde durch die Gendarmerie und Polizei von der Außenwelt gänzlich abgesperrt, nicht einmal die Mitglieder der Judenräte durften sich dem Lager nähern.

20. Mai. Abends um 6 Uhr werden die Mitglieder des Judenrats verhaftet. Diejenigen Christen, die den Juden irgendeinen Beistand leisteten, wurden ebenfalls einwaggoniert und mit den Juden verschleppt.

7. Juni. In Kassa gibt es keine Juden mehr.

¹³² Hinzufügung für die vorliegende Veröffentlichung (MvL). Quelle: <http://www.tenhumbergreinhard.de/1933-1945-lager-1/1933-1945-lager-k/kassa-kosice.html>

Unter solchen oder ähnlichen Umständen wurde die gesamte jüdische Bevölkerung Ungarns, mit Ausnahme von Budapest, konzentriert. Die auf Budapest bezüglichen Maßnahmen wurden soeben veröffentlicht, und es besteht kein Zweifel darüber, welches Schicksal den Juden in Budapest bevorsteht.

Gegenwärtig sind folgende Städte vollständig entjudet: Munkács, Ungvár, Geregsasz, Nagyszöllös, Huszt, Máramarossziget, Nagyvárad, Nagybánya, Beszterce, Kolozsvár, Marosvásárhely, Szatmárnémety, Mátészalka, Baja, Barcs, Bácsstopolya, Újvidék, Szabadka, Zenta, Zombor, Mar[ak]öz, Gyöngyös, Sátoraljaújhely, Sárospatak, Szilágysomlyó, Szászrégen, sepsiszentgyörgy, Tecső, Aknaszlatina, Nagykároly, Felsővisó, Nagykanizsa, Kassa, Dész, Nyiregyháza, Kisvárd. Die Bevölkerung folgender Städte wurde dieser Tage samt der jüdischen Bevölkerung der Umgebung konzentriert und wird in diesen Tagen deportiert: Komárom, Győr, Dunaszerdahely, Miskolc, Pécs.

Anhang 2

Joseph D'Hippolito: Pope John XXIII and the Jews¹³³

For almost 60 years, angry controversy has surrounded the Roman Catholic Church's response to the Holocaust. A recent event that received minimal attention, however, illustrates another side to the story.

On July 10 near Buenos Aires, the International Raoul Wallenberg Foundation dedicated a kindergarten named for Monsignor Angelo Roncalli. The kindergarten, part of the adjoining Raoul Wallenberg Community Center, serves children of poor families. Among those presiding was Cardinal Walter Kasper, president of the Vatican's Pontifical Commission for Relations with the Jews.

Roncalli – who would become Pope John XXIII – played a pivotal role in saving the lives of thousands of Jews while serving as the papal representative to Turkey during World War II.

"Much blood and ink have been spilled in the Jewish tragedy of those years," said Chaim Barlas, who worked closely with Roncalli as head of the Palestine Jewish Agency's Rescue Committee. "But to the few heroic deeds which were performed to rescue Jews belong the activities of the apostolic delegate, Monsignor Roncalli, who worked indefatigably on their behalf."

The International Raoul Wallenberg Foundation asked the Holocaust Museum of Israel to designate Roncalli as "Righteous Among the Nations," an honor reserved for non-Jews who

¹³³ Quelle: FrontPageMagazine.com | Friday, August 20, 2004. Hier nach: The International Raoul Wallenberg Foundation (2004) <https://www.raoulwallenberg.net/roncalli/articles-11/pope-john-xxiii-jews/>

Der Artikel beruht offenbar größtenteils auf einer Biografie des späteren Papsts von Lawrence Elliott: I WILL BE CALLED JOHN (1973).

helped Jews during the Holocaust. Rabbi Simon Moguelevsky, chief rabbi of Buenos Aires, called Roncalli "a man truly created in the image of God."

Roncalli displayed the behavior that earned such praise long before the Holocaust. As the papal representative to Bulgaria from 1925-34, Roncalli worked diligently not only to serve the needs of Bulgaria's small Catholic community but also to reduce intense suspicion from the overwhelmingly Orthodox majority.

Three examples speak loudly. Nine days before Roncalli arrived in Bulgaria, terrorists tried to assassinate King Boris III by placing a bomb in the dome of Sofia's main Orthodox cathedral. The explosion sent the dome crashing on the congregants, killing 150 and injuring 300.

Roncalli visited the wounded in a Catholic hospital that offered free care to everyone, regardless of religion. Boris was so impressed that he received Roncalli days later – a significant gesture because Roncalli had no diplomatic standing; his official title was "papal visitor." Boris would prove indispensable to Roncalli 20 years later.

In July 1924, Roncalli visited a town where anti-Catholic sentiment erupted into violence. As Lawrence Elliott wrote in his biography, *I Will Be Called John*, "he returned glares of hostility with smiles. Then he preached a sermon of such friendship and unqualified good will that afterwards, the Orthodox vice-prefect, a wild-eyed anti-Catholic, came to pay his respects."

In 1928, a series of earthquakes devastated central Bulgaria. Roncalli personally directed the distribution of food and blankets in the ravaged areas and even slept in emergency tents among the homeless, "comforting them with his presence when he had nothing else to offer," Elliott wrote. Roncalli also solicited papal and private funds for a soup kitchen that fed everyone who came for nearly two months.

Six years later, the Vatican sent Roncalli to Istanbul as the apostolic delegate to Turkey and Greece. Though he held no diplomatic standing with Turkey's secular government, Roncalli developed cordial relationships with diplomats and various officials as the Vatican's only representative. Those contacts became vital when World War II started and neutral Istanbul became a hive of diplomatic intrigue and espionage.

Roncalli first heard about the plight of Jews in Nazi-occupied Europe when he met Jewish refugees fleeing Poland in September 1940 – and helped them reach Palestine, then a British colony.

"We are dealing with one of the great mysteries in the history of humanity," Roncalli wrote about the Holocaust. "Poor children of Israel. Daily I hear their groans around me. They are relatives and fellow countrymen of Jesus. May the Divine Savior come to their aid and enlighten them."

Roncalli even communicated his outrage to the Germans. He rebuked German Ambassador Franz von Papen, a devout Catholic who suggested that the anti-Communist Pope Pius XII demonstrate public support for Germany's invasion of the Soviet Union.

"And what shall I tell the Holy Father," Roncalli replied, "about the thousands of Jews who have died in Germany and Poland at the hands of your countrymen?"

Nevertheless, even von Papen became useful. Roncalli wrote to the Nuremberg tribunal that von Papen – one of the Weimar Republic's last chancellors who barely escaped death in a 1934 Nazi purge – "gave me the chance to save the lives of 24,000 Jews."

As the persecution increased, Roncalli accelerated his activities. In January 1943, he forwarded Berlas' request¹³⁴ for the Vatican to inquire whether other neutral countries could grant asylum to Jews, to inform the German government that the Palestine Jewish Agency had 5,000 immigration certificates available and to ask Vatican Radio to broadcast that helping Jews was an act of mercy approved by the church.

Though the Vatican declined, Roncalli remained determined. With the help of Bulgaria's King Boris, a reluctant Axis ally, Roncalli used the Red Cross to save thousands of Slovakian Jews who had been deported to Bulgaria prior to extermination.

In February 1944, Roncalli met twice with Rabbi Isaac Herzog, chief rabbi of Jerusalem. Herzog asked him to intercede for 55,000 Jews interred in Romania, another Axis ally. Though Roncalli notified Rome, only 750 Jewish refugees – 250 of them orphans – were saved when their ship arrived in Jerusalem.

"The limits on Roncalli's ability to help Jews were now cruelly apparent," Peter Hebblethwaite wrote in his biography. "There was very little room left for maneuver."

Yet in 1944, Roncalli launched his riskiest gambit.

That summer, Roncalli received Ira Hirschmann, a special envoy from the American War Refugee Board and a Hungarian immigrant. Germany invaded Hungary in March, and Hirschman brought statistics and eyewitness accounts of the resulting anti-Semitic purge.

"Roncalli listened intently as I outlined the desperate plight of Jews in Hungary," Hirschmann later recalled. "Then he pulled his chair up closer and quietly asked, 'Do you have any contact with people in Hungary who will cooperate?'"

The monsignor had heard reports of Hungarian nuns distributing baptismal certificates to Jews, mostly children. Nazi officials recognized the certificates as legitimate and allowed the bearers to leave Hungary unmolested. Roncalli planned to reinforce and expand the operation – regardless of whether Jews were actually baptized. Hirschmann readily agreed.

"It was clear to me that Roncalli had considered the plan before my arrival," Hirschmann remembered, "and that he had created an atmosphere in which to test my credentials, my discretion and my ability to help put the operation into practical effect."

Roncalli used diplomatic couriers, papal representatives and the Sisters of Our Lady of Zion to transport and issue baptismal certificates, immigration certificates and visas – many of them forged – to Hungarian Jews. A dispatch dated Aug. 16, 1944 from Roncalli to the papal nuncio to Hungary illustrates the intensity of "Operation Baptism":

"Since the 'Immigration Certificates' we sent you in May contributed to the saving of the Jews they were intended for, I have accepted from the Jewish Agency in Palestine three more bundles, begging your excellency to pass them on to the person they were intended for, Mr. Miklos Krausz."

Miklos Krausz was Moshe Kraus, Budapest secretary of the Palestine Jewish Agency.

¹³⁴ Vermutlich handelt es sich hier um die Ärztin Liselotte Berla (geb. Paradies), die 1938 mit ihrem Mann Ernst Berla nach Palästina emigriert war. Liselotte Berla arbeitete vor allem als Radiologin.

"Operation Baptism" proved so effective that when the Soviets captured Budapest in February 1945, "some 100,000 Jews (200,000 in the whole of Hungary) had been spared," Elliott wrote.¹³⁵

By that time, Roncalli was in his third month as papal nuncio to France, considered the choicest position in the Vatican's diplomatic corps. In 1952, Pius XII made him a cardinal and the patriarch of Venice. Six years later, Roncalli became Pope John XXIII and reigned until his death in 1963.

John XXIII's pontificate is best known for the Second Vatican Council, which he initiated to modernize Catholic practices and attitudes. One product of that council was the encyclical *Nostra Aetate* ("In Our Time"), which stressed Christianity's Judaic roots and sought to repair centuries of hostility between both faiths. Some excerpts:

"Since the spiritual patrimony common to Christians and Jews is thus so great, this sacred synod wants to foster and recommend that mutual understanding and respect which is the fruit, above all, of biblical and theological studies as well as of fraternal dialogues."

"Although the Church is the new people of God, the Jews should not be presented as rejected or accursed by God, as if this followed from the Holy Scriptures."

"Furthermore, in her rejection of every persecution against any man, the Church, mindful of the patrimony she shares with the Jews and moved not by political reasons but by the Gospel's spiritual love, decries hatred, persecutions, displays of anti-Semitism, directed against Jews at any time and by anyone."

Though John XXIII died before the encyclical became public, it expresses theologically the attitude he bravely demonstrated two decades earlier.

"To Roncalli, who referred to the virtual obliteration of European Jewry as six million crucifixions," Elliott wrote, the mission to save Jews from Hitler "was in no way singular but indeed mandatory on anyone who claimed to love God and humanity."

¹³⁵ Dies verdankt sich allerdings auch noch anderen Rettern!

*Es folgen Anhang 3 und 4, beide übernommen als originales pdf
(mit eigener bzw. fehlender Paginierung).*

Anhang 3

**Esty Shdeour: The Hidden Story of Rescue Work in Hungary.
An Interview with Dr. Ayala Nadivi**

Erschienen in: INYAN March 218, 2015, Seite 40-49

Buchveröffentlichung der Historikerin Ayala Nadivi:

Ayala Nedivi: BETWEEN KRAUSZ AND KASZTNER : THE STRUGGLE FOR THE RESCUE OF THE HUNGARIAN JEWS (Yerushalayim : Karmel, 2014) ISBN 9789655404531 (hebräisch!)

Anhang 4

**Moshe Krausz-Zusendung (mit Kurzfassung Vrba/Wezler-Bericht
und zusätzlichem Material, aus dem Besitz von Roswell Dunlop McClelland)**

Quelle: Franklin Delano Roosevelt Library's Digital Collection:

<http://www.fdrlibrary.marist.edu/resources/images/wrb/wrb1392.pdf>

Inhalt:

Blatt

- (1) Aktendeckel mit Hinweis auf Roswell McClelland
- (2) Brief von Karl Barth, Emil Brunner, Visser t'Hooft, Paul Vogt vom 4. Juli 1944
(Durchschlag, ohne Anrede)
- (3) Brief von Moshe Krausz (mit nachfolgendem Bericht) vom 19. Juni 1944
(Durchschlag, ohne Anrede)
- (13) Visitenkarte Jaromir Kopecký und Notizzettel (auf einem Blatt abgeheftet)
- (14) Briefzitate aus dem KZ Blechhammer (Außenlager von Auschwitz-Birkenau), 15.9.1944
(Durchschlag einer Abschrift)
- (15) Extrait du Journal "La Terre Retrouvée" du 18/9/44 (Journal Sionniste):
LES CAMPS DE HAUE SILESIE et du "PROTECTORAT" (Durchschlag)
- (18) RENSEIGNEMENTS CONCERNANT LE CAMP DE WEIMAR (Durchschlag)
- (20) Tatsachenbericht ueber die Vernichtungslager der Juden (Durchschlag)
(Handschriftlich: "Obtained thru Czech resistance channels. Nov 13/44")

- (21) Auschwitzbericht von Czeslaw Mordowicz und Arnost Rosin, die am 27. Mai 1944 aus Auschwitz geflohen waren (Durchschlag mit handschriftlicher Notiz: "Zürich eingetroffen 6/VIII 44.")
- (28) Weltzentrale der Hechaluz: Tatsachenberichte aus Warschau und Lodz (unvollständig, Eingangsstempel 14. Mai 1944) sowie Auschwitz-Birkenau (dieser sehr systematisch und mit Schwerpunkt auf der Situation im Krankenrevier; Autorin war Lilli Segal, siehe hier Blätter 38ff), alle als Schreibmaschinendurchschläge.
- (34) Zeitungsausschnitt: "Quatre à cinq millions d'hommes auraient été brûlés à Oswiecim" (15. April 1946)
- (35) Basler Arbeiterzeitung 11/1/45: "Wir schämen uns, Deutsche zu sein... — "Die "Heldentaten" der "Edelmenschen" (Bericht über die Untaten der SS in Ungarn und anderswo.) – Erwähnt werden hier auch die 86 Juden und Jüdinnen, die der berühmte Nazi-Anatom August Hirt nach "rassephysiologischen" Kriterien ausgewählt hatte, um die Skelette einer entsprechenden Skelettsammlung in Straßburg zuzuführen. Die ausgewählten Opfer wurden im KZ Struthof ermordet, die Leichen nach Straßburg transportiert.¹³⁶
- (36) Souvenirs de la maison des morts. Le Massacre des Juifs. documents inédits sur les camps d'extermination (Broschüre, beigelegt; erschienen 1945. Paris, L Simon)
- (37) Anschreiben ohne namentliche Anrede (Montreux 20.1.45) von Angelo Mordechai Donati. Er war ein jüdischer italienischer Bankier, Philanthrop und Diplomat der Republik San Marino in Frankreich. Während der italienischen Besetzung Südfrankreichs 1942 / 1943 organisierte er die Flucht ausländischer Juden vorwiegend nach Italien und in die Schweiz. Er sendet den zweiten Bericht der Mme. Ségal über das KZ Auschwitz, auf französisch. (Lilli Segal, geboren als Lilli Schlesinger am 7. Juni 1913 in Berlin, gestorben 1999 in Berlin) war Doktorin der Agrarwissenschaften und Biologie, aber auch politische Aktivistin und Widerstandskämpferin während des Zweiten Weltkriegs. Am 31. Juli 1944 wurde sie im Konvoi 77 nach Auschwitz deportiert, Am 21. November 1944 floh Lilli Segal zusammen mit einer anderen Gefangenen, Anni Sussmann. – Von dem hier folgenden Bericht über ihre Erfahrungen in Auschwitz wurden einige Seiten auf deutsch übersetzt (Konvolut Blätter 32f.).¹³⁷
- (41) Anschreiben des Comité International de la Croix-Rouge vom 22. November 1944 an Roswell McClelland. Sehr aufschlußreich!
- (43) Auschwitz-Bericht von Alfred Wetzler. (Seiten 1-20) - Handschriftlich vermerkt ist: "ORIGINAL".
- (63) (in direktem Anschluß:) Auschwitz-Bericht Rudolf Vrba. (Seite 21-27)

¹³⁶ Vgl. Hans-Joachim Lang: DIE NAMEN DER NUMMERN. WIE ES GELANG, DIE 86 OPFER EINES NS-VERBECHENS ZU IDENTIFIZIEREN (Hamburg 2004; Frankfurt/M.2007)

¹³⁷ Lilli Segal: VOM WIDERSPRUCH ZUM WIDERSTAND. ERINNERUNGEN EINER TOCHTER AUS GUTEM HAUSE (Berlin/DDR 1986) Dies.: DIE HOHENPRIESTER DER VERNICHTUNG. ANTHROPOLOGEN, MEDIZINER UND PSYCHIATER ALS WEGBEREITER VON SELEKTION UND MORD IM DRITTEN REICH (Berlin 1991)



THE HIDDEN STORY OF RES

An interview with Dr. Ayala Nediwi

40 INYAN March 18, 2015



The newly published book ***Between Krausz and Kastner: The Struggle to Rescue the Jews of Hungary*** reveals an unknown chapter in the history of the rescue of Hungarian Jews during the Holocaust. The author, Dr. Ayala Nedeivi, in a special interview with Inyan, shares the sequence of events that led to her researching one of the most amazing rescue initiatives and the little-known figure who led it, her astonishing exposures and the circumstances that caused this chapter to vanish from the pages of history until now.

CUE WORK IN HUNGARY

BYESTY

27 Adar 5775 **INYAN** 41



Moshe Krausz

“The collective historical memory is based on personal and political agendas, and the issue of the rescue of Hungarian Jews during the Holocaust shows how true this is. This is the bottom line of my book, as well as of the doctoral thesis on which it was based, that was titled *The Palestine Office in Budapest: Its Actions in Saving Jews From 1943-1945 and Their Formulation in the Collective Memory.*”

This decisive statement by the author, Dr. Ayala Nedeivi, runs like a thread throughout the interview, not only when she recounts the historical facts, but also when she explains how she chose the research topic.

“I am a second-generation Holocaust survivor [i.e., a child of survivors] from Hungary,” Dr. Nedeivi says, “and their story is the story of Jews from the provinces who found themselves within a short time in Auschwitz. I reached the point where I was ready to return to their story in an intellectual way and research the subject

of the Hungarian Jews’ Holocaust, although at the time I wasn’t sure where to focus my research.

“During this period, I happened to watch the play *Kasztner Trial*, by playwright Motti Lerner, which was first performed in 1985. I was very impressed with the figure of Israel (Rudolf) Kasztner, the head of the Rescue Committee in Budapest, whose rescue operation and its aftermath had aroused great controversy, culminating in the Kasztner trial in the 1950s. The play portrayed him as a positive but tragic figure who did whatever he could to save Jews. Following the show, I decided to read all the protocols of the Kasztner trial.

“I was surprised to discover a very different picture in the protocols than what had been presented in the play. While reading them, I learned for the first time about another character, completely unknown, who had headed an awesome alternative

rescue project that relied on the help of Swiss diplomats and on the assistance of anti-Nazi Hungarian officials.

“And so I decided to explore the fascinating and unknown story of Moshe Krausz and his rescue operation. In the background, the question shouted to Heaven: Why did Krausz receive virtually none of the recognition he deserved, especially since his rescue activities saved a far larger number than

the number which Kasztner saved, and without the difficult moral dilemmas that characterized Kasztner’s attempts?”

Who Was Moshe Krausz?

Moshe Krausz was the director of the Palestine Office in Budapest from 1935 to 1945. He was born in 1908 in the village Mezolde near Miskolc, in northern Hungary. In his youth he studied in Miskolc in the yeshivah of Harav Shmuel HaLevi Austerlitz, zt”l. Krausz was active in the Mizrachi movement. In 1934 he moved to Budapest and began working as the secretary of that city’s Palestine Office, which served as a center for the distribution of *aliyah* certificates from the Jewish Agency.

A year later Krausz became the actual manager of the office. His first official act was to foster relations with the Hungarian authorities in charge of security and immigration, and with foreign diplomats, including the British Embassy in Budapest. After Hungary’s diplomatic relations with Britain were cut off, he continued to maintain contact with the Swiss vice consul, Carl Lutz, who represented Great Britain’s interests in Hungary. Carl Lutz, as Dr. Nedeivi will later relate, had a pivotal role in Krausz’s



Dr. Rudolf Kasztner

rescue operations.

Before the war, the Zionist movement in Hungary was very small. It became powerful with the growth of anti-Semitism in Hungary and with the increasing flow of Jewish refugees from Poland. At that time, the Zionist *yishuv* leadership assigned great importance to Hungary because, until its Nazi occupation in March 1944, life there was relatively normal and it was almost the sole option for legally leaving occupied Europe. The Palestine Office officially continued functioning throughout the war, with the approval of the Hungarian government.

Mass Jewish emigration was impossible, due to lack of passes from Turkey, which functioned, at the time, as a “transit” port.

Krausz constantly strove to receive passes from Turkey, in order to make use of the many immigration certificates that were in the Palestine Office.

At the beginning of 1943 a Rescue Committee of the Jewish Agency, headed by Kasztner, was established in Budapest, in order to help smuggled Jewish refugees from Nazi-occupied countries and to prepare for the eventuality of Nazi occupation of Hungary.

The Zionist leadership had a very clear hierarchy of priorities in distributing certificates, with the refugees who were members of the Zionist movements given preference. The arrival in Istanbul of Harav Baruch Rabinowitz (the son-in-law of the Minchas Elazar of Munkatch), *zt”l*, and other *chareidim* who received certificates thanks to the intervention of Reb Jacob Griffel, *zt”l*, a well-known activist and Agudas Yisrael’s representative in Istanbul, caused a furor. In response — some would say retaliation — Zionist officials rescinded the authority of Budapest’s Palestine Office to decide on the list of certificate recipients. **Joel Brand**

On March 19, 1944, German troops occupied Hungary without resistance. At this point, who headed the Hungarian Jewish leadership?

After the occupation, the central leadership was the Jewish Council of Budapest, which was considered the General *Judenrat*

of Hungarian Jewry. It was headed by Samuel (Shamu) Stern, the president of the Neolog community.

The main negotiations with the Germans were led by Kasztner and his assistant, Joel Brand. Philippe Freudiger, *zt”l*, (one of



Carl Lutzin
his office.



the most important Orthodox figures of Budapest’s *Judenrat*) wanted to enter into negotiations to save Hungarian Jews, but Kasztner insisted on leading talks with the Germans, contending that only one or two people should be involved, and that he and his assistant, Joel Brand, had been invited by the Germans to do so.

In my opinion, the Germans preferred to negotiate particularly with Kasztner and not with Freudiger, because they believed that the Zionists had international connections.

In any event, Freudiger cooperated with Kasztner in his rescue operations, and even gave him Orthodox community funds because he believed that collective Jewish responsibility superseded party interests —

the main goal was to save as many Jews as possible. Kasztner, however, both deceived Freudiger and withheld certain truths from him. Later, in Israel during the Kasztner trial and the Eichmann trial, Freudiger admitted that he had erred in trusting Kasztner.

In your book you say that Krausz opposed Kasztner's ideas of how to save Jews. What was the bone of contention between them?

Krausz opposed cooperating with the Nazis. He held that the plans that Kasztner tried to implement were a typical, well-known German ruse aimed at sidetracking the Jewish leadership from the [Nazi] intention to exterminate the Jews in the provinces.

It was about two main rescue plans: One – an immediate one – was the travel of 600 Jews (this figure later grew to 750, 1,200, and finally to about 1,700 Jews), known as the “Kasztner Train.” The other was rescuing 1,000,000 Jews in exchange for 10,000 trucks loaded with goods necessary to the Germans, which is known as “Trucks for Blood.”

According to Dr. Nadivi, the Germans allowed the Kasztner Train to leave, but only in the guise of a sealed boxcar train going to the concentration camp.

Krausz strongly opposed disguising Jewish emigration. There was no need to disguise emigration because the Hungarian government that was established after the occupation approved Jews' emigrating as long as the Germans approved it. In his opinion, letting Jews emigrate without the Hungarians' knowledge in sealed trains made a clear statement to the Hungarian government that these Jewish negotiators acquiesced to Jews being deported.

When Krausz's firm opposition to this dangerous travesty was ignored, he ended his relationship with Kasztner and began his own rescue route.

What, then, was the alternative rescue plan that Krausz proposed?

Krausz took the road he knew – the diplomatic route, which primarily involved contacts with the neutral consulates and with Hungarian anti-Nazi officials, in the hope of carrying out the immigration to Israel that was already approved by the Hungarian government, or at least to ensure that Jewish foreign-certificate carriers would be protected as foreign subjects to whom various decrees and laws would not apply.

Krausz began working feverishly to provide passes to the people who possessed certificates to Palestine. This had already begun earlier with Burgenland Jews who had fled Austria in 1938 following the Anschluss, who actually reached [the relative safety of] Hungary.

How do you view Harav Weissmandl, zt"l. in light of your study, and given all the materials and documents that you read?

Rav Weissmandl was a rare personality, a giant of a Jew. He expended enormous energy to alert the free world to the peril threatening Jews. He wrote his letters with his blood. He begged the free world to wake up. For someone living in Slovakia and not in the free world, he was informed about the situation in Hungary at a level that is difficult to believe, and he continuously sent that information to the free world.



Harav Michael Ber Weissmandl

We know that the famous letter he wrote dated May 16, 1944, sent a day after the massive deportation of Jews from the provinces to Auschwitz began, together with a detailed description of Auschwitz as an extermination camp and a call to bomb all railroads leading to it, reached Nathan Schwab, the *yishuv*'s representative in Geneva, the next day. I discovered that a few days later this letter was in the hands of the *yishuv*'s Rescue Committee in Istanbul, and at the same time that Joel Brand came to Istanbul. This means that the *yishuv* representatives knew, from Brand and from Harav Weissmandl, everything about the transport of the Hungarian Jews to the Auschwitz extermination camp.

The *yishuv* representatives passed the information received in Rav Weissmandl's letter on to the Joint's representative and to the U.S. Ambassador in Turkey, Laurence Steinhardt, and Steinhardt sent these letters to the War Refugee Board in New York and to the Joint (American Joint Distribution Committee). Today we know with certainty that all of these people knew what awaited Hungarian Jewry and that they did not respond to Rabbi Weissmandl's pleas for rescue or reveal the truth to the world.

The historical irony is that what revealed the truth were Krausz's two reports that were sent to Switzerland. The person who publicized those reports was George Mantello, originally from Bistricia, Transylvania, and at the time serving as the first secretary of the El Salvador Consulate in Switzerland – and not those Jews who knew the truth long before. Mantello's publication of these reports was by far the most important event that caused a major change in the actions taken on behalf of European Jews in general and Hungarian Jews in particular by governments, politicians, international institutions and Jewish leaders outside of Hungary and in Palestine.

AUSCHWITZ PROTOCOLS

This was the detailed report of two Slovakian Jews who escaped from Auschwitz — Rudolf Vrba and Alfred Wezler — in which they tell firsthand of the slaughter of Jews in the extermination camp there, along with the exact numbers of victims who died from 1942 to April 1944 and with a detailed description of the mass killing of Jews in plan; and the Kasztner Train. It was written by members of the Working Group in Slovakia, who interrogated the two escapees on April 25, 1944.

According to Dr. Nedivi, the report was handed to Turkish consulate in Budapest.

Kasztner, probably on April 28, about two weeks prior to the beginning of the mass transports from Hungary to Auschwitz. However, its content reached the hands of very few people, but hadn't been publicized to Hungarian Jewry, because they didn't want to risk the two rescue plans at stake at that time: the journey of Brand to Istanbul for the "Trucks for Blood"

Contents of the report reached Moshe Krausz only about a month later, in late May or early June 1944, when he received it from Joseph Reisner, a Jew who worked for the

At that time, Krausz had turned to the British ambassador and they both appealed to the Hungarian interior minister, who approved the entry of these refugees to Hungary. The British ambassador supplied each of the refugees with documents noting that its carrier intended to leave for Palestine and was therefore subject to British protection. This meant that anyone who had a certificate to immigrate to Palestine was a kind of British-Palestinian subject, under the protection of the British ambassador, and could not be touched. After Britain broke off relations with Hungary, its interests were represented by the Swiss; in effect, by the Swiss consul, Carl Lutz.

Krausz worked with Carl Lutz and with anti-Nazi officials in the Hungarian Foreign Ministry. On April 26, at the height of the ghettoization process, two weeks prior to the start of the massive deportations to Auschwitz — and two days before Kasztner received the Auschwitz Protocols [see sidebar] — the Hungarian Foreign Ministry recognized that the Palestine Office had 7,800 family certificates — resulting in certificates for 40,000 people (a family certificate was for 4-6 individuals). With this information, Carl Lutz turned to the British government and asked it to send 40,000 citizenship certificates to the holders of these certificates. He was simply not authorized to issue 40,000 such documents.

The answer was long in coming, and only arrived after the deportations were stopped on July 7, 1944. The deportations, it should be emphasized, were stopped after Horthy couldn't resist the international pressures exerted on him following the revelation to the free world of the atrocities being perpetrated, after most of the provinces' Jews were transported.



Laurence Steinhardt

Along with the break in deportations, Horthy approved the 7,800 family certificates for emigration to Palestine.

Krausz "rented," in the name of the Swiss legation, the large "Glass House" from Arthur Weiss, a big glass wholesaler in Budapest. This house received an ex-territorial status. The Palestine Office's Immigration Department (which since the occupation was located at the Swiss legation building) moved into the building, and they began working to bring 40,000 Jews to Palestine.

George Mantello

The immigrants were registered in a "collective passport," which was a book including an average of some 1,000 names with photos and personal data. Whoever was registered in the "collective passport" was considered to be "protected" by the Swiss. According to Krausz, there were 10 such "collective passports." During those three months between April and July much international effort was invested in order to have these Jews emigrate to Palestine.

Three months passed, and in October the Arrow Cross coup occurred, and Krausz was helpless to prevent the Holocaust of Budapest Jews.

At this point, whoever fled to the Glass House was protected due to its Swiss extraterritorial status. Shortly after the coup, the new Arrow Cross ruler met with two consuls — Lutz and the Swedish consul Carl Ivan Danielson — and asked that the Swiss and Swedish governments recognize his government. They answered: Our government will recognize your government only if you respect the decision of Horthy (who in the meantime had been deposed) to allow Jews immigrate to Palestine and

Sweden. At the same meeting it was also decided that all Jews registered for *aliyah* would get a *schutzpass* — a personal safe pass from the Swiss Legation indicating that the subject was under its protection. It was also decided that all Jews who had a *schutzpass* would move to safe homes under the protection of Switzerland and Sweden.

Krausz would later recall that he asked the Spaniards, the Vatican representative and the Portuguese to ask the new ruler for the same arrangement, to provide some safe houses. The Swiss Consulate had seventy-six safe houses that received a protected status, and the Swedes about thirty. (Only the Swiss houses continued operating until liberation.) Thus, *schutzpass* holders were transferred to safe houses, while Jews without safe passes were moved to the large ghetto around the Dohnanyi Street Synagogue (also known as the Great Synagogue). At the same time, death marches to the Austrian border had begun.

So it turned out that the Glass House and the seventy-six Swiss-protected buildings saved tens of thousands who were holding original and forged *schutzpasses*. Even those who were not in the safe houses — because they did not want to or because there was no room — were still somewhat protected because of the *schutzpasses* they held, although they were at the mercy of the Arrow Cross mobs in the street.

This, in general, was Krausz's rescue operation. I emphasize that the principle of rescue that he espoused was the same all along, but under different circumstances

it would take different forms: It started in 1938, when the Jews of Burgenland escaped over the border to Hungary, and it continued until liberation. Whoever owned a certificate to Palestine was a protected Jew, and absurdly, the authorities respected this because it suited their own interests.

Were all the people in the safe houses, as well as the people with *schutzpasses*, saved in the end?

Those who were in the Glass House — certainly! In the building adjacent to the Glass House, about 1,000 Jews were living in terribly crowded conditions, but they survived. Inhabitants of the other Swiss safe houses were saved too, but at lower rates, since they — even the ones who held authentic

schutzpasses — suffered from attacks and harrassments. One has to understand that toward the end of the war, when hunger was severe, there were conflicting forces within the Arrow Cross. Krausz arranged for the assistance of some Arrow Cross officers in protecting the safe buildings in exchange for money, food and housing. Yet Arrow Cross mobs continued a terrible

killing frenzy.

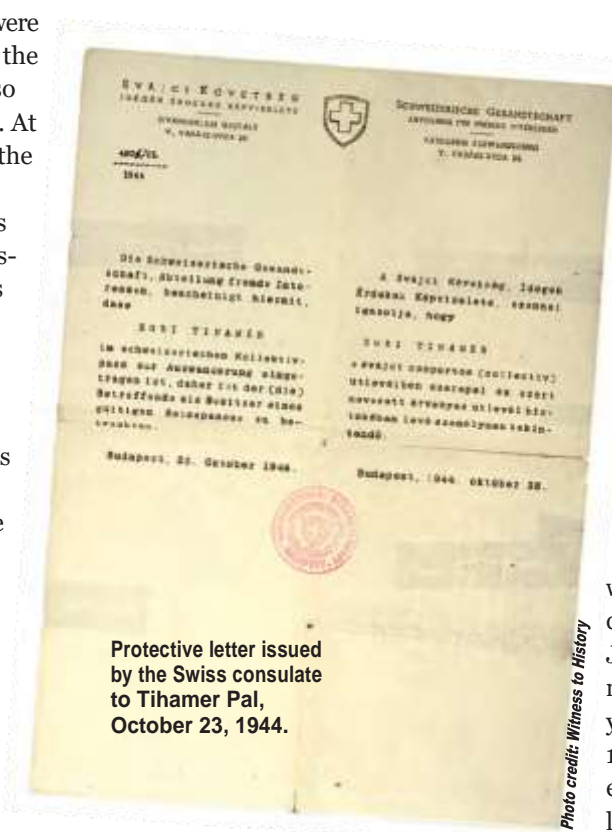
It should be remembered that in those days, after the Hungarian government left Budapest and moved to the area of Sopron on the Austrian border, the mob in Budapest went wild. The safe houses had to be protected from the rabble, and many times the ones who were defending them were none other than members of the Arrow Cross whom the Jews had hired.

What is the estimated number of survivors in the buildings Krausz protected?

Opinions are divided. Those who worked extensively on forging and distributing *schutzpasses* and bringing Jews to safe houses were youth movement members. Members of the youth movement claimed that they saved 100,000 Jews. I believe the number is exaggerated. My assumption, is that at least 50,000 Jews were saved.

Either way, it's tens of thousands of Jews. During the Holocaust there was no rescue project of this scope elsewhere. Moreover, Krausz spawned the extensive rescue operation without receiving even a cent, as he says, from the "Jewish people," namely the Joint.

MY ASSUMPTION... IS THAT AT LEAST 50,000 JEWS WERE SAVED. EITHER WAY, IT'S TENS OF THOUSANDS OF JEWS. DURING THE HOLOCAUST THERE WAS NO RESCUE PROJECT OF THIS SCOPE ELSEWHERE. KRAUSZ SPAWNED THE EXTENSIVE RESCUE OPERATION WITHOUT RECEIVING EVEN A CENT FROM THE "JEWISH PEOPLE," NAMELY THE JOINT.



Protective letter issued by the Swiss consulate to Tihamer Pal, October 23, 1944.

Photo credit: Witness to History

THE RESCUE OF THE BELZER REBBE, ZY" A

Moshe Krausz's role in the rescue of the Belzer Rebbe is an unknown story. Moshe Krausz played a significant part in the rescue of the Belzer Rebbe and his brother, the Rav of Bilgoray, zy" a.

Kraus had a good relationship with Leon Mach, who was for many years an official in the Polish Consulate in Hungary. In late 1942 Mach met a Polish officer who escaped to Hungary and continued to travel almost every week to Poland on clandestine missions. The officer told Mach that for a considerable sum he would smuggle Jews out of the Polish ghetto and bring them to Budapest.

Gusta Stall, a Jewish refugee from Poland who worked as a secretary in the Hungarian-Polish Commerce Bureau (and later became Krausz's wife), knew that the Rebbe of Belz was in Bochnia, and that his many followers among the refugees would do everything in their power to save him.

After they agreed upon the sum required to smuggle the Rebbe and his brother, they were taken out of the ghetto and brought secretly to Budapest. With Krausz's intervention, the Rebbe was hospitalized in the Jewish Hospital



in Budapest under a pseudonym as an ill refugee, so he wouldn't be at risk during his stay in Hungary.

One day the Rebbe received a notice to present himself to the Aliens Registration office, which demanded launching an immediate investigation to punish those involved in smuggling him, and wanted to hand the Rebbe over to the German authorities for further interrogation.

Krausz contacted the head of the Aliens Registration office, Alexander Shimenfelby, admitted that the refugee was indeed the Rebbe of Belz, but denied the involvement of Hungarian officials in the smuggling. Krausz assured him that the Rebbe was expected to immigrate to Palestine within a few weeks, and that the mere fact that the Rebbe, who had a reputation as a miracle-worker, was a guest in Hungary would confer on Hungary great honor and merit. Shimenfelby acquiesced to Krausz's request, but demanded that the Rebbe appear personally before the Aliens Registration police.

Krausz traveled with the Rebbe to the Aliens Registration office. After registering with them, the Rebbe was concealed in the apartment of one of his followers, out of sight of his followers and German detectives. Meanwhile, Krausz managed to get approved certificates for the Rebbe and his brother, the Bilgoray Rav. On January 18, 1944, two months prior to the occupation of Hungary and seven months after the Rebbe was smuggled out of the ghetto, he and his brother left Hungary for Eretz Israel.

You describe this rescue initiative as being extraordinary in scope and without the moral dilemmas that characterized Kasztner's rescue operation. How, then, can you explain the fact that this initiative has never received the recognition it deserved?

Without a doubt, Krausz was intentionally erased from the collective memory. I think this brutal expunging started after the Kasztner trial. [In Israel, before then people did not discuss the Holocaust, and afterwards Krausz's testimony was too negative.]

Krausz, who testified at the trial, recounted in detail the story of his rescue operation. Thus it turned out that, in fact, there was an alternative way to Kasztner's. It turned out that Krausz's

rescue route saved a huge number of Jews, without even receiving a penny of help from Jewish people living outside of Hungary — while Kasztner had access to funds. Much of these funds fell into German hands, and at the end Kasztner's rescue plan, which was fraught with moral dilemmas concerning his relationship with the Germans, saved only a far smaller number of Jews.

Krausz's testimony, therefore, raised awareness of the possibility that if this money had gone to those espousing an alternative method of rescue, many more Jews could have been saved. This complicated picture was completed by additional documents that I used for my research; the protocols of the Eichmann trial and the Nuremberg trials, Krausz's correspondence and the ninety pages, his "memories," that he

wrote in German, already presented at Kasztner’s trial. They included valuable information that explains many of the gaps appearing in the research until then.

Krausz had been “erased” because he and the alternative rescue route that he formulated was proof that it was possible to save many Jews. Without a doubt, Kasztner wanted to save many Jews. He was certain that the Germans would save the Jews for a high ransom, but he was wrong.

Krausz testified that at the end of April and throughout the month of May, he realized that the Germans’ method of operation was mainly to distract the Jewish leadership from the deportation of the Jews in the provinces. But the more Kasztner realized that the Germans were fooling him, the more he fooled and lied to the members of the *Judenrat* and the people who collaborated with him in his rescue operations. They were completely deluded about the power wielded by the charismatic Kasztner.

The Kasztner trial was, therefore, the last time that Krausz’s views and actions were presented, and ever since they have been deliberately erased, first by the Israeli state’s leadership,

which was previously the Palestine *yishuv*’s leadership, and then afterwards by members of Israel’s academia and media.

To the credit of Carl Lutz, the 22nd Zionist Congress held in Basel in November 1946 granted him an award in an impressive ceremony. Lutz said: “I want to make it clear that without the help of Mr. Krausz, my efforts would have been only of little benefit.”

And so, while Kasztner was recognized and rewarded by the institutions of the Zionists, and afterwards by the State of Israel, Krausz fought the establishment to be recognized for his rescue activities. Evidence of that exists in the extensive correspondence he had with various parties in the Israeli Establishment.

Their non-recognition of him and his achievements caused him great anguish, but he did not attempt to bring it to the attention of the public. He realized that the creators of the collective memory wanted him to be forgotten because he was a “nuisance,” but he had no one with whom to share his frustration. He suffered in silence and on September 1, 1986, he died in Jerusalem all alone (he and his wife, Gusta, whom he married in 1944, had no children).





Photo credit: Hidden Treasure Tours

Glass House sign: *Schweizerische Gesandtschaft* (Swiss company).



Photo credit: Hidden Treasure Tours

The cellar of the Glass House today.

Have you, as one who seeks to raise awareness of Krausz's life and work, come across the academic establishment's drive to hush up things?

Yes. We know that the Israeli government leadership supports the academic world, the media and the arts, and as a result, members of these groups spout the official way of thinking. Israel's leading historians consider Kasztner a positive albeit a tragic figure, who acted to the best of his ability to save Hungary's Jews. This view has been maintained by a handful of researchers, and they are the ones who control the journals and the academic forums.

For many years, my articles that were written in the wake of my Ph.D. thesis were repeatedly rejected by academic journals.

My position receives its notice only in more narrow circles, as none of the academic centers in Israel — excluding Michlala Yerushalayim — has so far given me a stage for presenting my viewpoint. The will to silence my position is so strong that the opposition to my views occurs only behind the scenes: literally,

no one from the recognized academic establishment in Israel has come out in public to prove that my viewpoint is wrong, not on the recognized academic stage such as in periodicals or at conferences.

The height of absurdity can be seen in the central display at Yad Vashem. A picture of Kasztner is juxtaposed with two huge pictures showing crowds huddled in front of the Glass House. The innocent viewer immediately puts two and two together: Who was the man who saved these people? — Kasztner! [But] Kasztner had absolutely nothing to do with the rescues sponsored by Krausz.

Dr. Nedivi concludes:

“I hope that my book will bring to the wider public the description of Krausz's tremendous achievements and will help in completing their knowledge of rescue work in Hungary and the impact of the *yishuv* leadership's involvement in it. In particular, I hope that this book will get readers to think critically about history.” ■

GENERAL CORRESPONDENCE
OF R. McCLELLAND

Mr. McClelland's Files
(Switzerland)

Misc. Documents, Correspondence and
Reports re Extermination Camp for Jews
in Poland



JAROMÍR KOPECKÝ

Docteur en droit

Délégué permanent de la Tchécoslovaquie

Publicly release by Protestant Jewish Europe
organizations in S/land to
Auschwitz - Birkenau reports

Zürich, den 4. Juli 1944.

Wir übersenden Ihnen beiliegend 2 Berichte aus Ungarn und einen Begleitbrief, datiert vom 19. Juni 1944, die aus ganz zuverlässiger Quelle stammen und auf diplomatischem Wege in die Schweiz gekommen sind. Die Berichte haben uns aufs Tiefste erschüttert. Aus unserem Verantwortungsbewusstsein heraus wissen wir uns verpflichtet, die beiden Berichte auch Ihnen zur Kenntnis zu geben.

Wir zweifeln nicht daran, dass Sie sich der Mühe unterziehen werden, die Berichte zu lesen und in Ihrem Kreise zu verbreiten. Den zuständigen Behörden sind sie ebenfalls bekannt.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Prof. D. Karl Barth, Basel.
Prof. D. Emil Brunner, Zürich.
Dr. W. A. Visser t'Hooft, Genf.
Pfarrer Paul Vogt, Zürich.

JAROMIR KOPECKY

Docteur en droit

Député permanent de la Tchécoslovaquie

Budapest, den 19. Juni 1944.

Sehr geehrter Herr,

Soeben erhalte ich Ihre Visitenkarte und benütze die Gelegenheit, Ihnen beiliegende zwei Berichte über unsere Lage zu übermitteln. Wie Sie aus den beiliegenden beiden Berichten entnehmen können, haben die Deportierungen aus Ungarn am 15. Mai begonnen und wurden binnen 3 Wochen, d.h. bis zum 7. Juni, bereits 335.000 Juden aus dem Lande deportiert, hievon ungefähr 90% nach Polen- Birkenau- Auschwitz und der übrige Teil nach Deutschland. Zur Lage in Ungarn möchte ich darauf hinweisen, dass ein grosser Unterschied besteht zwischen Deportierungen aus Ungarn und aus andern von Deutschland besetzten Ländern. In den andern Ländern nämlich lag die Durchführung der Deportierung ausschliesslich in den Händen der Gestapo, ohne Beihilfe der dortigen Bevölkerung bzw. Behörden. Hingegen hier trägt das passive Benehmen, zum grössten Teil mit Gutachten, der Bevölkerung dazu bei, dass die Regierung zu immer grösseren Grausamkeiten den Mut findet, und eben dadurch ist die ungarische Regierung stets bestrebt, die Anforderungen der deutschen Behörden in jeder Beziehung zu übertreffen. Ferner, während in anderen Ländern das physische Leiden der Juden mit der Deportierung seinen Anfang nahm, beginnt hier die barbarische Quälerei seitens der ungarischen Gendarmerie schon in den Ghettos durch das unerhörte Peinigen der Menschen, um auf diese Art aus ihnen herauszubringen, wo sie ihr angebliches Vermögen vergraben haben. Wie bekannt, wurde das Vermögen der ungarischen Juden bereits vor einigen Wochen beschlagnahmt, Gold und Geld eingeliefert. Als Folge dieser Feinigung gibt es schon in den Ghettos sehr viele Opfer und die meisten von ihnen werden halbtot einwaggoniert. Wir haben zwar verschiedene Rettungswege eingeleitet, aber leider sind bis nun alle unsere Versuche erfolglos. Die deutschen Behörden machen zwar Versprechungen, halten aber nichts ein, hingegen die ungarische Quislingregierung ist nicht einmal zu Versprechungen bzw. Verhandlungen bereit. Ein weiterer Unterschied ist der, dass die ungarische Regierung der deutschen Besatzungsbehörde nicht vollkommen untergeordnet ist und eben deshalb in mancher Hinsicht etwas mithelfen könnte. Sie tut es aber nicht.

Wie aus den beiliegenden Berichten hervorgeht, wurden bis zum 7. Juni 335.000 Juden deportiert, seit dieser Zeit weitere 100.000. In der Provinz gibt es nur noch 4 nichtjudenfreie Städte und nach Durchführung der Deportierungen aus diesen, d.i. nach etwa 8 - 10 Tagen kommt Budapest an die Reihe. Budapest und Umgebung beträgt 350.000 Juden. Die Umgebung ist bereits seit Wochen ghettoisiert. Die Ghettoisierung Budapest's begann am 16. Juni und muss zum 21. abgeschlossen werden. In Budapest wurde die Ghettoisierung auf diese Art durchgeführt, dass die Juden schachbrettartig in Häuserblöcke zusammengesiedelt wurden, da die ungarische Regierung der Meinung ist, wenn die Juden in Budapest abgesondert leben würden, der übrige Stadtteil einem viel grösseren Bombardement ausgesetzt wäre.

Aus obigen ersehen Sie, dass das ganze ungarische Judentum zum Tode verurteilt ist. Es gibt keine Ausnahme, es gibt kein Entfliehen, es gibt keine Verbergungsmöglichkeit, und wir sehen unserem Schicksal entgegen. Für uns besteht nicht einmal die Möglichkeit, sich in ein benachbartes Land zu flüchten, wohin? Das einzige in Betracht kommende Land ist Rumänien, aber seine Grenzen auf ungarischer Seite sind so bewacht, dass ein Entkommen fast ausgeschlossen ist. Es gibt nur 2 Möglichkeiten: Selbstmord oder sich dem Schicksal überlassen.....

JAROMÍR KOPECKÝ

Doktor en droit

Député permanent de la Tchécoslovaquie
à la Société des Nations

Auf Grund verlässlicher Informationen wurden 90% der Juden, die aus Ungarn deportiert wurden, nach Auschwitz (Oberschlesien) gebracht.

Wir besitzen eine genaue Beschreibung des Vernichtungslagers Auschwitz. Aus unserem diesbezüglichen, pünktlichen und mehrmals kontrollierten, von mehreren Seiten bestätigten Protokoll geben wir hier bloss einen kurzen Auszug. Das Protokoll wortgetreu aufgenommen nach der Aussage zweier junger slowakischer Juden. Der eine wurde am 13. April 1942 aus dem Konzentrationslager von Szereď nach Auschwitz und von dort nach Birkenau gebracht, und der andere kam am 14. Juni 1942 aus dem Lager bei Novaky nach Lublin, und von dort nach Birkenau und später nach Auschwitz. Diesen zwei deportierten slowakischen Juden ist es gelungen, nach langen Vorbereitungen und übermenschlichen Anstrengungen zu fliehen, und sie befinden sich jetzt auf neutralem Boden.

"In Auschwitz wurden wir gleich in eine grosse Baracke gebracht. Auf einer Seite der Baracke mussten wir unser Gepäck abgeben, und auf der anderen Seite mussten wir uns nackt ausziehen und unsere Kleider und Wertsachen abliefern. Dann gingen wir so in eine benachbarte Baracke, wo wir nach vollständiger Enthaarung mit Lysol desinfiziert wurden. Jeder bekam beim Verlassen der Baracke eine Nummer. Die Nummern begannen bei 28.600. Wir wurden mit dieser Nummer in der Hand in eine dritte Baracke getrieben, wo zum Zeichen unserer Aufnahme die betreffende Nummer auf der linken Brustseite auf brutalste Weise eintätowiert wurde. Von dort wurden wir, je 100 in einer Gruppe, in einen Keller und danach wieder in eine Baracke getrieben, wo wir Sträflingskleider und Holzschuhe bekamen. Diese Anzüge wurden uns noch an demselben Nachmittag ausgezogen, und wir bekamen alte, zerlumpte ehemalige russische Uniformen. So wurden wir nach Birkenau gebracht.

Dem Lagerkommando von Auschwitz wurde das Arbeitslager von Birkenau und Harnansee, die kleine Landwirtschaft des Lagers untergebracht. Die Gefangenen werden in der Reihenfolge ihrer Zuteilung ins Lager mit fortlaufenden Nummern versehen. Zur Zeit unserer Flucht, anfangs April 1944, betrug diese Nummer 180.000. Später wurden die Nummern auf dem linken Fuss tätowiert. Wenn auch die Behandlung der Gefangenen für alle die gleiche war, so wurden diese doch nach Nationalität und Kategorie des "Verbrechens" mit verschiedenfarbigen Dreiecken, bzw. verschiedenen Buchstaben auf den Oberkleidern bezeichnet. Diesbezügliche Einzelheiten sind im Originalprotokoll zu finden. Auf dem Gebiet des Lagers von Auschwitz befinden sich die Werkstätten der DAW (Deutsche Aufrüstungs-Werke) der Firma Krupp in Siemens, ein grosses im Bau befindliches Fabriklager der Buna. Hier arbeiten viele Gefangene.

Das eigentliche Gebiet des Lagers umfasst eine Fläche von 500x300 mtr., welches von einer Doppelreihe von 3 m. hohen Betonsäulen umsäumt und mit Hochspannungsleitung umgeben ist. Zwischen den beiden Zäunen, in einer Entfernung von ungefähr 150 m. voneinander, stehen 5 m. hohe Wachtürme, welche mit Maschinengewehren und Scheinwerfern versehen sind. Vor dem inneren unter Strom gesetzten Zaun zieht sich ein gewöhnlicher Drahtzaun dahin. Schon dieses Berühren dieses Zaunes wird mit Schüssen aus den Türmen beantwortet. Dieses Bewachungssystem nennt man die "kleine Postenkette". Das Lager selbst besteht aus drei Häusern die "grosse Postenkette". Dem gegenüber steht die "grosse Postenkette", die das ganze Lager in einem Umkreis von ca. 2 km. mit 150 mtr. voneinander entfernten Wachtürmen umgibt. Auf dem Gebiet zwischen der kleinen und

fs
du
la

its
p-
id

-
t

JAROMÍR KOPECKÝ

Docteur en droit
Délégué permanent de la Tchécoslovaquie
près la Société des Nations

- 2 -

grossen Postenkette stehen die verschiedenen Werkstätten und Arbeitsplätze. Die "kleine Postenkette" wird nur nachts bewacht und zur selben Zeit wird der elektrische Strom im doppelten Drahtzaun eingeschaltet. Morgens, wenn die Besatzung der kleinen Postenkette abzieht, werden die Türme der grossen Postenkette von Wachtmannschaft besetzt. Ein Entkommen durch die beiden Postenketten ist beinahe ausgeschlossen. Die Ablösung der Mannschaft der "grossen Postenkette" erfolgt nur nach Feststellung der Anzahl der Gefangenen, innerhalb der kleinen Postenkette. Wenn Flucht festgestellt wurde, ertönen Sirenen und mit Hilfe von SS-Männern und Bluthunden wird 3 Tage lang nach dem Entflohenen gesucht. Nach Verlauf von 3 Tagen wird die Nachforschung aufgegeben. Wenn der Flüchtling lebend gefangen wird, so wird er in Gegenwart des ganzen Lagers aufgehängt. Wird aber seine Leiche irgendwo gefunden, so wird sie an den Eingang des Lagers zurückgebracht und bekommt in die Hand eine Tafel mit der Aufschrift "Hier bin ich".

Als wir in Birkenau ankamen, befanden sich dort eine für 15.000 Menschen eingerichtete Küche, zwei vollendete und ein im Bau befindliches Haus. Jedes Gebäude ist ungefähr 300 m² gross, worin je 400/500 Personen untergebracht sind. Ich wurde 3 Tage nach der Ankunft mit 200 slowakischen Juden zusammen in das DAW von Auschwitz zur Arbeit geschickt. Unsere Wohnstätte blieb weiter Birkenau. Zweimal täglich bekamen wir zu Essen. Mittags 1 Liter Rübensuppe und abends 300 gr. schlechtes Brot. Die Arbeitsbedingungen waren die denkbar schlechtesten und härtesten, sodass die meisten von uns von Hunger und ungeniessbaren Speisen geschwächt, dies nicht ertrugen. Von unserer Arbeitsgruppe starben täglich 30/35 Leute. Viele wurden von den "Capos" (Arbeitsaufseher) einfach während der Arbeit erschlagen. Die dadurch entstandene Lücke wurde täglich durch die in Birkenau verbliebenen Menschen ersetzt. Als nach 14 Tagen der zweite Transport ankam, waren von unserem 650 Personen betragenden Transport nur noch 150 Leute am Leben. Als wir nach Auschwitz zurückkehrten, wurde ich als Oberwärter dem sogenannten Krankenbau zugeteilt. Dorthin wurden die arbeitsunfähigen Gefangenen gebracht. Täglich zählten wir ungefähr 150 Tote. Die Leichen wurden im Auschwitzer Krematorium eingeliefert.

Gleichzeitig begann die sogenannte Selektion. Wöchentlich, Montags und Donnerstags, stellte der Standortarzt die Zahl jener Gefangenen fest, welche durch Vergasung zu vernichten und deren Leichen zu verbrennen waren. Die Selektierten wurden auf einen Lastwagen verladen, welcher sie in den nahen Birkenwald brachte. Wer dort lebend ankam, wurde vergast und in einer Grube verbrannt. In dem Krankenbau, dem berühmtesten "Block No. 7" starben wöchentlich 2000 Menschen, davon ungefähr 1200 eines natürlichen Todes und ungefähr 800 durch Selektion. Im Originalprotokoll folgen hier sehr genaue Aufzeichnungen über die Herkunft und Zahl, bzw. Numerierung der Deportierten.

Wir bringen nun folgendes Beispiel.

Eintätowierte laufende Nummern der Menschen:

38.000 - 38.600 600 französische naturalisierte Juden. Diese Juden kamen mit ihren Angehörigen an. Insgesamt ungefähr 1600 Seelen. Davon kamen 400 Männer und 200 Frauen, mit den obigen laufenden Nummern versehen, auf die bekannte Weise in das Lager, während die übrigen 1000 französischen Juden, ältere Frauen, Männer und

fs
du
la

its
p-
i d

-
t

JAROMÍR KOPECKÝ

Docteur en droit

Délégué permanent de la Tchécoslovaquie
près la Société des Nations

- 3 -

Kinder, einfach auf einem Nebengeleise in den Birkenwald befördert, und dort vergast und verbrannt wurden.

Von diesem Zeitpunkt an wurde jeder jüdische Transport auf ähnliche Weise behandelt. Ungefähr 10% der Männer und 5% der Frauen der Deportierten wurden ins Lager zugewiesen, die übrigen unmittelbar vergast und verbrannt.

Die Vergasung und Verbrennung führte das sogenannte Sonderkommando aus, welches in zwei Schichten Tag und Nacht arbeitete. In dieser Zeit wurden die Juden in einer Anzahl von 100.000en vergast und verbrannt. Die Mannschaft des Sonderkommandos wohnte abgesondert. Schon wegen des Leichengeruches, den sie verbreiteten, kamen wir nicht mit ihnen in Berührung. Sie waren immer schmutzig, vollständig verwildert und brutal.

Im Februar 1943 wurde das neu erbaute Krematorium und die Gaskammer in Birkenau eröffnet. Augenblicklich befinden sich in Birkenau 4 Krematorien in Betrieb. Die Krematorien bestehen aus drei Teilen:

- a) Verbrennungsöfen
- b) Badehalle
- c) Gaskammer.

An der Mitte der Öfen ragt ein hoher Schornstein hervor, um den herum 9 Öfen mit 4 Öffnungen erbaut sind. Jede Öffnung kann 3 normale Leichen fassen, die in ungefähr 1½ Stunden verbrannt werden. Die Kapazität der Öfen beläuft sich auf 2000 Leichen täglich. Daneben befindet sich eine grosse Vorbereitungshalle, die so gebaut ist, dass sie den Eindruck einer Badeanstalt erweckt. Die Halle fasst 2000 Menschen, und angeblich befinden sich darunter ebenso grosse, ausgebaute Warteräume. Von hier führt eine Tür und einige Stufen in die tiefer liegende, sehr lange und enge Gaskammer. Auf der Mauer der Gaskammer sind imitierte Duscheinrichtungen angebracht, sodass die Kammer den Eindruck eines riesigen Baderaums erweckt. Auf dem flachen Dach der Kammer befindet sich ein Fenster, das durch 3 Ventile hermetisch geschlossen wird. Von der Gaskammer zum Ofen führt ein Geleise durch die Halle. Die Opfer werden in die Halle geführt, wo man ihnen sagt, dass sie baden gehen. Dort entkleiden sie sich und damit sie in diesem Glauben bestärkt werden, gibt man ihnen ein Handtuch mit Seife. Dann treibt man sie in die Gaskammern. Nach Abschluss der Türen wird durch SS-Männer durch die geöffneten Ventile ein pulverförmiges Präparat aus Blechdosen in die Kammer gestreut. Auf den Blechdosen befindet sich die Aufschrift "Zyklon zur Schädlingsbekämpfung" und sie tragen die Marke einer Hamburger Fabrik. Wahrscheinlich handelt es sich um ein Zyanpräparat, welches bei entsprechender Temperatur gasförmig wird. Nach 3 Minuten ist jeder gestorben. Nachher befördert das Sonderkommando die Leichen zu den Verbrennungsöfen. Die vier Krematorien vergasen und verbrennen 6000 Menschen täglich.

Zur Einweihung des ersten Krematoriums im März 1943, welches durch die Vernichtung von 8000 Juden aus Krakau geschah, kamen prominente Gäste aus Berlin. Sie waren sehr zufrieden mit der Leistung des Vernichtungsapparates, und sie schauten persönlich durch die Gucklöcher der Gaskammer.

JAROMÍR KOPECKÝ

Docteur en droit
Délégué permanent de la Tchécoslovaquie
près la Société des Nations

- 4 -

Laufende Nummern:

148.000 - 152.000

Am 7. September 1943 kamen Familientransporte aus Teresienstadt an. Diese wurden mit dem Zeichen SB-Transport tschechischer Juden mit 6-monatlicher Quarantaine versehen. Während dieser Zeit wurde ihnen eine besondere Behandlung zuteil. Nach Ablauf der 6 Monate wurden sie vernichtet. Die Jugend ging unter Gesang in den Tod. Nur 11 Zwillingspaare blieben am Leben, an denen man in Auschwitz biologische Versuche ausführte. Die vergasteten tschechischen Juden wurden gezwungen, eine Woche, bevor sie in den Tod geschickt wurden, ihren Angehörigen postdatiert zu schreiben und sogar noch in den Briefen Pakete zu verlangen. Die innere Verwaltung des Birkenauer Lagers versehen die damit betrauten Gefangenen. Jeder Block hat 5 Funktionäre:

1. Blockältester
2. Blockschreiber
3. Pfleger
4. Blockdiener
5. "

Der augenblickliche Lagerälteste in Birkenau ist Nr. politischer Gefangener aus Königshütte. Der augenblickliche Blockschreiber Nr. , polnischer politischer Gefangener. Den Oberbefehl über die verschiedenen Blocks versehen 6/8 SS-Blockführer. Der Oberbefehlshaber derselben ist Untersturmführer Schwarzhuber aus Tirol, ein grosser Säufer und Sadist.

Nach vorsichtiger Schätzung beträgt die Zahl der vom April 1942 bis April 1944 vergasteten Juden in Birkenau: aus

Polen	900.000
Holland	100.000
Griechenland	45.000
Frankreich	150.000
Belgien	50.000
Deutschland	60.000
Jugoslawien, Italien und Norwegen	50.000
Böhmen, Mähren, Oesterreich	30.000
Slowakei	30.000
fremde Juden aus verschiedenen Lagern in Polen	300.000
Insgesamt	1.715.000

JAROMIR KOPECKY

Docteur en droit

Délégué permanent de la Tchécoslovaquie
auprès la Société des Nations

Die Konzentrierung der ungarländischen Juden begann am 16. April 1944 immer und überall auf die gleiche Weise. Anfänglich die überstürzte Konzentrierung im Ghetto, dann nach ständiger Verschlechterung der Verhältnisse in Ziegeln, auf den Höfen, ohne Wasser, auf blosser Erde, die Ausplünderung der Juden von allen ihren materiellen Gütern, darauffolgend brutale Verhöre in Begleitung schwerer körperlicher Misshandlung in Bezug auf angeblich verborgene Wertsachen, zuletzt die Deportation, 70 Menschen in einem Wagen, als Wegzehrung ein Kübel Wasser. Wir können nicht den Verlauf der Konzentration in allen Ortschaften bis ins Einzelne beschreiben, obwohl die Daten vorhanden sind, sondern berichten nur in wenigen Worten über das kurze Leben einiger charakteristischer Konzentrierungsplätze.

Nyiregyhaza.

16. April. Nach Nyiregyhaza und der hiervon 12 km entfernten Simapuszta wurden die Juden aus 46 umliegenden Gemeinden ausgesiedelt. In Nyiregyhaza selbst wurden 4120 Juden aus Nyiregyhaza und 6639 aus der Umgebung, insgesamt also 10759 Personen, in 123 Häusern zusammengepfercht. Die Grundfläche dieser 123 Häuser, auch die Küchen und Vorzimmer inbegriffen, betrug insgesamt 9665 m², sodass auf eine Person nicht einmal 1 m² fiel. Den Verordnungen gemäss konnte jede Person ausser der am Körper befindlichen Kleider und Wäsche noch 2 Garnituren Unterwäsche und 1 Paket von 50 kg mit sich nehmen, welches auch Nahrungsmittel für 2 Wochen enthalten musste. Leider wurden die Juden in der Provinz derart überraschend von den Gendarmen zusammengetrieben, dass sie überhaupt nichts mitnehmen konnten. Als Beispiel sei der Fall der Juden aus Nyirbator, die nach Simapuszta ausgesiedelt wurden, angeführt. Am 21. April, Freitag nachts um 11 Uhr, wurden sie durch fremde Gendarmen von der Wohnung abgeholt, und nachts um $\frac{1}{2}$ 2 Uhr auf Bauernwagen aus anderen Dörfern verladen und unter brutaler Behandlung nach Simapuszta gebracht.

1. Mai. Die Lage hat sich auffallend verschlechtert. Aus den für das Ghetto bestimmten Strassen in Nyiregyhaza wurden die Leute nach Padospuszta gebracht, wo die Nahrungsverhältnisse sehr schlecht sind. Sie verlangten Decken, Strohsäcke und hauptsächlich Stroh, damit sie wenigstens die Alten und Kranken vor dem Liegen auf der blossen Erde verschonen können.

5. Mai. Die in Nyiregyhaza aus der Umgebung konzentrierten Juden werden aus der Stadt nach der ca. 6 km entfernten Wirtschaft des Barons Molnár geführt, wo sie in Tabakscheunen fürchtbar zusammengepfercht untergebracht wurden. Auf dem ganzen Gebiet befindet sich nur ein einziger Brunnen, in einer Entfernung von 150 mtr. vom Lager, wohin die Leute nur hie und da in Begleitung eines Gendarmen gehen können, um Wasser zu holen. Das Traurigste ist aber, dass die Einwohner von Nyiregyhaza selbst, denen es endlich nach Erleiden schwerer Misshandlungen gelang, sich im Ghetto zu plazieren, welches sie schon fast vollständig eingerichtet hatten, auf Grund der neuen Weisungen gezwungen waren, dieses zu verlassen.

7. Mai. Beim Morgengrauen wird sowohl das Lager in Nyirjespuszta, wie auch in Simapuszta von Gendarmen umzingelt, sodass sich von jetzt an niemand dem Lager nähern kann; die Leute hungern, sie erhalten täglich 100 gr. Brot und ebensoviel Bohnen. Geld haben sie keines, Kleider nur soviel als sie anhaben.

fs
du
la

ita
p-
id

t

JAROMIR KOPECKY

Docteur en droit

Délégué permanent de la Tchécoslovaquie
à la Société des Nations

- 2 -

8. Mai. Die Aussiedlung aus Nyiregyhaza nimmt ihren Fortgang. Es sind nur mehr die Mitglieder des Judenrats und die Frontkämpfer dort. Auf Nyirjepszta befinden sich noch 5665 Leute, auf einem Gebiet von kaum einigen m² zusammengepfercht, Behandlung wie im Konzentrationslager. Die Lage wird dadurch noch unerträglicher, dass der einzige vorhandene Brunnen zu verschlammten beginnt. Der Wassermangel auf Simapuszta ist noch grösser als auf Nyirjes. Das Lager auf Harangodpuszta beginnt man heute anzufüllen.

10. Mai. Die Aussiedlung nach Harangodpuszta hält weiter an. Die Kapazität der dort befindlichen Tabakscheunen beträgt nicht mehr als 3000 Personen, aber schon am 10. Mai hat man dort eine grössere Menge von Menschen in gefährlicher Ueberfüllung untergebracht. Das Lager hat überhaupt kein Wasser, denn das Graben einiger Brunnen führt zu keinem Erfolg. Obwohl die Behörde die Mitnahme der notwendigsten Gegenstände gestattete, nahm die Gendarmerie den Leuten beim Eingang des Lagers alle Gebrauchsgegenstände, sogar den grösseren Teil der Lebensmittel ab. In den Lagern Simapuszta, Varjulapos und Nyirjes beträgt die tägliche Lebensmittelration pro Kopf 100 gr. Brot, 100 gr. Kartoffeln, 10 gr. Mehl.

15. Mai. Montag in den früheren Morgenstunden wurden die ersten 3200 Leute, darunter Alte, Kranke, Säuglinge, schwangere Frauen, zu 70 unter schweren körperlichen Misshandlungen, bei gänzlicher Fernhaltung der umgebenden Bevölkerung, einwaggoniert mit der Bestimmung nach einem unbekanntem Endziel.

22. Mai. In der Früh erfahren wir durch eine Telefonmeldung, dass die Zahl der Abtransportierten über 9600 ausmacht. Es gibt kein Konzentrationslager mehr in Nyirjes und Harangodpuszta, auf Simapuszta befinden sich noch 760 Menschen, in Nyiregyhaza sind jedoch nur noch die Mitglieder des Judenrats verblieben.

23. Mai. Auch die noch auf Simapuszta 760 Juden aus Nyiregyhaza werden einwaggoniert.

6. Juni. Aus einem Telefongespräch mit der Polizei erfahren wir, dass alle Juden von Nyiregyhaza und den umgebenden "Puszta's" schon weggeführt wurden, unter ihnen auch der Oberrabbiner Dr. Béla Bernstein.

Munkacs.

30. April. Die Juden von Munkacs, ca. 15000 Seelen, wurden in 12 Gassen untergebracht. Die zum Komitat Bereg gehörenden ca. 20000 Juden wurden in der Kallus'schen und Sajovics'schen Ziegelei konzentriert. Da sie weder Geld noch Lebensmittel mitnehmen konnten, ist die Lage besorgniserregend und katastrophal.

1. Mai. Die deutschen Soldaten drangen in die Ghettos ein, was mehrere Todesopfer erforderte. Es kamen Meldungen über 3 Typhusfälle. Wegen Arznei- und Lebensmittelmangel ist die Lage schrecklich. Ein Arzt und ein Ingenieur begingen Selbstmord.

9. Mai. Zwei Mitglieder des Judenrates wurden erschossen, die anderen schwer misshandelt.

14. Mai. Die Lage in dem Ghetto in der Stadt und besonders in den zwei Ziegeleien hat sich bis Sonntag morgens bedeutend verschlechtert. Den jüdischen Funktionären und der jüdischen Hilfspolizei wird das Verlassen des Ghettos, bzw. Lagers, was bisher gestattet war, verboten.

JAROMIR KOPECKY

Docteur en droit

Délégué permanent de la Tchécoslovaquie
près la Société des Nations

- 3 -

Die Ziegelsteine werden von Lagergendarmen umzingelt, und dann beginnt die Abtransportierung der dort Konzentrierten. Familien werden nicht getrennt, Arbeitsfähige und Arbeitsunfähige werden unter den schrecklichsten Verhältnissen in Begleitung der schwersten Atrozitäten einwaggoniert. Montag wurde ein neuer Transport auf den Weg gebracht. Die Zahl der Mitglieder des Judenrates wurde von 12 auf 6 herabgesetzt.

18. Mai. Das grössere Lager, wo ungefähr 13000 Personen zusammengepfercht waren, wurde nach der am Sonntag begonnenen Einwaggonierung bis Mittwoch ganz ausgeleert. Der Transport, 70/80 Personen pro Wagen, wurde in der Richtung von Kassa abgefertigt. Die Abtransportierten konnten keine Sachen mit sich führen, die besseren Kleider zog man ihnen aus, und jeder Waggon führte nur einen Kübel Wasser mit. Diese zu Tode gequälten Juden wollten in Satoraljaújhely aus den Waggonen ausbrechen, und 30 derselben verloren glücklicherweise dabei das Leben. Das kleinere Lager wird auch liquidiert. Die Zahl der dort untergebrachten Personen beträgt 7000. Die Juden aus Munkacs, die im Ghetto untergebracht waren, wurden unter schweren Begleitumständen am 17. früh morgens in das ausgeleerte grössere Lager versetzt. Die Umstände der Versetzung waren so brutal, dass sich einige mit Messern auf die Polizisten stürzten. Hierbei kamen 5 Juden ums Leben. Die zu den Ausnahmekategorien gehörenden, selbst die vom Innenministerium hinversetzten Aerzte, erlitten dasselbe Schicksal.

30. Mai. Wir bekamen die folgende, niederschmetternde Nachricht: Munkacs, Huszt, Nagyszöllös sind leer; die Juden wurden alle abtransportiert.

Nagyvarad.

3. Mai. Beim Morgengrauen erschienen die Ghettoplakate, und schon um 5 Uhr morgens nahm ein Detektiv in Begleitung eines Polizisten den Juden alle Wertgegenstände ab, 15/20 Minuten zum Packen der notwendigen Kleider, Bettwäsche und Lebensmittel für 14 Tage wurden bewilligt. In einem Zimmer wurden 16/18 Personen zusammengepfercht. Die Strassenfenster wurden mit Brettern verschlagen, das Ghetto umzäunt.

11. Mai. Die Bewachung des umzäunten Ghettos wurde am 11. verschärft. Die dort diensttuende Polizei wurde durch Gendarmerie abgelöst, sodass man sich dem Ghetto nicht einmal nähern konnte. Es ist bezeichnend für die Strenge, dass solche Strassen, deren eine Seite zum Ghetto gehört, wie z.B. Szacsvay-Gasse, Kertesz-Gasse, Kapucinus-Gasse von der Gendarmerie bewacht werden, die der christlichen Bevölkerung nur das Gehen auf dem Bürgersteig gestatteten. Die sogenannten reicheren oder als reich zu betrachtenden Juden sind ohne Ausnahme verhaftet. Sie befinden sich in Gefangenschaft im Polizeigebäude und bei der Gendarmerie in der Burg, wo sie teuflische Peinigungen auszustehen haben. Dadurch will man sie zum Eingestehen der angeblich verborgenen Schätze zwingen.

24. Mai. Das kleine Ghetto, wo die Juden aus der Umgebung konzentriert waren, ist schon bald ausgeleert. Die halb zu Tode gequälten Leute wurden zu 70 einwaggoniert. Das grosse Ghetto wurde noch enger umzingelt, und die Folterung wird fortgesetzt.

25. Mai. Die Einwaggonierung wird weiter fortgesetzt. Nagyvarad ist entjudet.

Kassa.

28. April. 11 Strassen wurden den Juden aus Kassa als Ghetto angewiesen.

JAROMIR KOPECKY

Docteur en droit

Délégué permanent de la Tchécoslovaquie
à la Société des Nations

- 4 -

Diese wurden am 30. April auf 3 reduziert. Endlich wurde aber der grösste Teil der Juden aus Kassa doch in der Ziegelei untergebracht.

2. Mai. Das Schicksal der in der Ziegelei untergebrachten 12000 Juden ist katastrophal. Frauen, Kinder und Greise sind zwar im Trockenraum der Ziegelei unter einem Dach, aber die Räumlichkeiten gewähren den aller ihrer Habseligkeiten beraubten Wesen keinen Schutz, da die Trockenräume keine Seitenwände besitzen. Da die Ausgesiedelten ihre Wohnstätten, die dann später völlig ausgeraubt wurden, plötzlich verlassen mussten, kamen diese Leute ohne die notwendigste Ausrüstung und ohne Lebensmittel in die Ziegelei. Bloss 60% der Ausgesiedelten erhielten Lebensmittel. Trinkwasser wird einmal täglich in den städtischen Sprengwagen hingbracht.

8. Mai. Von einem bewährten alten Freunde, einer prominenten Persönlichkeit, erhielten wir den folgenden Brief. "Für einige Stunden bin ich draussen aus den Greueln. Die Volksküche verlangte mich für irgendeine Arbeit auf kurze Zeit heraus. Ich fürchte, ich halte es nicht lange aus, denn wir leiden unbeschreiblich. Wir liegen im Staube, haben weder Strohsack, noch Decke, und werden erfrieren. Die Wohnung ist versiegelt, ich sehe keinen Ausweg. Schickt mir nichts, wir bekommen es sowieso nicht. Für einige Tage haben wir noch etwas zu essen, wie es weiter sein wird, weiss nur Gott. Hier befinden sich ungefähr 15.000 Menschen. Die Volksküche gibt uns jetzt schon einmal täglich nach langem Schlangenstehen, irgendeine suppenartige Flüssigkeit. Wer wird aber diesen Betrieb aufrechterhalten, denn die Kultusgemeinde wird dazu ja nicht fähig sein? Ich esse seit Tagen nicht und hoffe, dadurch meinen Weg verkürzen zu können. Wir sind so vernachlässigt, dass wir nicht mehr menschenähnlich aussehen. Keinerlei Möglichkeit zur Peinigung ist vorhanden. Seitdem wir da sind, haben wir die Kleider nicht abgelegt. Viele Grüsse an Euch alle, betet für uns, damit wir bald sterben."

15. Mai. Die ersten 8 Baracken des ersten Lagers wurden ausgeleert. Damit begann die letzte Etappe der Leidensgeschichte der Juden aus Kassa. Zuerst wurden 4800 Leute einwaggoniert. Die Männer und Jungen wurden vor den Waggons unter freiem Himmel von den Gendarmen und Polizisten vollständig entkleidet, damit sie nichts bei sich verbergen können. Die Frauen und Mädchen wurden von den Gendarmen in den Baracken auf dieselbe Weise untersucht. Die 4 Wochen der Konzentration haben unsere Brüder derart zugrunde gerichtet, dass 8 derselben beim Einwaggonieren starben. In einem Waggon wurden unter grausamster Brutalität 70/80 Leute einwaggoniert.

18. Mai. Die Aussiedlung ist im Gange. Das Konzentrationslager wurde durch die Gendarmerie und Polizei von der Aussenwelt gänzlich abgesperrt, nicht einmal die Mitglieder des Judenrates durften sich dem Lager nähern.

20. Mai. Abends um 6 Uhr werden die Mitglieder des Judenrats verhaftet. Diejenigen Christen, die den Juden irgendeinen Beistand leisteten, wurden ebenfalls einwaggoniert und mit den Juden verschleppt.

7. Juni. In Kassa gibt es keine Juden mehr.

Unter solchen oder ähnlichen Umständen wurde die gesamte jüdische Bevölkerung Ungarns, mit Ausnahme von Budapest, konzentriert. Die auf Budapest bezüglichen Massnahmen wurden soeben veröffentlicht, und es besteht kein Zweifel darüber, welches Schicksal den Juden in Budapest bevorsteht.

JAROMIR KOPECKY

Docteur en droit

Député permanent de la Tchécoslovaquie
à la Société des Nations

- 5 -

Gegenwärtig sind folgende Städte vollständig entjudet:
Munkacs, Ungvar, Beregszasz, Nagyszöllös, Huszt, Marmarossziget, Nagy-
varad, Nagybanya, Beszterce, Kolozsvár, Marosvasarhely, Szatmarnemety,
Mateszalka, Baja, Barcs, Bacstopolya, Ujvidek, Szabadka, Zenta, Zombor,
Muraköz, Gyöngyös, Satoraljaujhely, Sarospatak, Szilagysomlyo, Szasz-
régen, Sepsiszentgyörgy, Tecső, Aknaszlatina, Nagykaroly, Felsőviső,
Nagykanizsa, Kassa, Décs, Nyiregyhaza, Kisvarda. Die Bevölkerung fol-
gender Städte wurde dieser Tage samt der jüdischen Bevölkerung der
Umgebung konzentriert und wird in diesen Tagen deportiert: Komarom,
Győr, Dunaszerdahely, Miskolc, Pecs.

<u>Subkarpathien:</u>	Munkacs	35.000	Seelen	
	Ungvar	12.000	"	
	Beregszasz	9.000	"	
	Nagyszöllös	8.000	"	
	Huszt	12.000	"	
	Marmarossziget	12.000	"	
	Felsőviső	3.500	"	
	Tecső	8.000	"	
	Aknaszlatina	3.500	"	
	Iza	3.000	"	insgesamt 106.000 Seelen

<u>Transylvanien:</u>	Nagybanya	14.000	Seelen	
	Beszterce	8.000	"	
	Kolozsvár	18.000	"	
	Marosvasarhely	6.000	"	
	Nagyvarad	25.000	"	
	Décs	6.000	"	
	Szilagysomlyo	8.000	"	
	Szaszrégen	6.000	"	
	Sepsiszentgyörgy	3.000	"	insgesamt 94.000 Seelen

<u>Oberungarn:</u>	Kassa	15.000	Seelen	
	Satoraljaujhely			
	Sarospatak	15.000	"	
	Gyöngyös	5.000	"	insgesamt 35.000 Seelen

<u>Obere Tiszagegend:</u>	Nyiregyhaza	18.000	Seelen	
	Kisvarda	12.000	"	
	Mateszalka	12.000	"	
	Szatmarnémeti	25.000	"	
	Nagykaroly	8.000	"	insgesamt 75.000 Seelen

<u>Südungarn:</u>	Nagykanizsa	7.000	Seelen	
	Baja	8.000	"	
	Barcs	2.000	"	
	Bacstopolya	5.000	"	
	Ujvidek, Szabadka, Zenta, Zombor, Muraköz	3.000	"	insgesamt 25.000 Seelen

Vom 15. Mai bis zum 10. Juni wurden insgesamt 335.000 Juden
aus Ungarn deportiert.

JAROMÍR KOPECKÝ

Docteur en droit

Délégué permanent de la Tchécoslovaquie
près la Société des Nations

avec ses compliments

(une copie de la lettre
adressée à notre Résidence
à Prague)

GENÈVE
24, AVENUE DE CHAMPEL

TEL. 4.12.11

Mr. Ullmann - Nov 2nd
A young man Heinz Gärtner, who
was in 2nd Truppenstadt company, sent
to Birkhan now now turned up in
Sachsenhausen. (When I passed on
June 20th. So perhaps they weren't.

Florian. K. L. Sondenkommando
Hoferschen bei Pilsen
Sudentenlager

Bl. 2 No 55.180

Durchgangslager
Breslau - Burgweide (Zur
city limits of Breslau)

Swiss in Europe (Poland)

Ein Brief, dessen Schreiber wir persönlich kennen und der ein akademisch gebildeter Jude ist, wurde Ende 1943 aus Theresienstadt weiter deportiert. Wir können für die Authentizität bürgen.

Blechhammer, 15.9. 1944.

" Geliebte,

Im Dezember 1943 sind wir nach Birkenau gekommen. Bei Ankomst wurden wir nackt ausgezogen, alles wurde uns weggenommen, sie liessen uns sogar kein Papier und kein Schuftpuch. Sie haben uns in Fetzen angezogen, welche in Prag auch der letzte Bettler nicht getragen hätte und wir haben festgestellt, dass Birkenau, sowie Blechhammer / wo ich jetzt bin/ ein Teil eines grossen Vernichtungslagers Auschwitz bildet, in welchem Leute sterben, einerseits durch Mangel an Lebensmitteln und Kleidern, andererseits durch Vergasung und dass durchschnittlich 5000 Personen pro Tag.

Birkenau besteht wieder aus einigen Lagern, unter denen sich man sehr schwer verständigen kann. Unser Lager hatte das Privilegium, dass es das einzige Lager war, in welchem Frauen Männer und Kinder zusammenlebten, wohl jeder in anderen Baracken. Die Baracken waren hölzerne Schuppen und in jeder wohnten 500 Personen. Die Alten starben sofort auf Grund von Mangel an Essen und Kleider. Euer Vater starb an Lungenentzündung am 3. Februar 1944. Mutter ohne Krankheit und schmerzenlos am 14.4.1944. Unser Vater am 6.2.1944. Euer Onkel auch im Januar. Am Leben blieb nur unsere Mutter, die aber bei unserem Abgang ~~nach~~ aus Birkenau, Mitte des Jahres 1944 schon sehr schwach war und wir wissen nicht, ob sie noch lebt. Die Tante - die die Pakete bekam, welche an Euer verstorbenen Mutter adressiert waren - sowie ihre beiden Töchter mit kleinen Söhnchen, starben durch Vergasung am 17.3.1944.....,,

Ein zweiter Brief, datiert vom 6.9.1944 :

..... Der Hunger ist ungeheuer und wir sind am Ende mit unseren Kräften. X und Y sind mit ihren Söhnchen in Vergasung gegangen, sind tot, gemeinsam mit dem Rest des Transportes, der aus Theresienstadt nach Birkenau im September 1943 ankam./Am Anfang 5.000 Personen, in der Zeit der Vergasung im März lebten nur noch etwas mehr als 3.200 Personen.....,,

Extermination

Jews in Europe (Poland)

(Buchwald)?

Extrait du Journal " La Terre Retrouvée " du 18/9/44 (Journal
Sionniste)

LES CAMPS DE HAUTE SILESE et du " PROTECTORAT "

{ Check these places on
the map.

Pour la première fois depuis 1940, un rapport précis concernant les camps de déportation de Haute-Silésie et de Pologne est parvenu en France. Nous sommes en mesure de fournir des renseignements qui nous ont été communiqués par la Croix-Rouge :

1 - Camp de GLEIWICZ : Immense cité de baraquements abritant 22000 travailleurs, dont 1/3 de Juifs et le reste de Polonais.

A KATTOWICE même et dans les environs sur la grande route conduisant à Beuthen, il y a 5 grands campements et 9 moyens, entre autres :

2 - MYSLOWITZ, PUIITS "HANS" : 3000 personnes, exclusivement des Juifs dont 2500 travaillant dans les usines. La plupart sont originaires du "Gouvernement Général", et 800 déportés de la France du Nord et de la Belgique.

3 - KATTOWICZ VILLE N. 2 : 900 Juifs dont 120 femmes, tous de Paris, travaillant dans la banlieue de cette ville à la construction de hauts fourneaux sous la garde sévère de S.S. et surveillés par quelques religieux privilégiés. La nourriture est passable et correspond à celle des travailleurs de la région.

Quelques artisans travaillant dans leur métier. Certains de ces derniers sont autorisés à écrire et à recevoir des lettres. Les femmes sont occupées à des travaux domestiques au camp même et dans la cuisine, à la préparation de la nourriture. En général, les conditions de vie dans ce camp sont supportables.

4 - CAMP DE BRIEG près BRÉS LAU : 600 Juifs, tous des hommes valides, plus de la moitié venant de Paris; ils sont occupés à la construction des routes. Le travail commence à 7 heures du matin, mais les hommes doivent se lever à 4h.30 ayant 2 heures de marche pour atteindre le lieu de leur travail. La journée de travail terminée, ils sont transportés en camions dans leur baraquement. La nourriture est copieuse mais dépourvue de corps gras. Le traitement par l'équipe de surveillance n'est pas mauvais.

5 - CAMP DE KOENIGSHUETTE (Mines de Potasse) : 2 à 3000 ouvriers. La plupart sont des Juifs déportés de France, parmi lesquels des enfants de 14 à 15 ans. Ils demeurent au sous-sol habitant dans les puits. Tous les deux dimanches ils remontent à la surface où ils font durant quelques heures des exercices de culture physique.

6 - BEUTHEN - GLEIWICZ : Construction de la ligne de tramway Beuthen Gleiwicz. Ici sont occupés, parmi les travailleurs de nationalité différentes, des Israélites, hommes et femmes déportés de France. Les femmes exécutent des travaux auxiliaires légers. Elles préparent la nourriture dans les cuisines roulantes car les repas sont pris sur le lieu de travail.

./.

Extermination

Jews in Europe (Poland)

(Kuchensold)?

RENSEIGNEMENTS CONCERNANT LE CAMP DE WEIMAR

-2-

7 - REGION MYSLOWICZ. CHEZANCE. TEZEBINIA : Dans cette région se trouvent trois grands camps et plusieurs de moindre importance qui abritent en tout 9000 travailleurs dont la moitié déportés de Bohême, de Hollande et de France, principalement de Paris. On y construit de vastes baraquements pourvus du plus grand confort. Ils semblent être destinés à un séjour prolongé, habitations ouvrières. Toutes sortes d'artisans travaillent ici dans leur métier. La garde est très sévère, elle est fournie par des formations de l'armée régulière. Néanmoins, relations entre surveillants et les internés sont généralement bonnes.

8 - KATTOWICZ, BIRKENAU, WODOWICZ : Sur toute sa longueur, la route traversant ces trois villages est bordée d'immenses baraquements. Il y a trois camps principaux et onze plus petits. Ici se trouvent parmi les travailleurs de diverses nationalités, des Juifs de Belgique, d'Allemagne, de Hollande et de France.

Leurs baraquements se trouvent toujours du même côté de la route, tandis que ceux des travailleurs non Juifs sont situés du côté opposés. La vie dans ces camps est supportable étant donné la proximité des travailleurs non Juifs et, par endroits, le travail s'effectue en commun. Ce travail consiste en des constructions de routes, de ponts et de maisons d'habitation dans les villes (vastes cités de maisons ouvrières). Ce sont des artisans qu'on accepte de préférence. Le moral parmi les déportés est généralement bon et ils sont confiants dans l'avenir.

9 - NEISSE : 5500 déportés exclusivement juifs dont 200 femmes, sont occupés dans les fermes de la région. Toute liberté individuelle est strictement supprimée.

10 - CAMP D'OBERLANGENRIELAU : Pour femmes exclusivement : 2000 femmes, jeunes filles déportées de Paris par METZ et BRESLAU, au mois d'août 1942; travaillant dans les filatures disséminées dans la région. Le travail s'effectue en deux relèves de huit heures et est rémunéré, mais la paye est utilisée pour couvrir les frais de nourriture prise généralement en commun dans les cantines. Le traitement par les préposés à la garde est bon, mais la surveillance pendant le travail est sévère.

11 - GROSS STPHLITZ : Un grand nombre de femmes et d'enfants israélites déportés travaillant dans cette région, dans des entreprises agricoles.

13 - OPPELN : De vastes campements d'Israélites déportés existent autour de cette ville, mais des renseignements probants manquent, rien ne transpirant à l'extérieur, la surveillance étant sans doute extrêmement rigoureuse.

DANS LE GOUVERNEMENT GENERAL & PROTECTORAT

l'existence des camps suivants dans le Gouvernement Général et dans le Protectorat a pu être constatée. Les détails manquent.

./.

Extermination

Jews in Europe (Poland)

RENSEIGNEMENTS CONCERNANT LE CAMP DE WEIMAR

(Kuchensold)?

-3-

- a/ CRACOVIE - BODGOZE SADINE
- b/ CRACOVIE - WIELICKA
- c/ BIELITZ : Dans les filatures de cette ville travaillent 6000 femmes israélites déportées en Allemagne ainsi que des territoires occupés, y compris la France.
- d/ THERESIENSTADT : (Tersin) Naguère son petit village slovaque de 7 à 8000 habitants cette agglomération comporte aujourd'hui près de 80000 habitants. Cet accroissement subit est causé par la déportation de 30 à 40000 israélites qui ont repeuplé et reconstruit en entier cette bourgade.

not exact.

Des renseignements recueillis, ils ressort que les femmes s'évadent en masse là où elles en ont l'occasion. Suivant la connaissance de langues (polonais ou tchèques) elles se dirigent soit sur la Pologne soit sur la Bohême-Moravie.

Les tentatives d'évasion parmi les hommes échouent en général dans la plupart des cas. Néanmoins des évasions sont fréquemment tentées.

La liberté d'un déporté officiellement accordée par les autorités centrales est généralement sabotée par les subalternes en place.

Extermination

Jews in Europe (Poland)

(Kuchensold)?

RENSEIGNEMENTS CONCERNANT LE CAMP DE WEIMAR

Le camp est à exactement 9 kilomètres de Weimar, à laquelle il est relié par une petite voie ferrée qui ne sert qu'au service du camp. Le camp est installé sur un plateau. Il comporte trois enceintes concentriques : La première enceinte ceinture les baraquements des prisonniers. Entre la première et la deuxième enceinte sont édifiées les "usines" ou plutôt des ateliers où l'on fabrique des accessoires de T.S.F., des pièces mécaniques, etc.... Entre la deuxième et la troisième enceinte : un terrain non bâti que l'on finit de déboiser et où l'on exploite des carrières de gravier pour l'entretien des routes du camp et de l'infrastructure du petit chemin de fer.

La première enceinte de barbelés est parcourue par un courant électrique à haute tension et jalonné par des miradors, au haut desquels se tiennent trois hommes armés. Il n'y a plus de sentinelles à la deuxième enceinte, ni à la troisième. Mais dans l'enclos des usines, il y a aussi une caserne de S.S. qui font dans cet enclos des patrouilles pendant la nuit. Patrouilles aussi pendant la nuit entre la deuxième et la troisième enceinte, et là avec les chiens. Toute évasion est impossible.

Le camp se développe sur 8 kms. Il contient trente à quarante mille hommes, dont plus de la moitié Russes. Il y a aussi des Polonais, des Tchèques, des Belges, des Hollandais, quelques Anglais. Les Chefs de Blocks sont des Allemands internés eux aussi depuis quelques 10/12 ans, c'est-à-dire depuis le début du régime. Ils ne sont pas durs.

À l'arrivée, les internés sont soumis à une visite médicale et sont débarassés de tous leurs vêtements qui sont passés à l'étuve. Eux-mêmes sont rasés des pieds à la tête et douchés dans des installations sanitaires modernes. Ils sont ensuite affectés à des Blocks dont le numérotage correspond généralement à leur ordre d'arrivée et sont employés à des travaux de force : empierrage de routes, terrassement, déboisement, débordage, etc..... Ils sont groupés par nationalités.

Les nouveaux arrivés sont généralement dans les Blocks 56 et 57 qui se trouvent un peu en dehors du camp. On y reste pendant environ un mois, surtout pour examen de maladie contagieuse. Après ce mois, ou bien on est envoyé dans un autre camp, ou bien on est affecté aux Blocks 14 et 31 spécialement réservés aux Français.

Les internés sont revêtus d'une combinaison portant un gros numéro dans le dos. Les vêtements que les prisonniers se font adresser ne leur sont pas remis, mais vont rejoindre ceux qui ont été déposés depuis l'arrivée au camp. Si un interné désire mettre un de ses vêtements personnels, plutôt que celui du camp, on y consent, mais le vêtement civil en question est tout de suite peinturluré pour éviter de faciliter l'évasion.

des Reiches dienen sollen. Man hat dort oft die Bemerkung gehört, dass die Juden nur den Reigen eröffnen und zur Schulung gehören.

Extermination

Jews in Europe (Poland)

Obtained thru Czech resistance channels.

Source ?
(holding new)

(Undated)

Nov 13/44

Tatsachenbericht ueber die Vernichtungslager der Juden.

In diesem Bericht sind nur wesentliche Momente, von direkten Zeugen, erster Quelle, aufgenommen.

Ueber Birkenau / Auschwitz / Maidanek / Lublin / und Treblinka / Malkinia / liegen mindestens je zwei, voneinander unabhängige Zeugenaussagen, aus erster Quelle, vor, über Belzec eine direkte und eine indirekte aus zweiter Hand und ueber Sobibor eine direkte Aussage.

Es handelt sich bei diesen Zeugen durchwegs um Juden, die erwiesenermassen in diese Lager eingeliefert wurden und denen es schliesslich gelang, von dort zu fliehen. Diese Juden waren dort, bei der Vernichtung der Juden, entweder im "Sonderkommando" oder als "Arbeitsjuden" anwesend.

Ueber alle diese Lager liegen auch eine Reihe von vollkommen einwandfreien arischen Aussagen vor, darunter auch S/S Männern, die zur Bewachungsmannschaft dieser Lager gehören.

Das Ziel der Vernichtungslager ist die systematische Ausrottung der Juden Europas.

Bei der Errichtung einzelner Vernichtungslager und bei Beginn von besonders starken Kampagnen während dem Betrieb wurden diese regelmässig von Himmler und anderen hochstehenden Notabilitäten der Gestapo und S/S inspiziert. Zweifellos gehen von den Vernichtungslagern ordnungsgemässe Berichte ins Führerhauptquartier.

Jeder im Vernichtungslager eintreffende Transport muss der Zentralstelle in Berlin gemeldet werden. Die Vernichtung erfolgt erst nach Einlangen eines speziellen telephonischen Befehles / Phonogrammes / von Berlin. Keine Vernichtung darf vorher vorgenommen werden. (Es kommt öfters vor, dass Transporte einige Tage stehen, "weil aus Berlin das Phonogramm noch nicht da ist", und sie werden erst nach Einlangen des Phonogramms vernichtet.)

Obwohl in diesen Lagern bis nun systematisch und fabrikmässig nur Juden vernichtet wurden, sind oft Aeusserungen verschiedener hochgestellter Funktionäre dieser Lager gefallen, dass diese Lager, nach Ausrottung der Juden, zur Vernichtung von weiteren 300 - 400 Millionen Feinden des Reiches dienen sollen. Man hat dort oft die Bemerkung gehört, dass die Juden nur den Reigen eröffnen und zur Schulung gehören.

Extermination

Jews in Europe (Poland)

Weltzentrale des Hechaluz
Hechaluz Geneva Office

המרכז העולמי של "החלוץ"
משרד זניבה

Send of continuation of
Berkman report

Zurnal eingekommen 6/11/44
Aug 6/44

II.

Nach der Flucht der zwei slowakischen Juden aus Birkenau am 7. April 1944 herrschte im Lager grosse Aufregung. Die politische Abteilung hat eine grosse angelegte Untersuchung einleitet, die folgende Ergebnisse hat: Auf ähnliche Art wie den zwei slowakischen Juden, die aus Birkenau am 7. April 1944 flohen, gelang es zwei weiteren Juden, - einem aus der Slowakei und einem aus Polen stammend - ebenfalls aus Birkenau zu entkommen.

176.000 Ihre Aussagen bestätigen vollauf die Mitteilungen, die die zuerst geflüchteten Juden gemacht haben. Ihre Erlebnisse und Wahrnehmungen, die sie in der Zeit vom 7. April 1944 bis zu ihrer Flucht am 27. Mai 1944 gemacht haben, sind hier festgehalten. Ausserdem haben sie einige Begebenheiten, die im Bericht der ersteren nicht enthalten sind, erzählt, die ebenfalls niedergeschrieben wurden.

176.000 - 181.000 Unter den Frauen befanden sich ca. 30 jüdische Mädchen aus Polen. Der Überwiegende Teil der Mädchen war krank, schwach und sehr erschöpft. Nach ihrer Mitteilung wurden die Mädchen als Lublin nach Deutschen Konzentrationslagern geschickt. Ueber das Los der dort konzentriert gehaltenen Juden haben wir von ihnen, insbesondere von den jüdischen Mädchen folgendes erfahren:

Am 1. November 1943 wurden alle Juden des Lagers Lublin bejodet. 11.000 Männer und 5.000 Frauen

eingesammelt, die als Bewacher der Lager in Birkenau eintraten. Sie erzählten, dass um in dieser Zeit 20.000 Leute in Birkenau erschossen wurden, dass Lublin von Partisanen überfallen wurde, weshalb ein Teil der Birkenauer SS-Leute zur Bekämpfung der Partisanen teilweise niedergelassen wurde. Jetzt wurde um vier, zu wissen dass unsere SS-Leute wieder nach Lublin fahren müssten.

Am 7. des Monats November mussten die Juden vorher lange tiefe Gruben graben. Am 9. November wurden sie dann in Gruppen von 200 bis 300 Menschen, zusammen und in Massen in die Gruben geworfen. Innerhalb 24 Stunden war alles erledigt. Während der Hinrichtung spielte eine Pop-Musik, welche die Menschen weit entfernte.

30.000 Juden wurden im Lager gelassen, sie waren in Lublin in den Konzentrationslagern und als Schreibkräfte tätig. Tage nach ihrer Ankunft in Birkenau wurden sie auf Grund eines Befehls des SS-Oberführers verhaftet und verhaftet. Durch einen Irrtum des SS-Oberführers

Handwritten notes on the right margin, including "Aug 6/44" and other illegible text.

Extermination

Jews in Europe (Poland)

Weltzentrale des Hechaluz

"החלוץ" של העולמי



of continuation of
man report

Aug 5/44
Zurnal eingetroffen 6/11/44

II.

Der Flucht der zwei slowakischen Juden aus Birkenau am 7. April 1944 herrschte im Lager grosse Aufregung. Die weltliche Abteilung hat eine gross angelegte Untersuchung eingeleitet, die Frauen und Vergewaltigte der Fluchtlinge wurden einer strengen Untersuchung unterzogen, aber auf ähnliche Art wie den zwei slowakischen Juden, die aus Birkenau am 7. April 1944 flohen, gelang es zwei weiteren Juden, - einem aus der Slowakei und einem aus Polen - ebenfalls aus Birkenau zu entkommen.

Ihre Aussagen bestätigen vollumfänglich die Mitteilungen, die die zuerst geflüchteten Juden gemacht haben. Ihre Erlebnisse und Wahrnehmungen, die sie in der Zeit vom 7. April 1944 bis zu ihrer Flucht am 27. Mai 1944 gemacht haben, sind hier festgehalten. Ausserdem haben sie einige Begebenheiten, die in Bericht der ersteren nicht enthalten sind, erzählt, die ebenfalls niedergeschrieben wurden.

176.000
176.000
Der Fluchtling wurde in der Nacht vom 27. Mai 1944 in der Nähe von Lublin in der Gegend von Lublin nach Osten zu den Konzentrationslagern geschickt. Nach dem Tod der dort konzentrierten jüdischen Juden haben wir von ihnen, insbesondere von den jüdischen Kindern, folgende Erfahrungen erfahren:

Am 1. November 1941 wurden alle Juden des Lagers Lublin vertrieben. 11.000 Männer und 8.000 Frauen wurden in die Gegend von Lublin geschickt. Die dort konzentrierten Juden wurden in Gruppen von 200 bis 300 Menschen gebracht, erschossen und in Massen in die Gruben geworfen. Innerhalb 24 Stunden war alles erledigt. Während der Hinrichtung spielte eine letzte Musik, welche die Gefangenen mit übertraf. 300 Handel wurden an Leben gelassen, die waren in Lublin in der Lebensmittelwirtschaft und als Schriftschreiber tätig. 1 Tonne wurde ihnen in Lublin wurden sie auf einem Transportwagen als Beute verpackt und verbrannt. Durch einen Irrtum des Reporters...

der armen polnischen Bevölkerung Brot und Speisen aus. Juden wurden

Handwritten notes on the right margin, including "Lublin" and "Konzentrationslager Lublin".

Jews in Europe (Poland)

המרכז העולמי של "החלוץ"

107

1.

...zwei Mädel nicht in die Gaskammer gebracht. Am nächsten Tag
...über Anordnungen. Die Mädel wurden sofort erschossen und
...nach der Flucht der zwei slowakischen Juden aus Birkenau am 7. April
1944 herrschte im Lager grosse Aufregung. Die politische Abteilung
hat eine grosse angelegte Untersuchung eingeleitet, die Freunde und
Vorgesetzte der Flüchtlinge wurden einem strengen Verhör unterzogen,
aber vergeblich. Da die Flüchtlinge die Posten eines Blockschreibers
bekleidet haben, wurden strafweise und vielleicht auch vorsichtshalber
alle jüdischen Amtsträger abgesetzt, da vermutet wurde (mit Recht)
dass die Flucht durch den Bauabschnitt 3 erfolgt ist, hat man die
grosse Postenkette in dieser Richtung erheblich gekürzt, sodass jetzt
diese Postenkette die Mitte des Bauabschnittes III. durchquert.

176.000

Anfang April kam ein Transport griechischer
Juden, von denen ca. 200 in das Lager gebracht
wurden, die restlichen ca. 1,500 wurden so-
fort vergast.

Am 10. Mai 1944 kam
ein Transport aus
Frankreich bestehend
aus ca. 5000 Arier,
vorwiegend Polen,
mit 2000 - 3000
Frauen aus dem
aufgelassenen Lager
Lublin-Majdanek
nach Birkenau. Sie
erhielten Nummern
von circa 100000 bis
100000000.

Zwischen dem 10. und 15. April 1944 kamen etwa
5000 Arier, vorwiegend Polen, mit 2000 - 3000
Frauen aus dem aufgelassenen Lager Lublin-Maj-
danek nach Birkenau. Sie erhielten Nummern
von circa 100000 bis 100000000.

176.000 - 181.000

unter den Frauen befanden sich ca. 300 jüdi-
sche Mädel aus Polen. Der überwiegende Teil
der Ankömmlinge war krank, schwach und sehr
herabgekommen. Nach ihrer Mitteilung wurden
die Gesunden aus Lublin nach deutschen Kon-
zentrationslagern geschickt. Über das Los
der dort konzentriert gewesenen Juden haben
wir keine Kenntnis. Umgekehrt von ihnen, insbeson-
dere von den jüdischen Mädeln folgendes erfahren:

Der Transport wurde in
Lublin-Majdanek
abgeliefert. Die
Männer erhielten
Nummern von
100000 bis
100000000. Die
Frauen erhielten
Nummern von
100000000 bis
1000000000.

Am 3. November 1943 wurden alle Juden des Lagers Lublin Majdanek ca.

11.000 Männer und
6.000 Frauen

...die Teilnehmer dieser Aktion...
...hingerichtet, die sie schreiben dürfen...
...Wir können uns daran erinnern, dass uns in dieser Zeit SS-Leute in
Birkenau erzählt haben, dass Lublin von Partisanen überfallen wurde,
weshalb ein Teil der Birkenauer SS-Leute zur Bekämpfung der Partisanen
zeitweilig hindirigiert wurde. Jetzt wurde uns klar, zu welchem
Zweck unsere SS-Leute damals nach Lublin fahren mussten.
Am Feld V. des Lagers Majdanek mussten die Juden vorher lange tiefe
Graben graben. Am 3. November wurden sie dann in Gruppen von 200 bis
300 hingebacht, erschossen und in Massen in die Gräben geworfen.
Innerhalb 24 Stunden war alles erledigt. Während der Hinrichtung
spielte eine laute Musik, welche die Schüsse weit übertönte.

300 Mädel wurden am Leben gelassen, sie waren in Lublin in den Auf-
räumungskommandos und als Schreiberinnen tätig. 3 Tage nach ihrer
Ankunft in Birkenau wurden sie auf Grund eines Separatbefehls aus
Berlin vergast und verbrannt. Durch einen Irrtum des Rapportchreibers

der armen polnischen Bevölkerung Brot und Speisen aus. Juden wurden

Jews in Europe (Poland)

המרכז העולמי של "החלוץ"

2.

... zwei Mädel nicht in die Gaschamber gebracht. Am nächsten Tag
... aber draufgekommen. Die Mädel wurden sofort erschossen und
... Rapport-schreiber wurde abgesetzt.

Das Los der Lubliner Juden hat unter den Juden des Lagers Birkenau
eine grosse Depression hervorgerufen. Man fürchtet sich, dass eines
Tages Birkenau ebenso wie Lublin auf einmal liquidiert wird.

Ca. 182.000 - Ende April kamen wieder griechische Juden,
von denen um die 200 in das Lager gebracht
wurden, ca. 3000 wurden vernichtet.

" - 183.000 - 185.000 Anfang Mai 1944 kamen kleinere Transporte
von holländischen, französischen, belgi-
schen, griechischen Juden und polnischen
Ariern. Die meisten wurden in Auschwitz
zum Bau der "Buna" zugeteilt.

Um den 10. Mai 1944 kam in Birkenau der erste Transport ungarischer
Juden an. Es waren Juden, die aus dem Budapest Schubhaus und Gef-
ängnissen verschickt wurden. Ferner solche, die damals in den Bud-
pester Strassen und Bahnhöfen zusammengefangen wurden. Unter den
Frauen befanden sich u.a. (mit denen wir gesprochen haben)

Die Brüder Robert und Ruth Lorent, Szilina (Naschower Nazair)
Stark, Reizen Mici Lorant, " " " /Schwester
Kronreich Ruth Quastler, Bratislava " " "
Katz Chaim Irene Roth, Michalovec, später Kiralyhelmeec
Frau Dr. Barna Fuchs, Michalovec.

Die letzten zwei sind hier... Die letzten der
Der Transport wurde in Auschwitz bzw. Birkenau nach der bekannten
Prozedur (total rasiert, tätowiert etc.) in das Lager aufgenommen.
Die Männer erhielten Nummern um 186.000. Die Frauen wurden dem Frau-
enlager zugeführt. Ungefähr 600 Männer, hievon etwa 150 zwischen 45
bis 60 Jahren wurden nach Birkenau gebracht, wo sie diversen Arbeits-
gruppen (Arbeitskommandos) zugeteilt wurden. Die übrigen blieben in
Auschwitz, wo sie bei dem Bau der "Buna" Fabrik arbeiten.

Die Teilnehmer dieser Transporte wurden alle am Leben gelassen. Kei-
ner wurde -wie es sonst üblich ist- direkt dem Krematorium zugeführt.
In den Briefen, die sie schreiben durften, mussten sie als Aufent-
haltort "Waldsee" angeben.

X Um den 15. Mai 1944 begannen Massentransporte aus Ungarn nach Birkenau
zu strömen. Täglich kamen 14.000 - 15.000 Juden in Birkenau an. Das
Schleppgeleise, welches in das Lager Birkenau bis zu den Krematorien
führt, wurde vorher in einem riesigen Tempo mit Tag- und Nachtarbeit
fertiggestellt, sodass die Transporte bereits bis zu den Krematorien
geführt werden. Von diesen Transporten werden bloss etwa 10% in das
Lager gebracht, die übrigen unverzüglich vergast und verbrannt. Es
werden jetzt Juden in Massen vergast, was selbst in Birkenau noch
nie dagewesen ist. Das Sonderkommando musste auf 600, nach 2-3 Tagen
auf 800 Personen (schon aus den Angehörigen des ersten ungarischen
Transportes) vergrößert werden, das Aufräumungskommando von 150 auf
700 Personen. 3 Krematorien arbeiten Tag und Nacht (das vierte wird

war dann Zeuge, wie Filme nachverge...
der armen polnischen Bevölkerung Brot und Speisen aus. Juden wurden

ation

Jews in Europe (Poland)

המרכז העולמי של "החלוץ"

Mitte Mai 1944 erhalten die eingelieferten Juden nicht mehr die übliche Nummerierung, wie bisher. Es wurde bei Ihnen mit einer neuen Nummerierung begonnen, u.zw. von No. 1 anfangen, wobei vor die Nummer der Buchstabe "A" tätoviert wird. Der Grund dieser Massnahmen ist uns unbekannt. Bis zu unserer Flucht am 27. Mai 1944 wurden etwa 4.000 Juden bereits mit diesen neuen Nummern versehen. Es sind dies 1.000 holländische, französische und italienische Juden, die seit dem in das Lager gebracht wurden. Ferner 3.000 Juden, die am 23. Mai 1944 aus Theresienstadt in Birkenau ankamen.

Diese wurden wieder genau so wie die ersten 2 Transporte aus Theresienstadt behandelt. Man hat sie vollzählig (ungeschoren) zu ihren Landsleuten, die seit dem 20. XII. 1943 in Birkenau sind und deren "Quarantäne-Zeit" am 20. Juni 1944 abläuft, im Abschnitt II/b einquartiert.

Laut Mitteilung eines Juden aus dem Sonderkommando soll am 15. oder 16. Mai 1944 der Reichsführer Himmler Birkenau einen Besuch abgestattet haben. An diesem Tage sah ich selbst 3 Autos mit 5 Herren in zivil auf dem Weg zu den Krematorien fahren. Mein Gewährsmann erklärte mir, dass sowohl er, als auch andere "Himmler" erkannt haben. Er hat das Krematorium I. besichtigt und ist dann nach einem Aufenthalte von ca. 1/2 Stunde mit seinen Begleitern zurückgefahren. Am nächsten Tag konnte man in den schlesischen Zeitungen über den Besuch Himmlers in Krakau einen Bericht lesen. Die Mitteilung dürfte daher stimmen.

Noch eine Begebenheit - die nicht in Vergessenheit geraten soll - wurde uns von den Leuten des Sonderkommandos erzählt. Es war noch im Spätsommer 1943 - Es kam eine Kommission von 4 holländischen Juden, - es waren repräsentativ aussehende Herren - nach Auschwitz. Sie wurden der Lagerleitung scheinbar schon früher avisiert. Die holländischen Juden in Auschwitz bekamen gute Kleider, erhielten anständiges Essgeschirr und Besteck und bessere Kost. Die 4 Herren wurden sehr höflich empfangen. Es wurde ihnen das Lager Auschwitz, dessen Gebäude und Rasenanlagen, ferner die dort herrschende Reinlichkeit einen tatsächlich guten Eindruck machen, gezeigt. Die holländischen Juden wurden ihnen vorgeführt, wobei ihnen mitgeteilt wurde, dass sich hier nur ein Teil dieser Juden befindet, die übrigen sind in anderen ähnlichen Lagern untergebracht. Die Herren wurden auf diese Weise zufriedengestellt. Es wurde sodann eine Erklärung abgefasst, nach welcher die Kommission in Auschwitz alles in grösster Ordnung befunden hat. Diese Erklärung wurde von den vier Herren unterzeichnet. Die Holländer haben dann den Wunsch geäußert, von Birkenau und insbesondere über die Krematorien, über welche sie etwas gehört haben, etwas zu erfahren. Man hat sich ohne weiteres erbötig gemacht, ihnen auch Birkenau und die Krematorien zu zeigen. Man sagte ihnen, dass die Krematorien lediglich zur Kremation der im Lager Verstorbenen benützt werden. Sie fuhren in Begleitung des Lagerführers Aumayer nach Birkenau, wurden dort gleich in das Krematorium I. geführt, wo sie von hinten erschossen wurden. Angeblich wurde nach Holland ein Telegramm abgerichtet, wonach die 4 Herren der Kommission nach Verlassen des Lagers Auschwitz einen Autounfall zum Opfer fielen.

In Auschwitz besteht ein biologisches Laboratorium. Es sind dort 33-

war dann Zeuge, wie PLANN Brot und Speisen aus. Juden wurden der armen polnischen Bevölkerung Brot und Speisen aus. Juden wurden

תעודת

Jews in Europe (Poland)

המרכז העולמי של "החלוץ"

מסרד זינבה

5.

... Zivil- und auch Häftlingsärzte beschäftigt. Die Frauen, und ...
... denen die Versuche durchgeführt werden, sind im Block X. in Auschwitz
... untergebracht. Eine Zeit lang war dort Blockälteste Magda Hellinger
... aus Michalovec und ein Mädchen namens Rozal (Familiennamen unbekannt) a
... Humenik.

Versuche werden nur an jüdischen Mädchen und Frauen vorgenommen. Slow
... sche Mädchen waren bisher nicht darunter. Versuche an Männern werden
... ebenfalls durchgeführt, diese Männer sind aber nicht separat untergebr
... Aufolge der Untersuchungen sterben sehr viele. Soweit es uns bekannt
... sind Versuche von künstlicher Befruchtung, Kastrierungen und dergle
... chen vorgenommen worden. Manchmal werden zu diesen Versuchen auch Zige
... ner herangezogen.

Der Block X, wo die Versuchsobjekte untergebracht sind, ist vollkommen
... isoliert, die Fensterläden sind vollständig verschlossen. Hierher hat
... niemand Zutritt.

Die bisherigen Kommandanten von Auschwitz und Birkenau waren die folgen
... den:
Aumeyer, Schwarzhuber, Weiss, Hartenstein, Höss, Kramer.

Bei Kriegsausbruch befand ich mich in Brubieszow, im Jahre meiner Mut-
... ter, wo ich meine Ferien verlebte. Am 7.9. 1939 wurde unsere Stadt
... einseitig bombardiert und am 14. wurde sie von deutschen Truppen in Be-
... sitz genommen. Am selben Tag verließ ich, zusammen mit anderen Juden,
... meinen Geburts- und Wohnort und begab mich zu Fuß in Richtung Kowel-
... Luck - Sarny, um uns der polnischen Armee zur Verfügung zu stellen.

Der Weg nach Kowel begann gefährlich zu werden, da die Deutschen sowohl
... auf Juden, als auch auf Polen Überfälle organisierten. Am 14. sties-
... sen wir auf marschierende sowjetische Militärkolonnen. Im Gebiet die
... besetzten Gebiete von der ukrainischen Banden abhingen. Anfang Oktober
... zogen sich die Deutschen in der Richtung Warschau zurück. Gegen be-
... zogen die russischen Truppen einen Teil der Bevölkerung in Richtung
... Kowel. Zusammen mit der russischen Armee gelang ich nach Kowel, wo
... ich mich verließ. Brubieszow verfiel in einen raschen Tempo
... seine Bevölkerung zu dieser Zeit, da die Juden aus den umliegenden
... Städten und Dörfern, die von den Deutschen okkupiert worden, in Mas-
... sen in Richtung Kowel flohen. Die Deutschen von den ersten Tagen der
... Besetzung waren für die Juden verantwortlich. In der ersten Zeit
... an für jeden Tag wurde eine Gruppe getötet, wobei die Zahl der
... getöteten Juden in der ersten Gruppe über 1000 betrug. Die Gruppe
... wurde in Richtung Kowel geschickt, um sich der deutschen Besatzung
... zu widersetzen. Die Deutschen von den ersten Tagen der Besetzung
... waren für die Juden verantwortlich. In der ersten Zeit an für jeden
... Tag wurde eine Gruppe getötet, wobei die Zahl der getöteten Juden
... in der ersten Gruppe über 1000 betrug. Die Gruppe wurde in Richtung
... Kowel geschickt, um sich der deutschen Besatzung zu widersetzen.

... war dann Zeuge, ...
... der armen polnischen Bevölkerung Brot und Speise...

... wurden

... wurden

Extermination

Jews in Europe (Poland)

Weltzentrale des Hechaluz

המרכז העולמי של "החלוץ"

Office

משרד זינבה

Extermination

Jews in Europe (Poland)

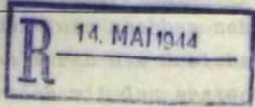
W

s Hechaluz

המרכז העולמי של "החלוץ"

sva Office

משרד זינבה



Telephone 4 39 24

GENF.

זינבה

TATSACHENBERICHT AUS WARSCHAU.

von einer absolut vertrauenswürdigen Person, deren Wahrheitsliebe über alle Zweifel erhaben steht. Ein Grossteil der Angaben konnte durch Dokumente belegt werden. Ausserdem hat sich der Berichtstatter bereiterklärt, jederzeit vor einem freien Gericht seine Behauptungen zu beidnen.

Ich bin 24 Jahre alt, geboren und wohnhaft in Hrubieszow. Die letzten zwei Jahre verbrachte ich in Pisa, wo ich Medizin studierte, da in Polen infolge des numerus clausus für Juden, also auch für mich, keine Studienmöglichkeit vorhanden war. Die Kriegszeit 1939 - 43 habe ich vorwiegend in Hrubieszow und in Warschau verbracht, letzstens auch in Radom. Am 15. April 1943 verliess ich das Generalgouvernement und am 26. April 1943 kam ich nach Bukarest.

Bei Kriegsausbruch befand ich mich in Hrubieszow, im Hause meiner Mutter, wo ich meine Ferien verlebte. Am 7.9. 1939 wurde unsere Stadt ein alig bombardiert und am 14. wurde sie von deutschen Truppen in Besitz genommen. Am selben Tag verliess ich, zusammen mit anderen Juden, meinen Geburts- und Wohnort und begab mich zu Fuss in Richtung Kowel-Luck - Sarny, um uns der polnischen Armee zur Verfügung zu stellen.

Der Weg nach Kowel begann gefährlich zu werden, da die Ukrainer sowohl auf Juden, als auch auf Polen Überfälle organisierten. Am 21.9. sties sen wir auf marschierende sowjetische Militärkolonnen, die sofort die eroberten Gebiete von den ukrainischen Banden säuberten. Anfang Oktober zogen sich die Deutschen in der Richtung Warschau zurück, dagegen besetzten die russischen Truppen einen Teil der östlichen Wojewodschaft Lublin. Zusammen mit der russischen Armee gelang ich nach Hrubieszow, wo ich auch verblieb. Hrubieszow vergrösserte in einem rapiden Tempo seine Einwohnerzahl zu dieser Zeit, da die Juden aus allen benachbarten Städten und Städtchen, die von den Deutschen okkupiert wurden, in Massen hinströmten, zumal die Deutschen von den ersten Tagen der Besetzung an für jede, auch fiktive, Kleinigkeit stets alle Juden verantwortlich gemacht haben und unbarmherzig jede Gruppe tötete, wobei die gezahlten enormen Kontributionen sie von dem Mörderhandwerk nicht abhielten. Aber schon Ende Oktober jenes Jahres zogen sich die Russen über den Bug zurück, sodass ich mich dann auf deutschem Okkupations-Gebiet befand. Ich war dann Zeuge, wie Filme nachträglicher Art gemacht wurden. Man teilte der armen polnischen Bevölkerung Brot und Speisen aus. Juden wurden

Auschwitz.

(Undated)

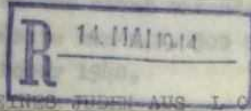
TREBLINKA & LODZ

Weltzent
Hecht

aluz

המרכז העולמי של "החלוק"
משרד זינבה

Telephone 4 39 24



GENF. זינבה

TATSACHENBERICHT EINES JUDEN AUS L O D Z - LITZMANNSTADT

Zu Kriegsbeginn wohnte ich in meiner Heimatstadt Lodz. Am 4. September erging eine Aufforderung der polnischen Regierung an die Bewohner von Lodz, wonach sie die Stadt verlassen sollen. Es begann eine panikartige Flucht aus der Stadt. Die meisten Juden zogen in der Richtung Warschau. Strassen wurden durch die Deutschen mit Bomben belegt und es waren auch schon damals viele Tote zu beklagen. Nach einem Marsch von 4 Tagen kam ich endlich nach Warschau. Warschau war bereits belagert. Es fehlte, an Wasser, Brot und sonstigen Lebensmitteln. Als die Deutschen Warschau nahmen, wurden die Juden noch nicht von der übrigen Bevölkerung gesondert behandelt. Hierzu kam es nur nach 4 Wochen deutscher Herrschaft. Am 1. Oktober 1939, nachdem die Deutschen, Warschau genommen hatten, dachte ich, dass ich in Lodz besser aufgehoben sein werde. Auf dem Wege wurde ich aber gefangen und wurde zusammen mit 1.000 Juden zum Bahnhof geführt. Beim Gang aber fiel ich, blieb liegen und blieb dadurch unbemerkt zurück. Am nächsten Tage fuhr ich mit der Eisenbahn nach Lodz. Das Leben in Lodz war in den ersten 2 Wochen annehmbar. Es war eine geschäftliche Hochkonjunktur durch die verschiedenen Einkäufe der deutschen Soldaten, die die Juden sehr gut ausnützten und ziemlich verdienten. Erst nach 2 Wochen wurden die jüdischen Geschäfte plötzlich enteignet, Juden wurden aus den Strassen und aus der Wohnung zur Arbeit geholt und wurden dabei schwer misshandelt. Die Sperrstunde wurde auf 5 Uhr nachmittags vorverlegt. Juden versteckten sich und trauten sich nicht auf die Strasse. In der Durchführung dieser gegenjüdischen Massnahmen haben sich vorwiegend die ansässigen Deutschen beteiligt. Es wurde das Tragen des Judenzeichens sowohl auf der Brust als auch auf dem Rücken angeordnet und kurz darauf begann man mit der Aussiedlung. Es hiess, Litzmannstadt müsste judenrein werden. Zu Beginn sollte die Aussiedlung auf Grund freier Meldungen vor sich gehen. Es sollten sich täglich 1.000 Personen melden. Nachdem dies 3 Tage hindurch nicht der Fall war, wurden die Juden mit Gewalt aus den Wohnungen und von überall, wo sie anzutreffen waren, in ein Lager gebracht. Dort wurden Männer, Frauen und Kinder separiert und weggeführt. Hierauf begann eine wilde Flucht der Juden nach Warschau, von wo man hörte, dass dort die Verhältnisse geregelt seien. Am 15. Dezember 1939 verliess ich Lodz und flüchtete nach Warschau. In Warschau lebten

Handwritten notes on the right margin, including "M. A. G. ...", "Miss ...", and "Camp for Jews".

Auschwitz.

(Undated)

Lager

Im Kreise Kattowitz gelegen (Oberschlesien Abstimmungsgebiet). Angeblich 60 qkm Oberfläche. Es gehören mehrere Lager dazu: Auschwitz, Birkenau, Wisczkowitz, die Buna-Fabrik und anscheinend ein Lager Waldsee. Es gab Sektoren, die voneinander durch elektrische Drähte getrennt waren. Es gab z.B. Birkenau AI, AIII, BI, BII und III, CI, CII und CIII, D und F. Wir glauben, dass das Lager F, das sogenannte B.K.L. (Frauenkonzentrationslager) war. Dieses Lager war das älteste, nach dessen Modell die anderen eingerichtet wurden. In diesem befanden sich Arier und Juden während die neuen Lager, zu denen unser Lager BII gehörte, reine Judenlager waren unter jüdischer Verwaltung. Es gab ebenfalls einige oder mehrere Zigeunerlager. Unsere Lager waren Durchgangslager, in denen im Prinzip, ausser einigen Ausnahmen, nicht gearbeitet wurde und in dessen man von 1-2 Wochen bis zu 5-6 Monaten blieb. (Wir sprechen hier nur vom Durchschnittshäftling, die dem jüdischen Verwaltungssaparat angehörenden blieben viel länger da.) Es gab aber sogenannte Arbeitslager, in denen das Gros der Häftlinge arbeitete und aus denen Männer in unsere Lager kamen, um dort Installations- und Ausbesserungsarbeiten zu verrichten. Dies war die einzige Verbindung zwischen den diversen Lagern. Durch sie konnte man unter Umständen Nachrichten von anderen Gruppen erhalten, manchmal sogar Zeitungen und einigen gelang es sogar, mit Familienmitgliedern zu korrespondieren.

Unser Lager BII in Birkenau war ein rein jüdisches Lager mit 30 Stallbaracken und den Kuchengebäuden. Im Monat August, als die polnischen Lager bei Annäherung der russischen Truppen geräumt wurden, waren wir 23.000 Häftlinge. Später sank die Zahl zuerst auf 10.000 und dann auf 12000. In der Zwischenzeit waren grosse Transporte nach Deutschland zur Arbeit abgegangen und ein Teil der Frauen war in andere Lager überführt worden. Charakteristisch für alle Massnahmen im Lager (Transporte und Ueberführungen in andere Lager) war die Tatsache, dass alles unerwartet geschah und von angsterregender Geheimnistuerei begleitet war. Z.B. da das Eisenbahngleis direkt ins Lager führte und man die Züge bei der Ankunft und Abfahrt beobachten konnte, wurde jedesmal eine strenge Blocksperrung verhängt, d.h. man durfte keine Baracke unter keinen Umständen verlassen. Niemand auch die Lager- und Blockältesten nicht, wussten, wohin die Transporte gingen. Ausserdem wurden gerade während der hohen jüdischen Feiertage Riesen Transporte organisiert, sodass im Lager eine besonders nervöse Spannung herrschte. Es ist also sehr schwer zu sagen, was aus einzelnen Gruppen, die nach Auschwitz kamen, geworden ist. Bei diesen Transporten blieben die Gruppen nicht immer beisammen, Häftlinge die in einer anderen Baracke wohnten, oder die überzählig waren, wenn man z.B. 300 oder 500 Frauen einer bestimmten Kategorie für einen Transport verlangte, wurden von den übrigen getrennt und kamen dann unter Umständen mit einer anderen Nationalitätsgruppe mit.

Was die einzelnen Nationalitätsgruppen anbetrifft, so können wir unsere Kenntnisse in folgender Weise zusammenfassen:

Das Hauptkontingent zu unserer Zeit wurde durch die Ungarn gestellt. Die zum Teil im Mai, teils im Juli aus den ungarischen Provinzen, Ostungarn, Burgenland, und Siebenbürgen deportiert wurden. Die Angaben über ihren Anzahl schwankten zwischen 250.000 und 500.000. In unserem Lager und in den nebenliegenden Lagern befanden sich lauter Männer und Frauen im Alter von etwa 16-45 Jahren. Kinder und ältere Leute haben wir niemals gesehen. Vor uns war das Lager von tschechischen Juden etwa 1 Jahr lang bewohnt gewesen, die dort Familienweise mit ihren Kindern untergebracht waren und über deren weiteren Verbleib niemand etwas wusste. Die Lagerleitung war in den Händen von slowakischen Juden, die im Jahre 1942 nach Auschwitz deportiert worden waren, es handelte sich um 60.000 Personen, von denen nach den verschiedensten Selektionen und nach den Typhusepidemien im Jahre 1942-1943 noch 350 uebergeblieben waren. Was die polnischen Juden anbetrifft, so gab es nur sehr wenige alte Häftlinge polnischer Nationalität. Wir können auch keinerlei Angaben über Transporte von polnischen Juden, die vor dem Jahre 1944 angekommen sind, machen. Anfang August, fast gleichzeitig mit uns, kamen grossere

sind, machen. Anfang August, fast gleichzeitig mit uns, kamen grossere

MR. N. DE WARD'S FILE
 REPORTS RE ESTABLISHING THE CAMP OF DEATH
 MR. DE WARD'S CORRESPONDENCE AND
 REPORTS RE ESTABLISHING THE CAMP OF DEATH

AUSCHWITZ 2

Arzt
und

Transporte aus Palschow (ein grosses Arbeitslager bei Krakau) aus Radom, aus einem Arbeitslager aus der Gegend von Warschau und aus Litzmannstadt. Die letzteren, die in einem fürchterlichen Zustande waren, und von denen behauptete, es waren Typhuskranken unter ihnen, wurden nach 2 Tagen wieder von uns getrennt.

Die Radomer Juden hatten ausnahmsweise das Recht gehabt, ihre Kinder bei sich zu behalten, sodass etwa 40-60 Kinder bei ihnen waren.

Französische Juden. Die ersten Transporte von denen man hörte, stammten bereits aus dem Jahre 1942. Von einigen Tausend Juden waren noch etwa 20-30 übriggeblieben, allerdings behauptete man, dass ein Teil nach Buchenwald weitergeschickt wurde. Von den Transporten im Jahre 1943 hatten wir Gelegenheit, mit einigen Frauen zu sprechen, die im F.L.L. waren und dort in der Weverlei arbeiteten. Nach ihren Aussagen gab es nur sehr wenige französische Juden. Im Jahre 1944 war ein Transport anfangs Mai eingetroffen und einige junge kräftige Mädchen, die damals mitgekommen waren, arbeiteten in den verschiedenen Lagern in der Küche. Unser Transport, der 1,500 Leute umfasste, davon 400 Kinder, die in einem Heim der UJL verhaftet worden waren, wurde am 31. Juli aus Brancy deportiert. Bei der Ankunft in Auschwitz wurden alle alten Leute, alle Kinder und alle Mütter mit Kindern von uns getrennt und auf Lastwagen verfrachtet. Die etwa 6-700 Männer wurden in ein anderes Lager geführt und wir blieben mit 184 arbeitsfähigen Frauen zusammen. Von diesen wurden vor dem Transport etwa 20 als arbeitsunfähig selektioniert und 14 kamen auf einen anderen Transport, sodass an die 150 Frauen übrigblieben. Von den Männern hörten wir, dass sie in der Munafabrik arbeiteten. 2 Franzosinnen trafen aus Bekant, als wir zur Desinfektion geführt wurden; die in Auschwitz arbeiteten, aber sicher sind diese Angaben nicht. Angeblich soll noch ein Transport Ende August angekommen sein, der am 17.8. ins Brancy verlassen hatte.

Belgien. Unter den alten Häftlingen haben wir niemals Belgier getroffen, dagegen gab es in der Küche mehrere Belgierinnen, die im Mai in Auschwitz eingetroffen waren. Mitte August kam der letzte Transport aus Malines und etwa 150 Frauen kamen in unser Lager.

Aus Holland gab es ebenfalls einen Transport im Monat Mai und einen Transport im August. 150 Frauen, die aus diesem stammten, sind mit uns gemeinsam nach Irtzung gefahren. Wir sprachen ausserdem in Auschwitz mit einem holländischen Ingenieur, der im November 1943 hingekommen war, und der erzählte, dass von seinem Transport nur einige Überlebende im Lager seien. Zu verschiedenen Zeiten sind auch Italiener hingekommen, anscheinend nicht sehr viele. Der letzte Transport traf anfangs August aus Verthuetta ein und umfasste nur sehr wenige Frauen.

Ebenfalls Mitte August traf ein Transport von Jüdinnen ein aus Rhodes die 14 Tage mit dem Schiff und 14 Tage mit der Eisenbahn unterwegs gewesen waren, und von denen schon viele auf dem Transport gestorben waren. Was die anderen Nationalitäten betrifft, so können wir nur sagen, dass Juden aller Nationalitäten durch das Lager gegangen sind; dass wir aber keinerlei Angaben über sie machen können.

Ende Oktober kamen grössere Transporte von slovakischen Juden aus der Preseburger Gegend an, über deren Anzahl uns nichts bekannt ist und zur gleichen Zeit kamen aus Theresienstadt mehrere Transporte an, von denen ein jeder über 1000 Menschen umfasste. Es handelte sich dabei um arbeitsfähige Leute, die nach ihren Aussagen zur Rabenerate nach Deutschland geschickt werden sollten. Jedenfalls kamen sie nach ganz wenigen Tagen fort. Das Hauptkontingent stellten unter ihnen die tschechoslovakischen Juden, es waren auch viele deutsche und oesterreichische Juden unter ihnen. Nach ihren Erzählungen war Theresienstadt ein Ghetto mit völliger jüdischer Selbstversorgung, in dem die Verhältnisse im Vergleich zu Auschwitz erträglich waren, und wo es viele alte Leute gab. Sie haben uns bestätigt, dass man dort Pakete erhielt.

UNTERBRINGUNG. Wir wohnten in Stallbaracken, Modell der deutschen Armee, in denen der Lehmbofen festgestampft war. Sie enthielten einen Ziegelofen, der angeblich genügte, um die Baracken zu erwärmen, allerdings waren überall Spalten und unverschliessbare Lüftungsklappen, sodass bereits im September die Nächte reichlich kalt waren und man oft vor Hitze nicht schlafen konnte. In der Baracke gab es Holzspitzhaken, die dreifach übereinander gezimmert waren und auf denen sich je 2 Säcke mit etwas Holzwole

L.H.B.
 GENETICAL CORRESPONDENCE
 OF R. MULLERMAN
 No. 11 of Hans's File
 (Switzerland)
 Miss. Documents, Correspondence and Reports re Esterházy von Galantha (Camp of Jews)

REPRODUCED FROM HOLDINGS AT THE NATIONAL ARCHIVES

AUSCHWITZ 2

befanden, die Räume für eigentlich für 60 Personen bestimmt, bei unserer Ankunft im Lager... wir bis zu 15 und 16 Personen auf einer Pritsche und waren teilweise... in einer Baracke... hatte pro Pritsche 3-4 Decken, die hier von uns gereinigt werden durften und die vom jeweiligen Stubenwart ständig von einem Bett auf andere verschleppt wurden. Einmal im August wurden die Decken zur Desinfektion gebracht und wir schliefen 7 Nächte völlig ohne Decken... Lagerwart war es abends von 12-13 Uhr vorwärts, sich im Block aufzuhalten, wodurch die Mafälligkeit der freien... Sitzgelegenheit, jeglicher Matten ausgesetzt waren.

Bei unserer Ankunft wurden wir völlig ausgedogen, es wurden Männer und Frauen die Haare ganz abgehauen und winterhalbes... jede eine einzelne Kleidungsstücke ein Sommerkleid, das uns zahllos... wurde, wir hatten weder Wäsche, noch ein Taschentuch oder Handtuch und in den ersten Tagen... verschiedene Schuhe, die fast immer abmüssen waren... offiziell keine andere Kleidung verteilt, trotzdem war es möglich, sich einige Kleidungsstücke zu beschaffen, wenn man dafür sein... schmuggelten die Männer aus den Arbeitslagern... Kleiderersatzteile... in verzinnten... einen... ein Kleidungsstück geschenkt... wurde.

Bei unserer Ankunft wurden wir völlig ausgedogen, es wurden Männer und Frauen die Haare ganz abgehauen und winterhalbes... jede eine einzelne Kleidungsstücke ein Sommerkleid, das uns zahllos... wurde, wir hatten weder Wäsche, noch ein Taschentuch oder Handtuch und in den ersten Tagen... verschiedene Schuhe, die fast immer abmüssen waren... offiziell keine andere Kleidung verteilt, trotzdem war es möglich, sich einige Kleidungsstücke zu beschaffen, wenn man dafür sein... schmuggelten die Männer aus den Arbeitslagern... Kleiderersatzteile... in verzinnten... einen... einen... ein Kleidungsstück geschenkt... wurde.

Bei unserer Ankunft wurden wir völlig ausgedogen, es wurden Männer und Frauen die Haare ganz abgehauen und winterhalbes... jede eine einzelne Kleidungsstücke ein Sommerkleid, das uns zahllos... wurde, wir hatten weder Wäsche, noch ein Taschentuch oder Handtuch und in den ersten Tagen... verschiedene Schuhe, die fast immer abmüssen waren... offiziell keine andere Kleidung verteilt, trotzdem war es möglich, sich einige Kleidungsstücke zu beschaffen, wenn man dafür sein... schmuggelten die Männer aus den Arbeitslagern... Kleiderersatzteile... in verzinnten... einen... einen... ein Kleidungsstück geschenkt... wurde.

Bei unserer Ankunft wurden wir völlig ausgedogen, es wurden Männer und Frauen die Haare ganz abgehauen und winterhalbes... jede eine einzelne Kleidungsstücke ein Sommerkleid, das uns zahllos... wurde, wir hatten weder Wäsche, noch ein Taschentuch oder Handtuch und in den ersten Tagen... verschiedene Schuhe, die fast immer abmüssen waren... offiziell keine andere Kleidung verteilt, trotzdem war es möglich, sich einige Kleidungsstücke zu beschaffen, wenn man dafür sein... schmuggelten die Männer aus den Arbeitslagern... Kleiderersatzteile... in verzinnten... einen... einen... ein Kleidungsstück geschenkt... wurde.

sind, machen...

Mrs. M. M. McClelland
 Mrs. M. M. McClelland's Files
 Reports re Eastern European Camps from Warsaw
 Miss. Document Correspondence and
 Reports re Eastern European Camps from Warsaw

Lage:

STATIONEN

Krankheit war: Maul- und Lausenschlag, die zum Teil wohl daher rührte, dass wir unsere Zähne nicht bürsten konnten, zum Teil vom Brot berührte, und nicht zuletzt durch die Avitaminosen begünstigt wurde. Da wir 23 sechs aus einer Maschale unsere Getränke und Suppen (ohne Löffel) schlürfen mussten, war die Verbreitung begünstigt. Man konnte auch feststellen, dass diese Krankheit regelrechtbettweise auftauchte. Behandlung: Bismarck in Wasser auflösen, womit die Frauen den Mund spülen mussten. Eine der ergsten Erkrankungen war die Ruhr, es gab da verschiedene Krankheitsbilder; 1. starke Durchfälle mit Blut im Stuhl, aber ohne Fieber. Die Aerzten, die diese Krankheit hatten, wurden nicht einmal ins Revier aufgenommen und 2.) dieselben Erscheinungen mit 40 Grad Fieber. Diese Fälle wurden ins Revier aufgenommen und mit Opium behandelt. Als nächste ebenso häufige Erkrankung wäre noch die Peritonikose anzuführen, Erkrankung die wahrscheinlich durch Schmutz, Unterernährung und Kalkmangel bedingt war. Jachtyolaalbe und Papierverbände als Behandlung; in Witten, wo es nötig war, operierte eine außerordentlich tüchtige Chirurgen die Patientin. Es ist überhaupt zu sagen, dass wir eine Reihe sehr tüchtiger und gewissenhafter Aerzten hatten, die aber leider nicht immer wirksam helfen konnten. Da Medikamente nur unregelmäßig ankamen und gewisse Medikamente in ganz grossen Mengen gebraucht wurden. Von diesen Erkrankungen abgesehen, gab es noch starke Verbrennungen, Brandwunden, die dadurch entstanden, dass wir im Hochsommer der starken heissen Sonne ohne Schutz preisgegeben waren. Die Frauen, die solche schweren Sonnenbrände hatte, dass Kopf, Brüste und Gesäss eine einseitige Fleischwunde darstellten, bekamen einige Tage Lagerpauze und wurden im übrigen nur dann besonders behandelt, wenn die Wunden durch Infektion zu eitern begannen. Man musste, um im Krankenrevier aufgenommen zu werden, mindestens 38 Grad Fieber haben. Andere sehr häufige Krankheiten waren: Lungenentzündung, Angina, Scharlach und Masern. Als wir ins Lager kamen, gab es drei Baracken, die als Krankenrevier eingerichtet waren, zwei Baracken für schwere und leichte Kranke, eine Baracke für Infektionskrankheiten und ausserdem der EHRTS-Block. Später wurden über Verordnungen der SS-Maximal-Krankenblock-Kommission zwei Baracken aufgelöst und es blieb nur der EHRTS-Block und der SS-Lagerleitung zwei Baracken für sämtliche Krankheiten. In dieser Baracke befand sich auch die Ambulanz, in welcher Verbände angelegt oder gewechselt wurden, Abszesse geöffnet, Augen oder Zahnbehandlungen vorgenommen wurden. Die meisten Frauen zogen vor, nur ambulatorisch behandelt zu werden, denn es kam gelegentlich zu Visiten des berühmten Dr. Mengele, aber bei seinen Visiten auch mitunter Selektionen veranstaltete, wo Schwerkranke oder sehr mageren Frauen ausgewählt und ins Gas geführt wurden. Begreiflicherweise fürchteten sich die Frauen, sich ins Krankenrevier aufnehmen zu lassen und verheimlichten (und bezwangen oft) schwere Krankheiten. Es gab natürlich bei jeder Zählperiode eine Reihe von Ohnmachtsanfällen, meist Frauen mit hohem Fieber, die das lange Stehen nicht vertrugen. Während unseres Aufenthaltes in Auschwitz-Birkenau fand eine solche Krankenrevier-Selektion statt. Dr. Mengele suchte von ungefähr 150 Personen 59 Kranke aus. Von den 59 Frauen waren 11. Ausserdem eine jüdische Aerztin 54 Schwerkranke, unheilbare Fälle und die Restmenge einer unglücklichen sogenannte Missgriffe, d.h. sie waren, als sie der Arzt rief nicht rasch genug aufgestanden, oder waren sehr mager. Diese 59 Frauen waren aber zu heilen gewesen. Die Tätowierungsnummern dieser Frauen wurden notiert, dann wurden sie in ein von den anderen Kranken geleertes Zimmer gebracht und dort mussten sie drei lange Tage verbringen, genau wissend, was sie erwartete. Innerhalb dieser Wartzeit waren drei Frauen gestorben. - Tote und Lebende wurden am vierten Tag auf ein Lastauto verladen. Teils nackt, teils mit Nachthemden bekleidet, wobei die SS-Soldaten mit beispiesloser Brutalität vorgehen und wurden, während über das ganze Lager Blocksperrre verhängt war, abtransportiert. Es kam auch vor, dass der deutsche Arzt bei seiner Visite im Lager einfach fand, dass es zuviel Kranke gäbe was zur Folge hatte, dass am darauffolgenden Tage, Frauen entlassen wurden, egal ob sie geheilt waren oder nicht.

WAB
 GENERAL CORRESPONDENCE
 OF BIRKENAU
 Dr. Mengele's Files
 (Switzerland)
 Misc. documents correspondence and reports re Eastern European Camps for Jews

NOUVELLES DIVERSES

Sous toutes réserves

Quatre à cinq millions d'hommes auraient été brûlés à Oswiecim

Moscou, 15 avril.

(Exchange). — La commission d'enquête russo-polonaise a terminé ses recherches au camp de concentration d'Oswiecim en constatant que quatre à cinq millions d'hommes ont été brûlés dans les fours de ce camp de concentration par les agents de la Gestapo et les SS.

Les rapports trouvés au camp et d'autres documents à l'appui seront bientôt publiés.

Tribune de Lorraine
Monday April 16. 44

Bedarf an Sandstein. Der Eigentümer des Struthofes wollte aber von den eigentlichen

Documents inédits

sur les camps d'extermination

*Clandestinely printed by World Jewish
Congress office, Geneva during
August 1944.*

*WPA
CORRESPONDENCE
Mr. N. A. Harbo's File
Reports re Eastern European Camps for Jews*

WKB

GENERAL CORRESPONDENCE

Mr. McClellan's Files
(Spartanburg)

Misc. Documents, Correspondence and
Reports re Extermination Camp for Jews

„Wir schämen uns, Deutsche zu sein...“

Basel-Heberoff

18/1/45

Die „Heldentaten“ der „Edelmenschen“

Wir versuchen etwas niederschreiben, was jeden Zensor zum Nachdenken veranlassen sollte, Dinge, die wir von zuverlässigster Stelle vernommen haben, Mitteilungen, welche nicht angezweifelt werden können und die doch so unglaublich klingen, daß sie kein gewöhnlicher Mensch für möglich halten würde. Die Presse hat die Pflicht, in diese unheilvolle Finsternis hineinzuzeichnen.

Man weiß es, weil es so oft im Laufe der vergangenen zehn Jahre der Weltöffentlichkeit ins Gehirn gehämmert wurde, daß die Angehörigen der «SS» in Deutschland

einen Orden

der ausgesuchten und privilegierten «Edelmenschen» bilden. Wer diesem Orden angehört, muß von Jahrhunderten seine einwandfreie Abstammung nachweisen können, er muß eine geometrisch genaue Schädelform, vorschrittmäßige Augen, Beine und Körperform besitzen. Er darf nur eine ebenbürtige Frau zur Ehehälfte wählen und er muß Hunderten von verschiedenen Vorschritten entsprechen, um zu dieser «Elite» zu gehören. Was diese Edelmenschen in den verschiedenen Ländern im Verlaufe dieses Krieges vollbrachten, ist nur zu einem ganz geringen Teil bekannt. Man sah die fürchterlichen «Dokumente» in Frankreich. Man hat Schilderungen über die Schlachthäuser in Polen gelesen, welche zu glauben das menschliche Gewissen kaum erlaubt. Man weiß aber noch nicht, wie sich die «SS», diese «Elite» des nationalsozialistischen Deutschlands, in einem Lande benommen hat, das offiziell als «verbündet» gilt. Man weiß nicht,

was die «SS» in Ungarn gemacht hat, und darüber wollen wir hier auf Grund authentischer Mitteilungen von Nichtbeteiligten, also Nichtungarn, einiges berichten.

Die Stadt Marosvasarhely in Siebenbürgen wurde, nachdem sie aufgegeben werden mußte, von der deutschen Reichswehr «evakuiert», das heißt es wurde auf endlose Güterzüge alles aufgepackt und mitgenommen, was irgendwie für die Kriegsführung benötigt werden konnte. Dann kamen die «SS»-Abteilungen in die unglückliche Stadt. Die Einwohner glaubten, es könne ihnen nichts mehr passieren, da ja alles bereits mitgenommen worden war. Doch die «Elite» stürzte sich auf die ausgeplünderte Stadt und mit einer unmenschlichen Gier durchsuchte sie Haus für Haus, Wohnung für Wohnung. Sie durchkämmte die unglückliche Stadt so gründlich, daß außer den Backsteinen der Häuser nichts mehr zurückblieb. Kein Gegenstand war zu klein oder zu groß, den sie

der wurde einfach wie ein Hund niedergestreckt. Ihnen gesellten sich hinzu die kaum 17- und 20jährigen Jünglinge der Szalasi-Banden. Sie ergatterten irgendwo ein Gewehr und gingen nach dem «SS»-Beispiel auf Raub aus. Sie feuerten durch die Fenster in die Wohnungen. Die Kugeln waren ihre Visitenkarten.

Gegen die Juden und die Opposition hetzten sie diese jungen Szalasi-Anhänger, deren Aufgabe es war, diesen bereits eingeschlicherten Menschen die Todesangst einzujagen. Dann erschien die «rettende» SS und erklärte sich bereit, gegen phantastische Summen, ihnen ihr Leben zu retten. Wie bei einer Parforcejagd ließ die «SS» die Szalasileute auf die Opfer los, während die «SS» wie die Jäger auf das flüchtende Wild wartete, um es mit einem Schuß zu erledigen oder aber das Lösegeld zu erpressen. Die Menschen gaben alles, auch das Letzte hin. Sie wandten sich an Bekannte, um das gewünschte Lösegeld zusammen zu bringen. Das Geld spielte keine Rolle mehr. Man gab es her, da es ja ohnehin keinen Sinn mehr hatte, Geld zu besitzen. Nur das nackte Leben hatte noch einen Wert und auch dieses war mehr als problematisch.

Die «SS» schenkte für 5-, 10-, 20 000 Schweizerfranken nicht nur das Leben auf «Widerauf», sondern versah, die Opfer auch mit Einreisevisa in fremde Länder, mit Durchreisevisa durch Deutschland! Ja, wer sich ein Auto verschaffen konnte, dem verkauften die «SS»-Leute sogar Kanister mit Benzin und Öl aus den Beständen der Wehrmacht. Sie verkauften Gutscheine, mit welchen man sich das Benzin innerhalb des Deutschen Reiches besorgen konnte. Diese Organisation klappte durchwegs, was ein Beweis dafür ist, daß die «SS» eine

ganze Organisation für diese Zwecke schuf. Der lebende Jude ist für die «SS»-Elite ein wertvolleres Objekt gewesen, als der tote. Die «SS» trachtete deshalb nicht, die Juden physisch auszurotten, sondern sie vielmehr bis auf die nackte Haut auszuplündern. Man wird, wenn einmal Ungarn vollständig von den Deutschen befreit sein wird, überrascht sein, daß die Massentötung der Juden von Budapest nicht den Tatsachen entspricht, wenigstens nicht in dem befürchteten Maße. Man wird aber auch erfahren, daß neben den Juden auch die Magyaren, «Bundesgenossen», vollständig ausgeplündert wurden.

Größere Opfer an Leben mußten leider die Arbeiterproletarier bringen, welche bei Widerstand niedergemacht wurden, oder die man an die gefährlichsten Stellen der Front schickte, wo sie entweder kämpfen mußten oder von hinten niedergeschossen wurden. Die ungarische Hauptstadt betrachteten die Deutschen keine Minute als eine Stadt, die Schonung verdiente. Sie war für sie eine einzige Barrikade. Ohne mit der Wimper zu zucken, sprengten sie ganze Häuserreihen, Paläste und Brücken in die Luft.

Was mit den deportierten Politikern und maßgebenden ungarischen Persönlichkeiten geschah, ist nicht bekannt. Horthy wurde nach Bayern verschleppt. Bis Ende Dezember war er von der Außenwelt vollständig abgeschlossen, dann wurde ihm erlaubt, in dem von der «SS» bewachten Garten des Hauses einen Spaziergang zu machen. So benahm sich also die Elite des Deutschen Reiches gegenüber seinen Verbündeten. Nun kann man sich ausmalen, wie diese Menschen erst in Feindesland hausten.

Struthof, das elsässische Maidanek

Man war manchmal geneigt, zu glauben, daß die deutsche Gestapo und die SS ihre Schreckensfolterungen und Massenhinrichtungen nur im Osten vollzogen haben. Wie nun durch beweiskräftiges Material feststeht, sind auch im Unterelsaß schaurige Massenhinrichtungen erfolgt. Wir sind auf die Angelegenheit gestoßen, als uns ein im Konzentrationslager von Schirmeck während längerer Zeit untergebrachter Müllhauser Sozialist meldete, daß man von Schirmeck aus auf den Struthof sehen konnte. Es war im Lager bereits Gewohnheit geworden, daß

„Tod sein Unwesen trieb. Es hat schon anfangs 1941 begonnen, als der elsässische Gutsbesitzer des Struthofes den Besuch eines Deutschen erhielt. Dieser gab an, daß er Vertreter der Gesellschaft «Stein und Erde» sei, die ihren Sitz in Berlin habe, und die sich für alle Steingruben des deutschen Elsaß' interessiere. Seine Gesellschaft, so betonte er damals, sei von den Reichsbehörden beauftragt, die Sandsteingruben auszubilden, denn die «Partei» habe für ihre Monumentalbauten in Nürnberg größten Bedarf an Sandstein. Der Eigentümer des Struthofes wollte aber von den eigentümlichen



nis war entzäunlich. Es wurden die Beweise vorgefunden, daß

auf dem Struthof viertausend Männer und achtzehnhundert Frauen in den Gaskammern dieses Schreckenslagers der SS umgekommen waren. Die Opfer wurden durch ein dem Leichenverbrennungssofen entströmendes Gas dem Erstickungstode ausgeliefert! — Man hat die gesamten Archive der Gestapo über die Opfer auf dem Struthof vorgefunden.

Es blieb aber nicht bei dieser einen Entdeckung. Durch das vorgefundene Material wurde man auf den Bürgerspital von Straßburg aufmerksam, wo sich das deutsche Institut anatomischer Forschungen eingerichtet hatte. Man fand dort noch Leichen, die in großen Behältern zusammengedrückt waren. Diese Kadaver waren für die Experimente des Professors Hirth, Direktor des deutschen anatomischen Institutes, bestimmt.

Es liegen schriftliche Erklärungen von elsässischen Angestellten des deutschen anatomischen Institutes der Straßburger Universität vor, daß die Leichen auf Verlangen des Professors Hirth dem Institut durch das politische Internierungslager «Stein und Erde» auf Struthof geliefert worden sind.

Von den letzten von Prof. Hirth bestellten 120 Leichen wurden 86 am anderen Tag um fünf Uhr früh geliefert und in die Behälter im 1. Stock des Institutes verbracht. Die gleichen elsässischen Angestellten gaben zu Protokoll, daß pro Camion 30 Leichen eingeliefert worden sind. Bei ihrer Ausladung stellten die Zeugen fest, daß die Leichen noch nicht im Zustande der Kadaverversteifung waren. Ihre Augen waren rot und voller Blut. Sie trugen ein in der Arm tätowiertes Kennzeichen — die Aktenkontrollnummer! Bei der letzten Lieferung wa-

ORIGINAL

Chk. d.

AUSCHWITZ & BIRKENAU

As later circulated
in S/land,

Souvenirs de la maison des morts

LE MASSACRE DES JUIFS

Documents inédits
sur les camps d'extermination

Clandestinely printed by World Jewish
Congress office, Geneva during
August 1944.

WJCC
GENERAL CORRESPONDENCE
OF R. McCLELLAND
Mr. McClelland's Files
(Switzerland)
Misc. Documents, Correspondence and
Reports re Extermination Camps for Jews
in Poland

ORIGINAL

Chk. d.

Montreux le 20 janvier 1945

Cher Monsieur,

je vous remets ci inclus un deuxième rapport rédigé par M.me Ségal sur le camp de Auschwitz. Les événements de ces jours laissent espérer que les localités où se trouvait ce camp soient déjà ou bientôt occupées par les Russes.

J'espère que vous aurez reçu le premier rapport que je vous ai envoyé.

Je compte de vous téléphoner lundi, désirant vous rencontrer à Genève ou à Berne.

Recevez, cher Monsieur, l'expression de mes meilleurs sentiments

Guatt

WHA
GENERAL CORRESPONDENCE
OF R. McLELLAND
Mr. Mclelland's Files
(Switzerland)
Miss. Documents, Correspondence and Reports re Extermination Camps for Jews

ORIGINAL

AUSCHWITZ

SITUATION

Dans le cercle de Kattowitz (arrondissement électoral Haute Silésie) sur une surface de 60 k.mes carrés,selons les indications reçues,se trouvent de nombreux camps: AUSCHWITZ,HIRKENAU,WISCHKOWITZ,la fabrique de Buna et probablement un camp nommé WALDSEE.

Les camps comprennent de nombreux secteurs,séparés par des fils où passe un courant électrique.Il y avait par exemple les Secteurs HIRKENAU AI , A II,A III, B I, B II, B III etc.etc. Nous pensons que le camp F était le fameux camp FKL (Frauen Konsentration Lager);c'était le plus vieux camp,sur le modèle duquel les autres furent érigés. Il y avait dans ce camp des ariens et des juifs,tandis que dans les autres il y avait seulement des israelites et la direction administrative était juive. Il y avait également des camps de bohémiens. Nos camps étaient des camps de passage,où l'on faisait en principe un séjour qui allait d'une ou deux semaines jusqu'à 5/6 mois (Nous parlons du séjour du prisonnier moyen,car ceux qui faisaient partie du personnel du camp restaient plus longtemps).

Il y avait aussi de véritables camps de travail,où la plus part des prisonniers travaillaient. Parfois des hommes venaient dans notre camp pour y faire des installations ou pour améliorer celles qui existaient. C'est grâce à eux que nous eûmes quelquefois des nouvelles des autres groupes et de l'extérieur et parfois des journaux;grâce à eux certains purent même correspondre avec leurs familles.

Notre camp,le B II à HIRKENAU était purement juif;il comprenait 30 baraques et des bâtiments destinés à la cuisine. Au mois d'aout,quand les camps polonais furent évacués à la suite de l'avance des Russes,nous y fûmes en 23 mille;plus tard ce chiffre se réduisit à 16 mille et plus tard encore à 12 mille. Entretiens de grands transports furent organisés pour le travail en Allemagne et une partie des femmes furent conduites dans d'autres camps. Une des caractéristiques de toutes les mesures prise dans les camps (transports ou mutations) était le fait que tout se faisait dans le plus grand secret et à l'improviste, de façon à inspirer de la peur aux prisonnières. Ainsi,attendu que les lignes de chemin fer arrivaient jusque dans le camp et qu'on aurait pu surveiller l'arrivée et le départ des trains,une stricte défense de sortir des baraques,était proclamée;personne,même pas les doyennes et les surveillantes des baraques,ne sûrent jamais où les transports se dirigeaient. Par ailleurs de grands transports furent organisés justement pendant les grandes fêtes israelites,ce qui rendit l'atmosphère irrespirable et augmenta la tension nerveuse. Il est très difficile de dire ce que devinrent les différents groupes après leur arrivée à Auschwitz. Les groupes ne restèrent pas toujours réunis;les prisonnières qui habitaient d'autres baraques ou qui étaient des surnuméraires,quand par exemple l'on demandait 300 ou 500 femmes pour un certain travail ou pour un transport,étaient séparées des restantes et pouvaient être jointes à l'occasion à un groupe d'une autre nationalité (les nationalités étaient celles du pays où la rafle avait eu lieu).

En ce qui concerne les groupements de nationalités nos connaissances se résument à cela: De notre temps le contingent principal provenait de Hongrie; ces israelites avaient été déportées en partie en mai,en partie en juillet des provinces de Hongrie orientale,Buergenland et Siebenbuergen. Les indications numériques obtenues varient entre 250.000 et 500.000. Notre camp et les camps voisins ne comprenaient que des hommes et des femmes entre 16 et 45 ans;nous ne vîmes jamais des enfants,ni des personnes âgées. Avant nous,notre camp avait été habité par des juifs tchèques,qui y étaient logés avec leurs familles et en-

L.H.S. GENERAL CORRESPONDENCE OF R. M. COLLIER AND Mr. Mc Clelland's Files (Switzerland) Miss. Documents, Correspondence and Reports re Extermination Camp for Jews

Report from a man deported from Nice to forced
labour in Poland.

Le 22 août 1942, il y a eu une grande rafle en France. A ce moment là, j'étais à Nice. Les rumeurs de cette rafle nous étaient déjà parvenues quelques jours avant et tout ceux qui ont pu sont partis pour Monaco. Evidemment, nous avons cru qu'à Monaco il n'y aurait pas de rafles étant donné que c'est une principauté. En effet, dans toute la France les rafles ont fait rage sauf sur la côte d'Azur. Donc pendant quelques jours nous étions tranquilles et la Police de Monaco nous a assuré qu'il n'y aurait rien dans la ville. Les gens vivaient donc librement dans les hôtels, ils affluaient de la région de Nice et de Nice même, pour se réfugier là. Mais cela ne dura pas. Quelques jours plus tard la police de Monaco fit une rafle dans tous les hôtels vers trois heures de la nuit, en ramassant tout ce qui leur tombait sous la main, sans faire de différence entre hommes, femmes et enfants. Malheureusement 99% des gens furent pris. Nous demandâmes au chef de Police où était sa parole, puisqu'il nous avait assuré la liberté, sur quoi il répondit simplement que c'était un ordre d'Hitler. La nuit même, il nous mit entre les mains de la police française qui nous transporta à la caserne de Nice. Arrivés là-bas, nous rencontrâmes des gens qui y étaient déjà depuis quelques jours et parmi lesquels se trouvaient des enfants, des femmes, des vieillards et des malades raflés dans les hôpitaux. De la caserne même plusieurs personnes se sont adressées à la Police pour savoir quel serait leur sort et il leur fut répondu qu'elles resteraient en France, mais dans un camp évidemment. Nous étions pourtant assurés qu'elle mentait et que nous partirions pour l'Allemagne. Nous ne nous étions pas trompés. Un jour avant le départ, la Croix-Rouge Internationale s'est mise en rapport avec le chef de la Police et a obtenu que toutes les mamans pouvaient donner leurs enfants. Il y a eu quelques mamans courageuses qui l'ont fait, mais la plupart ont gardé leurs enfants, chose que tout le monde comprendra. Celui qui n'a pas entendu les adieux des enfants, n'a rien entendu. C'était horrible à voir et surtout affreux à entendre. Les enfants et les mères criaient, pleuraient, s'embrassaient. C'était un véritable désastre.

Le lendemain, nous quittâmes Nice..... vers l'inconnu..... On nous transporta dans des wagons à bestiaux, accompagnés de la garde mobile très brutale, où nous trouvâmes une grande réserve de provisions que le Comité d'entr'aide aux Israélites nous avait envoyée, chose qui nous prouva que nous allions faire un long voyage. La répartition se fit par 50 personnes par wagon plus les bagages et les enfants. Ainsi nous voyageâmes jusqu'à Marseille où quelques délégués de l'U.G.I.F. nous attendaient avec des victuailles et des lampes de poche. (J'ai oublié de dire que les wagons étaient fermés). Mais ils ne pouvaient pas nous parler, car la Police le défendait strictement. Il nous était également défendu de sortir et si quelqu'un avait un besoin à faire, il était obligé de le faire dans le wagon. Ensuite nous nous dirigeâmes vers Lyon. Là-bas personne ne nous attendait! Moi personnellement j'ai pu voir un Rabbin qui se cachait derrière un pilier. Quand je lui ai demandé s'il ne savait pas où nous allions, il se mit à pleurer et m'a répondu: "Mes pauvres enfants! Ce n'est pas moi qui peut vous le dire." A ce moment arriva le Commissaire de Police qui le chassa brutalement. Le train ne s'arrêta plus de longtemps et prenant la vitesse maximum, il partit. Il ne s'arrêta plus avant la ligne de démarcation. De là, le train nous mena directement au camp de Drancy. Plusieurs milliers de personnes se trouvaient déjà là et s'attendaient à être déportés tous les jours, car beaucoup étaient déjà partis avant elles.

Nous eûmes tout de suite une affreuse impression de cimetière vivant; premièrement la nourriture était infecte: que de la soupe. Secondement, rien que de voir la garde française avec des mitraillettes nous soulevait le coeur. Il y avait en tout 4 W.C. pour près de 10.000 personnes. Inutile de décrire leur propreté et celle des escaliers.

WPA
GENERAL CORRESPONDENCE
Mr. McDielland's Files
(Switzerland)
Miss Documents, Correspondence and
Reports re Espionage Camp for Jews
in Poland

Nous apprîmes que nous partirions pour la Pologne. C'est alors qu'une dame âgée se jeta du haut d'un immeuble. Elle décéda de suite. Ce ne fut pas la première fois que cet incident arriva, mais c'est le seul que j'ai vu. Jour après jour arrivaient des transports d'hommes, jour après jour il en partait.... Quand un transport portait il fallait que chacun passât devant un simple gendarme et lui donnât tout ce qu'il possédait en argent, bijoux, or, etc. Quand par hasard, quelqu'un cachait quelque chose et que les gendarmes le trouvaient après, ils lui prenaient tous les bagages et ne lui laissaient qu'un pantalon et une chemise. A certaines femmes on coupa même les cheveux. D'autres essayèrent d'enfouir leur fortune sous terre, mais les gendarmes devinaient l'endroit et prenaient tout. D'autres encore la jetaient dans les cabinets, mais les gendarmes français repêchaient le tout à l'aide de fils de fer. Ainsi des milliards et des milliards tombaient entre les mains de la police française. Voici à peu près comment se fit le contrôle: Si, par exemple, le convoi partait à 3 h. de la nuit, le contrôle se faisait à 6 h. la veille et chacun devait y passer. Ensuite nous ne fûmes plus reconduits dans la chambre que nous venions de quitter, mais dans une salle qui donne sur le bureau, pour empêcher les gens qui auraient eu le temps de cacher quelque chose de le reprendre. Nous restâmes dans cette salle jusqu'au moment du départ. Pendant ce temps, on coupait les cheveux aux hommes ou plutôt on les tondait. Puis nous partîmes en autobus jusqu'à la gare où on nous mit dans des wagons à bestiaux au nombre de 60 personnes par wagon.

(J'ai oublié de mentionner qu'il y avait des gens à Drancy qui y étaient depuis quelque temps. A ceux-là on pouvait tout acheter si on réussissait à leur parler, car ils étaient dans un bâtiment à part. Les prix étaient les suivants: un paquet de cigarettes 1.000,- frs., une boîte de sardines 2.000,-, une boîte de viande conservée 4.000,-, une ration de pain (250 g) 1.000,- à 1.500,-. J'ai moi-même acheté un manteau usagé, car quand on m'a pris à Monaco, j'étais sans manteau. Je l'ai payé 15.000,- frs. Quand un pauvre diable n'avait plus d'argent, il en demandait à quelqu'un de plus riche: Donne-moi quelques milliers de francs et il les avait de suite. L'argent n'avait plus aucune valeur et les gens préféraient le partager que de le donner à la police.)

C'est à la gare de Drancy que nous fûmes remis entre les mains des Allemands et c'est eux qui plombèrent les wagons. Les wagons étaient tout vides et il n'y avait pas un brin de paille. Les gens gisaient sur le plancher des wagons. A chaque arrêt du train on entendait les gens crier: "De l'eau, de l'eau, par pitié." Sur quoi les Allemands répondirent carrément: "Hier gibt's kein Wasser. Man wird Euch schon Wasser geben, wenn Ihr ankommt." On nous laissa ainsi pendant 3 jours sans une goutte d'eau et sans manger. Les enfants criaient: "De l'eau!" et on ne savait pas quoi leur donner. Notre impression fut, que jamais nous ne sortirions de là. Cependant quand nous entendîmes tout à coup le bruit des plombages et la voix des S.S.: Tous les hommes de 15 à 50 ans dehors, nous n'eûmes pas le temps de dire adieu aux familles restantes. Il fallait faire vite. Les hommes avec 2 fractures pouvaient rester dans les wagons, mais avec une fracture il fallait sortir, soi-disant qu'on les guérirait. Les maris n'eurent pas le temps de dire au revoir à leurs femmes et leurs enfants et n'eurent pas le temps de prendre des bagages. Une fois sortis, ils nous éloignèrent du train à une distance de 100 m.

WKS
 GENEPAL CORRESPONDENCE
 Mr. Mc Clelland's Files
 (Switzerland)
 Misc. Documents, Correspondence and Reports re Entertainments Camp for Jews
 (Rabat)



COMITÉ INTERNATIONAL DE LA CROIX-ROUGE
AGENCE CENTRALE DES PRISONNIERS DE GUERRE

Rappeler dans la réponse :

G.44/Sec
JES/GB

GENÈVE, November 22, 1944.
Palais du Conseil-Général

Chèques postaux 1.5527
Téléphone 4 23 05
Télag. "INTERCROIXROUGE"

Division d'Assistance
Spéciale

Strictly Confidential

Dear Mr. McClelland :

In reply to your letter of November 17, in which you asked us if a delegate of the International Committee of the Red Cross had succeeded in visiting the camp at Auschwitz, we are able to supply you with the following information :

It is a fact that one of our delegates was able to enter this camp. He approached the Commandant with a view to arranging a scheme of possible relief consignments for the civilian prisoners there. According to his impression, the camp was a type of "extensive concentration camp" where the detainees were compelled to do various kinds of work, including work outside the camp. Our delegate told us that he had not been able to discover any trace of installations for exterminating civilian prisoners. This fact corroborates a report which we had already received from other sources, i.e., that for several months past there had been no further exterminations at Auschwitz. At all events, this is not a camp containing exclusively Jews.

We are supplying you with this information personally and confidentially, because we obviously do not wish to publish the fact that this visit had been made. If it became known amongst the public, it might create the impression that the International Committee had means at their disposal of intervening in behalf of the detainees of this camp. Moreover, the Detaining Authorities might be tempted to assert that this visit by a delegate of the

Mr. Roswell McClelland
Special Assistant to the American Minister
American Legation
29, Alpenstrasse
B e r n e

./.

ORIGINAL

AUSCHWITZ - ICRC

WKS
GENERAL CORRESPONDENCE
Mr. McClelland's Files
(Switzerland)
Misc. Documents, Correspondence and Reports re Extermination Camps for Jews

ORIGINAL
as translated
in Poland
K630

Zwei jungen slowakischen Juden, - deren Namen vorläufig im Interesse ihrer Sicherheit verschwiegen werden soll -, die im Jahre 1942 aus der Slowakei deportiert wurden und volle zwei Jahre in den Konzentrationslagern Birkenau, Auschwitz und Lublin-Majdanek verbracht haben, ist es geglückt, auf wunderbare Weise zu entkommen.

Der eine ist am 13. April 1942 aus dem Sammellager Sered direkt nach Auschwitz und von dort nach Birkenau gebracht worden, der andere wurde am 14. Juni 1942 aus dem Lager Novaky nach Lublin verschleppt, von dort nach kurzem Aufenthalt nach Auschwitz und dann nach Birkenau gebracht.

Der vorliegende Bericht enthält nicht alles, was die beiden während ihrer Haftzeit erlebten. Es ist nur das niedergeschrieben worden, was der eine oder beide gemeinsam erlebt, gesehen oder ganz unmittelbar wahrgenommen und erfahren haben. Es werden keine individuellen Eindrücke geschildert und nichts wiedergegeben, was sie nur auf Grund von Mitteilungen anderer dritter Personen erfahren haben.

Der Bericht ist so abgefasst, dass zuerst die Erlebnisse und Wahrnehmungen jenes jungen Juden, der aus Sered abgeschoben wurde, wiedergegeben werden. Diese Wiedergabe erfolgt von jenem Zeitpunkte an, als auch der zweite nach Birkenau gebracht wurde, auf Grund der Aussagen von beiden. Dann folgt der Bericht des zweiten Juden, der aus Novaky nach Lublin und von dort nach Auschwitz verschickt wurde.

Die Aussagen decken die bisher erhaltenen, wohl nur fragmentartigen, jedoch verlässlichen Berichte und ihre über die einzelnen Transporte mitgeteilten Daten stimmen genau mit den amtlichen Aufzeichnungen überein. Die Aussagen sind also als durchaus glaubwürdig zu betrachten.

WRS
GENERAL CORRESPONDENCE
MATERIAL
Mr. McElvans's File
(Switzerland)
Misc. Documents, Correspondence and Reports re Examination Camps
in Poland
File

I.

Am 13. April 1942 wurden wir - 1000 Mann - im Sammellager Sered einwaggoniert. Die Waggontüren wurden geschlossen, weshalb wir die Fahrtrichtung nicht feststellen konnten. Als die Türen nach langer Fahrt geöffnet wurden, konstatierten wir, dass wir die slowakische Grenze passiert haben und uns in Zwardon befinden. Die Bewachungsmannschaft, welche bis hierher durch die Hlinka Garde gestellt wurde, wurde durch Waffen SS abgelöst. Nach Abkopplung eines kleineren Teiles unseres Transportes führen wir dann weiter und kamen bei Nacht in Auschwitz an, wo wir auf einem Nebengeleise halt machten. Die Zurücklassung des kleineren Transport-Teiles erfolgte angeblich wegen augenblicklichen Raummangels in Auschwitz. Übrigens kamen uns diese nach einigen Tagen nach. Wir wurden nun in Fünferreihen gestellt und gezählt. Wir waren 643 Mann angekommen. Nach einem Marsch von etwa 20 Minuten mit unserem schweren Gepäck - wir sind gut ausgerüstet aus der Slowakei weggefahren - kamen wir in das Lager Auschwitz.

Wir wurden da sofort in eine grosse Baracke geführt. An der einen Seite mussten wir hier das ganze Gepäck abgeben, an der anderen Seite uns völlig nackt auskleiden und unsere Kleider und Wertsachen abführen. Nackt begaben wir uns dann in eine benachbarte Baracke, wo unser Kopf und Körper rasiert und durch Lysol desinfiziert wurden. Beim Ausgang aus dieser Baracke erhielt jeder eine Nummer in die Hand gedrückt. Die Nummern begannen mit 28600 und waren fortlaufend. Mit diesen Nummern in der Hand jagte man uns dann in eine dritte Baracke, wo dann die Aufnahme stattfand. Die Aufnahme bestand darin, dass uns die in der zweiten Baracke erhaltene Nummer auf eine äusserst brutale Art - wobei viele von uns in Ohnmacht fielen - an die linke Brust tätowiert und unsere Personalien aufgenommen wurden. Wir wurden in Hundertergruppen in einen Keller gebracht, später in eine Baracke, wo wir gestreifte Häftlingskleider und Holzschuhe bekamen. Diese ganze Prozedur dauerte bis 10 Uhr vormittags. Noch am selben Nachmittag wurden uns die Häftlingskleider abgenommen und durch alte schmutzige russische Militärmunduren (eher Mondurfetzen) ersetzt. So ausgerüstet wurden wir dann nach Birkenau geführt.

Auschwitz ist ein Konzentrationslager für politische, sogenannte Schutzhäftlinge. In der Zeit meiner Einlieferung, d.h. April 1942, befanden sich dort etwa 15.000 Häftlinge, vorwiegend Polen, Reichsdeutsche und zivile sogenannte Schutzrussen. Einen kleineren Teil der Häftlinge stellten die Kategorie der Kriminalhäftlinge und der "arbeitscheuen Elemente".

Dem Lagerkommando Auschwitz ist auch das Arbeitslager Birkenau, ferner die kleine Lagerlandwirtschaft Harmense unterstellt. Alle Häftlinge werden in Auschwitz präsentiert, dort mit Häftlingsnummern versehen und dann entweder dort behalten oder nach Birkenau oder in ganze geringer Zahl nach Harmense geschickt. Die Häftlinge werden nach der Reihenfolge ihrer Einlieferung nummeriert. Eine jede Nummer wird nur einmal benützt, so dass die letzte Nummer immer die jeweilige Gesamtzahl aller bisher eingelieferten Häftlinge zeigt. Zur Zeit unserer Flucht aus dem Lager Birkenau d.h. Anfang April 1944 war diese Zahl um die 180.000. Die Nummern wurden Anfangs an die linke Brust tätowiert, später - weil sich dort die Tätowierung etwas verwischt hat - an den linken Unterarm.

Alle Häftlinge - ohne Rücksicht auf die Kategorie oder Nationalität werden gleichmässig behandelt. Zur Erleichterung der Evidenz sind sie aber unterschiedlich durch verschieden gefärbte Dreiecke an der linken Oberbrust unter der Häftlinge-Nummer gekennzeichnet, wobei der Anfangsbuchstabe die Nationalität des Häftlings verrät. Dieser Buchstabe (z.B. bei Polen "P") erscheint im Inneren des Dreieckes. Die einzelnen Farben bedeuten:

GENEVA CORRESPONDENCE
Mr. McCall's Files
Misc. documents, correspondence and reports re Extermination Camps in Poland

Einige
Schilder
Raum

(N)

(N)

T

2.

rotes Dreieck		politischer Schutzhäftling
grünes "		Berufsverbrecher
schwarzes "		arbeitsscheu, asozial
rosa "		(vorwiegend Russen)
violett "		homosexuell
		Angehörige der Sekte der Bibel forscher

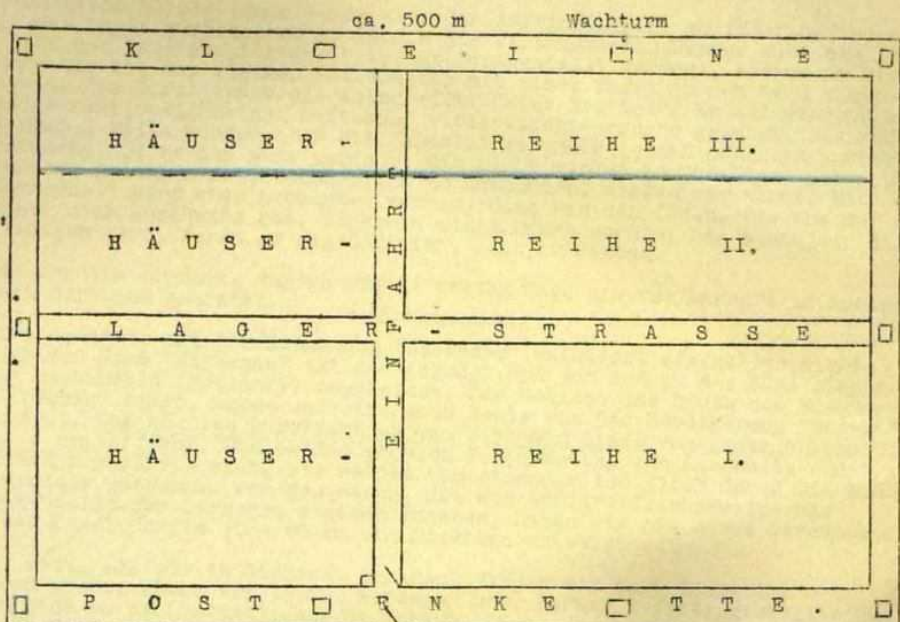
Die Bezeichnung der jüdischen Häftlinge unterscheidet sich von der beschriebenen Art der Bezeichnung der Arier dadurch, dass das entsprechende Dreieck (im überwiegenden Teile rot) durch gelbe Spitzen zu einem Davidstern ergänzt ist.

also mit nullen or symbolischen Faktoren
Innerhalb des Gebietes des Lagers Auschwitz befinden sich diverse Fabriken. Eine Fabrik der deutschen Aufrüstungswerke (DAW), eine Fabrik der Fa. Krupp und eine der Siemens-Werke. Ferner etwas ausserhalb des Lagerbereiches ein sich auf viele Kilometer ausbreitendes riesiges Bauobjekt "Buna" genannt. In diesen Betrieben arbeiten die Häftlinge.

Distance
Aug 1942
Das Wohngebiet, also das Lager im engeren Sinne liegt auf einem Territorium von einem etwaigen Ausmasse von 500 x 300 m. Es ist mit einer doppelten Reihe von 3 m hohen Betonpfosten umgeben, die beiderseits (also von innen und aussen) durch dicht angelegte, auf Isolatoren befestigte Hochspannungsleitungen miteinander verbunden sind. Zwischen diesen beiden Zäunen, in einem Abstand von 150 m stehen 5 m hohe Wachtürme, die mit Maschinengewehren und Scheinwerfern ausgestattet sind. Etwas vor dem inneren Hochspannungszäun ist noch ein gewöhnlicher Drahtzaun. Schon die Berührung dieses Zaunes wird durch Schiessen aus den Wachtürmen beantwortet. Dieses Bewachungssystem wird "kleine Postenkette" genannt. Das Lager selbst besteht aus 3 Häuser-Reihen. Zwischen der ersten und zweiten Reihe führt die Lagerstrasse, zwischen der zweiten und dritten Reihe war in der ersten Zeit eine Mauer gestanden. In den Häusern der durch diese Mauer getrennten Reihe waren bis Mitte August 1942 jene jüdischen Mädchen aus der Slowakei untergebracht, 7000 an der Zahl, die in den Monaten März-April 1942 deportiert wurden. Nach der Überführung dieser Mädchen nach Birkenau wurde die Mauer zwischen der Häuserreihe 2 und 3 abgetragen. Quer durch die Häuserreihen führt der Einfahrtsweg. Über dem Eingangstor, das selbstverständlich ständig bewacht wird, ist mit grossen Buchstaben die ironische Aufschrift "Arbeit macht frei" angebracht.

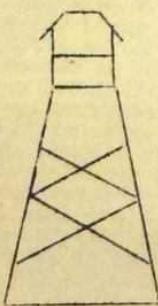
Mr. McLeod's files (Switzerland)
Miss. documents, correspondence and reports re Extermination Camp Auschwitz
Das ganze Lager ist in einem Umkreis von etwa 2000 m in einem Abstand von 150 m wieder mit Wachtürmen umgeben, d.h. die "grosse Postenkette". Im Raum zwischen der kleinen und grossen Postenkette befinden sich die Betriebe und sonstigen Arbeitsstellen. Die Türme der kleinen Postenkette sind nur bei Nacht besetzt, zugleich wird auch der elektrische Strom in die doppelte Umzäunung eingeschaltet. Bei Tag wird die Wachturm-Besatzung der kleinen Postenkette abgezogen und zur gleichen Zeit werden die Türme der grossen Postenkette besetzt. Eine Flucht durch diese Postenkette - es hat viele Versuche gegeben - ist fast ausgeschlossen. Die kleine Postenkette bei Nacht zu passieren, ist ganz und gar unmöglich, während die Türme der grossen Postenkette so dicht beieinander stehen (nur 150 m also ein pro Turm zu bewachender Umkreis von einem Radius von 75 m), dass ein unbemerktes Herannahen nicht möglich ist. Bei Herannahung wird ohne Aufforderung geschossen. Der Abzug der Bewachungsmannschaft der grossen Postenkette nach der Abenddämmerung erfolgt erst nach dem innerhalb der kleinen Postenkette abgehaltenen Appell, wo festgestellt wird, dass sich alle Häftlinge im Kreise der kleinen Postenkette befinden. Wird beim Appell festgestellt, dass ein Häftling fehlt, wird durch Sirenen Alarm geblasen.

3.



Ungefäher Grundriss des Lagers Auschwitz

Höhe ca. 5 m.



Wachturm

Die Bewachung der grossen Postenkette bleibt in ihren Türmen, die Mannschaft der kleinen Postenkette bezieht ihre Stellungen und dann beginnt das Absuchen des Terrains zwischen den beiden Postenketten, welches von hunderten SS Leuten und Spürhunden durchgeführt wird. Durch den Sirenenton wird auch die weite Umgebung von Auschwitz in Alarmzustand versetzt, sodass wenn es dem einen oder anderen Häftling auf ganz wunderbare Art irgendwie gelungen ist, die grosse Postenkette zu passieren, muss mit grosser Wahrscheinlichkeit damit gerechnet werden, dass er durch die dichten Patrouillen der deutschen Polizei und SS erwischt wird. Ein grosses Hinderniss für den Flüchtling ist der kahl geschorene Kopf, die gekennzeichnete Kleidung (gestreifte Häftlingskleider oder andere mit roter Farbe bestrichene Fetzen) und das im besten Falle passive Verhalten der ungemein stark eingeschüchterten Bevölkerung. Nicht nur eine kleine Hilfeleistung, schon die Unterlassung einer sofortigen Anzeige über das Verweilen eines vermeintlichen Flüchtlings wird durch den Tod bestraft. Wenn der Flüchtling nicht eher erwischt wird, bleibt die grosse Postenkette 3 Tage und Nächte hindurch bewacht. Nach dieser Zeit wird angenommen, dass es dem Flüchtling gelungen ist, die Postenkette irgendwie zu passieren, weshalb am nächstfolgenden Abend die Bewachung abgezogen wird. Wenn der Flüchtling lebend erwischt wird, wird er in Anwesenheit des ganzen Lagers gehängt. Wenn er tot aufgefunden wird,

Suppl.

WPS
GENERAL CORRESPONDENCE
Mr. McDevland's files
(Switzerland)
Miss. documents, correspondence and reports re Espinasse's camp in the Alps

wird seine Leiche immer - mag sich der Auffindungsort wo immer befinden - in das Lager zurückgebracht (durch die eintätowierte Nummer kann die Identität und Lagerzugehörigkeit leicht festgestellt werden), sodann am Eingangstor bei der kleinen Postenkette mit einer Tafel in der Hand hingestellt. Die Tafel trägt die Aufschrift: "Hier bin ich". Es hat während unserer fast zweijährigen Haft sehr viele Fluchtversuche gegeben. Bis auf 2 oder 3 Fälle wurden aber die Flüchtlinge immer lebend oder tot zurückgebracht. Ob es den ganz wenigen, die nicht wieder in das Lager gebracht wurden, gelungen ist, tatsächlich zu entkommen, wissen wir nicht. Mit Sicherheit kann aber behauptet werden, dass von den Juden, die aus der Slowakei nach Auschwitz bzw. Birkenau eingeliefert wurden, bis heute wir die einzigen sind, denen es geglückt ist, sich zu retten.

Wie bereits erwähnt, wurden wir am ersten Tage unserer Ankunft in Auschwitz nach Birkenau gebracht.

Osweccim
Eine Gemeinde mit der Benennung "Birkenau" existiert eigentlich nicht. Auch der Name "Birkenau" ist neu geprägt und von dem in der Nähe liegenden Birkenwald (Brezinky) abgeleitet. Das Gebiet, das heute den Namen "Birkenau" trägt, wurde und wird noch heute von der Bevölkerung "Rajska" genannt. Das heutige Lagerzentrum von Birkenau liegt vom Lager Auschwitz ca. 4 km entfernt. Die beiden grossen Postenketten von Auschwitz und Birkenau berühren sich, sie werden von einander lediglich durch ein Eisenbahngleis getrennt. Von Neu-Berun, das wir unbegreiflicherweise als Post-Stelle für Birkenau angeben mussten, haben wir nie etwas vernommen. Diese Stadt dürfte 30 - 40 km von Birkenau entfernt sein.

Zur Zeit, als wir in Birkenau ankamen, fanden wir dort lediglich eine enorm grosse Küche für 15.000 Personen vor, derner 2 fertiggestellte und ein sich im Bau befindliches Steinhaus. Diese Bauobjekte waren mit einem gewöhnlichen Stacheldrahtzaun umgeben. Die Häuser, welche wir vorfanden, als auch jene, die später erbaut wurden, beherbergen die Häftlinge. Sie sind alle nach gleichem Muster gebaut. Ein jedes Haus ist etwa 30 m lang und 8 - 10 m breit. Die Wandhöhe dürfte kaum 2 m überschreiten, während der Dachstuhl unverhältnismässig, ca 5 m hoch ist. Es erweckt den Eindruck eines Stalles, über welchen ein grosser Heuboden gebaut ist. Der Raum ist von innen nicht abgedeckt, sodass die innere mittlere Raumhöhe sich auf etwa 7 m beläuft. Der Raum wird durch eine Wand, welche durch die Mitte der Länge nach gezogen wurde, in zwei Teile geteilt, wobei diese in der Mitte abgebrochen ist, um die Kommunikation zwischen den beiden Teilen des Raumes zu ermöglichen. Sowohl an den beiden Seitenwänden, als auch an beiden Teilen der mittleren Teilungswand sind der ganzen Länge nach je zwei parallele Etagen in einer Höhe vom Fussboden und voneinander ca. 80 x 80 cm eingebaut. Diese Etagen sind durch vertikale Teilungswände auf kleine Kammern abgeteilt. Es entstehen hiedurch drei Etagen (Fussboden, und zwei Etagen aus den Seitenwänden). In einer Kammer werden normalerweise drei Personen untergebracht. Sie sind, wie es sich aus den Massen ergibt, zu schmal, um ausgestreckt liegen zu können und kaum hoch genug, um darin aufrecht sitzen zu können. Von Stehen kann gar keine Rede sein. Auf diese Weise werden in einem Haus oder "Block" - wie sie benannt werden, 400 - 500 Personen untergebracht.

Das heutige Lager Birkenau liegt auf einem Territorium von etwa 1600 x 850 m, welches ebenso wie das Lager Auschwitz mit einer sogenannten kleinen Postenkette umgeben ist. Anschliessend wird derzeit auf einem Territorium gearbeitet, welches noch grösser ist, als das bereits bestehende Lager und soll nach Fertigstellung dem bereits bestehenden Lager angeschlossen werden. Der Zweck dieser riesenhaften Vorbereitungen ist uns nicht bekannt.



Mr. Mc Clelland's Files
 (Switzerland)
 Miss. documents, correspondence and reports re Esterházy's Camp transfer

In einem Umkreis von etwa 2 km ist das Lager Birkenau, ebenso wie das Lager Auschwitz mit einer grossen Postenkette umgeben. Das Bewachungssystem ist das gleiche, wie im Lager Auschwitz.

Die Bauobjekte, welche wir bei unserer Ankunft, in Birkenau vorfanden, wurden von 12.000 russischen Kriegsgefangenen errichtet, die im Dezember 1941 hingebracht wurden. Sie arbeiteten im strengsten Winter unter solchen unmenschlichen Bedingungen, dass sie bis auf eine ganz kleine Anzahl, u. zw. jene, die in der Küche beschäftigt waren, umgekommen sind. Sie waren von 1 - 12.000 nummeriert, dies jedoch ausserhalb der laufenden, früher beschriebenen Numerierung. Bei der Einlieferung von weiteren russischen Gefangenen erhielten diese in Auschwitz nicht die laufenden Nummern der sonstigen Häftlinge, sondern immer wieder eine Nummer von 1 - 12.000 an die Stelle eines bereits verstorbenen Russen. Bei dieser Häftlingskategorie kann also ausser dem eben erteilten Nummer nicht auf die Anzahl der bisher eingelieferten geschlossen werden. Angeblich sollen russische Gefangene von den Gefangenenlagern strafweise nach Auschwitz bzw. Birkenau versetzt werden. Den Rest dieser Russen trafen wir in schrecklich verwahrlostem Zustand an, sie bewohnten die noch nicht fertiggestellte Baustelle, ohne jedweden Schutz vor Kälte und Regen und starben in Massen. Ihre Leichen wurden zu hunderten und tausenden ganz oberflächlich in die Erde gekratzt und verbreiteten einen pestartigen Geruch. Später mussten wir diese Leichen ausgraben und der Verbrennung zuführen.

Eine Woche vor unserem Eintreffen in Auschwitz ist dort der erste jüdische Männertransport (die Mädchen wurden separat behandelt und hatten eine mit den Männern parallele Numerierung; die slowakischen Mädchen erhielten die Nummern 1000 - 8.000), 1300 naturalisierte französische Juden aus Paris eingetroffen. Sie wurden beiläufig mit No. 27.500 beginnend nummeriert. Da wir - wie bereits erwähnt - Nummern mit 28.600 beginnend erhielten, ergibt sich, dass zwischen dem französischen und unserem Transport kein Männertransport in Auschwitz eingetroffen ist. Den am Leben gebliebenen Rest dieser französischen Juden, etwa 700 an der Zahl, trafen wir in fürchterlich herabgekommenem Zustande in Birkenau an. Die fehlende Hälfte ist innerhalb der einen Woche gestorben.

In den drei fertigen Blocks waren untergebracht:

- I. die sogenannte Prominencia - Berufsverbrecher und ältere polnische politische Häftlinge, die die Lagerverwaltung innehatten,
- II. Rest der französischen Juden, ca. 700 an der Zahl,
- III. slowakische Juden, anfangs 643, nach einigen Tagen kamen auch die in Zwardon zurückgebliebenen an,
- IV. die noch lebenden Russen hausten in dem noch nicht fertiggestellten Bau und auch im Freien. Ihre Zahl nahm derart rapid ab, dass sie mehr keine nennenswerte Gruppe repräsentierten.

Die slowakischen Juden arbeiteten zusammen mit dem Rest der russischen Gefangenen am Bau, während die französischen Juden Erdarbeiten verrichten mussten. Nach drei Tagen wurde ich zusammen mit 200 slowakischen Juden zur Arbeit in die deutschen Aufrüstungswerke nach Auschwitz kommandiert. Unsere Wohnstätte blieb weiterhin in Birkenau. Wir gingen zeitlich früh zur Arbeit und kehrten abends zurück. Wir arbeiteten in der Tischlerwerkstätte und bei Strassenbauten. Zu Essen bekamen wir zu Mittag 1 Liter Suppe aus Steckrüben und am Abend 30 dkg. schlechtes Brot. Die Arbeitsbedingungen waren von einer unvorstellbaren Härte, sodass die meisten von uns, durch

Mr. McLeod's files (Switzerland)
 Miss. documents, correspondence and reports re Eastern European Camp inmates

(H)
 (T)

(H)

(T)

(T) das Hungern und durch das ungeniessbare Essen abgeschwächt, es nicht aushielten. Die Mortalität war erschreckend. Wir hatten täglich in unserer zweihundert Gruppe 30 - 35 Tote. Sehr viele wurden von den Aufsehern "die Capos" ohne dass sie sich eine Schuld zukommen liessen, während der Arbeit einfach erschlagen. Der Ausfall, welchen diese Gruppe durch das Absterben erlitt, wurde aus dem in Birkenau arbeitenden Teil täglich ergänzt. Sehr schwer und für uns gefährlich, war allabendlich die Rückkehr aus der Arbeit. Wir mussten unsere Arbeitsgeräte, Brennholz, schwere Kochkessel und unsere Toten, die während der Arbeit starben oder erschlagen wurden, auf einer Strecke von 5 km nach Hause schleppen. Es musste mit der schweren Last stramm marschiert werden. Wer dem Capo missfiel, wurde grausam geschlagen, wenn nicht erschlagen. Bis der zweite slowakische Männertransport nach etwa 14 Tagen bei uns ankam, blieben von unserem Transporte nur mehr ungefähr 150 am Leben. Allabendlich wurden wir gezählt, die Leichen wurden auf flachen Feldbahnwagen gelegt oder auf ein Lastauto verladen, nach dem sich in der Nähe befindlichen Birkenwald (Brezinky) geführt, wo sie in einer, einige Meter tiefen und etwa 15 m langen Grube verbrannt wurden.

(K) Am Wege zum Arbeitsplatz begegneten wir täglich einem Kommando (Arbeitsgruppe) von 300 jüdischen Mädchen aus der Slowakei, die in der nahen Umgebung Erdarbeiten verrichteten. Sie waren in alten russischen Uniformfetzen angezogen und trugen Holzschuhe. Die Köpfe hatten sie kahl geschoren, sprachen konnten wir sie leider nicht. Bis Mitte Mai 1942 trafen insgesamt 4 jüdische Männertransporte aus der Slowakei in Birkenau ein, die auf dieselbe Art wie wir behandelt wurden.

Von den Angehörigen des ersten und zweiten Transportes wurden 120 Mann (darunter auch ich) ausgewählt und auf Verlangen der Lagerverwaltung Auschwitz, welche Ärzte, Dentisten, Hochschüler und Berufsbeamte anforderte, derselben zur Verfügung gestellt. Die Gruppe bestand aus 90 slowakischen und 30 französischen Juden. Da ich mir inzwischen in Birkenau eine gute Stelle erkämpft hatte, indem ich einem Kommando von 50 Personen vorstand, und hiedurch keinen unbedeutenden Vorzug genoss, wollte ich anfangs nicht nach Auschwitz. Doch liess ich mich überreden und ging. Nach 8 Tagen wurden von den 120 Intelligenzlern 18 Ärzte und Krankenpfleger und 3 weitere Personen ausgewählt. Die Ärzte wurden "im Krankenbau" Auschwitz beschäftigt, wir drei wurden nach Birkenau zurückgeschickt. Meine zwei Genossen Ladislav Braun aus Trnava und Gross aus Vrbové (?), die seitdem gestorben sind, kamen zum slowakischen Block, ich zum französischen, wo wir mit der Verrichtung der Evidenzarbeiten und der sogenannten "Krankenpflege" betraut wurden. Die restlichen 99 Personen wurden in die Kiesgrube zur Arbeit geschickt, wo sie alle nach kurzer Zeit ungekommen sind.

(K) Kurz darauf wurde in einem Objekt ein sogenannter "Krankenbau" errichtet. Es war der berühmte "Block 7". Ich wurde dort zuerst als "Hauptpfleger", später als Verwalter angestellt. Chef dieses Krankenbaues war der Pole Viktor Mordarki, Häftlingsnummer 3550. Der Krankenbau war nichts anderes, als eine Sammelstelle von Todeskandidaten. Hierher wurden alle arbeitsunfähigen Häftlinge eingeliefert. Von einer ärztlichen Behandlung oder Pflege konnte gar keine Rede sein. Täglich hatten wir ca. 150 Tote zu verzeichnen. Die Leichen wurden täglich in das Krematorium nach Auschwitz geführt.

(K) Gleichzeitig begannen auch die sogenannten "Selektionen". Zweimal wöchentlich Montag und Donnerstag, bestimmte der Standortarzt (Lagerarzt) die Zahl jener Häftlinge, die durch Vergasung getötet und dann verbrannt werden sollen. Die Selektierten wurden in Lastautos verladen und in den Birkenwald geführt. Jene, die dort noch lebend ankamen, wurden in einer bei der Verbrennungsgrube zu diesem Zweck errichteten grossen Baracke vergast und

Mr. McDiell's Files
 (Switzerland)
 Miss. Documents, Correspondence and
 Reports re. Esterházy's Camp (1944)

NK

J

und dann in die Grube geworfen und verbrannt. Der wöchentliche Ausfall in Block 7 war um die 2.000, hievon etwa 1200, die "natürlichen Todes" und etwa 800, die durch Selektionen starben. Über die Nichtselektierten wurden Totenmeldungen ausgestellt und diese dem Lageroberkommando nach Oranienburg eingesandt. Über die Selektierten wurde ein Buch mit der Bezeichnung "SB" (Sonderbehandelt) geführt. Bis zum 15. Jänner 1943, bis zu welcher Zeit ich im Block 7 die Verwalterstelle innehatte, und daher die Möglichkeit besass die Geschehnisse unmittelbar zu beobachten, sind in diesem natürlichen Todes oder durch Selektionen ca. 50.000 Häftlinge umgekommen.

Da die Häftlinge - wie bereits beschrieben - fortlaufend numeriert wurden, sind wir in der Lage die Reihenfolge und das Los der einzelnen eingelieferten Transporte mit einer ziemlichen Genauigkeit zu rekonstruieren.

Der erste jüdische Transport, welcher nach Auschwitz bzw. Birkenau eingeliefert wurde, war - wie bereits erwähnt - der Transport, der 1320 naturalisiertenfranzösischen Juden mit Häftlingsnummern ca:

- ca. 27.400 - 28.600 *7000 Jewish girls from Slovakia March-April 1942. 12-1500 French Jews (naturalized).*
- " 28.600 - 29.600 *im April 1942 der erste Transport mit slowakischen Juden (unser Transport) 1000.*
- " 29.600 - 29.700 ✓ 100 Männer (Arier) aus diversen Konzentrationslagern.
- " 29.700 - 32.700 *4000* 3 komplette Transporte mit slowakischen Juden
- " 32.700 - 33.100 ✓ 400 Berufsverbrecher (Arier) aus Warschauer Gefängnissen,
- " 33.100 - 35.000 2000 Krakauer Juden
- " 35.000 - 36.000 ✓ 1000 Polen (Arier) politische Häftlinge
- " 36.000 - 37.300 *im Mai 1942* 1330 slowakische Juden aus Lublin-Majdanek
- " 37.300 - 37.900 ✓ 600 Polen (Arier) aus Radom, darunter einige Juden
- " 37.900 - 38.000 ? 100 Polen aus dem Konzentrationslager Dachau
- " 38.000 - 38.400 400 französische naturalisierte Juden.

His number series does not hang together very well. These are only figures for men.

NOTE

How did he arrive at his over-all figure of 900,000 Polish Jews gassed in Birkenau? (p. 27)

GENERAL CORRESPONDENCE
Mr. McDiarmid's Files (Switzerland)
Misc. documents, correspondence and reports re Eschmann's Camp, Birkenau

Striking - no of non-Jews!

8.

- ca. 38.400 - 39.200 800 naturalisierte französische Juden. Rest des Transportes - wie oben beschrieben - vergast.
- " 39.200 - 40.000 ✓ 800 Polen (Arier) politische Häftlinge.
- " 40.000 - 40.150 150 slowakische Juden. Familientransporte. Ausser weiteren 50 Mädchen, die dem Frauenlager zugeführt wurden, wurden alle übrigen im Birkenwald vergast. Unter den 150 Männern, die in das Lager kamen, befand sich u.a. Zucker aus der Ostslowakei (Vorname unbekannt) und Sonnenschein Viliam aus der Ostslowakei.
7. 43.200
40.150
3.050
ca. 40.150 - 43.800 ca. 4.000 französische naturalisierte Juden, durchwegs Intelligenzler. Aus diesen Transporten wurden gleichzeitig etwa 1000 Frauen dem Frauenlager zugeführt, die restlichen ca. 3.000 Personen wurden im Birkenwald vergast. Sate?
- " 43.800 - 44.200 400 slowakische Juden aus Lublin, darunter Matej Klein und No. 43.820 Meiloch Laufer aus der Ostslowakei. Dieser Transport kam am 30. Juni 1942 an.
- " 44.200 - 45.000 200 slowakische Juden. Der Transport bestand aus 1000 Personen. Eine Anzahl von Frauen wurde dem Frauenlager zugeführt, der Rest im Birkenwald vergast. Unter denen, die den Lagern zugeführt wurden, befanden sich: Jozef Zelmanovic, Snina - Adolf Kahana, Bratislava - Walter Reichmann, Sucany - Ester Kahana, Bratislava - Mit der letzteren habe ich am 1. IV. 1942 Gelegenheit gehabt zu sprechen. Sie ist Blockälteste im Frauenlager. 800?
- " 45.000 - 47.000 ✓ 200 Franzosen (Arier), Kommunisten und andere politische Häftlinge, darunter der Bruder von Thorez und der junge Bruder von Léon Blum. Letzterer wurde furchtbar gemartert, dann vergast und verbrannt.
- " 47.000 - 47.500 500 Juden aus Holland, vorwiegend deutsche Emigranten. Der Rest des Transportes, etwa 2.500 Personen im Birkenwald vergast.
- " 47.500 - 47.800 ✓ Einige 100 sogenannte Schutzrussen.
- " 48.300 - 48.620 320 Juden aus der Slowakei. Etwa 70 Mädchen wurden in das Frauenlager gebracht, der Rest von ca. 650 Personen im Birkenwald vergast. In diesem Transport befanden sich 80 Personen, welche seitens der ungarischen Polizei nach Sered überstellt wurden. Mit diesem Transport kamen u.a. Dr. Zoltan Mandel, Presov (inzwischen gestorben), Holz (Vorname unbekannt) Fleischhauer aus Piestany, wurde später nach Warschau geschickt Miklos Engel, Zilina Chaim Katz, Snina, arbeitet dzt. in der "Leichenhalle", Frau und 6 Kinder wurden vergast.
- * " 49.000 - 64.800 15.000 naturalisierte französische und belgische, weitere holländische Juden. Die obige Zahl dürfte kaum 10% der Transportteilnehmer ausmachen. Dies wa
15.000
64.000

WAS
GENERAL CORRESPONDENCE
Mr. McDiell's File
(Switzerland)
Misc. documents, correspondence and reports re Esterman's Camp, etc.

gemessen, ganz abnormal. Für einige hundert Zigaretten wurde eine 20 Dollar Goldmünze gezahlt. Auch der Tauschhandel florierte. Die Teuerung spielte aber bei uns keine Rolle, Geld hatten wir soviel wieviel wir nur wollten. Auch Kleidungsstücke erhielten wir durch das Sonderkommando. Wir konnten unsere Fetzen durch die guten Kleider der zur Vergasung Gelangten austauschen. Der Rock, den ich noch heute an habe, gehörte einem holländischen Juden (im inneren desselben ist tatsächlich das Firmenzeichen eines Amstordamer Schneiders angebracht.).

Die Leute des Sonderkommandos wohnten abgesondert. Man hatte mit ihnen auch schon wegen des fürchterlichen Geruchs, der von ihnen ausging, wenig Verkehr. Sie waren immer dreckig, ganz verwahrlost, waren ganz verwildert und unheimlich brutal und rücksichtslos. Es war nicht selten - es galt übrigens auch bei den anderen Häftlingen als Sensation - dass der eine den anderen einfach erschlug. Das Erschlagen eines Häftlings ist kein Delikt. Es wird einfach registriert, dass Nummer so-und-soviel gestorben ist. Auf welche Art jemand in das Jenseits befördert wird, ist ganz nebensächlich. Einmal habe ich zugesehen, wie ein junger polnischer Jude namens Jossel einem SS Mann gegenüber das "fachgemässe Morden" an einem Juden demonstrierte, indem er den Juden mit der Hand, ohne irgendeine Waffe zu benutzen, ermordete.

* Mit Nummer ca. 80.000 begann die systematische Vernichtung der polnischen Ghetti.

Ca. 80.000 - 85.000

ca. 5000 Juden aus diversen polnischen Ghetti, darunter aus Mljava - Makow - Zichenow - Lomza - Grodno - Bialostok -

30 Tage hindurch rollten diese Transporte unaufhörlich. Nur 5.000 von ihnen wurden dem Lager zugeführt, alle anderen sofort vergast. Das Sonderkommando arbeitete in zwei Schichten 24 Stunden täglich. Sie konnten mit der Vergasung und Verbrennung kaum nachkommen. Ohne Übertreibung kann man annehmen, dass die aus diesen Transporten zur Vergasung Gelangten mit 80 - 90.000 zu beziffern sind. Diese Transporte brachten ganz besonders viel Geld, Valuten und Edelsteine mit sich.

" 85.000 - 92.000

6000 Juden aus Grodno, Bialostok und Krakau und 1000 arische Polen. Der weit grössere Teil der jüdischen Transporte wurde direkt vergast. Täglich wurden ca. 4000 Juden in die Gaskammern getrieben.

Mitte Jänner 1943 kamen 3 Transporte zu je 2.000 Personen aus Theresienstadt. Sie trugen die Bezeichnung "CU", "CR" und "R". (Die Bedeutung dieser Zeichen ist uns unbekannt. Diese Bezeichnungen waren an den Gepäckstücken angebracht. Aus diesen 6000 Personen wurden nur ca. 600 Männer und 300 Frauen den Lagern zugeführt, die übrigen wie gewöhnlich vergast.)

" 99.000 - 100.000

Ende Jänner 1943 kamen grosse Transporte mit französischen und holländischen Juden. Nur ein Bruchteil von ihnen kam in das Lager.

" 100.000 - 102.000

im Feber 1943 2000 arische Polen, vorwiegend Intelligenz.

He doesn't say what happened to them.

Mr. Mc Clelland's Files
 (Switzerland)
 Miss. Documents, Correspondence and
 Reports re. Eastern European Camps, etc.

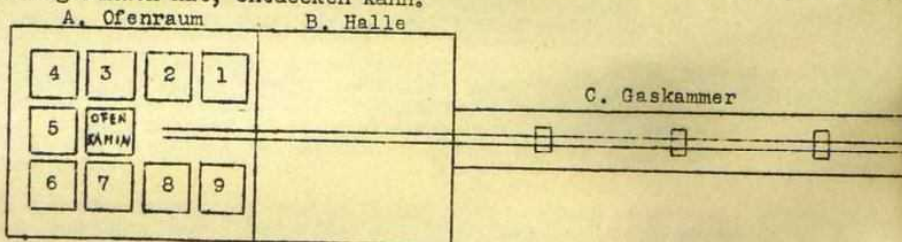
Dec. 1942 (?)

11.

- ca. 102.000 - 103.000 ✓ 700 Tschechen-Arier. Später wurden die noch am Leben
Gebliebenen dieses Transportes nach Buchenwald geschickt.
- " 103.000 - 108.000 3.000 französische und holländische Juden und 2.000
Polen (Arier).

Im Monat Februar 1943 kamen täglich durchschnittlich
2 Transporte mit polnischen, französischen und holländischen
Juden, die zum grössten Teil - ohne dass man auch nur einen Bruchteil in das Lager gebracht
hätte - vergast wurden. Die Zahl der in diesem Monate zur Vergasung
Gelangten kann mit ca. 90.000 beziffert werden.

(K) Ende Februar 1943 wurde das neu gebaute moderne Krematorium und Vergasung
anstalt in Birkenau eröffnet. Die Vergasungen und Verbrennungen der Leichen
wurden im Birkenwald aufgelassen und fortan wurden diese Prozeduren in den
4 neuen, zu diesem Zwecke gebauten Krematorien durchgeführt. Die grosse
Grube wurde aufgeschüttet, das Terrain planiert, die Asche wurde schon
auch vorher als Dünger in der Lagerlandwirtschaft Harmense verwendet, so-
dass man heute kaum eine Spur des fürchterlichen Massenmordens, das hier
stattgefunden hat, entdecken kann.



Ungefährer Grundriss der Krematorien I. und II.
in Birkenau.

(K) Derzeit sind in Birkenau 4 Krematorien in Betrieb. Zwei grössere I. und II.
und zwei kleinere III. und IV. Die Krematorien der Type I. und II. bestehen
aus drei Teilen. A. der Ofenraum, B. die grosse Halle, C. die Vergasungskammer.
Aus der Mitte des Ofenraumes ragt ein riesiger Kamin in die Höhe.
Ringsum sind 9 Ofen mit je 4 Öffnungen. Eine jede Öffnung fasst 3 normale
Leichen auf einmal, welche innerhalb 1 1/2 Stunden vollkommen verbrennen.
Dies entspricht einer täglichen Kapazität von etwa 2000 Leichen. Daneben ist
die grosse Vorbereitungshalle, die so ausgestattet ist, dass sie den Anschein
erweckt, als ob man in einer Halle einer Badeanstalt wäre. Sie fasst 2000
Personen und soll sich angeblich noch darunter eine ebenso grosse Wartehalle
befinden. Von hier geht eine Tür und einige Treppen führen hinunter in die
etwas tiefer gelegene schmale und sehr lange Vergasungskammer. Die Wände
dieser Kammer sind durch blinde Tuschanlagen maskiert, sodass es einen
riesigen Waschraum vortäuscht. Am flachen Dach sind 3 durch Klappen von
ausen hermetisch verschliessbare Fenster. Von der Gaskammer führt durch die
Halle ein Gleispaar zum Ofenraum. Die Vergasung wird nun so vorgenommen,
dass die Unglücklichen in die Halle B gebracht werden, wo ihnen gesagt wird,
dass sie in das Bad geführt werden.

LWA
GENTLEMEN CORRESPONDENCE
Mr. McElrath's File
(Sutcliffe)
Miss. Document, Correspondence and
Reports re. Extermination Camps in Poland.

Dort müssen sie sich auskleiden und um sie in der Meinung, wonach sie tatsächlich zum Baden geführt werden, zu bekräftigen, erhält ein jeder von zwei in weissen Mänteln gekleideten Männern ein Handtuch und ein Stückchen Seife. Hierauf werden sie in die Gaskammer C gedrängt. 2000 Personen füllen diese Kammer derart, dass ein jeder nur aufrecht stehen kann. Um diese Mengen in die Kammer einpfuschen zu können, werden öfters Schüsse abgegeben, um die sich bereits in der Kammer Befindlichen dazu zu veranlassen, dass sie sich zusammendrängen. Wenn schon alles in der Kammer ist, wird die schwere Türe geschlossen. Eine kleine Zeit wird dann zugewartet, vermutlich darum, damit die Temperatur in der Kammer auf eine gewisse Höhe steigen soll, dann steigen SS-Männer mit Gasmasken auf das Dach, öffnen die Fensterklappen und schütten aus Blechdosen ein Präparat in Staubform in die Kammer. Die Dosen tragen die Aufschrift "Cyklon" zur Schädlingsbekämpfung und werden in einer Hamburger Fabrik erzeugt. Es ist anzunehmen, dass es sich um ein Cyanpräparat handelt, welches sich bei einer gewissen Temperatur vergast. Nach 3 Minuten ist in der Kammer alles tot. Es ist bisher noch niemand angetroffen worden, der bei Öffnung der Kammer ein Lebenszeichen gegeben hätte, was bei dem primitiven Verfahren im Birkenwalde, keine Seltenheit war. Die Kammer wird dann geöffnet, gelüftet und das Sonderkommando führt die Leichen auf flachen Feldbahnwagen zum Ofenraum, wo die Verbrennung stattfindet. Die beiden anderen Krematorien III. und IV. sind im grossen und ganzen auf ähnlicher Grundlage errichtet. Ihre Kapazität ist aber nur halb so gross. Die Gesamtkapazität der 4 Krematorien in Birkenau ist somit 6000 Vergasungen und Kremationen täglich.

Zur Vergasung gelangen grundsätzlich nur Juden, Arrier nur in seltenen Ausnahmefällen. Diese werden gewöhnlich durch Erschiessen "sonderbehandelt". Vor der Inbetriebnahme der Krematorien geschah dies im Birkenwalde, wo die Leichen nachher in der Grube verbrannt wurden, später in der grossen Halle des Krematoriums, welche zu diesem Zwecke eine besondere Einrichtung hatte.

Zu der Einweihung des ersten Krematoriums Anfang März 1943, welche durch die Vergasung und Verbrennung von 8000 Krakauer Juden begangen wurde, kamen prominente Gäste aus Berlin, hohe Offiziere und Zivile. Sie waren mit der Leistung sehr zufrieden und haben fleissig das Guckloch, welches an die Türe zur Gaskammer angebracht ist, benützt. Sie sprachen sich sehr lobend über das neu errichtete Werk aus.

Ca. 109.000 - 119.000 * Anfang März 1943 kamen 45.000 Juden aus Saloniki. 10.000 von ihnen kamen in das Lager, ausserdem ein kleiner Teil von Frauen, der Rest weit über 30.000 in das Krematorium. Fast alle 10.000 aus diesen Transporten starben kurz darauf entweder durch eine malariaähnliche Krankheit, die unter ihnen gewütet hat und scheinbar ansteckend war, ferner Flecktyphus oder zufolge der allgemein im Lager herrschenden Bedingungen, die sie nicht ertragen konnten.

Da die Malaria unter den griechischen Juden und der Flecktyphus überhaupt die Mortalitätsziffer der Häftlinge sehr in die Höhe schiessen liess, wurden die "Selektionen" zeitweilig eingestellt. Die kranken griechischen Juden wurden aufgefordert, sich zu melden. Trotz der unsererseits erfolgten Mahnungen haben sich von ihnen tatsächlich viele gemeldet. Sie wurden alle durch intercordiale Fenolinjektionen getötet. Diese Injektionen wurden von einem Sanitätsdienst-Gefreiten, wobei ihm tschechische Häftlingsärzte assistieren mussten, verabreicht. Die Ärzte waren: Dr. Honsa Caspira, Prag,

should their name be given?

WAB
 GENERAL CORRESPONDENCE
 Mr. McElharts File
 (Sofia) (Sofia)
 Misc. documents, correspondence and reports re. Eastern European Camps, etc.

dzt.Kzt. Buchenwald - Dr. Zdenek Stich, Prag dzt.Kz.Buchenwald -, die ihr Möglichstes getan haben, um den Opfern zu helfen.

Der noch am Leben gebliebene Rest der 10.000 griechischen Juden, nahezu 1000 Männer, wurden mit weiteren anderen 500 Juden zusammen, zu Fortifikationsarbeiten nach Warschau geschickt. Einige Wochen später kamen einige Hundert von ihnen in hoffnungslosem Zustande zurück und wurden sofort vergast. Der andere Teil ist vermutlich dort umgekommen. 400 malariakranke griechische Juden wurden nach Einstellung der Fenolbehandlung angeblich zu "weiteren Behandlung" nach Lublin geschickt. Sie sollen dort tatsächlich angekommen sein. Über ihr weiteres Schicksal ist uns aber nichts bekannt. Soviel steht allerdings fest, dass sich heute kein einziger griechischer Jude von diesen 10.000 im Lager befindet.

Gleichzeitig mit Einstellung der Selektionen wurde das Ermorden der Häftlinge verboten. Berühmte Mörder, wie

der reichsdeutsche Berufsverbrecher	Alexander Neumann
"	" Zimmer
"	" Albert Hämmerle
"	" Rudi Osteringer
"	" Rudi Berchert
" polit.Häftling	Alfred Kien
"	" Alois Stahler

wurden wegen häufig begangenen Mordens bestraft und mussten eine schriftliche Erklärung darüber abgeben, dass sie eine Anzahl von Häftlingen ermordet haben.

*Anfang des Jahres 1943 erhielt die politische Abteilung in Auschwitz 500.000 Entlassungsformulare. Wir nahmen nun mit Freude an, dass wenigstens einige Entlassungen vorgenommen werden. Sie wurden aber mit den Daten der zur Vergasung Gelangten ausgefüllt und im Archiv hinterlegt.

Ca. 119.000 - 120.000	✓ 1000 Polen (Arier) aus dem Zuchthaus Pawiak-Warschau
" 120.000 - 123.000	3.000 griechische Juden, welche teilweise dann als Ersatz für ihre verstorbenen Landesleute nach Warschau gesandt wurden. Der Rest ist rasch gestorben.
" 123.000 - 124.000	✓ 1000 Polen (Arier) aus Radom und Tarnow
" 124.000 - 126.000	✓ 2000 Personen aus gemischten arischen Transporten

Inzwischen kamen pausenlos Transporte polnischer, als auch einiger französischer und belgischer Juden, die restlos, ohnedass auch nur ein Teil in das Lager gebracht worden wäre, vergast wurden. Darunter auch ein Transport von 1000 polnischen Juden aus Majdanek, unter welchen sich auch 3 Slowaken befanden. Der eine unter ihnen, ein gewisser Spira aus Stropkov oder Vranov,

Ende Juli 1943 hat die Flut der Transporte plötzlich aufgehört. Es ist eine kleine Pause eingetreten. Die Krematorien wurden gründlich gereinigt, die Einrichtungen repariert und für den weiteren Betrieb vorbereitet. Am 3. August begann die Morde-Maschine wieder zu laufen. Es kam der erste Transport der Juden aus Benzburg und Sosnowitz und weitere folgten während des ganzen Monats August.

What occasioned this.

LWA
 GENERAL CORRESPONDENCE
 Mr. McElwain's File
 (Switzerland)
 Misc. documents, correspondence and reports re Estermann's Camp, etc.

Ca. 132.000 - 136.000

Nur 4.000 Männer und eine kleine Anzahl von Frauen wurden in das Lager gebracht. Weit über 35.000 wurden vergast. Von den 4.000 in das Lager gebrachten Männern sind zufolge Schikanierungen, Hunger und zu gezogenen Krankheiten, als auch direkten Mordes viele schon in der sogenannten Quarantäne gestorben. Die Hauptschuld trägt hierfür der reichsdeutsche Verbrecher Tyn aus dem Konzentrationslager Sachsenhausen und der polnische politische Häftling Nr. 8516 Mieczyslaw Katerzinski aus Warschau.

Die Selektionen wurden wieder eingeführt u. zw. im erschreckend hohen Masse, insbesondere im Frauenlager. Der Lagerarzt, ein SS-Hauptsturmführer, der Sohn oder Neffe des Berliner Polizeipräsidenten (der Name ist uns entgangen) hat sich hierbei durch seine Brutalität ausgezeichnet. Das System der Selektion wurde von nun an unaufhörlich bis zu unserer Flucht fortgesetzt.

" 137.000 - 138.000

Ende August kamen 1000 Polen aus dem Zuchthaus Pawiak und 80 Juden aus Griechenland.

" 138.000 - 141.000

3.000 Männer aus diversen arischen Transporten.

" 142.000 - 145.000

Anfangs September 1943, 3000 Juden aus polnischen Arbeitslagern und russische Kriegsgefangene.

" 148.000 - 152.000

In der Woche nach dem 7. September 1943 trafen Familientransporte mit Juden aus Theresienstadt ein. Es war für uns ganz unverständlich, dass diese Transporte eine noch nie dagewesene Ausnahmestellung genossen. Die Familien wurden nicht getrennt, kein einziger von ihnen kam zur sonst selbstverständlichen Vergasung. Ja sie wurden gar nicht geschoren und wuschten so wie sie gekommen sind, Männer, Frauen und Kinder zusammen, in einem abgeteilten Lagerabschnitt untergebracht und durften sogar ihr Gepäck behalten. Die Männer mussten nicht zur Arbeit, für die Kinder wurde sogar eine Schule unter der Leitung von Fred Hirsch (Makabi, Prag) gestattet und hatten sogar freie Schreibbewilligung. Sie wurden lediglich durch ihren "Lagerältesten" einem reichsdeutschen Berufsverbrecher namens Arno Böhm, Häftlingsnummer 8, einem der grössten Banditen im Lager, in unerhörter Weise schikaniert. Unsere Verwunderung ist noch gestiegen, als wir nach einiger Zeit das offizielle Verzeichnis dieser Transporte zu sehen bekamen, dessen Aufschrift lautete:

"SB - Transport tschechische Juden mit 6 monatlicher Quarantäne"

Wir wussten sehr gut, was "SB" (Sonderbehandlung) bedeutet, konnten uns aber die Behandlungsweise und überaus lange Quarantänezeit von 6 Monaten nicht erklären, zumal die höchste Quarantäne-Frist nach unseren bescheidenen Erfahrungen 3 Wochen nie überschritten hat. Wir wurden stutzig. Je mehr sich

152
148
4000

4000
subs.

LHM
 GENERAL CORRESPONDENCE
 Mr. McDiarmid's File
 Miss. documents, Correspondence and
 reports re. Eschmann's Camp (Sachsenhausen)

aber die 6-monatliche Quarantäne-Frist ihrem Ende näherte, umso mehr gewannen wir die Überzeugung, dass auch das Los dieser Juden in der Gaskammer enden wird. Wir suchten Gelegenheit, mit den Leitern dieser Gruppe in Verbindung zu kommen. Wir haben es ihnen klargelegt, wie es um sie steht und was sie zu erwarten haben. Einige von ihnen, insbesondere Fredy Hirsch, der augenscheinlich das Vertrauen seiner Lagergenossen hatte, haben uns mitgeteilt, dass sie für den Fall, dass sich unsere Befürchtungen bewahrheiten sollten, einen Widerstand organisieren werden. Die Leute des "Sonderkommandos" sagten uns zu, dass im Falle sich die tschechischen Juden zur Wehr setzen werden, sie sich ihnen auch anschliessen werden. Einige glaubten auf diese Art eine Generalrevolte im Lager inszenieren zu können. Am 6. März 1944 erfuhren wir, dass die Krematorien zur Aufnahme der tschechischen Juden vorbereitet werden. Ich eilte zu Fredy Hirsch um ihm dies mitzuteilen und bat ihn eindringlich zu handeln, da sie ja nichts mehr zu verlieren hätten. Er antwortete mir, er wisse was seine Pflicht sei. Vor Abend schlich ich wieder zum tschechischen Lager, da erfuhr ich, dass Fredy Hirsch im Sterben liegt. Er hat sich mit Luminal vergiftet. Am nächsten Tag, am 7. März 1944, wurde er im bewusstlosen Zustande mit seinen 3.791 Gefährten, die am 7. IX. 1943 nach Birkenau kamen, mit Lastautos zu den Krematorien gebracht und vergast. Die Jugend fuhr singend in den Tod. Es hat zu unserer grössten Enttäuschung keinen Widerstand gegeben. Die Männer des Sonderkommandos, die entschlossen waren, mitzutun, haben vergeblich gewartet. Etwa 500 ältere Personen starben noch während der Quarantänezeit. Nur 11 Zwillingspaare wurden von diesen Juden am Leben gelassen. An diesen Kindern werden in Auschwitz verschiedene medizinische Versuche durchgeführt. Als wir Birkenau verliessen, waren diese noch am Leben. Unter den Vergastem befand sich u.a. aus der Slowakei stammend auch Rozsi Fürst aus Sered.

Eine Woche vor der Vergasung, also am 1.3.1944 mussten alle Lagerinsassen an ihre Angehörigen im Auslande über ihr Wohlbefinden schreiben. Die Briefe mussten mit dem Datum von 23.-25. März 1944 versehen werden. Es wurde ihnen aufgetragen, Paketsendungen von den Angehörigen im Auslande zu verlangen.

- ca. 153.000 - 154.000 ✓ 1000 polnische Arier aus dem Zuchthaus Pawiak.
- " 155.000 - 159.000 Im Oktober und November 1943, 4000 Personen aus diversen Zuchthäusern und kleinere Transporte von Juden aus Benzburg und Umgebung, die aus ihren Verstecken ausgehoben wurden, ferner eine Gruppe von Schutzrussen aus dem Gebiet Minsk-Witebsk. Es kamen auch russische Kriegsgefangene, die wie bereits erwähnt, Nummern von 1 bis 12.000 erhielten

3,791
500
4291

Note

Do fingers on all names have any of these cards?

Russians

Mrs. G. J. ...
 Mr. Mc ...
 Mrs. ...
 ...

- ca. 160.000 - 165.000 * Im Dezember 1943, 5000 Männer aus Transporten von vorwiegend holländischen, französischen, belgischen und zum ersten Male auch italienischen Juden aus Fiume, Triest und Rom. Mindestens 30.000 Personen aus diesen Transporten wurden sofort vergast. Die Mortalität unter diesen Juden war enorm gross. Ausserdem wütete noch immer das System der Selektion. Diese Bestialität erreichte ihren Höhepunkt um den 10. und 24. Jänner 1944, als man auch kräftige, gesunde Jugend, ohne Rücksicht auf Beruf und Arbeitseinteilung - bis auf Krzte - selektierte.
- Alles musste antreten, es wurde streng kontrolliert, ob alles anwesend ist, dann wurde die Selektion durch den Lagerarzt (Sohn oder Neffe des Polizeipräsidenten von Berlin) und den Lagerführer von Birkenau, SS Untersturmführer Schwarzhuber vorgenommen. Die Juden, die sich im "Krankenbau" befanden, der inzwischen vom Block 7 in eine separate Abteilung übersiedelte und wo in der letzten Zeit verhältnismässig annehmbare Bedingungen herrschten, wurden restlos vergast. Ausser diesen wurden als Folge dieser Aktion 2.500 Männer und über 6.000 Frauen vom Frauenlager in die Gaskammern gebracht.
- " 165.000 - 168.000 Am 20. Dezember 1943 kamen wieder 3.000 Juden aus Theresienstadt. Die Transportliste trägt dieselbe Aufschrift wie bei denen, die am 7. September angekommen sind: "SB-Transport, tschechische Juden mit 6 monatlicher Quarantäne". Nach ihrer Ankunft wurden sie, Männer, Frauen und Kinder in dem Lagerabschnitt, zu den im September angekommenen logiert. Sie geniessen alle Begünstigungen, ebenso wie ihre Vorgänger. 24 Stunden vor der Vergasung der ersten Gruppe wurden sie in das zufällig leerstehende Nebenquartal gebracht und auf diese Weise von der Gruppe abgesondert. Noch heute befinden sie sich in diesem Quartal. Nachdem nach der Vergasung der ersten Gruppe keine Zweifel mehr darüber bestehen, was man mit ihnen plant, bereiten sie sich schon heute auf Widerstand vor. Die Organisation des Widerstandes wird von Ruzenka Laufschnur, Prag und Hugo Langsfeld, Prag, durchgeführt. Sie beschaffen sich langsam Brennstoff und beabsichtigen im Ernstfalle die Blocks ihres Quartals anzuzünden. Ihre Quarantänefrist läuft am 20. Juni 1944 ab.
- " 169.000 - 170.000 1000 Personen in diversen kleineren Gruppen, Juden, Polen und Schutzrussen.
- " 170.000 - 171.000 1000 Polen und Schutzrussen, auch eine Anzahl von Jugoslawen.
- " 171.000 - 174.000 Ende Februar-Anfang März - 3000 Juden aus Holland, Belgien und zum ersten Male altansässige französische Juden (nicht naturalisiert) aus Vichy - Frankreich. Der überaus grössere Teil dieser Transporte wurde nach Ankunft sofort vergast.

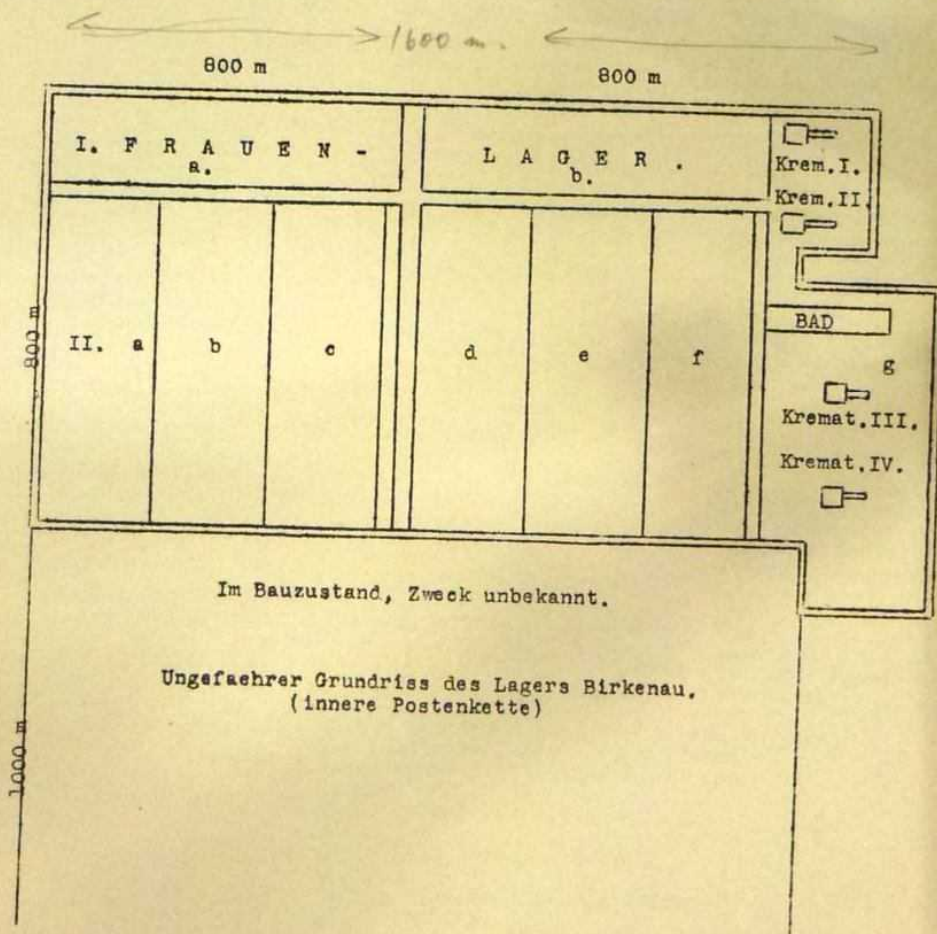
Our man's memory figures show arrival in camp of approx.
17,900 non-Jews

Mrs. GENEVA CORRESPONDENT
 Mr. McElroy's file
 Miss. Document, Correspondence and
 Reports re Extermination Camps in Poland

17.

Mitte März kam eine kleine Gruppe von Benzburger und Sosnowitzer Juden, die aus ihren Verstecken ausgehoben wurden. Von einem erfuhren wir, dass sich viele polnische Juden nach der Slowakei und von dort nach Ungarn retten und dass ihnen hierbei die slowakischen Juden helfen.

Nach der Vergasung des Theresienstadter Transportes hatten wir bis zum 15. März 1944 keinen Zuwachs. Der Lagerstand sank, weshalb dann alle Männer von fortlaufend ankommenden Transporten von insbesondere holländischen Juden, in das Lager gebracht wurden. Wir verliessen das Lager am 7. April 1944 und hörten noch, dass grosse Transporte mit griechischen Juden ankommen.



WMO
GENESPIN
CORRESPONDENCE
Mr. McDevitt's File
Misc. Documents, Correspondence and
Reports re Eastern European Camps, etc.

Das Lager Birkenau besteht aus drei Bauabschnitten, Derzeit sind nur die Bauabschnitte I und II durch die kleine Postenkette umgeben, weil der Abschnitt III sich noch im Bau befindet und unbewohnt ist. Zur Zeit, als wir Birkenau verliessen (Anfang April 1944) war das Lager wie folgt belegt:

Bauabschnitt I. (Frauenkonzentrationslager)

	Slow. Juden	andere Juden	Arier	Anmerkung
Ia und Ib	ca. 300	ca. 7.000	ca. 6.000	Ausser den 300 slowakischen jüdischen Mädchen sind noch ca 100 im Stabsgebäude Auschwitz
Bauabschnitt II				
IIa Quarantäne-lager	2	ca. 200	ca. 800	Unter den 2 slowakischen Juden Dr. Andr Müller aus Podoline Blockältester
IIb Juden aus Theresienstadt	-	ca. 3.500	-	* Mit Quarantänefrist von 6 Monaten.
IIc drzt. unbelegt	-	-	-	
IIId Stammlager	58	ca. 4.000	ca. 6.000	
IIe Zigeunerlager			* ca. 4.500	Das ist der Rest von 16.000 Zigeunern. Sie werden zur Arbeit nicht verwendet, sterben rasch aus.
IIIf Häftlings-krankenbau	6	ca. 1.000	ca. 500	Die 6 slow. Juden sind alle Funktionäre im Häftlingskrankenbau u. zw.
TOTALS	366	15.700	17.800	
		= 33.866 souls.		

- No. 36.832 Walter Spitzer-Blockältester aus Nemsova aus Lublin nach Birkenau gekommen.
 " 29.867 Jozef Neumann ("Leichenapo") aus Snina.
 " 44.989 Jozef Zelmanovic "Personal" aus Snina.
 " Chaim Katz "Personal" aus Snina
 " 32.407 Ludwig Eisenstädter, Tätowierer aus Krempachy.
 " 30.049 Ludwig Solmann "Schreiber", Kezmarek.

Mrs. Geyser's Correspondence
 Mr. Mc Clelland's File
 Misc. Documents, Correspondence and Reports re. Eastern European Camps, etc.

Die innere Verwaltung des Lagers Birkenau erfolgt durch hierzu bestimmte Häftlinge. Die Blocks werden nicht nach Nationalitäten bewohnt, sondern vom Gesichtspunkte der gleichen Arbeitseinteilung (Arbeits-Kommando). Ein jeder Block hat 5 Funktionäre u. zw.

ein Blockältester
der Blockschreiber
der Pfleger
2 Stubendienste

Der Blockälteste

trägt eine Binde am linken Arm mit der Bezeichnung seines Blocks: Block No..... Er ist für die allgemeine Ordnung im Block verantwortlich, ist in seinem Block Herr über Leben und Tod. Bis Februar 1944 waren etwa 50% aller Blockältesten Juden, dann kam aus Berlin die Direktive, wonach Juden diesen Posten nicht bekleiden dürfen. Sie wurden also bis auf 3 slowakisch-juden, die diesen Posten trotz des Verbotes weiter behalten konnten, abgelöst. Die drei slowakischen Juden sind:

Arnost Rosim (Hacék), Zilina - Blockältester im Block 24, Aufräumkommando und Benzburger Handwerker.
Dr. Andreas Müller, Podolinec - Blockältester im Block 15, Quarantänelager.
Walter Spitzer, Nemsowa - Blockältester im Block 14 - Krankenbau.

Der Blockschreiber

ist ausführendes Organ des Blockältesten, er macht alle angeordneten schriftlichen Arbeiten, führt den Stand und die Kartei. Die Arbeit des Blockschreibers ist sehr verantwortungsvoll. Der jeweilige Stand ist peinlich genau zu führen. Die Häftlinge werden nach ihren Nummern und nicht nach ihren Namen in Evidenz gehalten, weshalb sich ein Irrtum leicht einschleichen kann. Dies kann aber verhängnisvoll werden. Hat der Blockschreiber eine Nummer irrtümlicherweise tot gemeldet - was bei der gewohnt hohen Mortalität leicht möglich ist und auch öfters vorgekommen ist - so wird dieser Fehler einfach dadurch gutgemacht, dass der Betreffende tatsächlich nachträglich hingerichtet wird. In der einmal weiter beförderten Meldung kann keine Korrektur vorgenommen werden. Die Blockschreiber-Stelle ist eine Machtstellung im Block und wird häufig missbraucht.

Der Pfleger- und die Stubendienste

haben die manuellen Arbeiten in und um den Block zu erledigen, wobei von einer Pflege natürlich keine Rede sein kann.

Über das ganze Lager steht der Lagerälteste. Er ist auch Häftling. Der gegenwärtige Lagerälteste in Birkenau ist

Häftlingsnummer: 11.182 Franz Danisch, politischer

Häftling aus Königshütte, Oberschlesien. Er ist uneingeschränkter Herr über das ganze Lager, er kann Blockälteste und Blockschreiber ernennen oder absetzen, Arbeitsstellen anweisen etc. Danisch verhält sich auch Juden gegenüber sehr korrekt, ist objektiv und unbestechlich.

L 118
 GENERAL CORRESPONDENCE
 Mr. McDevitt's File
 Miss. Document, Correspondence and Reports re Eastern European Camps and Detachments

Neben dem Lagerältesten steht der Rapportschreiber. Er besitzt die grösste Machtposition im Lager. Er steht in direkter Verbindung mit dem Lagerkommando, indem er derjenige ist, der die Befehle der Lagerführung übernimmt und ihr auch alle Meldungen erstattet. Er übt einen grossen Einfluss auf die Lagerführung aus. Ihm unterliegen direkt alle Blockschreiber, die ihre Meldungen ihm zu unterbreiten habe. Der Rapportschreiber im Lager Birkenau ist:

Häftlingsnummer: 31.029 Kasimir Gork, Pole, ehemaliger Bankbeamter aus Warschau. Er ist wohl Antisemit, hat aber den Juden direkt nicht geschadet.

Die obere Kontrolle über die Blocks haben 6 - 8 "Blockführer" inne, diese sind SS-Männer. Durch diese wird allabendlich der Appell angenommen, dessen Ergebnis sodann ihrem Vorgesetzten:

dem Lagerführer Untersturmführer Schwarzhuber aus Tirol gemeldet wird. Schwarzhuber ist Alkoholiker und Sadist. Über dem Lagerführer steht der Lagerkommandant. Er ist gleichzeitig Lagerkommandant von Auschwitz. Das Konzentrationslager Auschwitz hat ebenfalls einen Lagerführer, der dem gemeinsamen Lagerkommandanten Auschwitz-Birkenau unterstellt ist. Der Lagerkommandant heisst:

Höss.

Führer des Arbeitskommandos (Arbeitsgruppe) ist der Capo.

Während der Arbeit ist der Capo die höchste Autorität, er verfügt vollkommen über die ihm unterstellten Häftlinge. Es ist nicht selten, dass der Capo einen ihm unterstellten Häftling während der Arbeit erschlägt. Bei grösseren Kommandos gibt es mehrere Capos, über welche dann der Obercapo steht. Früher waren häufig auch Juden Capos, eine Verfügung aus Berlin hat dies jedoch verboten. Ein Jude hat diesen Posten dennoch beibehalten können, es ist ein gewisser:

Roth aus Michalovce, Installateur von Beruf.

Die höchste Arbeitskontrolle wird durch deutsche Fachleute durchgeführt.

german

L.A.S. GENTLEMEN CORRESPONDENCE
 Mr. McElharts File (Switzerland)
 Miss. Documents, Correspondence and Reports re International Camp for Jews

21.

II.

Am 14. Juni 1942 verliessen wir Novaky, passierten Zilina und kamen gegen 5 Uhr abends in Zwardon an. Dort mussten wir aussteigen und wurden gezählt. Der Transport wurde von SS-Männern übernommen. Der eine SS-Mann hat sich sehr darüber aufgeregt, dass wir ohne Wasser führen, indem er die laute Bemerkung machte: "Diese Barbaren-Slowaken, kein Wasser gegeben!" Die Fahrt ging dann weiter, nach zwei Tagen kamen wir in Lublin an. In Lublin wurde der Befehl gegeben: "Arbeitsfähige zwischen 15 und 50 Jahren aussteigen, Kinder und Alte sollen im Waggon bleiben." Wir sind ausgestiegen. Die Station war von Litauern in SS-Uniformen umgeben, die mit Maschinenpistolen bewaffnet waren. Die Waggon, in welchen sich die Arbeitsunfähigen, Kinder und Alte befanden, wurden sofort geschlossen und der Zug fuhr ab. Wohin und was mit ihnen geschehen ist, wissen wir nicht.

Der kommandierende SS-Scharführer sagte uns, dass wir einen längeren Weg vor uns haben. Wer sein Gepäck mitnehmen will, kann es tun, wer hingegen nicht, kann es auf einen bereitstehenden Lastwagen aufladen, dieser wird bestimmt ankommen. Ein Teil unseres Transportes hat sein Gepäck mitgeschleppt, der andere Teil auf den Wagen aufgeladen. Gleich hinter der Stadt lag eine Fabrik "Bekleidungswerke". Am Hofe der Fabrik standen etwa 1000 Menschen in Reihen, mit schmutzigen, gestreiften Häftlingskleidern, sie warteten auf das Mittagessen. Dieser Anblick - wir erkannten, dass es Juden waren - war nicht allzu hoffnungserregend. Ganz plötzlich erblickten wir von einer Höhe das riesenhaft grosse Barackenlager Majdanek, umgeben von einem 3 m hohen Stacheldrahtzaun. Kaum passierte ich das Lagertor, da sah ich den Trnavaer Maco Winkler, der mich sofort darauf aufmerksam machte, dass hier einem jeden alles abgenommen wird. Rings um uns standen slowakische Juden in verwahrlostem Zustande, abgeschoren, alle in schmutzigen Häftlingskleidern, mit Holzschuhen oder barfüssig, abgerissen, sehr viele mit geschwollenen Füßen. Sie haben gebettelt, dass wir ihnen etwas von unserem Proviant schenken sollen. Was möglich war, haben wir unter ihnen verteilt, weil uns ja gesagt wurde, dass uns alles abgenommen wird. Wir wurden zur Effekten-Kammer geführt, wo wir alles, was wir bei uns hatten, abgeben mussten. Dann wurden wir im Laufschrift zu einer anderen Baracke gejagt, wo wir uns auskleideten, unsere Haare wurden geschoren, wir mussten unter eine Dusche, erhielten dann Häftlingswäsche und Kleider, Holzschuhe und eine Mütze.

Ich wurde auf das sogenannte "Arbeitsfeld 2" zugeteilt. Das ganze Lager bestand nämlich aus 3 voneinander durch Drahtzaun abgeteilte Arbeitsfelder. Das Arbeitsfeld 2 war von slowakischen und tschechischen Juden besetzt. Zwei Tage hindurch wurden wir darin unterwiesen, wie wir die Mütze zum Gruss abnehmen und wieder aufzusetzen haben, wenn wir einem Deutschen begegnen. Dann wurden im strömenden Regen stundenlange Appells abgehalten.

Die Barackeneinrichtung war ganz originell. Drei lange Tische (fast so lang wie die Barackenlänge) waren aufeinander gestellt. Diese 4 Etagen (Fussboden und drei Tische) dienten als Nachtlager. Um die Tische entlang der Wände wurde ein schmaler Gang freigelassen.

Zum Essen bekamen wir in der Früh eine "Suppe". Sie war ziemlich dicht und musste mit der Hand gegessen werden. Mittag eine ähnliche Suppe, am Abend sogenannten Tee und 30 dkg, ungeniessbar schlechtes Brot. Ausserdem 2 - 3 dkg. Marmelade oder Kunstfett, ärgster Qualität.

WPA
GENERAL CORRESPONDENCE
Mr. McLeod's Files
Misc. Documents, Correspondence and Reports re Eastern European Camps, etc.

Das grösste Gewicht wurde in den ersten Tagen auf die Erlernung der "Lagerhymne" gelegt. Stundenlang standen wir und mussten singen:

Aus ganz Europa kamen
Wir Juden nach Lublin
Viel Arbeit gibt's zu leisten
Und dies ist der Beginn

Um diese Pflicht zu meistern
Vergiss Vergangenheit
Denn in der Pflichterfüllung
Liegt die Gemeinsamkeit

Drum rüstig an die Arbeit
Ein jeder halte mit
Gemeinsam wollen wir schaffen
Im gleichen Arbeitsschritt

Nicht alle wollen begreifen
Wozu in Reihen wir stehen
Die müssen wir dann zwingen
Dies alles zu verstehen

Die neue Zeit muss alle
Uns alle stets belehren
Dass wir schon nur der Arbeit
Der Arbeit angehören

Drum rüstig an die Arbeit
Ein jeder halte mit
Gemeinsam wollen wir schaffen
Im gleichen Arbeitsschritt.

Das Arbeitsfeld I. war durch slowakische Juden besetzt,
" " II. durch slowakische und tschechische Juden,
" " III. durch Partisanen
" " IV. und V. wurde von den Juden der Arbeitsfelder I. und II.
gebaut.

Die Partisanen im Arbeitsfeld III. waren in ihren Baracken eingesperrt, haben nicht gearbeitet, das Essen wurde ihnen wie Hunden hingeworfen. Die Wache traute sich nicht in ihre Nähe. Sie starben in ihren überfüllten Baracken massenhaft und wurden seitens der Wache bei allen möglichen Gelegenheiten beschossen.

Die Capos waren Reichsdeutsche und Tschechen. Die ersteren waren brutal, während die Tschechen, wo es ihnen nur möglich war, halfen. Der Lagerälteste war ein Zigeuner aus Holic, namens Galbavy, sein Stellvertreter der Sereder Jude Mittler. Wahrscheinlich hat Mittler seine Stellung seinem brutalen Vorgehen zu verdanken gehabt. Er hat seine Machtposition dazu benützt, um die schon ohnehin schwer geprüften Juden noch mehr zu peinigen, er schlug und schikanierte sie, wo er etwas Böses anstellen konnte. hat er es nicht versäumt. Bei den allabendlichen Appells wurden wir von den SS-Männern auf brutalste Weise schikaniert. Stundenlang mussten wir draussen stehen, nach der schweren Arbeit und mussten die "Hymne" singen, wobei ein jüdischer Kapellmeister vom Dache eines Hauses unter hellem Gelächter der SS-Männer dirigieren musste. Bei diesen Anlässen liessen es

LMB
 GENERAL CORRESPONDENCE
 Mr. McElhays's Files
 (Sonderband)
 Misc. documents, correspondence and reports re Eastern European Camps for Jews

die SS-Männer an körperlichen Züchtigungen nicht fehlen. Auf tragische Weise endete der Sereder Rabbiner Eckstein. Er kam einmal einige Minuten verspätet zum Appelle, weil er Diarrhöe hatte und am Klosett war. Der Scharführer lies ihn hierauf zweimal nacheinander mit dem Kopf nach unten tief in die Klosettmündung tauchen, worauf er ihn mit kaltem Wasser abgoss, seinen Revolver zog und ihn erschoss.

Zwischen dem Arbeitsfeld I. und II. stand das Krematorium. Dort wurden die Leichen verbrannt. Die Mortalitätsziffer pro Feld betrug bei einer Gesamtzahl von 6 - 8.000 Personen etwa 30 pro Tag, später hat sich diese Zahl auf das fünf- und sechsfache gehoben. Dann wiederholten sich Fälle, dass man aus dem Marodenzimmer 10 - 20 Kranke in das Krematorium brachte, wo sie auf eine mir unbekannte Art umgebracht und dann verbrannt wurden. Es war ein durch elektrischen Strom geheiztes Krematorium, bei welchem Russen beschäftigt waren.

Zufolge der unmöglichen Kost und der sonstigen sehr schlechten Lebensbedingungen vermehrten sich allmählich die Krankheiten. Ausser den schweren Magenerkrankungen grassierte im Lager eine unheilbare Fussödeme. Die Menschen bekamen geschwollene Füsse und konnten sich nicht bewegen. Man begann diese Kranken in immer grösserer Anzahl in das Krematorium zu führen. Als dann am 26. Juni 1942 die Zahl der im Krematorium umgebrachten Kranken auf 70 stieg, beschloss ich die sich mir eben bietende Gelegenheit auszunützen, und mich freiwillig zur Versetzung nach Auschwitz zu melden.

Am 27. Juni 1942 führte ich die Sträflingskleider ab, erhielt Zivilkleider und fuhr mit einem Transport nach Auschwitz.

406CHWITZ

Nach einer Fahrt von 48 Stunden, welche wir im Waggon eingeschlossen, ohne Essen und Trinken verbracht haben, kamen wir halbtot in Auschwitz an. Am Eingangstor begrüßte uns die grosse Aufschrift "Arbeit macht frei". Der Hof war rein, geordnet, die Ziegelbauten machten auf uns nach den schmutzigen und primitiven Baracken in Lublin einen sehr guten Eindruck. Wir dachten einen guten Tausch gemacht zu haben. Wir wurden sofort in einen Keller geführt, bekamen Tee und Brot. Am nächsten Tag wurden uns die Zivilkleider abgenommen, wir wurden rasiert, unsere Häftlingsnummern die Zivilkleider abgenommen, wir wurden rasiert, unsere Häftlingsnummern wurden uns am linken Unterarm eintätoviert, schliesslich erhielten wir ähnliche Häftlingskleider, wie wir sie in Lublin hatten und nachdem unsere Personalien aufgenommen waren, waren wir regelmässige sogenannte "politische Häftlinge" im Konzentrationslager Auschwitz.

Wir wurden im Block 17 untergebracht, wo wir auf dem Fussboden zu liegen hatten. In einer Häuserreihe, welche von uns durch eine Mauer getrennt war, waren die jüdischen Mädchen aus der Slowakei, die im März und April 1942 nach Auschwitz gebracht wurden, untergebracht. Als Arbeitsplatz wurde uns die Baustelle des enorm grossen Fabrikobjektes "Buna" zugewiesen. Um 3 Uhr früh wurden wir zu der Arbeit getrieben. Zu Essen bekamen wir mittags eine Kartoffel- oder Steckrübensuppe, am Abend Brot. Während der Arbeit wurden wir fürchterlich misshandelt. Da die Arbeitsstelle ausserhalb der grossen Postenkette lag, wurde der Arbeitsplatz auf Quadrate von 10 x 10 m geteilt. Jedes Quadrat wurde durch einen SS-Mann bewacht. Wer während der Arbeit die Grenzlinie seines Quadrates überschritt, wurde ohne Warnung "auf der Flucht erschossen". Es kam oft vor, dass der SS-Mann einem Häftling die Weisung gab, ein Werkzeug oder einen Gegenstand, welcher jenseits des Quadratstriches lag, zu holen. Wenn dann der Häftling den Befehl befolgte, wurde er wegen Übertretung der Grenzlinie erschossen. Die Arbeit war sehr schwer, man gewährte uns keine Ruhepause. Der Weg aus der Arbeit musste in strammer, militärischer

What type of work was done?

Mrs. McElharts Files
 Reports re Eastern European Camps
 Miss. Document, Correspondence and
 Reports re Eastern European Camps
 1941-1942

Ordnung zurückgelegt werden, wer aus der Reihe trat, wurde erschossen. Zur Zeit, als ich auf diese Arbeitsstelle kam, arbeiteten dort etwa 3.000 Personen, darunter ca. 2.000 slowakische Juden. Die harte Arbeit, ohne Nahrung und Rast, haben aber sehr wenige von uns ausgehalten. Fluchtversuche, obwohl diese fast gar keine Aussicht auf Erfolg hatten, waren an der Tagesordnung. Wöchentlich wurden einige gehängt.

Nach einigen Wochen qualvoller Arbeit an der Baustelle "Buna", brach im Lager plötzlich eine fürchterliche Flecktyphus-Epidemie aus. Die abgeschwächten Häftlinge fielen zu hunderten. Lagersperre wurde angeordnet und die Arbeiten am "Buna" wurden eingestellt. Die noch am Leben Gebliebenen von dieser Arbeitsstelle wurden Ende Juli 1942 in die Kiesgrube geschickt. Die Arbeit war hier womöglich noch schwerer, als die am "Buna". Mit unseren abgeschwächten Kräften konnten wir beim besten Willen keine Leistung hervorbringen, die unsere Aufseher zufriedengestellt hätte. Die meisten von uns bekamen geschwollene Füße. Unser Kommando wurde daher angezeigt, dass wir faul sind und unordentlich arbeiten. Es kam eine Kommission, ein jeder von uns wurde eingehend untersucht. Alle jene, die geschwollene Füße hatten oder nicht ganz sicher auftreten konnten, wurden separiert. Obwohl ich in den Füßen fürchterliche Schmerzen verspürte, habe ich mich beherrscht und trat stramm vor die Kommission. Ich wurde für gesund befunden. Von 300 Personen wurden ca. 200 für krank befunden. Sie wurden sofort nach Birkenau geschickt und im Birkenwald vergast. Ich wurde dann zur Arbeit in die DAW (Deutsche Aufrüstungswerke) kommandiert. Wir hatten dort Skier mit Farbe anzustreichen. Die vorgeschriebene Anzahl war täglich minimum 120 Stück. Wer dieses Quantum nicht fertigstellte, wurde am Abend tüchtig durchgeprügelt. Man musste schon fleissig zugreifen, um den Prügel zu entgehen. Eine andere Gruppe stellte Kisten für Granaten her. Als einmal 15.000 solcher Kisten fertig waren, stellte es sich heraus, dass sie um einige Zentimeter zu klein waren. Hierauf wurde eine Anzahl von jüdischen Häftlingen, darunter ein gewisser Erdélyi (er soll in Banovce Verwandte haben) wegen Sabotage erschossen.

Mitte August 1942 wurden die jüdischen Mädchen aus der Slowakei, die jenseits der Mauer untergebracht waren, nach Birkenau überführt. Ich hatte sie kurz sprechen können. Sie waren sehr herabgekommen und ausgehungert. Sie waren mit zerfetzten alten russischen Uniformen bekleidet und trugen Holzschuhe oder gingen barfuss herum. Die Haare hatten sie abgeschoren und waren ganz verwahrlost. Am selben Tage wurden wir alle wieder streng untersucht, alle Flecktyphusverdächtigen wurden nach dem Birkenwald geschickt, wir Gesunden wurden nackt in die Ubikationen, die die Mädchen eingenommen haben, einquartiert. Man hat uns aufs neue total rasiert, gebadet und bekamen neue Kleider. Ich erfuhr zufällig, dass beim "Aufräumungskommando" Plätze frei geworden sind. Ich habe mich gemeldet und wurde hin zugeteilt.

Das "Aufräumungskommando" zählte 100 Häftlinge, ausschliesslich Juden. Wir wurden in eine völlig abgeteilte Ecke des Lagers gebracht, wo riesige Berge und volle Magazine von Rucksäcken, Koffern und allerhand Gepäck waren. Unsere Arbeit bestand darin, dieses Gepäck zu öffnen und die darin befindlichen Gegenstände in Koffern, bzw. separaten Magazinen zu sortieren. Es gab also Koffer mit Kämmen, Spiegeln, Zucker, Konserven, Schokolade, Medikamenten. Die Koffer wurden dann laut Sorten gestapelt. Die Wäsche und Konfektion wurde in eine grosse Baracke gebracht, wo diese durch jüdische Mädchen aus der Slowakei sortiert und gepackt wurden. Diese Textilien wurden dann in Waggons verladen und zum Versand gebracht. Die schlechtenunbrauchbaren Kleidungsstücke wurden an die Adresse "Textilfabriken; Memel" gesandt, während die brauchbaren irgend einem Ankleidungsheim

Mrs. McNeil's Files
 (Sofort)

(ich habe die Anschrift nicht beibehalten) nach Berlin geschickt wurden. Die Wertsachen, wie Gold, Geld, Valuten und Edelsteine, mussten der politischen Abteilung abgeführt werden. Ein sehr grosser Teil dieser Gegenstände wurde aber von der SS-Aufsicht gestohlen oder ist in die Taschen der hier beschäftigten Häftlinge verschwunden. Chef dieser Sortierungsarbeit, der eine Autorität in diesem Fache geworden ist, ist Albert Davidovic aus Spiiska Nova Ves, der diesen Posten auch heute noch bekleidet. Kommandant der Abteilung ist der SS-Scharführer Wykleff, ein roher, brutaler Mensch, der auch die Mädchen oft verprügelte.

Die Mädchen kamen täglich aus Birkenau an die Arbeit. Sie erzählten über die schrecklichen Zustände, die dort herrschten. Sie wurden tyrannisiert und geschlagen. Die Mortalität unter ihnen war grösser als unter den Männern. Wöchentlich zweimal fanden Selektionen statt. Täglich kamen frische Mädchen an die Arbeit, an Stelle der Selektierten oder andere Hingerichteten.

Anlässlich meiner ersten Nachtschicht hatte ich zum ersten Male die Gelegenheit gehabt, zuzusehen, wie die nach Auschwitz angekommenen Transporte behandelt wurden. Es kam ein Transport mit polnischen Juden. Sie hatten in den Waggons kein Wasser und als sie ankamen, hatten sie etwa 100 Tote. Die Waggontüren wurden geöffnet und wir mussten die von der Reise und den Entbehrungen völlig erschöpften Juden mit einem grossen Geschrei aus den Waggons treiben. Sie wurden auch durch häufige Stockhiebe der SS-Mannschaften zum raschen Aussteigen veranlasst. Sie wurden dann in Fünferreihen gestellt. Die Waggons von den Toten, Halbtoten und von Paketen zu räumen, war unsere Arbeit. Die Toten wurden auf eine Sammelstelle auf einen Haufen geworfen. Alles, was nicht auf eigenen Füßen gehen konnte galt als tot. Die Pakete wurden auf einen Haufen gelegt und die Waggons mussten gründlich gereinigt werden. Es durfte vom Transporte keine Spur zurückbleiben. Eine Kommission der politischen Abteilung hat dann ca. 10% Männer und 5% Frauen ausgewählt, die abgeführt und durch die bekannte Prozedur den Lagern zugeteilt wurden. Die Restlichen wurden auf Lastautos verladen und nach dem Birkenwald geschickt, wo sie vergast wurden. Die Toten und die sich unter ihnen befindlichen Halbtoten wurden ebenfalls auf Autos verladen. Diese wurden im Birkenwald direkt verbrannt. Häufig wurden kleine Kinder auf die Autos der Toten geschleudert. Die Pakete wurden durch Lastautos in die Magazine gebracht und dann auf die bereits beschriebene Weise sortiert.

In der Zeit von Juli bis September 1942 hatte im Lager Auschwitz, aber besonders im Frauenlager Birkenau, die Flecktyphus-Epidemie gewütet. Die Kranken wurden überhaupt nicht behandelt. Anfangs wurden alle Typhus-Verdächtigen durch Fenolinjektionen getötet, später massenweise vergast. In zwei Monaten starben 15 - 20.000 Häftlinge, meistens Juden. Insbesondere schwer litt das Mädchenlager. Es hatte gar keine sanitären Einrichtungen, die Mädchen waren total verlaust. Allwöchentlich fanden grosse Selektionen statt. Die Mädchen hatte sich hierzu, ohne Rücksicht auf die Witterung, nackt zu präsentieren und mussten jedesmal mit Todesangst erwarten, ob sie selektiert werden oder ob ihnen noch eine Woche Aufschub gewährt werden wird. Es gab sehr viele Selbstmorde, die einfach so begangen wurden, dass man sich abends zur kleinen Postenkette begab und sich an die Hochspannungsleitung lehnte. Dies ging so lange, bis ihre Zahl auf nur ca. 5% des ursprünglichen Standes sank. Heute leben noch in Auschwitz und Birkenau nur ca. 400 dieser Mädchen, der grösste Teil von ihnen konnte sich später gute administrative Posten im Frauenlager sichern. Die Eine von ihnen, eine gewisse Katja (Familiename mir unbekannt) aus Povazska Bystrica (wo sie Verwandte namens Langfelder hat) bekleidet den hohen Posten des Rapport-schreibers. Etwa 100 jüdische Mädchen aus der Slowakei fanden im Stabsgebäude

LWS
 GENERAL CORRESPONDENCE
 Mr. McElharts File
 (Sonderband)
 Misc. documents, Correspondence and
 Reports re Eastern War Camps and
 AL 1

in Auschwitz Beschäftigung. Sie verrichten da die gesamte schriftliche Arbeit, die mit der Verwaltung der Lager Auschwitz und Birkenau zusammenhängt. Dank ihrer Sprachkenntnisse werden sie zu Dolmetscherdiensten bei Verhören von fremdsprachigen Häftlingen verwendet. Teilweise arbeiten sie auch in der Küche und in der Wäscherei des Stabsgebäudes. In der letzten Zeit sind diese Mädchen verhältnismässig gut gekleidet, da sie die Möglichkeit hatten, ihre Garderobe aus dem Bestand des Arbeitskommandos entsprechend zu ergänzen. Häufig tragen sie sogar Seidenstrümpfe. Sie lassen ihre Haare wieder wachsen und es geht ihnen verhältnismässig gut. Dies kann freilich keineswegs von den anderen, einige tausend Köpfe zählenden Häftlingen des Frauenlagers behauptet werden. Die slowakischen jüdischen Mädchen sind eben die ältesten Häftlinge im Frauenlager. Sie haben bis heute unsagbar viel gelitten und haben jetzt eine kleine Ausnahmeposition.

Meine verhältnismässig gute Einteilung beim Aufräumungskommando konnte ich aber nicht lange beibehalten. Nach kurzer Zeit wurde ich strafweise nach Birkenau versetzt, wo ich über 1 1/2 Jahre verbrachte. Am 7. April 1944 gelang es mir mit meinem Gefährten zu entkommen.

====

WBS
 GENERAL CORRESPONDENCE
 Mr. McLELLAND'S FILE
 (Switzerland)
 Misc. documents, correspondence and
 reports re Esterházy's Camp for Dan.

27.

Vorsichtige Schätzung der in Birkenau seit April 1942
bis April 1944 vergasten Juden nach Herkunftsländern.

Polen (in Lastautos zugeführt)	ca. 300.000
" (per Eisenbahn ")	" 600.000
Holland	" 100.000 ✓
Griechenland	" 45.000
Frankreich	" 150.000 ✓
Belgien	" 50.000 ✓
Deutschland	" 60.000 ✓
Jugoslawien, Italien, Norwegen	" 50.000 ✓
Litauen	" 50.000 ✓
Böhmen, Mähren und Österreich	" 30.000
Slowakei	" 30.000
Div. Lager fremdländischer Juden in Polen	" 300.000
	<u>ca. 1.765.000</u>
	=====

WAB
GENERAL CORRESPONDENCE
OF R. McLELLAND
Mr. McLelland's Files
(Switzerland)
Misc. documents, correspondence and
reports re extermination camp for Jews
in Poland